



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

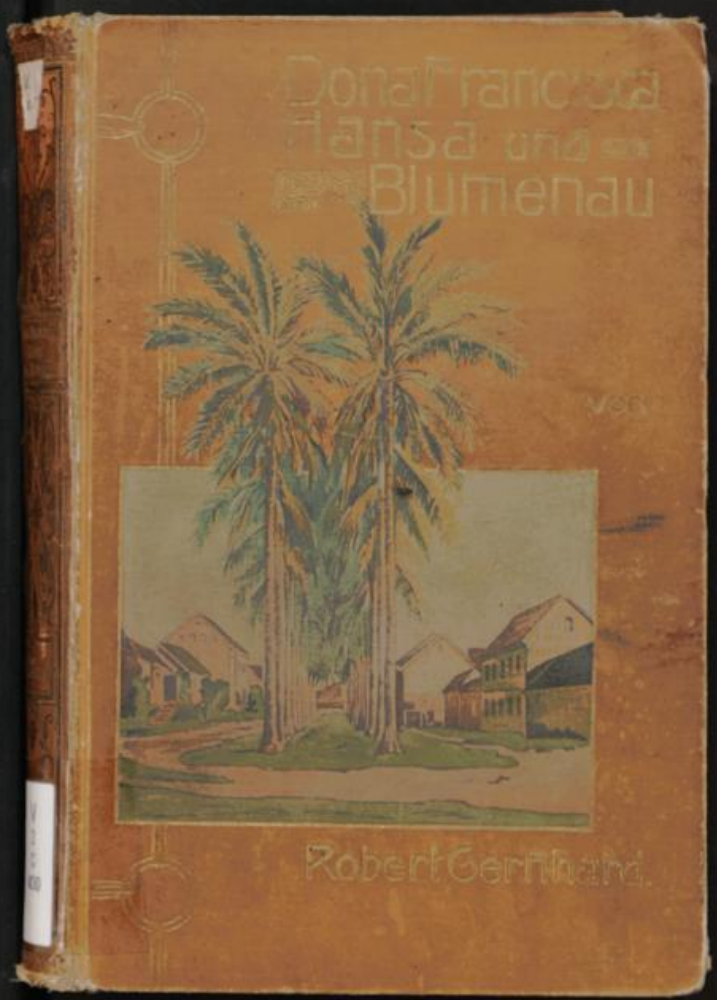
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Dona Francisca, Hansa und Blumenau, drei deutsche Mustersiedlungen im südbrasilischen Staate Santa Catharina

Gernhard, Robert

Breslau, 1901

urn:nbn:de:gbv:46:1-9259



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

DFG

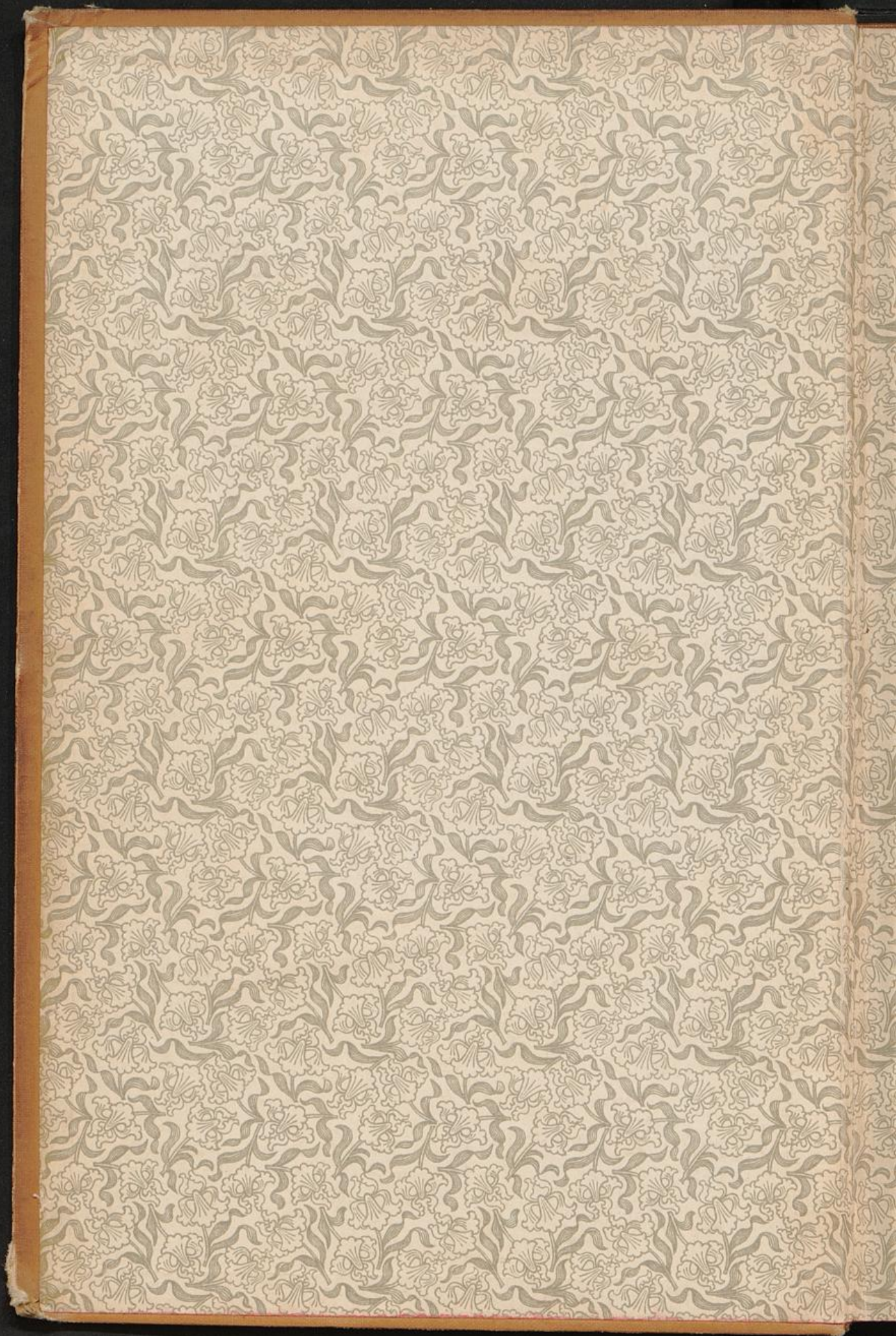
V. L.
K. C.
4030

Dona Francisca Hansa und Blumenau

VON



Robert Gernhard.



Dona Francisca, Hansa und Blumenau,

drei deutsche Musteriedelungen
im südbrasilischen Staate Santa Catharina.

Mit einer Karte, zwei Stadtplanfzzen, einigen Illustrationen nach Originalfzzen von Paul Kutscha
und zahlreichen Abbildungen nach Photographien aus den Ateliers von C. v. Gesla (†) und
Carlos Weise in Joinville, sowie Franz Scheidemantel und Alwin Seliger in Blumenau.

— Eine Festschrift —

zur Feier des 50jährigen Bestehens von Dona Francisca und Blumenau,
verfaßt und der gesammten Bewohnerschaft beider Siedelungen

gewidmet von

Robert Gernhard,

ehemaligem Redacteur der „Reform“ in Joinville (Brasilien).



V. 2. C. 4030

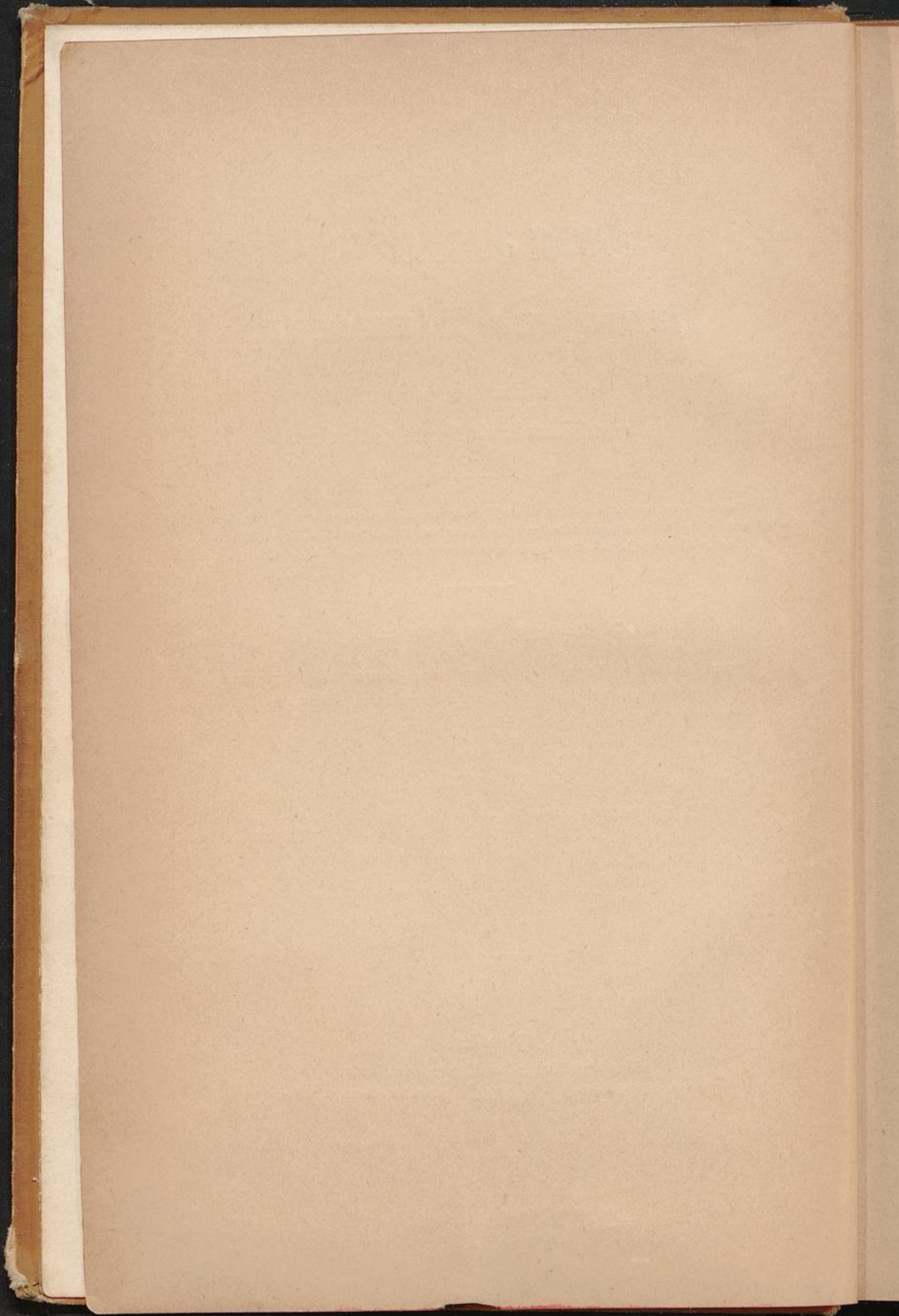
Breslau.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

Leipzig: E. F. Steinacker.

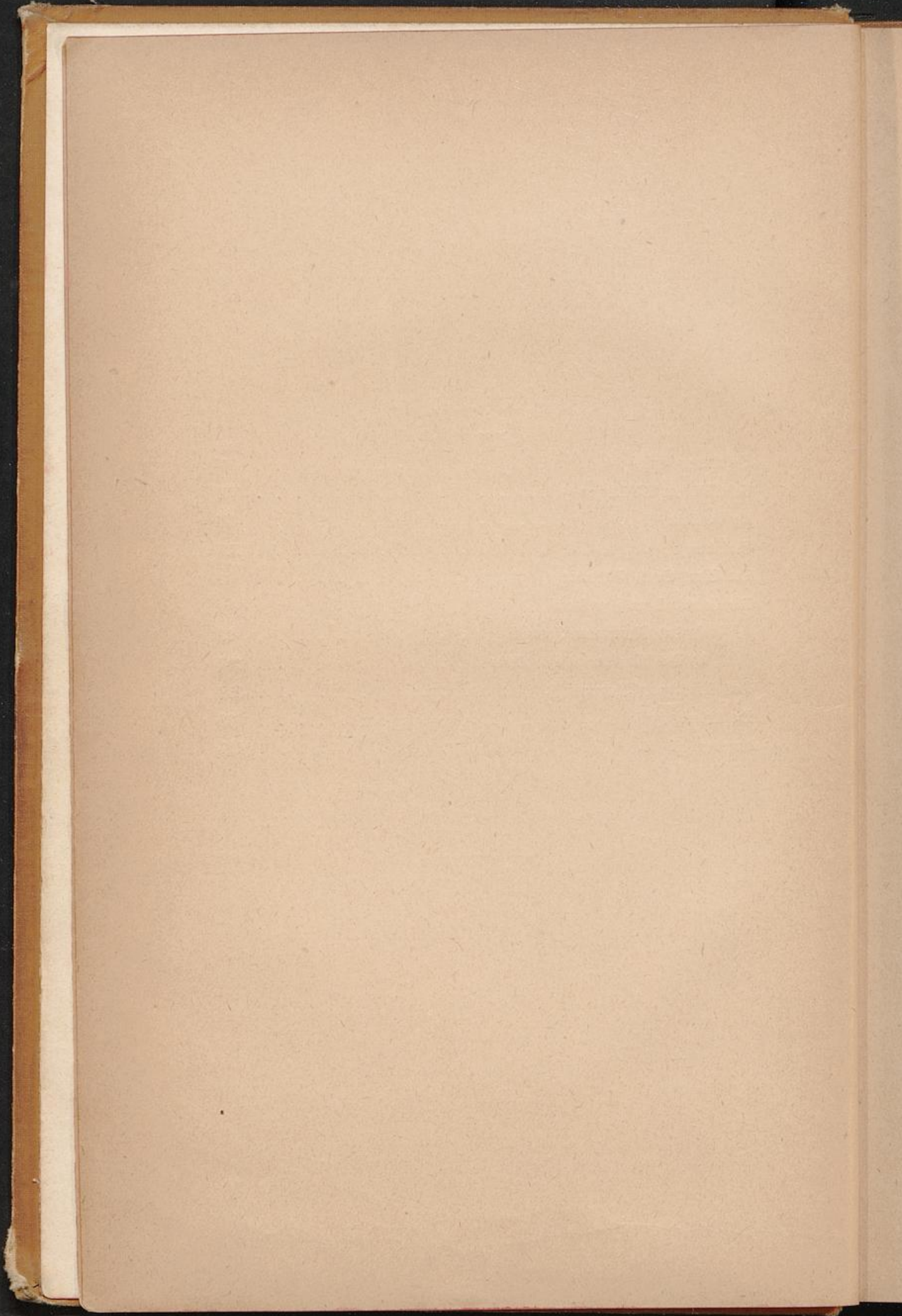
1901.

New-York: Gustav E. Stechert.



Inhalt.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	V
Uebersicht der Abbildungen	VII
An die Leser	XI
Einleitung	XV
Der Staat Santa Catharina	1
Die Colonie Dona Francisca:	
a) Das Municipium Joinville	28
b) Das Municipium São Bento	197
Das Municipium Blumenau	259
Die Colonie Hansa	338
Anzeigentheil	417



Uebersicht der Abbildungen.

	Seite
Maskeier auf dem Wohnhaus eines Schlachters	91
Nachterdeck des Dampfers Lybia	57
Alldeutscher Verband, Ortsgruppe Joinville	143
Am Rio Itajahy do Norte	327
Apothekc von Hugo Delitsch in Joinville	154
Auf dem Itapocü	362
Auf der Commandobrücke eines Postdampfers der H. S. A. D. G.	40
Auf der Commandobrücke des Dampfers „Lybia“	55
Bierbrauerei der Gebrüder Berner in Joinville	150
Blumenau bei Hochwasser	277
Dr. Hermann Blumenau, Portrait	263
Blumenau, Hauptstraße und Gerichtsgebäude	274
Blumenau, ein Theil des Stadtplatzes	275
Dr. Blumenaustraße	290
Blumenau, Hafen	271
Brasilischer National-Rüftendampfer „Rio Negro“	35
Brasilbampfer „Santos“ im Hafen von S. Francisco	36
Brücke über den Itapocufinho	355
Brüderthal	354
Buchdruckerei der „Kolonie-Zeitung“ in Joinville	176
Caboclos auf dem Sertão do Rio Preto mit Araucarien	217
Caboclotypen auf dem Hochland	207
Cajütenzimmer eines Postdampfers	48
Camp an der Serrastraße	223
Canoe auf dem Itapocü	361
Coloniedirectionsgebäude in Joinville	116
Coloniedirector A. W. Sellin nebst Gattin	165
= = = Portrait	167
Coloniedirector Ph. Doerck	313

	Seite
Colonist beim Aufräumen einer Urwaldbrodung	358
Colonistenhaus auf dem Stadtplatz von Joinville	96
Colonistenhaus in Dona Francisca	347
Colonistenhaus in der Hansacolonie	368
Colonistenwohnung in der Schneestraße zu S. Bento	215
Damensalon eines Postdampfers	45
Damensalon auf dem Dampfer „Sparta“	56
Dampfer „Parthia“	61
Dampfer „Karthago“ auf voller Fahrt	52
Deutsches Frauenkränzchen in Joinville	183
Deutsche Ansiedelungen im Staate Santa Catharina	25
Deutsche Schule in Blumenau	300
Dienstags-Regelclub in Joinville	152
Dienstwohnung des evangelischen Pastors in Joinville	123
D. Dörffel, vor seiner Villa stehend	161
„ „ „ „ Portrait	Titelbild
Directionshaus in der Ortschaft Humboldt	366
Drahtseilfähre über den Rio Belho	367
Louis Duboisin, Portrait	199
Evangelische Kirche in Joinville (Außenansicht)	118
„ „ „ „ (Inneres)	120
Evangelische Kirche in S. Bento	244
Evangelische Kirche in Blumenau	294
Figueira mit Cipós	384
Flaggenlieb, lebendes Bild	146
Frachtfuhrleute auf der Reise	201
Freimaurerloge in Joinville	126
Freiwillige Feuerwehr in Joinville, Gruppenbild	110
Garcialhal in Blumenau	303
Gauchos, revolutionäre, bei Joinville	113
Gefangener Bugre	253
Gemeindeschule in Joinville, Frontansicht	127
„ „ „ „ von der Seite gesehen	129
Geschäftshaus Husadel in Blumenau	285
Geschäftshaus H. Nüdiger in Blumenau	287
Harmonie-Gesellschaft in Joinville, Dilettantengruppe der	132
Hauptstraße in Blumenau	274

	Seite
Haus des Colonisten Dutve	371
Haus des Colonisten Harms	374
Haus des Colonisten Hoffmann	376
Hotel Beckmann in Joinville	155
Hotel Müller in Joinville	158
Hotel Lüders in Blumenau	293
Indahá-Palme	305
Innere Kajüteneinrichtung	43
Joinville, Blick auf den unteren Theil, vom linken Cagoeiraufer aus . . .	93
Joinville, Plan des Stadtplatzes	97
Joinville, Prinzenstraße	98
Joinville, älteres Wohnhaus	99
Joinville, ein Theil des Stadtplatzes von der evangelischen Kirche aus gesehen	122
Joinville, ein Theil des Stadtplatzes, im Hintergrund ein Theil des evan-	
gelischen Friedhofs	125
Joinville, Ein Theil des Stadtplatzes	131
Joinville, Ein Theil des Hafens	84
Joinville, Blick auf den Hafen	85
Joinville, Straße am Hafen	86
Joinville, Panorama	89
Kapitän und Passagiere erster Klasse des Dampfers „Oydia“	65
Katholische Kirche im Joinville	126
Katholische Kirche in Blumenau	291
Lager des Landmessers Schippmann	377
Landschaft am Rio Humboldt	372
Carl Lange senior, Portrait	153
Luguscabine eines Postdampfers	50
Mittelstraße in Joinville	142
Municipalkammergebäude in Joinville	103
Municipalkammergebäude in Blumenau	298
Palmenallee in Joinville	95
Palmenallee in Blumenau	281
Postdampfer „S. Nicolas“	39
Postdampfer „Bahia“	41
Postdampfer „Trier“	75
Privatwohnhaus in Joinville	135
Rancho der Coloniedirection	365

	Seite
Rauchsalon eines Postdampfers	47
Rauchzimmer des Dampfers „Sparta“	59
Gustavo Adolfo Michlin, Portrait	107
Rua do Commercio in Blumenau	283
São Bento, Stadtplan	236
São Bento, ein Theil des Stadtplanes	245
São Francisco do Sul, Hafenansicht	31
São Francisco do Sul, Blick auf den unteren Theil	32
Schiffsjungenschulschiff im Hafen von São Francisco	79
Schiffsjungenschulschiffe „Nixe und Sophie“, Quartiervertheilung an die Mannschaften der	145
Schneidemühle am Encano	307
Schützenverein Joinville, Fahnenweihe	115
Schützenverein zu S. Bento	233
Schweineschlachten an Bord des Dampfers „Hydia“	63
Speiseaal des Dampfers „Sparta“	62
Spiele auf Deck eines Postdampfers	42
Straße vom 15. November in Blumenau	299
Subidastraße und Municipium Blumenau	399
Tabakplantage in der Hansacolonie	380
Uebungsturm der Freiwilligen Feuerwehr in Joinville	111
Urwald-Hotel	359
Urwaldbrossa in der Hansacolonie	390
Venda am Itapocú	369
Vendistenbesitzung in S. Bento	237
Velhastraße in Blumenau	296
Villa Blohm in Blumenau	289
Villa Kleine in Blumenau	292
Villa Dörffel in Joinville	28 u. 163
Villa Sellin in Joinville	116
Wohnhaus von Albert Kröhne in Joinville	101
Wohnhaus der verwittweten Frau G. Haffe in Joinville	137
Wohnhaus und Restaurant von C. Lange senior in Joinville.	151
Wohnhaus von Antonio Sinke in Joinville	139
Wohnhaus des Mühlenbesizers Brunnquell in Bechelbronn	242
Wohnhaus auf der Tabakplantage Itapocú	379
Wegebaumeister Kriesch	364



An die Leser!

Das vorliegende Buch macht keinerlei Anspruch auf Vollkommenheit. Wenn aber Liebe zur Sache und ehrliches Streben menschlichem Unternehmen einigen Werth zu verleihen vermögen, dann darf es eine freundliche Aufnahme sicher erhoffen. Was ich in jahrelangem Aufenthalt in Südbrazilien im harten Kampfe um's Dasein und umtobt oft von den Stürmen des Lebens beobachtet und in mir aufgenommen habe, das ist von mir so niedergeschrieben worden, wie es im Gedächtniß und im Herzen haften geblieben ist. Zum eignen Wissen habe ich Manches gefügt, was von anderen Kennern über die in Frage kommenden Verhältnisse veröffentlicht worden ist und aus den vergilbten Papieren alter Freunde, welche Jahrzehnte hindurch in Südbrazilien gelebt haben, und die längst in kühler Erde ruhen, ist ebenfalls Verschiedenes hinzugekommen. Ein treuer Mitarbeiter ist mir bei der Abfassung einzelner Stellen ein langjähriger Joinwillenser Freund, Herr Kaufmann Arno Uhlemann aus Frankenberg in Sachsen, jetzt in Dresden wohnhaft, gewesen. Nahezu 18 Jahre hat er in Joinville gelebt, er darf getrost sich als genauer Kenner südbrazilischer Verhältnisse bezeichnen.

Entstanden ist das Buch aus der Absicht, im deutschen Vaterlande jenes warme Interesse für unsere südbrazilischen Landsleute auch in weiteren Kreisen zu erwecken, welches diese wackeren Pioniere deutscher Cultur in so hohem Grade verdienen. In diesem Punkte genüge ich einer Ehrenpflicht, die aus der felsenfesten Ueberzeugung resultirt, daß Deutschlands Regierung, der deutsche Handel und das deutsche Volk große, sehr große Interessen in Südbrazilien wahrzunehmen haben. Nicht in jenem chauvinistischen Sinne, der da von der Errichtung deutscher Reichscolonien in

Südbrasilien träumt und der Gott sei Dank nur phantastisch veranlagten Leuten eigen ist, sondern in der Weise, daß noch so manches Hunderttausend auswanderungslustiger Deutschen, welche sonst dem deutschen Volksthum verloren gehen würden, hier eine neue Heimat finden können, in der deutschvölkischem Wesen eine gesicherte, zukunftsreiche Arbeitsstätte erblüht und wo ehrlicher Fleiß, Mühen und Schweiß in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu befriedigendem Wohlstande auch vor- dem besitzlose Menschen führen.

Ueber den gesegneten Gefilden Südbrasilien leuchten Nachts das südlüche Kreuz mit seinem magischen Zauber und am Tage die subtropische Sonne in wunderbarer Reinheit, aber auch an Schattenseiten fehlt es nicht. Sie etwa verbergen zu wollen ist mir nirgends in den Sinn gekommen, vielmehr treten dieselben dort, wo sie vorhanden sind, unverhüllt hervor. Bedeutungslos jedoch in ihren einzelnen Erscheinungen wie in der Gesamtwirkung vermögen sie nicht das anziehende Bild zu beeinträchtigen, welches die von mir geschilderten Verhältnisse bieten. —

Darüber allerdings bin ich mir klar. Nicht jeder Leser wird mit mir dort einverstanden sein, wo ich auf die Nothwendigkeit hinweise, daß der in Südbrasilien sesshafte deutsche Colonist brasilische Staatsbürgerrechte erwerben müsse. Man wird sagen, daß solches nicht als im deutschen Interesse liegend zu betrachten sei und man wird daran Kritik üben. Dem gegenüber will ich schon jetzt betonen, daß sich diese meine Ansicht nicht allein auf eigene Erfahrungen stützt, sondern daß sie gewissermaßen das Conglomerat der Erfahrungen darstellt, wie sie im Laufe von mehr als sieben Jahrzehnten alle die gemacht haben, so in Brasilien deutschen Colonien sesshaft gewesen sind. Und nur diese haben über jene Frage ein richtiges Urtheil. Denn anders, als man daheim in Deutschland es sich träumen läßt, gestaltet sich das Leben für denjenigen Deutschen, der gezwungen ist, in fremden Ländern eine Existenz für sich und die Seinen völlig neu zu gründen. Wer in dieser schwierigen Lage gewesen ist, wird mir zustimmen, wer sich in solche Verhältnisse mit all ihren Konsequenzen hinein denken kann, wird mich verstehen und nur der, bei dem Beides nicht der Fall ist, wird anderer Meinung sein. Diesem letzteren gegenüber muß ich mich dann in dem Bewußtsein bescheiden, daß kommende, nicht allzu

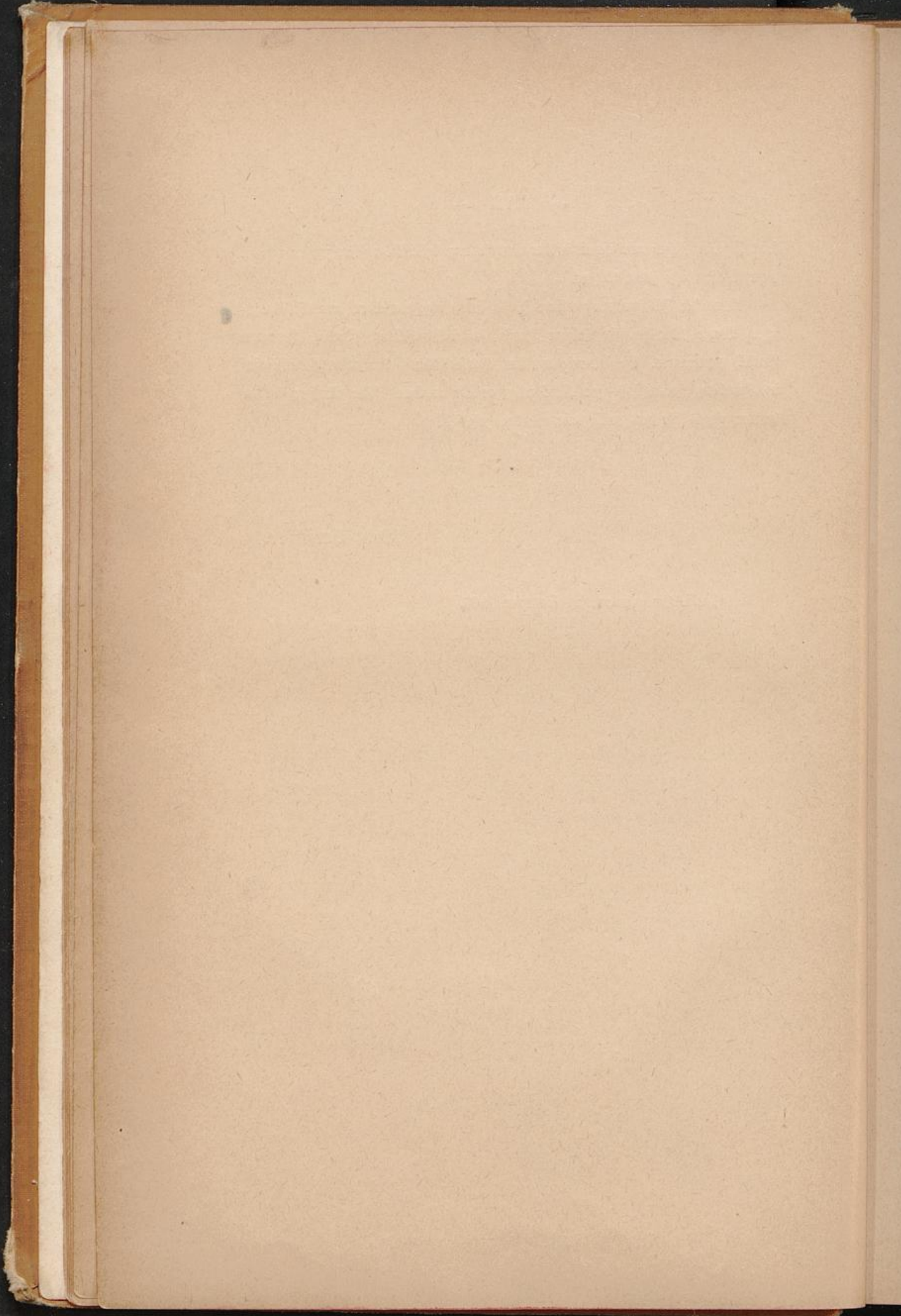
— XIII —

fern liegende Zeiten mit ihren in der Entwicklung befindlichen Ereignissen mir in jeder Weise Recht geben werden.

Was die Illustrationen anbetrifft, so sind einige derselben dem Giesebrechtschen Werke „Die deutsche Colonie Hansa in Südbrafilien“ (Berlin, Hermann Paetel) entnommen. Sie sind mir von der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft“ in Hamburg freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Alle übrigen Bilder wurden eigens für das vorliegende Werk angefertigt.

Der Verfasser.

Elze i. Hannover, im Sommer 1900.



Einleitung.

Wodurch die Abnahme bezw. Zunahme der deutschen überseeischen Auswanderung beeinflusst wird. — Südbrazilien das empfehlenswertheste Ziel für deutsche Auswanderungslustige. — Wie es drüben aussieht und was verlangt werden muß. — Der deutsche Colonist und das brasilische Staatsbürgerthum. — Südbrazilien als Reiseziel für deutsche Touristen sowie als Anlageplatz für deutsches Großcapital. — Die nordamerikanische Concurrenz.

Seitdem sich in Deutschland der Uebergang vom Agrarstaat zum Industriestaat und damit eine immer reger werdende Theilnahme der Bevölkerung am Welthandel langsam zwar, aber doch mit unaufhaltsamer Sicherheit vollzieht, kann man nicht mehr, wie früher von einer im deutschen Vaterlande vorhandenen Uebervölkerung, sondern nur von einer zur Zeit sich überall bemerkbar machenden Untervölkerung sprechen. Als erste Folge dieser Thatsache tritt eine Abnahme der deutschen Auswanderung nach überseeischen Ländern in Erscheinung, indem die heimische Industrie fortgesetzt einen solchen Bedarf an gut bezahlten Arbeitskräften erheischt, dass Jeder, der nur Lust dazu hat, Arbeit im Lande finden kann. Leidet doch unsere deutsche Landwirthschaft unter der so entstehenden Unterbilanz an verfügbaren Arbeits-

kräften ersichtlich um so schwerer, als es dem Arbeiter nicht zu verdenken ist, wenn er sich der Industrie zuwendet, die ihm Jahraus, Jahrein eine gesicherte Beschäftigung bietet, während im landwirthschaftlichen Betriebe immer eine gewisse Zeit sich einstellt, während der die sonst in ihm thätigen Arbeitskräfte brach liegen. So herrscht Arbeitermangel in der Industrie und in der Landwirthschaft, eine Folgeerscheinung der ökonomischen Gesetzen unterliegenden Thatsache, dass der culturelle Sättigungspunkt Deutschlands zur Zeit noch nicht erreicht ist, während in den Jahren 1870—80, als Deutschland noch überwiegend Agrarstaat war, eine gewisse Bevölkerungsübersättigung sich geltend machte und zu einer Zunahme der Auswandererziffer führte. Durch den gewaltigen Umschwung aber, den Industrie und Welt-handel im letzten Jahrzehnt im Reiche genommen haben, hat sich der Culturrahmen beträchtlich erweitert. Deutschland ist heute ein untermölkertes Land, in welchem der Wohlstand in bemerkenswerther Weise noch immer im Zunehmen begriffen ist, und so lange dieser Zustand andauert, giebt es auch keinen geistigen und physischen Grund zur Auswanderung grösserer Massen, wie auch unter solchen Verhältnissen es erklärlich ist, dass man im lieben deutschen Vaterlande so gar wenig noch weiss von jenen Ländern, welche in der Zukunft bestimmt sein werden, die in absehbarer Zeit mit Naturnothwendigkeit eintretende deutsche Uebervölkerung aufzunehmen. Bei unserer Bevölkerungszunahme von etwa 800000 Köpfen im Jahre wird der heutige Zustand nicht allzu lange anhalten können, weshalb es jetzt

schon Aufgabe der in Frage kommenden Sach- und Länderkenner sein muss, in Wort und Bild dem deutschen Volke solche überseeischen Gegenden zu schildern, welche als das Ziel selbst deutscher Massenauswanderung in Betracht kommen.

Damit soll keine directe Auswanderungspropaganda getrieben werden, sondern es kommt nur darauf an, den Boden für kommende Zeiten vorzubereiten und durch nüchtern gehaltene, sachliche und wahrheitsgetreue Schilderungen das deutsche Volk mit solchen Gegenden vertraut zu machen, welche dank ihrer überaus günstigen klimatischen Verhältnisse, ihres grossen Reichthums an pflanzlichen und thierischen Gebilden, sowie an mineralischen Schätzen dem deutschen Auswanderer eine Heimat zu bieten vermögen, in der deutsche Lebensweise, deutsche Eigenart und Sitte beibehalten werden können, und in welcher auch der Besitzlose bei hinlänglichem Fleiss es zu einem gesicherten Wohlstand zu bringen vermag, während die im Lande herrschenden Verhältnisse, sowohl hinsichtlich der engeren Heimat, wie auch hinsichtlich der anderen noch dazu gehörenden Gegenden eine ungestörte Forterhaltung des reinen Deutschthums für alle Zeiten verbürgen.

Und da giebt es gar kein zweites Land, welches so sehr an erster Stelle für solche Zwecke in Betracht kommen könnte, als Südbrasilien, mit welch' geographischem Begriff man die Staaten Rio grande do Sul, Santa Catharina und Paraná umfasst. Unter diesen drei Staaten sind es wiederum Rio grande do Sul und Santa Catharina, welche unsere Aufmerksamkeit deshalb im besonderen Grade verdienen, weil hier bereits eine

*

II

sesshafte Colonistenbevölkerung deutscher Zunge nach einer recht respectablen Reihe hunderttausender von Köpfen zählend, in bewundernswürdiger Ausdehnung den Nachweis erbracht hat, dass in Südbrasilien sich Siedelungsbedingungen darbieten, welche verschiedenen Millionen der überschüssigen oder auswanderungslustigen Bevölkerung des deutschen Reiches dereinst die Errichtung eines Jungdeutschlands ermöglichen werden, derart zwar, dass auch das liebe deutsche Vaterland dauernde Vortheile davon haben wird.

Wollte ich nun die deutschen Siedelungen in Santa Catharina und Rio grande do Sul allesammt schildern, und sei es auch nur ganz oberflächlich, so würde ein recht umfangreiches Werk daraus entstehen, dessen Herstellung sehr kostspielig sein und dessen Durchsicht viel Zeit erfordern würde. Darum greife ich aus dem anmuthigen Kranze der deutschen Siedelungen Südbrasilien drei im Staate Santa Catharina liegende: Dona Francisca, Blumenau und Hansa heraus, wobei ich die Versicherung abgeben kann, dass sie sämmtlich typisch sind für ihre übrigen Geschwistersiedelungen, welche durchweg deutschem Namen und deutschem Schaffensgeist im fernen subtropischen Brasilien ein Denkmal bereitet haben, wie es ehrenvoller für das deutsche Volk nicht gedacht werden kann, und wie es kommenden Zeiten als leuchtendes Vorbild dienen wird.

Dona Francisca und Blumenau blicken beide binnen Kurzem — die erstere Colonie im März 1901, die letztere im September 1900 — auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurück, während die Hansacolonie

eine Schöpfung neuesten Datums ist, welche, zwischen den eben genannten beiden Schwestercolonien liegend, an diesen sich emporranken und von diesen lernen kann, wie deutsche Energie inmitten schier undurchdringlich erscheinender Urwaldbestände von wahrhaft majestätischem Aussehen und gewaltigster Ausdehnung menschlichen Gemeinwesen eine Wohnstätte neben der anderen von einer Beschaffenheit zu bereiten vermag, wie sie im deutschen Vaterlande zufriedenstellender nicht überall unter dem weniger wohlhabenden Theil der Bevölkerung des platten Landes anzutreffen ist.

Vollkommen freilich ist Nichts auf der Welt, und wohl auch lassen die Verhältnisse in jenen Siedelungen hie und da zu wünschen übrig, aber wo in deutschen Landen wäre das nicht auch der Fall, und wo in der Welt giebt es menschliche Gemeinwesen, in denen nichts Anderes herrscht, als eitel Lust und Zufriedenheit, in denen keinerlei Wünsche mehr zu erfüllen, keinerlei Verbesserungen mehr vorzunehmen wären? Sicher ist auch das Leben des Ackerbau treibenden Colonisten im Urwald recht schwer, und vielerlei Entbehrungen, sowie harte Anforderungen an Energie und Schaffensfreudigkeit legt es dem Einzelnen auf, aber eben so sicher ist dafür auch ein behäbiger Wohlstand Demjenigen, der Mühen und Arbeit nicht scheut, und der zuweilen eintretenden, in der menschlichen Natur begründeten Muthlosigkeit sich nicht widerstandslos hingiebt. Und ist er erst Herr auf eigenem Grund und Boden, den er bezahlt mit dem Verdienst, den sein eigener und der Seinen saurer Arbeitsschweiss ihm gewährt, dann ist ihm ein Lohn zu Theil geworden,

hat er ein Ziel erreicht, welches ihm daheim in deutschen Landen nimmer beschieden gewesen wäre. Darin aber liegt die bewundernswürdige Triebkraft, welche der den deutschen Siedelungen Südbrasilens als charakteristische Eigenthümlichkeit anhaftenden Entwicklungsfähigkeit jenen eigentlichen Lebenssaft spendet, der sich schon durch einige Generationen hindurch als befähigt erwiesen hat, ein Träger echt deutschen Wesens in des Wortes schönster Bedeutung zu sein und solchem hohem Zweck bis in alle Zukunft zu dienen! Sesshaftmachung auf eigenem Grund und Boden, ein bescheidenes Leben in eigenem Hause, wacker unterstützt von der treuen Mitarbeit seiner lieben Familienmitglieder; gehorsam den Lehren seiner religiösen Anschauung so gut wie den Gesetzen des Landes, in dem er die neue Heimat gefunden; deutsch im Herzen, deutsch im Lied und Wort; voll deutscher Rechtlichkeit und Treue gegen seine Mitbürger und sein neues Vaterland; sonder Furcht, es sei denn vor dem, der unser Aller Geschicke lenkt, dabei treue Anhänglichkeit und unvergängliche Liebe zum deutschen Vaterlande sich selbst und den Seinen zur Pflicht machend, das ist das hohe und schöne Ziel, welches jeder Deutsche sich stecken sollte, der zum Auswandererstabe nach einem überseeischen Lande greift, und nur dorthin sollte er gehen, wo ihm dieses Ziel winkt! In wie vollendetem Maasse solches in Südbrasilien der Fall ist, das werden meine nachfolgenden Schilderungen zur Ehre unserer deutschen Landsleute in Dona Francisca, Blumenau und Hansa und zur Freude des Lesers zur Genüge erweisen.

Euch aber, meinen lieben Landsleuten in Dona Francisca,

Hansa und Blumenau, entbiete ich auf diesem Wege meinen brüderlichen Gruss, und unter deutschem Handschlag füge ich für Euch in Dona Francisca und Blumenau noch einen innigen Glück- und Segenswunsch zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Bestehens Eurer Siedelungen bei. Möge des Himmels Segen auch fernerhin über Euren Gemeinwesen ruhen, möge Friede, Freude und Eintracht denselben beschieden sein allezeit! Mögen Eure Gemeinwesen blühen, wachsen und gedeihen auch fernerweit, Euch und Euren Nachkommen zum wohlverdienten Segen, dem deutschen Vaterlande zum Lobe und zur Ehre, und Eurem brasilischen Adoptivvaterlande, dem wackere Bürger zu sein deutsches Pflichtgefühl Euch gebietet, zum bleibenden Danke! Ihr habt sie gelöst mit Meisterhand, die schöne und hehre Aufgabe deutsch zu bleiben vom Kopf bis zu den Fusszehen, bis in's tiefste Herz hinein und doch, eingedenk der Lehren Eurer Väter und Grossväter, auch dem Lande gegenüber Euren staatsbürgerlichen Pflichten zu genügen, welches Euch eine neue Heimat und damit ein zweites Vaterland schenkte: Brasilien, das Gott gesegnete Land mit seinen vielen Wunderherrlichkeiten! Mag man im deutschen Vaterlande in Folge ungenauer Kenntniss der Verhältnisse, unbegreiflicher Kurzsichtigkeit oder unter dem Banne des Chauvinismus diesen Euren Standpunkt hie und da auch nicht billigen, so wird doch sicher kommen die Zeit, in der man auch in dieser Beziehung Euch Recht geben wird, weil man hat einsehen müssen, dass Ihr anders gar nicht handeln konntet, als Ihr gehandelt habt! Wer, wie ich, so manches Jahr unter Euch gelebt und

als brasilischer Staatsbürger am Gemeindeleben sowohl, als auch an den politischen Kämpfen mit Euch zusammen Theil genommen hat, der weiss aus eigener Erfahrung, dass nur so Euch die Schaffung Eurer blühenden Gemeinwesen gelingen konnte, dass die Erwerbung brasilischer Staatsbürgerrechte die erste Grundbedingung für die Möglichkeit Eurer Betheiligung am Gemeindeleben war. Wer aber hätte ohne strenge Einhaltung dieses Grundsatzes das schaffen und im Laufe von fünf Jahrzehnten weiter ausbauen sollen, was heute vorhanden ist?

So lange ich lebe, denke ich der unter Euch zugebrachten Jahre mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren guten und bösen Zeiten, und alle Zeit werden tief in meinem Herzen Dona Francisca und seine Bewohnerschaft, sowie mein damaliges Adoptivvaterland einen Ehrenplatz behalten. Und sollte es das Schicksal fügen, dass südbrasilischen Boden zu betreten, mir noch einmal vergönnt werde, dann wäre damit mir ein Wunsch erfüllt, der immer und immer wieder in stillen Stunden in meiner Brust emporsteigt. Ist es doch ein wunderlieblich Stückchen Erde, welches jene drei deutschen Siedelungen trägt, findet man doch selten so viele wirkliche landschaftliche Schönheiten so harmonisch vereint, wie dort! Unten an der Küste die sagenumwobenen Herrlichkeiten subtropischer Gegenden, und weiter oben ein Hochland mit grandiosen Scenerien, wie sie nicht vielen subalpinen Gebirgsbildungen eigenthümlich ist. Dazu ein gemässigtcs, wahrhaft gesundes Klima, und eine Bevölkerung, deren vollkommenes körperliches und geistiges Wohlbefinden ein glänzendes Zeugniss ablegt von den

günstigen Siedelungsverhältnissen, welche sich hier dem deutschen Auswanderer in überraschender Fülle darbieten. So würde es sich sogar für reiselustige, wohlhabende Leute empfehlen, einmal eine Vergnügungstour nach Santa Catharina, Paraná oder Rio grande do Sul zu unternehmen. Die Seereise mit einem der als deutsche Postdampfer Südbrasilien anlaufenden Fahrzeuge ist ausserordentlich anregend, Stürme u. s. w. kommen so gut wie nicht vor, die Verpflegung auf den äusserst comfortabel eingerichteten Schiffen ist nach jeder Richtung hin vorzüglich, und wer es sonst nach seinen pecuniären Verhältnissen sich gestatten kann, wird, wenn er ein Freund von Naturschönheiten, sowie von dem Studium auch überseeischer Länder ist, sicher hochbefriedigt sein, wenn er meiner Anregung Folge leisten sollte. Strapazen erfordert weder die Seereise noch nachher die Reise durch die einzelnen deutschen Siedelungen. An das etwas heisse Klima der Küste gewöhnt man sich ungemein schnell, und am Ende sind die entstehenden Reisekosten dem Reiseresultat gegenüber auch nicht allzu hoch. Auch hätte eine solche Vergnügungsreise den Reiz besonderer Neuheit für sich, denn die Zahl Derer in Deutschland, welche Südbrasilien aus eigener Anschauung kennen, ist nicht eben gross, was aus vielerlei Gründen zu beklagen ist. Bietet doch gerade Südbrasilien dem deutschen Capital einen ungemein aussichtsvollen Anlageplatz, und die Erfahrung hat es oft schon erwiesen, dass die zunächst zum Vergnügen unternommene Reise eines Wanderlustigen nach einem überseeischen Platz schliesslich zur Unterbringung von deutschem Capital daselbst geführt hat. Bereits machen sich nord-

amerikanische Geldleute mit der ihnen eigenen lautlosen Behendigkeit und der für sie charakteristischen Energie daran, auch in Südbrasilien ihre Capitalien anzulegen, indem sie gewaltige Strecken besiedlungsfähiger Ländereien zu erwerben, sich Eisenbahn- und Bergwerksconcessionen ertheilen zu lassen versuchen u. s. w. Das sollte man in Deutschland schleunigst ebenso machen, denn niemals schleift, um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen, der Nordamerikaner ohne Wasser.

Noch ist es Zeit, dass man in Deutschland das beachten und dem Nordamerikaner zuvorkommen könnte, denn in der überaus kopfreichen Zahl der in Südbrasilien lebenden Bevölkerung deutscher Zunge wird das deutsche Capital schneller und leichter den nöthigen Stützpunkt finden, als im übrigen Brasilien, und es könnte dann vom Süden aus seinen Siegeszug auch weiter über das ganze Reich ausdehnen. Doch das nur nebenbei, und nun zurück zum eigentlichen Zweck meiner Schilderungen!

So gehe denn hinaus, mein Buch, in die weite Welt! Bringe mit Deinen zahlreichen Bildern und Deinen wahrheitsgemässen Schilderungen dem deutschen Volke Kunde von dem, was im fernen Santa Catharina im Verlaufe von fünf Jahrzehnten deutscher Schaffensgeist in zäher Arbeit geleistet hat, und schlinge das Band der Liebe und Anhänglichkeit, welches die deutschen Siedelungen Dona Francisca, Hansa und Blumenau und ihre Bewohner deutscher Zunge an das geliebte deutsche Vaterland fesselt, nur noch enger und fester zur Ehre des deutschen Ansehens und deutschem Namen zu nimmer vergänglichem Ruhme!

Der Staat Santa Catharina.

Einwohnerzahl. — Topographische und klimatische Verhältnisse im Küstenland. — Pflanzenwelt. — Urwald. — Capoeira. — Landwirthschaftliche Culturgewächse. — Rindviehzucht. — Das Hochland. — Arancarien. — Kampgelände. — Viehheerden. — Klima. — Thierwelt. — Inseln. — Florianopolis. — Stellung und Zukunft des Deutschthums. — Geschichtliche Reminiscenzen. — Herkunft der Einwohnerschaft. — Laguna und Florianopolis die ältesten Städte. — Einwohnerschaft und Volksgliederung. — Sklaven. — Grundbesitzvertheilung. — Landwirthschaft. — Devolute Staats-Ländereien. — Rassenvermischung. — Die im Staate vorhandenen Colonien.

Das eigentliche Centrum Südbraziiliens bildet der Staat Santa Catharina, der im Norden von Paraná, im Süden von Rio grande do Sul und im Westen von der argentiniſchen Provinz Corrientes begrenzt, ſowie im Oſten vom Atlantiſchen Ocean umſpült wird. Er erſtreckt ſich in ziemlich gerader nordöſtlicher Richtung vom 26. Breitengrad bis über den 29. hinaus, umfaßt 74 165 qkm und zählt etwa 400 000 Einwohner, unter denen ſich ungefähr 100 000 befinden mögen, welche nach Abſtammung, ſowie nach Sprache und Sitten Deutſche ſind. Nur klein alſo iſt der Staat Santa Catharina, aber gar wundervoll iſt er von der Natur ausſtattet und ſo gemäßigt, angenehm und höchſt geſund iſt,

R. Gernhard, Dona Francisca, Janſa und Blumenau.

*

1

gleicherweise durch die Gleichförmigkeit der Jahreszeiten und die milde Temperatur bedingt, sein Klima, daß man ihn das „Paradies Brasiliens“ genannt hat, eine Bezeichnung, welche er auch im Hinblick auf seinen großen natürlichen Reichthum sowie die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens gewissermaßen herausfordert. Und in der That überreich ist dieser südbrasilische Staat von der Natur bedacht, was besonders dann auffällt, wenn man vom Süden aus dem Nachbarstaat Rio Grande do Sul kommt.

Raum hat man Abschied genommen von dem recht öden Küstenstrande des eben genannten Staates, auf welchem Sand an Sand sich aufhäuft, Brandung an Brandung sich bricht, während eine schmutzig graue Meeresfarbe den mühsam sich durchschlingenden Dampfer begleitet, da tauchen aus dem urplötzlich klar seegrün oder tiefblau gewordenen Element in reinen scharfen Umrissen prachtvolle Höhenketten heraus, schroff und gewaltig, in ihrer höchsten Spitze bis etwas über 1300 Meter hoch und dennoch fast überall bedeckt mit dem dichtesten Laubdach schattigen Urwaldes. Ein wirkliches Gebirge ist hinter der gegen 750 Kilometer langen und 70 Kilometer breiten, buchtenreichen Küste aufgestiegen, ein wild gethürmtes, arg zerklüftetes Kettengebirge, in seinen Hauptzügen Serra Geral und seinen dazwischen, sowie vorgelagerten Ausläufern Serra do Mirador und Serra do Mar genannt, welches von Nord nach Süd den Staat durchquert und dessen Gebiet in zwei natürliche Theile, in das Tiefland und in das Hochland scheidet, dabei als Randgebirge den Uebergang von ersterem zu letzterem bildend. Aus Granit und Gneis bestehend, sind diese Gebirge in hydrographischer Beziehung als die Wasser-

scheide zu bezeichnen, von der nach Osten der schiffbare Itajahy-Missú, verstärkt durch seine Nebenflüsse Itajahy do Norte, Itajahy do Sul und Itajahy Mirim sich ergießt, während nach Westen zu, ein sich sanft abdachendes Sandsteingebirge durchfließend, der Iguassú mit dem Rio Negro sich zum Rio Paraná an der Grenze gegen den Staat gleichen Namens, sowie an der Grenze gegen Rio grande do Sul sich der Uruguay hinziehen, infolge von Stromschnellen und Wasserfällen auf weite Strecken für die Schifffahrt unbrauchbar. Außer diesen beiden größten Flüssen sind noch mehr als drei Duzend weitere Flüsse und Flüschen vorhanden, die aber mit wenigen Ausnahmen den Charakter ausgesprochener Gebirgsgewässer tragen und somit nur vereinzelt für die Schifffahrt in Betracht kommen. Sie alle aufzuzählen wäre zweck- und interesselos, und nur so weit wir sie im Verlaufe unserer Schilderungen berühren, werde ich ihre Namen nennen.

Das Tiefland oder wohl besser Küstenland erhebt sich allmählich von der Meeresküste landeinwärts bis zu den einzelnen Gebirgszügen, deren Ausläufer und Vorberge, gleich den Wurzeln eines Baumes über das Land hinziehend, sich an mehreren Stellen bis an und in das Meer hinein erstrecken. Eben weil der ganze Staat Santa Catharina ein Gewirr von Gebirgen ist, zeigt auch seine Küste ein Gewirr von Buchten sowie von Zacken und Vorsprüngen, welche zuweilen wie die Zähne einer Säge in's Meer hineinragen. Ist somit, im Großen und Ganzen genommen das Küstenland ein hügeliges Land, dessen Oberfläche durch den äußerst häufigen Wechsel von Berg und Thal und Ebene gar mannigfaltig sich gestaltet, so ist

es in vortheilhaftester Weise durch die vielen Bäche und Flüsse, welche, in den Bergen entspringend, durch die Thäler herab dem Meere zufließen, allenthalben reich bewässert, wodurch auch in cultureller Beziehung eine Menge wichtiger Vortheile in sich vereinigt werden.

Das Klima ist mild und gleichmäßig. In den Sommermonaten (December, Januar, Februar und März) steigt allerdings die Wärme nicht selten auf 30° R. im Schatten, aber es herrschen fast immer kühlende Seewinde, welche diese Hitze leicht erträglich machen, und auch Nachts empfindet man es nicht als besonders große Last, daß die Temperatur sich noch immer auf 20° R. hält. Der Unterschied zwischen dem Hochsommer in Deutschland und dem Sommer im Küstenland von Santa Catharina ist hauptsächlich der, daß die hochsommerliche Wärme, welche man in Deutschland zuweilen so schwer empfindet, nur einige Wochen andauert, während sie im Küstenlande von Santa Catharina zehn bis vierzehn Wochen und zuweilen noch länger anhält, wobei jedoch immerhin auch kühlere Tage mit den heißeren abwechseln. Die 100 000 Deutschen, welche in Santa Catharina ansässig sind, und die sich geradezu beneidenswerther gesundheitlicher Verhältnisse erfreuen, beweisen durch die Thatfache, daß durch mehr als sieben Jahrzehnte hindurch sie eine so regsame und erfolgreiche Siedelungsthätigkeit entwickeln konnten, wie leicht der Deutsche sich an dieses Klima gewöhnt, namentlich auch weil noch andere günstige Bedingungen für das Emporblühen menschlicher Gemeinwesen in Hülle und Fülle vorhanden sind.

Die eigentlichen Wintermonate (Mai, Juni, Juli, August) sind höchst angenehm, etwa wie der Frühling in Deutschland. Schneefall

kommt im Verlaufe desselben so gut wie gar nicht, Reif nur äußerst selten und dann nur in feuchten, sumpfigen Niederungen vor. Ausnahmsweise sind auch Eisbildungen beobachtet worden. So, wenn nach vorausgegangenem Gewitterregen der äußerst trockene und scharfe Südwestwind, welcher zumeist eisig kalt über die Pampas und Cordilleren Argentiniens herüberkommt, den Himmel förmlich rein fegt. Dann geschieht es wohl bei der starken Wärmeausstrahlung und der heftigen Verdunstung der massenhaft vorhandenen Bodenfeuchtigkeit, daß in der Nacht und insonderheit bei Tagesanbruch auf der Pflanzendecke ein starker Reif und auf stillem Wasser auch eine Eiszinde sich bilden, obwohl die Temperatur der Luft noch nicht bis auf den Gefrierpunkt sich abgekühlt hat. Aber Reif und Eis verschwinden bald vor der aufgehenden Sonne, wenngleich die Pflanzenwelt, namentlich aber die landwirthschaftlichen Culturen dadurch meist Schaden erleiden, der alsdann lange fühlbar bleibt. Doch nur äußerst selten, und, wie schon angedeutet, alsdann örtlich sehr beschränkt, treten solche Erscheinungen auf, und es kann somit von deutschen Winterfreuden hier nicht gesprochen werden. Nichtsdestoweniger ist in den Wintermonaten warme Kleidung nach europäischer Art, sind auch gute Federbetten unentbehrliche Requisitenstücke menschlicher Bekleidung und menschlichen Wohlbefindens.

Die Monate April, sowie September, October und November könnten etwa als Herbst und Frühjahr bezeichnet werden, wenn im subtropischen Klima überhaupt von solchen Jahreszeiten gesprochen werden darf. Doch kann man, im Grunde genommen, von diesen Monaten nur sagen, daß sie den übrigen gegenüber im Mittel wohl

die meisten Regentage aufweisen, ohne daß man von einer eigentlichen Regenzeit, wie nach landläufigen geographischen Begriffen der Deutsche sie bei jeder subtropischen oder tropischen Gegend voraussetzt, reden könnte.

Bei solchen Temperaturverhältnissen ist es wohl begreiflich und selbstverständlich, daß, unterstützt, durch die meist vorherrschende feuchte Seeluft, die Pflanzenwelt des Catharinenfer Küstenlandes in üppigster Fülle gedeiht. Infolge des jahraus jahrein fast ziemlich gleichmäßigen Zusammenwirkens von milder Wärme, feuchter Luft und intensiven Sonnenlichtes grünt und blüht und zeitigt die Natur in dieser subtropischen Pflanzenwelt thatsächlich während des ganzen Jahres Früchte, just so, wie in der eigentlichen Tropenwelt, und vielleicht nur mit dem einzigen Unterschied, daß hier der schon angedeutete Wechsel der Jahreszeiten namentlich hinsichtlich des Winters etwas stärker hervortritt, als das in jenen Ländern der Fall ist, welche nach älteren pflanzengeographischen Begriffen, soweit sie 15° beiderseits vom Aequator liegen, als die Aequatorialzone oder Zone der Palmen und Bananen, und soweit sie vom 15.—23.° nördl. und südl. Breite liegen, als die tropische Zone oder Zone der Baumfarne bezeichnet werden, während die hier in Betracht kommende subtropische Zone vom 23.—34.° nördl. und südlicher Breite läuft und durch immergrüne Myrten- und Lorbeergewächse charakterisirt wird. Der subtropischen Catharinenfer Pflanzenwelt fehlt es dabei nicht an zahlreichen Palmenarten, Baumfarnen, Lianen, sowie baumbewohnenden Orchideen von wunderbarer Pracht, wie auch an sonstigen epiphytischen Pflanzengebilden der Urwald überreich aus-

gestattet ist. Es ist eine ausgesprochen subtropische Waldregion mit fast nur immergrünen Gehölzen ausgestattet, so daß Engler in seiner Eintheilung der einzelnen pflanzengeographischen Gebiete die südbrasilischen Staaten, deren mittelster Santa Catharina ist, als das Centrum der neotropischen Flora bezeichnet.

Soweit nicht bereits schaffensfrohe Menschenhände für landwirtschaftliche Culturgewächse sowie menschliche Wohn- und Werkstätten freien Raum geschaffen haben und soweit nicht schon stellenweise recht gut ausgebauten Straßenzüge errichtet worden sind, bedeckt meist dichter Urwald den Boden des Küstenlandes von S. Catharina und umschließt er die Flüsse und Bäche derart, daß deren Wasserspiegel nur selten einmal von einem directen Sonnenstrahl begrüßt werden. In Thälern und Ebenen, auf Halden und Höhen, bis zu den höchsten Berggipfeln hinauf und selbst im sumpfigsten, verschiedene Meter hoch mit Wasser bestandenen Morast, überall nichts als Urwald mit all den ihm eigenen wunderlichen Pflanzengebilden und seiner gattungsreichen Thierwelt. Und selbst das mit schwerer Mühe hergestellte freie Culturland verwandelt sich, sobald des Menschen Hand sich davon zurückzieht, in wenigen Wochen wieder in Waldbland, wenngleich hier wunderbarer Weise stets eine Flora emporzieht, welche mit der eigentlichen Urwaldsflora nicht das Geringste gemein hat, und nur diesen als Brache liegen gelassenen ehemaligen Culturflächen eigen ist. Staunenden Auges betrachtet man die auf solchen Brachländereien emporsprießende Pflanzenwelt — *Capoeira* genannt — und vermag nicht zu erfassen, nicht zu erklären, wieso es möglich ist, daß hier, mitten im Urwald Pflanzenarten erstehen können, welche im Urwald

selbst nicht vorkommen, die aber auch nicht von des Menschen Hand dahin verlegt oder gesäet worden sind. Es ist das eins der vielen Räthsel, welche subtropische Länder mit ihrem in mehr als einer Beziehung jungfräulichen Boden bieten. Seine Lösung wäre wohl des Studiums der besten unter unseren Botanikern werth.

Als landwirthschaftliche Culturpflanzen sind zu nennen: Mandioca, Bohnen, Mais, verschiedene Stauden, deren Wurzeln als Kartoffeln Verwendung finden, Zuckerrohr, Rassee, Reis, Baumwolle u. s. w. Auch der Orangenbaum, Citronen, Bananen und Ananas gedeihen vorzüglich, wie weiterhin sämtliche europäische Gemüsesorten einschließlich der Kartoffeln — doch diese nur in gewissen Monaten — die denkbar besten Erträge liefern. Rindviehzucht zum Zwecke der Milchgewinnung und Butterproduction beginnt sich in einem früher nie geahnten Umfange unter der bauerlichen Colonistenbevölkerung zu entwickeln, auch die Pferdezuucht bildet sich zum lohnenden landwirthschaftlichen Erwerbszweig aus, kurzum, die Landwirthschaft im Santa Catharinenjer Küstenlande hat trotz des dem letzteren eigenthümlichen subtropischen Klimas noch eine gewaltige Zukunft, was denn auch bei Gelegenheit der Schilderung der in den einzelnen daselbst vorhandenen Siedelungen bestehenden Verhältnisse weiter hinten noch eingehender ausgeführt werden soll. Jedenfalls ist soviel sicher, daß auch im Küstenland von Santa Catharina der Ackerbau ein lohnender ist; und daß er mehr und mehr noch einträglicher sich gestalten läßt, das sehen wir an den anerkennenswerthen Fortschritten, welche auch hier der menschliche Geist durch Anpassung pflanzlicher Culturmethoden auf die dortigen Verhältnisse nach und nach zu zeitigen ge-

lernt hat, dabei lediglich rein empirische Kenntnisse als Grundlage benutzend.

Schreitet man im Küstenlande westwärts, also nach dem Innern der Staates hin vorwärts, so gelangt man an den Hang der Serra Geral, welche hier nach der Küste zu einen recht steilen, vielfach zerklüfteten und infolgedessen äußerst schwierig zu ersteigenden Absatz bildet, während dies Gebirge sich nach West und Südwest hin ganz allmählich abdacht und so leicht zugänglich ist. Diese Abdachung nach dem Innern bildet das Hochland. Dasselbe erstreckt sich, zwischen den beiden nach dem Gebiete des großen La-Plata-Stromes auslaufenden, bereits erwähnten Flüssen Iguaçu und Uruguay sich ausbreitend, westwärts über 360 Kilometer weit bis zur argentinischen Provinz Corrientes. Ist nun auch die Oberfläche dieses Hochlandes nicht so mannigfaltig und reich gegliedert, wie das beim Küstenland der Fall ist, so bildet sie doch keineswegs eine weite, einförmige, etwa mit den argentinischen Pampas oder den nordamerikanischen Prairien vergleichbare Ebene, sondern es hebt sich und senkt sich auch hier der Boden in wohlthuender Abwechselung, bald wellenförmig, bald sansthügelig oder starthügelig, ja sogar hie und da gebirgig sich gestaltend. Reichlich von Gewässern durchzogen, besteht die Pflanzenvelt des Hochlandes nicht, wie unten im Küstenland, bloß aus endlosen Urwaldbeständen, sondern es giebt in stetem Wechsel bald dichte und schattige Baumgruppen, bald weite, lichte Grasflächen, Campos genannt.

Findet man in den Urwäldern des Küstenlandes Nutzholz von großem Werth, den wirklich ergiebig zu machen erst der Zukunft

vorbehalten sein dürfte, so ist auch die Hochebene keineswegs arm daran. Anders nur ist der Charakter des Waldes auf der Hochebene insofern, als hier die Futterbestände überwiegen, und sich auch Laubhölzer vorfinden, welche im Winter die Blätter verlieren, während unten im Küstenland neben gewaltigen Palmenriesen auch immergrüne Laubhölzer sich unter den Urwaldbeständen in Masse vorfinden. Auch fehlen der Hochebene Drangenbaum und Citrone — als charakteristische Erscheinungen der tropischen und subtropischen Pflanzenwelt. Dafür aber sind wir im Land der Pinheiren (*Araucaria brasiliensis*, Rich. Brasil. Fichte), immergrüner, bis zu 40 Meter hoch werdender schlanker Bäume aus der Klasse der Coniferen und der Familie der Araucariaceen, an deren regelmäßig wirtelständigen, einen weit ausgebreiteten Schirm bildenden Ästen bis zu 5 cm lange Nadeln sitzen, während in den sehr großen kugeligen Zapfen sich eßbare, etwa 30% Stärke, über 2% Eiweiß u. s. w. enthaltende Samen befinden, welche, nach Art der eßbaren Kastanien zubereitet, recht gut schmecken. Solch ein Pinheirenwald gleicht in vieler Beziehung unseren heimischen deutschen Fichtenwäldern, und trotz des etwas melancholischen Anblickes, den er gewährt, ist ein Ritt durch einen solchen Brasilfichtenbestand doch ein hoher Genuß. Würziger duften unsere heimischen Fichtenwälder auch nicht als ihre um vieles noch schlankeren brasilischen Schwesterpflanzungen. Dazu bildet solch ein Brasilfichtenwald mit seinen himmelan strebenden uralten Baumriesen einen natürlichen Dom von ergreifender Schönheit, bei dessen Anblick man unwillkürlich ernst gestimmt wird und sehnsüchtig — trotz aller Schönheit und majestätischen Pracht — der fernen deutschen Heimat

mit ihren vom Zauber des Weihnachtsfestes für ewige Zeiten umstrahlten, idyllischen Nadelholzwäldern gedenkt, obwohl die daheim befindlichen Fichtenbestände sich, was Größe und Stärke, sowie ehrfurchtgebietendes Aeußere der einzelnen Bäume anbetrifft, mit den in den südbrasilischen Campwäldern in Erscheinung tretenden Baumriesen keineswegs messen können.

Zunächst der Gebirgskette sind diese Wälder noch vorherrschend, aber bei Weitem nicht mehr so überwuchernd, wie im Küstenlande, denn gelichtete Flächen bewalden sich hier schon nicht mehr so leicht wieder wie in der Tiefebene, sondern verwandeln sich meist in reich begraсте Campgelände. Je weiter man nach Westen kommt, um so zahlreicher überwiegen die grasbewachsenen Campländereien, und so kennzeichnet sich der östliche, zunächst dem Gebirgskamm sich ausbreitende Theil des Hochlandes als Waldland mit Campgeländen durchsetzt, während auf dem westlichen Theile sich Campland in Masse vorfindet, nur hie und da unterbrochen von Waldgruppen. Hier ist dann auch die eigentliche Heimstätte des südbrasilischen Großgrundbesizes, mit seinen ungezählten Rindvieh- und Pferdeheerden, und hier kann man die für den Deutschen überraschende Beobachtung machen, daß der brasilische Großgrundbesitzer, *Facendeiro* genannt, trotz seines sprichwörtlichen Reichthums an Rindviehbeständen, Butter kaum als Bedarfsartikel des eigenen Haushalts kennt.

Das Klima des Hochlandes hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem der gemäßigten Zone und nimmt eigentlich nur in den westlichen Theilen oder in besonders geschützten Lagen einen etwas subtropischen Charakter an. Es ist durch vorherrschend reine, leichte

und frische Luft in überaus wohlthuernder Weise ausgezeichnet. Die Tageswärme ist in der Sommerzeit von der des Küstenlandes nicht allzu wesentlich verschieden, aber die Nächte sind durchweg kühler und erfrischender. Ist doch die Länge von Tag zu Nacht hier nicht so ungleich wie in Deutschland, denn selbst zur Sommer Sonnenwende bleibt die Sonne noch immer über zehn Stunden lang unter dem Horizonte. Auch ist in der Winterszeit Schneefall eine sehr seltene und immer kurz vorübergehende Erscheinung, aber Nachtfroste, wenn auch meist nur von geringer Stärke, bleiben in keinem Jahre aus, wie es denn von Mitte April bis Ende October vorkommen kann, daß in der Nacht das Thermometer unter Null fällt und mehr oder weniger dickes Eis vorhanden ist. Die Temperaturextreme liegen also auf der Hochebene weiter auseinander, als im Küstenlande, wodurch klimatische Verhältnisse entstehen, wie sie vollkommener gerade für deutsche Siedelungen deshalb nicht leicht gedacht werden können, weil man hier neben der reichen Fruchtbarkeit bedingenden Hochsommerzeit, nicht nur von einem Frühjahr und Herbst nach, wenn auch etwas modificirten deutschen Begriffen sprechen kann, sondern weil auch der dem Deutschen gewissermaßen zum Bedürfnis gewordene Winter, allerdings in seiner mildesten Form, keineswegs fehlt. Hier ist denn auch das Eldorado des Roggenbauers, und hier wäre selbst eine intensive Landwirthschaft nach deutschen Begriffen mit denkbar bestem Erfolge durchzuführen, wenn es nicht an den nöthigen Arbeitskräften, sowie vorläufig auch an billigen Transportwegen nach dem Küstenlande fehlte. Mit der Zeit aber wird auch das sich ändern, und dann wird das Hochland von

Santa Catharina vielleicht mehr noch als das Küstenland zu einer wahrhaft gesegneten Heimat für deutsche Auswanderer sich gestalten.

Die Thierwelt ist überaus mannigfaltig! Unzen, Affen, Tapire, Capivaris, Paka und Dicotyles (Nabelschwein-) Arten beleben das Dunkel der Waldungen, in denen auch die lichtscheuen Botokuden, unempfänglich selbst für die niedrigste Stufe menschlicher Cultur, haufen. Von jenen Thieren ist keins einer Zähmung irgend welcher nützlichen Art fähig, so wenig wie der Urwalbindianer, der im Sommer die Küste, im Winter die Hochebene bewohnt, um dann aus den Pinheirenfrüchten seinen Wintervorrath zusammenzutragen. Sie alle sind Geschöpfe vorübergehender Art, unrettbar der Vernichtung verfallen, und wo die Art des deutschen Ansiedlers erklingt, ziehen sie sich scheu zurück, werden sie arg decimirt, bis ihre Sippe immer geringer an Zahl wird.

Aus der Vogelwelt sind zu nennen, Mycterien und Reiher, Urubus und Reiheradler, dazu zahlreiche Ibisarten. Im Unterlande kommt ein schwarzgrauer Ibis häufig vor, er haust in dichten Schaaren in den hier vielfach vorhandenen Moräften. Im Oberlande hingegen zeigt sich viel ein Ibis mit weißer Brust und braunen Flügeln, ein ersichtlich sehr dummes und ungeschicktes Thier. Sitzen diese bunten Ibis Abends in den Bäumen, welche sie sich zur Nachtruhe aussuchen, so lassen sie längere Zeit hindurch ein anhaltendes, ganz eigenartiges Geschrei ertönen, etwa dem Geschrei der Hühner ähnlich und doch wieder ganz feltjamer Art. Ein noch sonderbareres Geschrei aber verursachen die in Heerden lebenden Trompetervögel. Sie pfeifen

3 bis 4 mal hinter einander recht scharf und lassen dann eine heftige, tiefstönende Lusterplosion folgen. Von hellem Colorit und mit silbergrau glänzenden Flügeln versehen, sind diese schlankgebauten Vögel indeß nicht allzu häufig anzutreffen.

Neben den Papageien verschiedenster Art ist die Familie der Pfefferfresser, an ihrer Spitze der Riesentukan in mannigfachen Species vertreten. Sie verrathen sich durch schnarrende Töne, sind leicht zu schießen und geben eine ganz vorzüglich schmeckende Suppe. Dazu kommen die verschiedenen Arten der Pogonias und Trogon, mit ihren schönen, oft an einen Pfau erinnernden Färbungen. Was sonst noch an jagdbarem Gethier vorhanden ist, soll später erwähnt werden.

Zum Festland von Santa Catharina gesellen sich noch einige Inseln, welche zwei Gruppen bilden. Die nördlichste ist die von São Francisco, zwischen dem 26. und 27. Breitengrad, mit einer etwa 69 qkm großen Hauptinsel und etwa einem Duzend kleineren Nebeninseln; die nördlichste ist die, Ilha da Santa Catharina genannte, 550 qkm große Insel, etwa 97 km lang und 30 km breit, meistens aber viel schmaler. Nördlich, westlich und südlich von ihr liegt ein Archipel von Inseln, von denen eigentlich nur eine, die Ilha do Arvoredo einige Ausdehnung hat und vielleicht $3\frac{1}{2}$ qkm groß ist. Die Insel Santa Catharina, Jurie-Mirim bei den Indianern und ursprünglich Ilha dos Patos (Enteninsel) bei den Portugiesen, liegt südlich von der an anderer Stelle ausführlicher erwähnten Ilha de São Francisco, tritt wenig über die allgemeine Küstenlinie hervor und scheint mit dem Festlande zusammen zu

hängen, von dem sie kaum 500 m an der schmalsten, Estreito genannten Stelle abliegt. Die Insel hat eine vortreffliche Bai, ein liebliches Klima, einen fruchtbaren Boden, über welchem eine reine, gesunde Luft circulirt; sie enthält verschiedene fischreiche, mit Wasservögeln stark bevölkerte Seen und auch einige Flüsse, wie den Tavares und den Ratones, welche für Flußböte schiffbar sind, und dann als wichtigsten von allen den Rio Vermelho. Die Insel ist reich, dicht bevölkert, und auf ihr liegt die Hauptstadt des Staates, einst Desterro, heute Florianopolis genannt. Diese Insel ist wirklich ein lieblich Stückchen Erde, aber während der ganze übrige Staat S. Catharina von epidemischen Krankheiten bis jetzt noch stets verschont geblieben ist, kommen auf ihr Gelbfieberfälle zuweilen vor, werden auch öfter anämische Erkrankungen beobachtet. Zeitweise auch stellen sich Dysenterien zc. ein, aber sie nehmen niemals eine drohende Gestalt an, und auch die gefürchtete Beri-Beri-Krankheit ist auf einen örtlich feststehenden Verbreitungskreis beschränkt. Die Cholera trat zum letzten Male 1870 auf. Aber sie beschränkte sich wie alle anderen epidemischen Krankheiten auf solche Theile des Staates, in denen deutsche Siedelungen nicht vorhanden sind. Florianopolis ist heute ebenfalls eine gesunde, überaus reinlich gehaltene Stadt, deren sanitäre Einrichtungen das Auftauchen einer Gelbfieberepidemie in der Zukunft kaum mehr zulassen werden. Im Uebrigen ist das Klima von Santa Catharina unbedingt gesund, namentlich auf dem Hochlande, es bildet dieser Staat neben dem bedeutend größeren Nachbarstaate Rio grande do Sul die Perle der ganzen großen brasilianischen Staatenrepublik. Und, fürwahr, eine herrliche Zukunft

haben diese beiden, Gott gesegneten Staaten. Auf den hier gegebenen natürlichen Verhältnissen werden, wenn erst Menschenkraft in ihrer vollen Entwicklung und auf Grund sorgfältigst ausgewählter Siedlungsmethoden länger thätig gewesen ist, als heute, sich menschliche Gemeinwesen entwickeln, die an Ausdehnung zwar den in anderen brasilischen Landestheilen vorhandenen nachstehen, die aber an intensiver Leistungsfähigkeit dereinst an der Spitze Brasiliens marschiren werden. Ich erinnere an die großen Chancen, welche Rio grande do Sul für einen Ackerbau nach zum Theil rein europäischer Art bietet; ich weise hin auf die großartigen Aussichten, welche sich in Santa Catharina dem Zuckerrohrbau, den Kaffeeculturen, der Viehzucht zum Zwecke der Butterproduction eröffnen; ich kann ihn hier nicht aufzählen, den gewaltigen Reichthum, welchen die Wälder beider Staaten an Nutzhölzern werthvollster Art, welchen die Erde an Kohlen &c. enthält. Aber ich sehe im Geiste Südbrasilien blühen und gedeihen, sehe die Häfen von S. Francisco und Rio grande do Sul mit Schiffen aller Art bevölkert, höre deutsche Laute auch noch nach Jahrhunderten rein und unverfälscht. Ich sehe gutbrasilische Bürger deutscher Abkunft, zäh und fest an deutscher Sitte haltend, dem deutschen Mutterlande in inniger Liebe zugethan, deutschem Handel und deutschen Industrieerzeugnissen ein gewaltiges Absatzgebiet sichernd, und doch treu ergeben dem herrlichen Brasilien, dieses als Vaterland liebend, vertheidigend und ihm dienend als Bürger, denen deutsche Art, deutsches Gefühl und deutscher Sinn als obersten Grundsatz für den Mann strengste Erfüllung aller jener Pflichten gebieten, welche der Staat von jedem seiner Bürger zu fordern berechtigt ist.

Nur ödester Chauvinismus und völlige Unkenntniß der Verhältnisse können etwas Anderes erwarten oder gar verlangen. Fest und sicher ist dem Deutschthum in Südbrasilien schon seit sieben Jahrzehnten der Weg vorgezeichnet, den es gehen muß auch fernerhin. Es ist derselbe, den es bis heute so erfolgreich betreten hat, der die Grundlage bildet für die bewundernswürdige Entwicklung der dortigen deutschen Siedelungen, und der sich zusammenfassen läßt in dem Grundsatz: als treuer und gutbrasilischer Staatsbürger deutscher Abkunft den Gesetzen des Landes gehorsam zu sein, und doch deutsch zu bleiben vom Kopf bis zu den Fußzehen. Sieht brasilischer Nationalismus leider auch heute noch die deutschen Siedelungen im Lande mit mißgünstigen Augen an, dem von mir dargelegten, in den südbrazilischen Colonien eingehaltenen Grundsatz gegenüber, kann er dem brasilischen Bürger deutscher Abkunft die völlige Gleichberechtigung nicht länger versagen, und warum könnten so der Lufobrazilier und der Deutschbrasilier nicht in vereinter Arbeit Südbrasilien zu einem großen, geachteten Staate, seine Einwohner zu glücklichen und zufriedenen Menschen machen? Steckt doch im Lufobrazilier sowohl von Santa Catharina wie auch von Rio grande do Sul ein guter Kern, eine große Intelligenz, eine tiefe Vaterlandsliebe und eine recht schätzenswerthe Arbeitskraft, sowie ein beachtenswerthes Streben nach Vorwärts. Kräftiger auch als im Norden ist der Lufobrazilier in diesen südlichen Staaten an Körper und an Energie, frei ist sein Blick, und eine große Herzensgüte ist ihm eigen, so daß er unverkennbar mancherlei Eigenschaften mit dem Deutschbrasilier gemein hat. Und wo Brasilien nun einmal auf die Einwanderung angewiesen ist,

wird schließlich ganz von selbst die Gleichberechtigung der Einwanderer und ihrer Nachkommen sich ergeben müssen.

In geschichtlicher Beziehung mögen an der Hand von Handelmann's Geschichte von Brasilien folgende Angaben hier noch Platz finden. Das Hauptland, der vorzugsweise Schauplatz der Geschichte von S. Catharina ist die bereits kurz erwähnte Insel S. Catharina. Ursprünglich hat das Territorium nach Handelmann's Feststellungen einen Bestandtheil der Erbstatthalterschaft S. Amaro (später S. Vincent genannt) ausgemacht, und mit dieser ist es am 18. September 1771 unter die unmittelbare Herrschaft der portugiesischen Krone zurückgekehrt. Zuerst waren es Schiffbrüchige, Justizflüchtlinge und Indianerhändler, welche bald auf längere, bald auf kürzere Zeit in Santa Catharina ihren Wohnsitz nahmen. Ein bunt gemischtes Völkchen, das wohl mit dem Munde die portugiesische Oberhoheit anerkannte, aber thatsächlich um Obrigkeit und Gesetz sich absolut nicht kümmerte. So fanden denn auch die Schleichhändler und Freibeuter fremder Nationen, wenn sie, wie das zu geschehen pflegte, auf der Insel S. Catharina einen Schlupfwinkel suchten, um von dort aus ihr verbrecherisches Treiben fortzusetzen, immer freundliche Aufnahme und jede nur mögliche Unterstützung. Daneben kamen seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts öfter Jesuitenmissionäre und versuchten bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolg, immer aber mit Gewaltmaßregeln, die Indianer zu bekehren; 1624 wurde sogar auf der Insel ein ständiges Missionshaus errichtet, aber größere Erfolge sind nicht erzielt worden, denn das wilde und gesetzlose Treiben der weißen Vorfiedler störte und beeinflusste schließlich auch das Wirken

der frommen Väter Jesu, und die Indianer, welche sich schutzlos den wildesten Sklavenjagden preisgegeben sahen, zogen es am Ende vor, ihre heimatlichen Inseln mit den dichten Urwäldern des Festlandes zu vertauschen. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist dann wohl eine ordentliche Ackerbausiedlung wirklich versucht worden, indem die beiden Paulisten Francisco Dias Velho Monteiro und José Tinoco ihre Verwandten und eine Anzahl civilisirte Indianer, Bundesgenossen oder Sklaven nach der Insel S. Catharina hinüberführten. Ein paar Jahre ging Alles gut, dann aber gerieth Monteiro, der unter dem Verdacht stand, ein von Peru mit Schätzen reich beladen zurückkehrendes holländisches Schiff überfallen und beraubt zu haben, mit den schon erwähnten Schleichhändlern und Freibeutern in Unfrieden und fand im Kampfe seinen Tod, worauf seine Genossen völlig entmuthigt nach ihrer Heimat São Paulo zurückkehrten. Damit war die Insel dem alten regellosen Treiben wiederum preisgegeben. Auf dem Festland entstand inzwischen etwa 1656 gleichzeitig eine neue Colonie, ebenfalls von einem Paulistaner begründet, die binnen Kurzem zu einer regelmäßigen Ortschaft, der heute etwa 10000 Einwohner zählenden Villa da Laguna heranwuchs. Somit ist das an der Mündung des oberen Tuburao belegene Laguna die älteste Stadt des Staates Santa Catharina, und zugleich der Ausgangspunkt einer Eisenbahn, die nach den am oberen Tubarão vorhandenen, in englischen Händen befindlichen Kohlengruben führt. In Laguna setzte der Generalkapitän von Rio de Janeiro auch einen Unterstatthalter zur Einbürgerung von Ruhe und Ordnung ein, aber der Erfolg war gering. Im Jahre 1723 wurden wiederholt Colonisten aus S. Paulo

und aus anderen Orten auf der Insel S. Catharina angesiedelt. Leute, denen freie Ueberfahrt und werthvolle Landschenkungen zu Theil wurden, und so nur war es möglich, daß die Insel, auf der mit der wachsenden Volkszahl natürlich eine regelmäßige staatliche Ordnung eintrat, binnen Kurzem die benachbarten, älteren Festlands-siedelungen überholte, an Volkszahl sowohl wie an Production, und von da ab als Kern der neuen Provinz galt. Und ihre Hauptortschaft, die von der Kirche „unserer lieben Frau zur Bildniß“ do Desterro den Namen erhielt, und bereits 1726 die Rechte eines Fleckens bekam, am 20. December 1823 auch zur Stadt erhoben wurde, ist spätestens seit 1739 anstatt der Villa da Laguna Sitz der Provinzialregierung, heute Sitz der Staatsregierung mit dem Namen Florianopolis. Auch später hat die Insel S. Catharina theils durch die Gunst der Natur, theils durch das Wohlwollen der Krone so manche Begünstigung erfahren. Wiederholt wanderten auf Staatsunkosten Ansiedler von den Azoren und Madeira dort ein; andere geschäftliche Vortheile brachte der Walfischfang, der namentlich von 1765 bis 1789 in den benachbarten Gewässern mit großem Erfolg betrieben war. Aber auch eine sehr zweifelhafte Wohlthat wurde der Insel zugewandt, sie wurde zum Aufenthaltsort solcher deportirten Sträflinge bestimmt, die bisher ausschließlich über den Staat Maranhão vertheilt worden waren, was am 30. Juni 1794 in Kraft trat, aber am 20. November 1797 bereits wieder aufgehoben wurde.

Das ungefähr sind die Hauptmomente aus der Geschichte der portugiesischen Colonisation in S. Catharina, deren Fortgang im Einzelnen natürlich hier nicht verfolgt werden kann. Doch sei bemerkt,

daß bis zur Unabhängigkeitserklärung Brasiliens diese Colonisation im Staate S. Catharina kaum die nächste Nachbarschaft der Seeküste und auch diese nur lückenhaft in Besitz genommen hatte, so daß bei Weitem der größte Theil des „irdischen Paradieses von Brasilien“, auch heute noch ein völlig jungfräulicher Boden ist, dessen weitere Erschließung durch deutsche Besiedlung nunmehr die hanseatische Colonisationsgesellschaft in Hamburg in die Hand genommen hat. Santa Catharina zählte 1796 erst 23865 Seelen, 1818 deren 44041, 1840 66218, darunter 12511 Sklaven, 1856 109400 und zur Zeit etwa 400000 Einwohner, so daß also heute nur 5,2 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen. Die Zahl der deutschsprachlichen Bewohner darf, wie eingangs gesagt, mit etwa 100000 veranschlagt werden, und wenn heute die Production und der Ausfuhrhandel nicht nur mit Nahrungsmitteln, sondern auch mit mancherlei Industrieerzeugnissen eine für die im Staate ansässige Bevölkerungszahl recht bedeutende Stufe erreicht hat, dann ist solches ganz ausschließlich den deutschen Colonien daselbst zu danken.*

Eine große Verschiedenheit in den ackerbaulichen Verhältnissen, welche in diesem spätbesiedelten brasilischen Landestheile von vornherein einwirken konnten, hat eine von den nördlicheren Theilen Brasiliens sich wesentlich unterscheidende Volksgliederung, und zwar nur zum Vortheil für S. Catharina selbst, erfahren. Während in den mittleren brasilischen Küstenstaaten, den jetzigen und vormaligen Zucker- und Kaffeelandschaften Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, die Sklaven und die freie Bevölkerung sich so ziemlich die Wage hielten, ergab schon im Jahre 1840 die Volkszählung, daß in

S. Catharina etwa nur ein Fünftel der gesammten Bewohnerzahl Sklavenfesseln trug. Demnach bildeten die Sklaven schon zu jener Zeit in S. Catharina keineswegs wie in jenen mittleren Staaten ausschließlich oder doch vorzugsweise die arbeitende Klasse, vielmehr hätte man damals schon bei den eigenartigen klimatischen und sonstigen Verhältnissen der Mitwirkung der Sklaven ganz gut entbehren können, ohne daraus nachtheilige Folgen für den Ackerbau befürchten zu müssen. Und so kam es, daß schon Anfang der vierziger Jahre der Provinzpräsident Antero José Ferreira de Brito dem Provinziallandtage den Vorschlag unterbreitete, auf jeden nach S. Catharina neu eingeführten Neger einen Eingangszoll von 40 Milreis zu legen, und für jeden aus der Provinz ausgeführten Schwarzen eben so viel Ausfuhrprämie zu bezahlen. Ging dieser Antrag leider auch nicht durch, so gab er doch den Anstoß dazu, daß am 4. September 1850 die weitere Einfuhr afrikanischer Sklaven gesetzlich untersagt wurde, und daß in der Folge der Export von Sklaven aus S. Catharina namentlich nach Rio de Janeiro ein sehr großer, unter den Catharinenfer Sklavenbeständen rasch aufräumender wurde.

Ferner waren bei der Beschaffenheit der Catharinenfer Stapelproducte große Plantagen nicht allein entbehrlich, sondern geradezu verwehrt, so daß, abgesehen von vereinzeltten Großgrundbesitzern, welche als Viehzüchter auf der Hochebene leben, in S. Catharina jene Pflanzervaristokratie völlig fehlt, welche namentlich in den mittleren Küstenstaaten Brasiliens alle Arbeitskraft und allen werthvollen Boden in ihren Besitz zusammengebracht hat und den übrigen, größten Theil des Volkes auch heute noch in einer, den National-

wohlstand jener Staaten schwer schädigenden Abhängigkeit erhält. So sind in S. Catharina selbst an bevorzugten und wohlbelegenen Punkten unmittelbar an der Küste des Festlandes und bis hinauf nach den Hochebenen weite, unbebaute Strecken fruchtbaren Landes unbenutzt und unbeansprucht geblieben, über welche die Regierung bis in die neueste Zeit hinein zu Gunsten der Ansiedelung deutschsprachlicher Colonisten durch deutsche Siedelungs-Gesellschaften verfügt hat. Auch auf der Insel Santa Catharina, wie überhaupt in den altbesiedelten Landestheilen ist der Grundbesitz von jeher mannigfaltig getheilt gewesen, ja stellenweise sind die Grundstücke hier so klein, daß sie bei dem daselbst noch immer üblichen allgemeinen brasilischen Raubbau nicht groß genug sind, um den erwünschten mittleren Wohlstand ihren Besitzern zu sichern, während das bei rationeller Bewirthschaftung allerdings zu erwarten sein würde. Aber der Brasilier ist hierzu vorläufig noch nicht zu bewegen, worin er noch unterstützt wird durch die Möglichkeit, aus dem sehr ergiebigen Fischfang höchste Einnahmen zu erzielen.

Erwähnenswerth ist auch noch, daß in Santa Catharina so gut, wie in Rio Grande do Sul, die Rassenvermischung unter der eingeborenen Bewohnerschaft bei Weitem nicht so schlimm ist, wie in den übrigen Theilen Brasiliens. Die afrikanische Rasse ist von jeher in beiden Staaten nur schwach vertreten gewesen, die einheimischen Ureinwohner haben größtentheils frühzeitig sich vor den fremden Eindringlingen in die Tiefe der Urwälder zurückgezogen oder wohl auch das Land ganz verlassen; und da die Mehrzahl der von den Azoren überführten Einwanderer Weib und Kind mitbrachten,

so lag keine Veranlassung zu Mischeirathen mit Schwarzen oder einheimischen Weibern vor. Während demnach sonst die brasilische Bevölkerung eine bunte Masse der verschiedensten Schattirungen und Kreuzungen darstellt, behauptet in Santa Catharina und in Rio Grande do Sul das weiße Blut ein ganz entschiedenes Uebergewicht, und die Farbigen, welche sonst in Brasilien überall vorherrschen, treten in den Südstaaten völlig in den Hintergrund. Durch königlich portugiesisches Decret vom 25. Februar 1807 wurden S. Catharina und Rio Grande do Sul vom damaligen Vicekönigthum abgetrennt und zu einer Generalkapitanie S. Pedro vereinigt, der die Provinzialregierung von S. Catharina untergeordnet sein sollte. Doch ist dieser Befehl nie recht zur Ausführung gekommen, und bereits Anfang 1808 wurde er dahin abgeändert, daß beide Provinzen und ihre Gouverneure einander gleich und direct unter die Centralgewalt gestellt wurden. Nur in Betreff des Gerichtswesens wurde eine Verschmelzung zum Nachtheil von S. Catharina vorgenommen, denn der gemeinsame Obergerichter erhielt seinen Sitz in Porto Alegre, der Hauptstadt des Staates Rio Grande do Sul. Erst am 12. Februar 1821 wurde auch für Desterro ein Obergerichter ernannt.

An den Bewegungen des nun folgenden brasilischen Bürgerkrieges hat der Staat S. Catharina wenig theilgenommen. Selbst zu schwach, um für sich allein eine Revolution durchzuführen, durch die See, durch unwegsame Urwälder und Einöden fast überall gegen fremde Ueberfälle und Einflüsse geschützt, hat Santa Catharina seine Ruhe ziemlich ungestört bewahrt. Nur einmal, während der Revolution in Rio Grande do Sul von 1836—1845 drang eine Rebellen-



Die deutschen Ansiedelungen im Staate Santa Catharina.

bande unter David Canavarro von dort bis nach Laguna vor, bemächtigte sich dieser Stadt und bedrohte mit ihren Fahrzeugen sogar die Insel. Doch kamen bald kaiserliche Truppen und Schiffe der Stadt Desterro zu Hilfe, und am 15. November 1839 wurde die kaiserliche Fahne wieder in der Villa de Laguna aufgepflanzt, nachdem die aus Rio de Janeiro eingetroffenen Truppen die Revolutionäre gründlich geschlagen hatten.

Nachdem am 12. October 1822 die Unabhängigkeitserklärung erfolgt war und Brasilien sich als Kaiserreich constituirt hatte, begann auch die Colonisation für Südbrasilien Früchte zu tragen. Der Hauptstadt Desterro gegenüber auf dem Festlande von S. Catharina gründete Kaiser Dom Pedro I. etwa 5 Meilen von der Küste entfernt die Colonie S. Pedro d'Alcantara, in der 634 Deutsche, meist Katholiken aus der Rheingegend, sich niederließen. Das Municipium S. Pedro d'Alcantara hat in den ersten Jahren seines Bestehens recht trübe Zeiten durchmachen müssen, ist aber heute ein blühendes Gemeinwesen mit durchweg recht wohlhabenden Einwohnern, welche Ackerbau, Viehzucht und Milchwirthschaft betreiben. Dann wurden gegründet: Groß-Itajahy 1829; Klein-Itajahy 1835 als Militärcolonie zum Schutze gegen die Indianer, Nova Italia oder Dom Affonso 1836, Bargem Grande 1837; Sahi 1842; S. Isabel 1847; Leopoldina 1848; wozu noch kommt Blumenau 1850 und Dona Francisca 1851, welchen beiden Colonien mein Buch in erster Linie gewidmet ist.

Die Colonie Itajahy wurde von vornherein mit deutschen und brasilischen Colonisten besetzt, aus ihr entstand der heutige, an der

Mündung des Itajahy-Affluflusses belegene Hafenort, welcher den Ausfuhrhafen für das Municipium Blumenau und die zu ihm gehörenden einzelnen Stadtplätze bildet. Aus den Colonien Dom Affonso und Bargem Grande ist nie sonderlich viel geworden, während die am Sahisflusse gegründete Colonie gleichen Namens, die auf den Grundsätzen des französischen Socialismus beruhte, sanctionirt durch Reichsgesetz vom 11. December 1841 und in Angriff genommen Anfang 1842, nach anfänglich reger Entwicklung unter Theilnahme von mehr als 100 Colonisten sehr bald an den Folgen des unter den Leuten ausgebrochenen Unfriedens sich wieder vollständig auflöste. Die Colonie Itabel ist nach und nach emporgekommen, desgleichen die später gegründeten Siedelungen Grão Para, Theresopolis, Angelina, Santa Thereza, Brusque, Luiz Alves, Bom Retiro u. s. w., während Leopoldina so gut wie ausgestorben ist.

Im Allgemeinen kann man in Santa Catharina unterscheiden Staats- und Privatcolonien, wobei es als feststehende Thatfache gelten kann, daß die Privatcolonien besser vorwärts gekommen sind, als die Staatscolonien, obwohl auf diese oft große Summen von Seiten der kaiserlichen Regierung in Rio de Janeiro verwandt worden sind! Die umstehende Kartenskizze gewährt ein überichtliches Bild der in S. Catharina vorhandenen deutschen Colonien. Soweit einzelne Theile der Skizze dunkler gezeichnet sind, umfassen dieselben den Besitzstand des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg, sowie Theile der der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft in Hamburg gehörenden Ländereien.



Villa Dörffel in Joinville.

Die Colonie Dona Francisca.

a. Das Municipium Joinville.

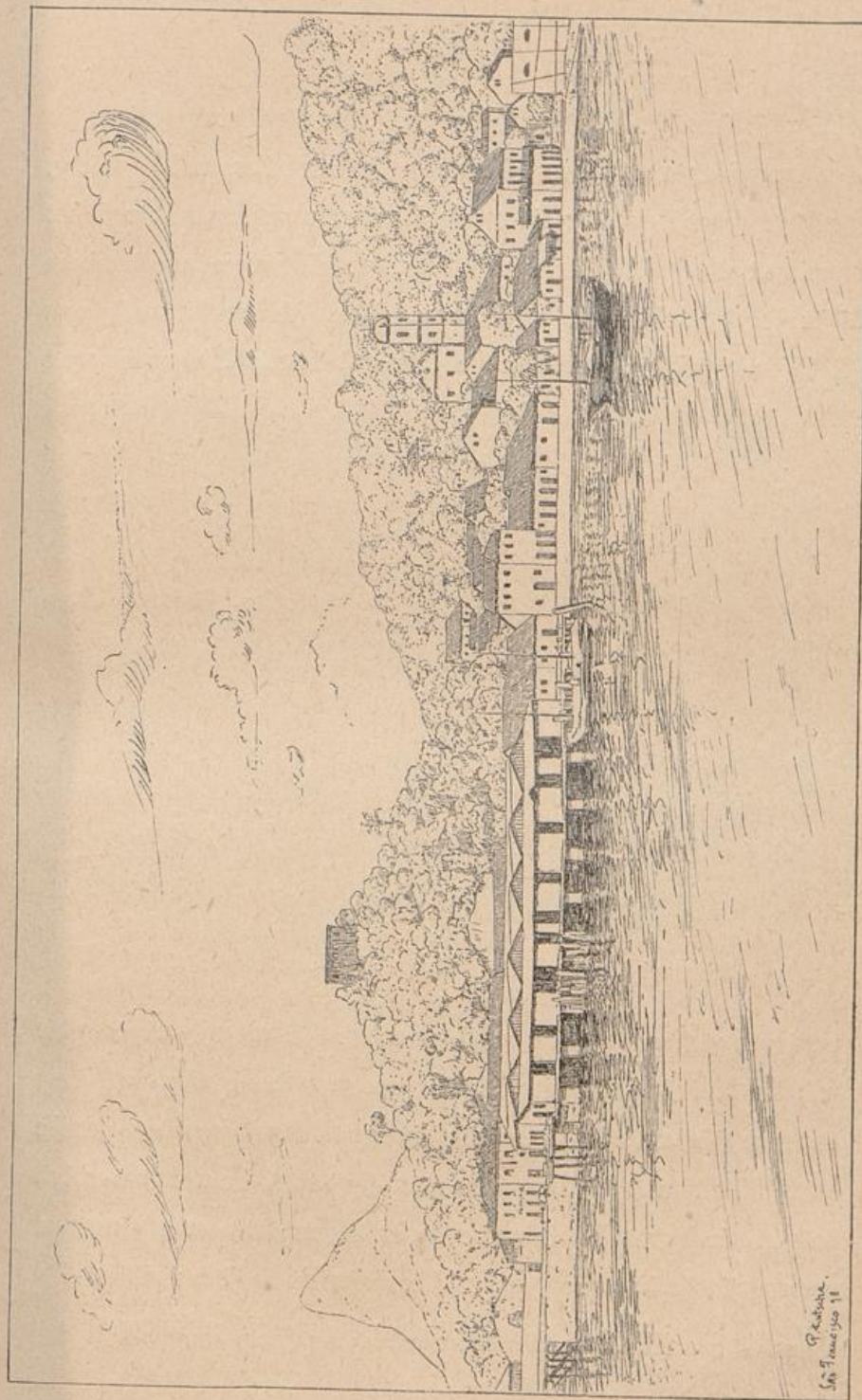
Die Bai, die Insel, sowie die Stadt S. Francisco und ihr Hafen. — Zwei deutsche Gasthäuser daselbst. — Dr. Gualberto. — Eine Fahrt nach Südbrazilien im Zwischendeck vor 17 Jahren. — Deutsche Schiffsreedereien, welche ihre Dampfer nach Brazilien schicken. — Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Hamburg. — Die Dampfschiffsreederei von A. G. de Freitas u. Co. in Hamburg. — Der Norddeutsche Lloyd in Bremen. — Die Küstenschiffahrt. — Der Lloyd Brasileiro. — Alfandega. — Ausführproducte. — Flußdampferverkehr zwischen Joinville und S. Francisco. — Die Bai von Saguassu. — Der Manglebaum. — Eine Fahrt auf dem Flußdampfer Babitonga. — Joinville und seine im Hafen belegenen Straßen. — Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Dona Francisca und der Stadt Joinville. — Der Prinz von Joinville. — Hauptmann Theodor Rodowicz und C. R. Knüppel, die ersten Chronisten der Colonie. — Der Colonisationsverein von 1849. — Chr. M. Schröder. — Ad. Schramm. — G. W. Schröder. — H. Günther. — Commandant Vieira. — Aubé. — Eduard Schröder. — Hamburger Bark „Colon“. — Deutsche, Schweizer, Norweger. — Der Stadtplatz wird „Joinville“ getauft. — Die Briggs „Gloriosa“ und „Emma Louise“. — Herkunft, Stand und Bildungsgrad der ersten Einwanderer. — Schwere Jahre, Krankheit, Noth und allerlei Elend. — Hauptmann von Frankenberg. —

Pabst und Hartung. — Director Aubé. — Gründung der Gemeinde Joinville, ihr erstes Grundgesetz und ihr erster Gemeinderath. — Der Stadtplatz Joinville, sein Plan, seine Gebäude und seine Bewohnerschaft. — Der Flächeninhalt der Colonie Dona Francisca. — Das Municipium Joinville, seine Verwaltung, sein Kammergebäude, sein Superintendent und dessen Rechenschaftsberichte. — Die Aufständischen. — Freiwillige Feuerwehr. — Schützenverein. — Sicherheit von Leben und Eigenthum. — Grundbuch und Hypothekentwesen. — Joinville's Einwohnerzahl. — Evangelische Kirche, Gemeinde und Dienstwohnung des evangelischen Pastors in Joinville. — Die evangelische Geistlichkeit der Stadt und des Municipiums. — Die katholische Kirche, ihr Geistlicher in Joinville, sowie die sonstige Thätigkeit dieser Kirche in der Colonie. — Die Gemeindeschule, sowie die deutsche Vereinschule in Joinville. — Das sonstige Schulwesen des Municipiums und die zu letzterem gehörenden Straßen und Ortschaften. — Vereinswesen. — Culturverein. — Freimaurerloge. — Helvetia. — Sängerbund. — Die „Harmoniegesellschaft“, ihr Liebhabertheater und dessen Bedeutung für die Erhaltung des Deutschthums. — Turnverein. — Kriegerverein. — Der „Deutsche Verein“. — „Club Joinvillense.“ — „Congresso Joinvillense.“ — „Concordia.“ — „Nur für uns.“ — „Germania.“ — „Der gute Abend.“ — Das gesellschaftliche, das wirthschaftliche und das geistige Leben und Treiben im Municipium. — Die sociale Lage. — „Der landwirthschaftliche Verein zur Brüderschaft.“ — „Alldeutscher Verband.“ — Der Deutsch-Brasilianische Club. — Die Reinheit der deutschen Sprache. — Deutsche Schiffsjungenschulschiffe im Hafen von S. Francisco. — Empfang und Aufnahme der Mannschaften derselben in Joinville. — Die deutsche Marine und ihre Bedeutung für das südbrasilianische Deutschthum. — Die Bierverhältnisse. — Drei Brauereien. — Die Restaurationen in Joinville. — Der Dienstags-Regelclub. — Carl Lange sen. — Aerzte und Apotheker. — Mittel gegen Schlangenbiß. — Hotel Beckmann. — Hotel Müller. — Wie man kneipt. — Die Ankunft der europäischen Post. — Deutscher Rheinwein und deutscher Sect. — Dr. Ottokar Dörffel, seine Lebensgeschichte, seine Werke, seine Villa und seine Bedeutung für das Municipium Joinville. — Coloniedirector A. W. Sellin. — Handwerkerstand, Gewerbe, Industrie und Export in Joinville. — Etwas vom Matehandel. — Verschiedene Eisenbahnprojekte. — Was die Joinvillenser Blätter darüber sagen und wie die Sachlage sich in Wirklichkeit verhält. — Die Pressverhältnisse. — „Koloniezeitung.“ — „Joinvillenser Zeitung.“ — „Der Beobachter am Mathiasstrom.“ — Carl Konstantin Knüppel. — Die sanitären Verhältnisse in Joinville, der Präsident der Municipalkammer und die Sanitätscommission. — Krankenunterstützungsverein „Helvetia“. — „Kranken- und Sterbefälle zur Brüderschaft“. — Ein Waisenhaus.

— Gestohlen wird nicht. — Wie die Joinvillenser die deutschpatriotischen Gedentage begehen. — Das südbrasilische Deuththum und die deutsche Regierung. — Ein deutsches Damentränzchen. — Die Toilette der Damen. — Deutsche Nähmaschinen. — Die Dienstbotenfrage. — Was man in Joinville kocht, ißt und trinkt. — Weihnachten. — Deutsche Exporthäuser. —

ür das Emporblühen menschlicher Siedelungen ist die Möglichkeit, am Seeverkehr in bequemer Weise theilnehmen zu können, von hervorragender Bedeutung, und gewiß wird in kommenden Zeiten es sich für die Colonie Dona Francisca als außerordentlich gegenbringend erweisen, daß sie auf dem Wasserwege mit einem der schönsten Seehäfen der Welt, der Bai von São Francisco do Sul in directer Verbindung steht. Diese Bai enthält ein weites und tiefes Wasserbecken, nach dem Meere zu geschützt durch die gleichnamige Insel, auf der sich, am Flusse Babitonga belegen, die im Jahre 1640 begründete Stadt São Francisco oder Nossa-Senhora da Graça de São Francisco erhebt. Stadt und Insel werden von etwa 7000 Brasiliern und ungefähr 60 Deutschen bewohnt. Nach den vorgenommenen Messungen ist bei niedrig Wasser der geringste Wasserstand 4,2 Faden, so daß selbst die gewaltigen Panzerkolosse der brasilischen Kriegsmarine mit Leichtigkeit und dabei ohne Lotsen die Barre von S. Francisco zu passiren pflegen.

Die Insel ist im Allgemeinen ganz hübsch angebaut, und wenn man eben den Moorboden des Ufers verlassen hat, reiht sich eine Anpflanzung an die andere. Doch trifft man nur selten wirklich stattlichere Niederlassungen, und nur nach der Nordseite zu, dort, wo die Stadt liegt, begegnet man in den einzelnen Siedelungen dem



São Francisco do Sul.



São Francisco do Sul.

Ausdruck einer gewissen Wohlhabenheit. Die Bevölkerung besteht in der Hauptsache aus Fischern, Seeleuten, Hafenarbeitern und Händlern, zwischen denen dann der eigentliche Ackerbauer außerhalb der Stadt vereinzelt lebt. Die Stadt selbst liegt terrassenförmig am südlichen Ufer der Bai, sie macht einen unvergleichlich schönen Eindruck, vom Schiff aus gesehen; hat man sie aber erst betreten, dann ist man



Blick auf den unteren Theil von S. Francisco do Sul.

wenig entzückt von ihren engen, unsauberen Straßen, an denen hie und da dem Zerfall preisgegebene, von vorn herein nur halbfertig gewesene Häuser liegen. Schmutz und Unordnung, sowie eine gewisse Nachlässigkeit in fast Allem, was zur öffentlichen Verwaltung gehört, das ist die eigentliche Signatur dieser Hafenstadt, deren Bewohner vordem Carijóindianer gewesen sein sollen, und deren jetzige Bevölkerung aus sonst recht achtungswerthen, der deutschen Einwanderung

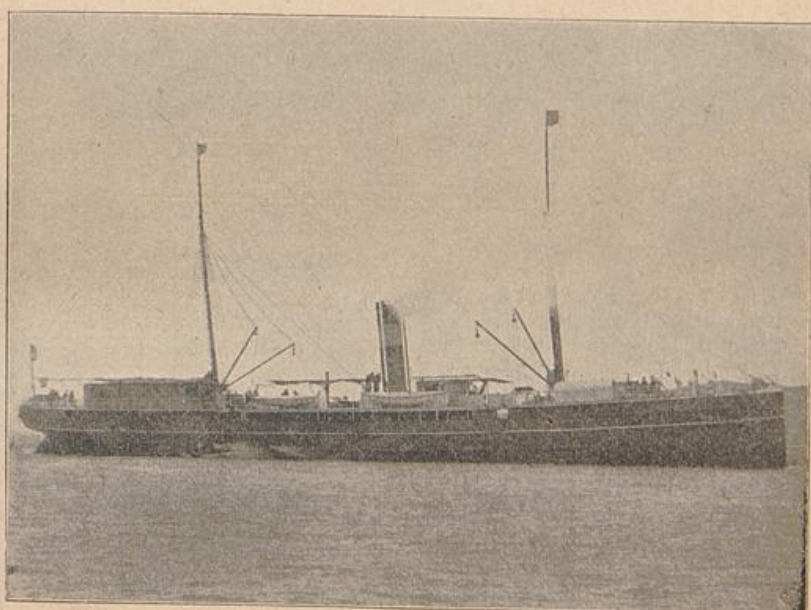
durchaus freundlich gesinnten Leuten besteht. Selbst die alte Kirche, welche auf unseren beiden Bildern so scharf hervortritt, ist mit ihrem breiten, oben abgerundeten Thurm und ihrem italienischen Stil bei Weitem nicht das bedeutende Bauwerk, als welches sie erscheint und wenn nicht unten am Hafen das schmucke deutsche Gasthaus des Herrn Antonio von Lasperg, eines geborenen Joinvilleners wäre, so würde man, von dem schon erwähnten freundlichen Entgegenkommen der Einwohnerschaft abgesehen, wenig angenehme Eindrücke von S. Francisco mit hinweg nehmen. Denn in den vielen engen, winkligen Gassen und Gäßchen, aus deren fensterlosen Häusern uns neugierigen Auges irgend ein schwarzgelbes Negergesicht entgegengrinst, herrscht Schmutz, sowie ein unangenehmer Geruch. Heiß brennt dazu die subtropische Sonne auf dem Nacken, und eine Anzahl überaus häßlicher, halbverhungelter Hunde verfolgt mit ihrem ekelhaften Gebläff den Wanderer in der Erwartung, daß dieser vielleicht etwas Freßbares für die vollkommen verlotterten Thiere fallen lassen werde. Dazwischen drängen sich dann unter lautem Geschrei schmutzige halbwüchsige Neger- und Mulattenjünglinge heran, ihre Dienste als Führer anbietend oder wohl auch Bananen und Orangen zum Kauf anpreisend. Da zieht man sich denn, etwas enttäuscht von dem wenig anmuthenden Anblick solcher Straßenscenen, in das schon erwähnte Lasperg'sche Gasthaus zurück, dessen Besitzer die Gäste nach echt deutscher Weise mit einem Trunke kühlen Bieres erquickt. Die recht sauberen Restaurationsräume laden zu längerem Aufenthalt ein, und auch die Küche bietet mancherlei Gutes und Schmackhaftes. Hier bereits kann man beobachten, wie die deutsche Ansiedelung in Dona

Francisca ihren Einfluß auf das Bräsilierthum ausübt. Der braune Bräsilero, der uns mit seinem aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestellten Fahrzeug (Canoe) vom Dampfer an das Land brachte, hat sich beim Senhor Antonio eingefunden und giebt uns in seiner blumenreichen, von vielen Gesten begleiteten Sprache zu verstehen, daß auch er ein Liebhaber von deutschem Bier sei, und ruht nicht eher, als bis wir ihm eine Flasche Joinvillenser Nationalbieres bestellt haben, deren Inhalt er dann mit beachtenswerther Schnelligkeit und unter wohlgefälligem Schnalzen und Schmunzeln hinter die Binde gießt.

Außer diesem Hotel ist in S. Francisco auch noch ein brasilisches, sowie ein zweites deutsches, gleich empfehlenswerthes Gasthaus, das „Hotel Wildner“ vorhanden, in dessen Räumen der Fremde ebenso liebenswürdig nach deutscher Art bedient und versorgt wird, wie man das nur immer daheim im Vaterlande gewohnt ist.

Der intelligenter, gebildeter Theil der Bewohnerschaft, fast nur aus Kaufleuten und Beamten bestehend, ist nicht wenig stolz auf die Geschichte der alten Stadt S. Francisco, die in dem hier ansässigen hervorragenden praktischen Ärzte, Gelehrten und Politiker, Dr. Luiz Gualberto Pereira auch bereits ihren begeisterten Chronisten gefunden hat. Herr Dr. Gualberto ist ein Mann von großer Gelehrsamkeit und vielseitigem Wissen und zugleich auch ein recht tüchtiger Arzt, dessen Geschicklichkeit weithin bekannt ist. Was diesen Herrn für uns besonders interessant und werth macht, ist sein gesundes Urtheil, welches er über die Nothwendigkeit deutscher Einwanderung in Südbrasilien hat, sowie die wohlwollende Beurtheilung, welche er der hier von den eingewanderten Deutschen im Verlaufe von fünf Jahr-

zehnten geleisteten Culturarbeit zu Theil werden läßt. Seine schwärmerische Liebe für die Insel S. Francisco und der auf ihr erbauten Stadt berührt uns darum um so sympathischer, und in der That im höchsten Grade überraschend ist die Lage der 69 qkm großen Insel. Man sieht das offene Meer nicht, aber ein prächtiger, breiter Meeresarm, einem gewaltigen Strome ähnlich, trennt die Insel vom



Der brasilische National-Küstendampfer „Rio Negro“.

gebirgigen Festland, dessen grüne Höhenzüge rein und klar in den blauen Himmel hineinragen, sich fern im Westen an das Hauptgebirge² anlehnend, und so tief erscheint das Wasserbecken, so gewaltig ist seine Breite, daß man, überwältigt von den herrlichen natürlichen Eigenschaften dieses Hafens, denselben im Geiste mit einer gar stattlichen Flottille der größten Ueberseedampfer bevölkert sieht.

Für gewöhnlich laufen den Hafen von S. Francisco an: alle 14 Tage die Küstendampfer des Lloyd Brasileiro, welche den Verkehr zwischen Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Ayres vermitteln, und welche, da sie ursprünglich mehr für den Verkehr auf den gewaltigen Flüssen Nordamerikas gebaut worden sind, nicht immer angenehme Fahrten an der zuweilen recht stürmischen Küste zu über-



Brasilidampfer „Santos“

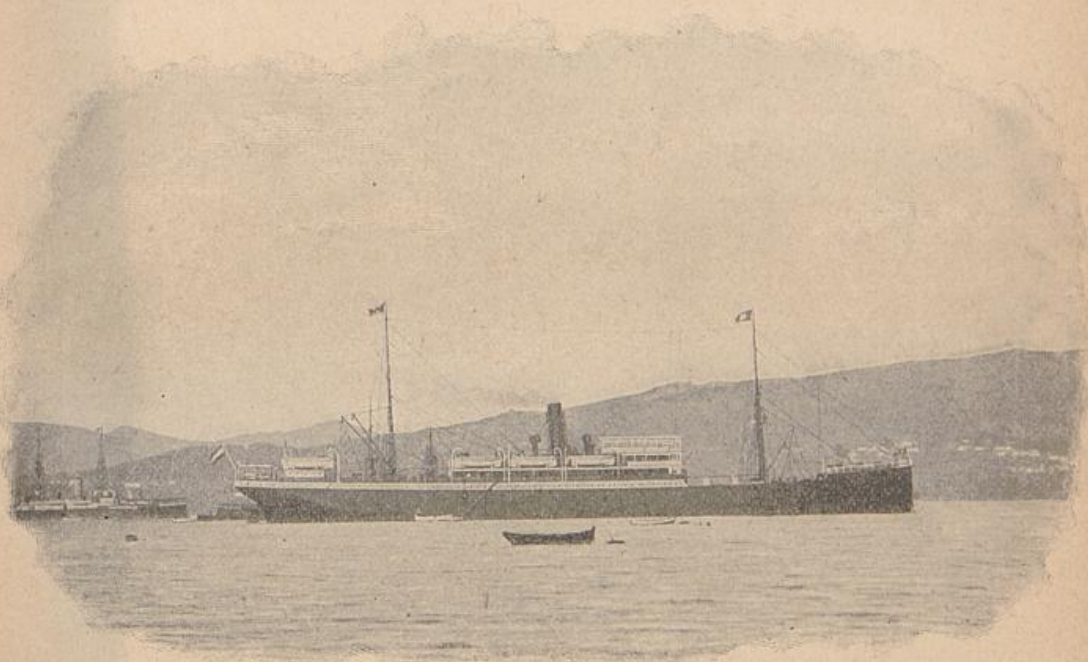
im Hafen von S. Francisco eine Ladung Herva Mate in Fässern nehmend. stehen haben; dann alle 4 Wochen, und nach Bedarf auch öfter, die großen Brasilmfahrer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft und der Dampfschiffs-Rhederei von A. C. de Freitas u. Co., beide in Hamburg, sowie zeitweilig die Fracht- und Personendampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Diese Schiffe sind durchweg von neuester Construction, sie gewähren

auch im Zwischendeck ihren Passagieren nicht nur eine verhältnißmäßig gute Verpflegung, sondern auch annehmbare Unterkunftsräume, die gegen früher gewaltig abstechen. Wenn ich daran denke, wie ich vor etwa 17 Jahren an Bord des in England erbauten Hamburger Dampfers „Santos“ zur Reise nach S. Francisco fünf Wochen brauchte, wie ich im Zwischendeck mitten unter auswandernden Polen mit Frau und zwei kleinen Kindern einquartiert war und wie der uns angewiesene, an einer Seite des Zwischendecks liegende Schlafraum von dem Raum, der Allen zur gemeinsamen Unterkunft diente, nur durch ein Stück Segeltuch abgetrennt war, welches ich der Güte des alten Proviantmeisters verdankte, und wenn ich heute mir die prächtigen Hamburger und Bremer Brasilfahrer betrachte, die hohen, lustigen und sauberen Zwischendecksräume mit ihren für die Geschlechter und für die Familien getrennten wohnlichen Abtheilungen ansehe, dann tritt mir der große Fortschritt vor Augen, welcher sich in den deutschen Passagierdampfern heute bemerkbar macht. Hatten wir doch auf der alten Santos nicht einmal eine Sitzgelegenheit, weder im Zwischendeck selbst, noch auf Deck, welches wir mit dem als Proviant mitgenommenen Schlachtvieh theilten, zwischen dessen Käfigen wir uns ein schattiges Plätzchen aussuchen mußten, so gut, oder vielmehr so schlecht es eben ging! Und welch' ein gräulicher Aufenthaltsort war doch unser Zwischendeck, als wir während der im November stattfindenden Durchfahrt durch den Canal des hohen Seeganges und des regnerischen Wetters wegen den ganzen Tag im Zwischendeck bleiben mußten, dessen Luken geschlossen waren, dessen Ventilation Alles zu wünschen übrig ließ,

und dessen dunkle, von den Ausdünstungen der vielen Polaken nicht gerade angenehm duftenden Räume nur mit einer elenden Petroleumlaterne nothdürftig erleuchtet wurden. Dazu die Seerkrankheit mit ihren wenig anmuthenden Folgeerscheinungen, und das Gefühl, im Falle eines Schiffsunglückes im düstern Zwischendeck so ziemlich hilflos sich selbst überlassen zu sein. Denn da unten, in solch' unwohnlichem Raume, klingt der warnende Sirenenruf der Dampferpfeife noch weit jämmerlicher, nervenerregender als sonst, spürt man das Zittern und Rauschen der Maschine, das Aechzen des gewaltigen Schiffsriesen weit mehr, als wenn man oben auf dem Deck unter freiem Himmel dem Kampf der Elemente zusieht, und dabei beobachten kann, daß des denkenden Menschen Kunst und Geschicklichkeit den eisernen Dampferkoloß zum Ueberwinder schließlich auch der gewaltigsten Wellen macht. Heute ist solch' eine Fahrt im Zwischendeck eines deutschen Brasilfahrrers ein Kinderspiel gegen damals, und ohne Zagen darf man sich einem Brasilldampfer auch dann anvertrauen, wenn beschränkte Reisemittel die Benutzung nur des Zwischendecks gestatten.

Ueber die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die mit ihrem gesammten Personal in engster Verbindung mit Südbrazilien steht und ein außerordentlich wichtiges wirthschaftliches Bindeglied zwischen den dortselbst sesshaften Deutschen und dem Mutterlande bildet, sind folgende Mittheilungen von größerem Interesse. Nach der Errichtung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 wurde es hanseatischem Unternehmungsgeist erst in seinem vollen Umfange möglich, seine früher auch in schwierigen Zeiten oft bewährte

Thatkraft zu entfalten. So schritt man am 4. November 1871 zur Gründung der genannten Gesellschaft, als deren Hauptaufgabe einige weit vorausschauende und kühn entschlossene Hamburger Herren die Errichtung einer directen Verbindung unter deutscher Flagge und auf deutschen Schiffen mit Südamerika hinstellten. Damit wurde der



Postdampfer „San Nicolas“
der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

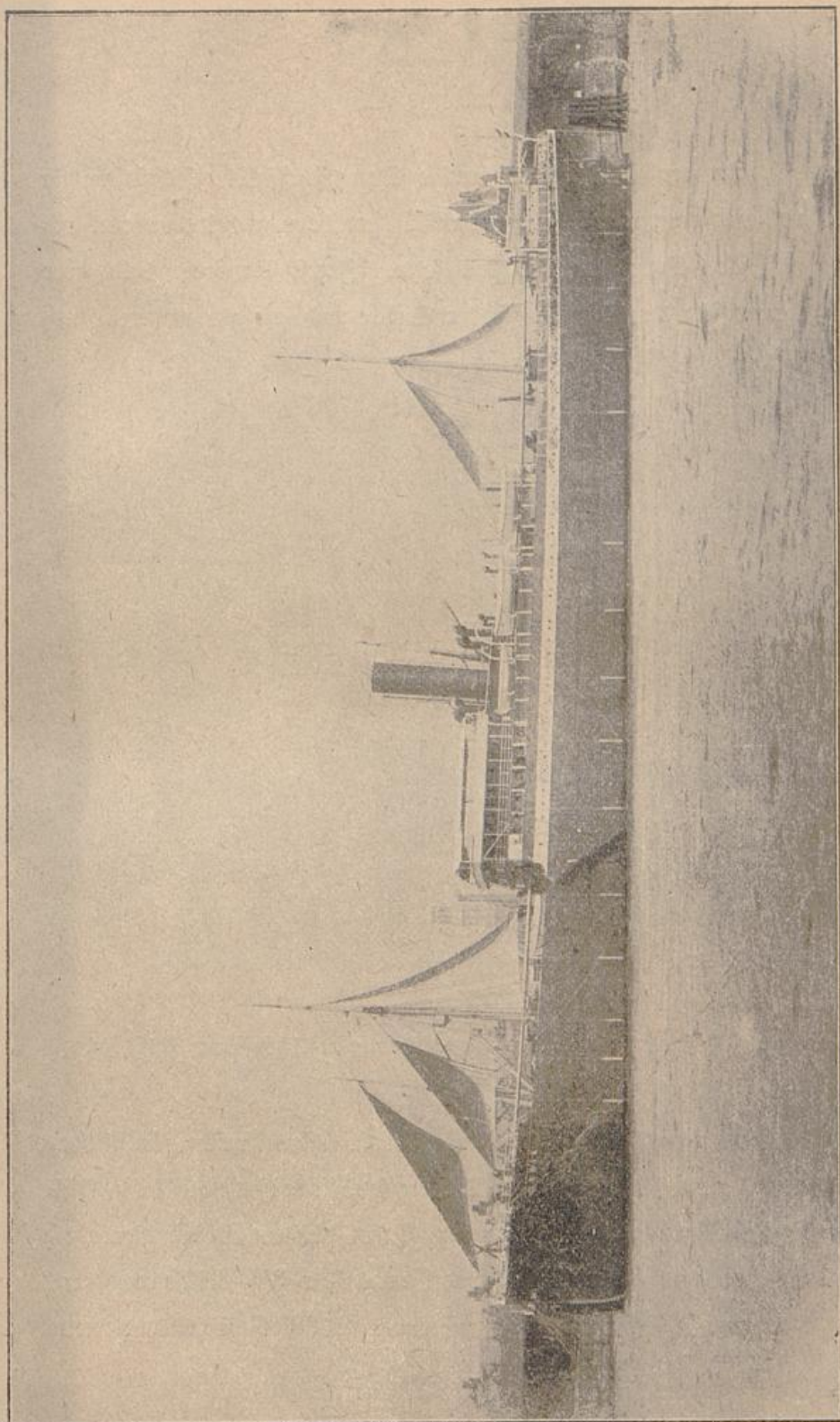
englischen Rhederei eine scharfe Concurrenz bereitet, denn bis dahin unterhielten nur englische Dampfer den Verkehr nach Südamerika. Die heutige Weltstellung der Gesellschaft, die von ihr erzielten Erfolge haben bewiesen, wie richtig der in die That umgesetzte Gedanke war, wie sehr das Letztere einem Bedürfniß entsprach und wie es

die Leitung der Gesellschaft verstanden hat, ihre ganzen Einrichtungen den Verhältnissen und Bedürfnissen der zwischen Europa und Südamerika verkehrenden Reisenden und des beiderseitigen Güteraustausches anzupassen.

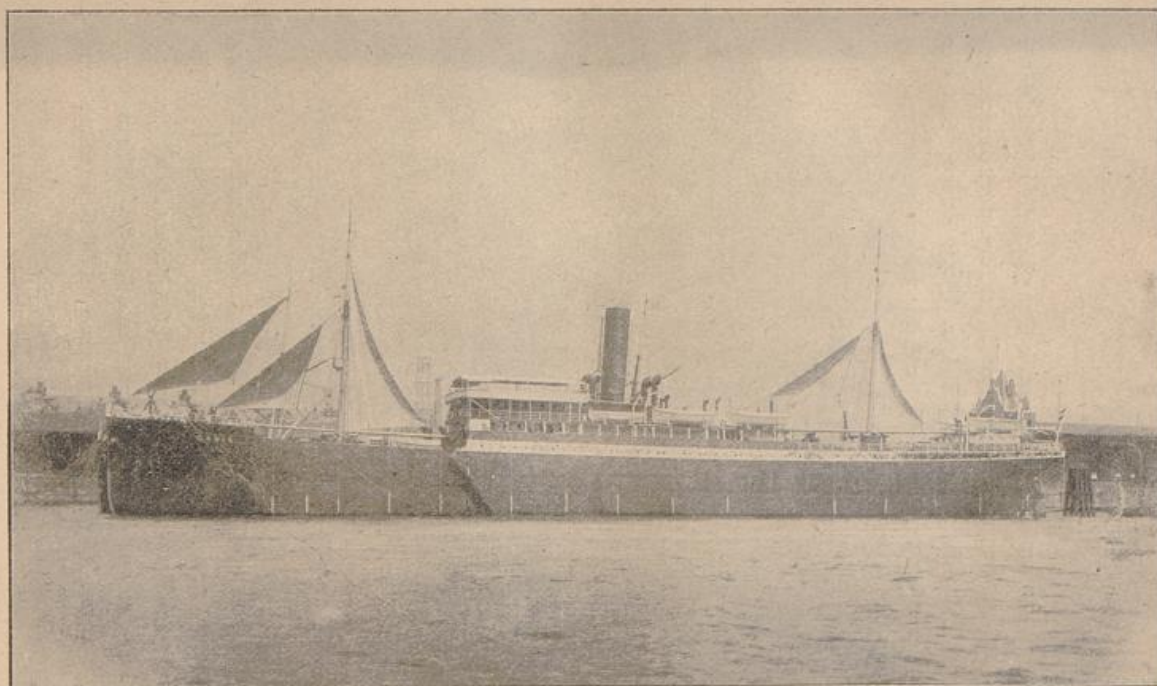


Auf der Commandobrücke.

Als die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, deren Schiffe die Flagge der kaiserlich deutschen Postverwaltung führen, im Jahre 1896 das Fest des 25jährigen Bestehens feierte, wurden ihr aus Handels- und Schiffahrtskreisen der ganzen Welt die großartigsten Beweise von Sympathie und Werthschätzung dargebracht.



Postdampfer „Sahia“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.



Postdampfer „Bahia“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

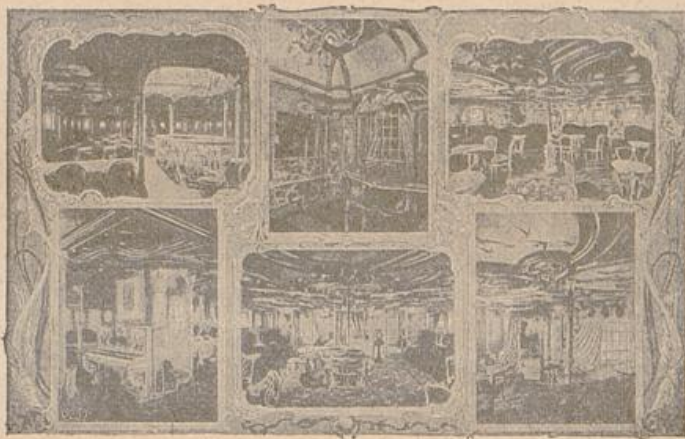
In der That haben wenige Dampfschiffahrtsgesellschaften so voll und ganz alle Hoffnungen erfüllt, welche man bei der Gründung auf ihre Entwicklungsfähigkeit setzte. Zuerst langsam, bald aber immer schneller, steigerte sich der Verkehr und gab zur weiteren Aus-



Spiele auf Deck
eines Postdampfers der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-
Gesellschaft.

dehnung von Capital und Flotte Anlaß. Das anfängliche Actien-
capital betrug $1\frac{1}{4}$ Millionen Thaler; jetzt ist dasselbe auf $11\frac{1}{4}$ Mil-
lionen Mark angewachsen neben 3,6 Millionen Mark Vorrechts-
anleihen und einem Reservefonds von über $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark.
Mit nur 3 Dampfern von zusammen 2738 Register-Tons netto

so
ung
über
us-
wurde 1871 die Fahrt eröffnet; heute führen 32 Dampfer mit zusammen 125 066 Register-Tons brutto und 62 000 Pferdekraften die bekannte Flagge der H. S. D. G. Im Ganzen hatte die Gesellschaft bereits 63 Dampfer zu eigen, von welchen, um die Flotte auf zeitgemäßer Höhe zu erhalten, 31 im Laufe der Jahre wieder verkauft, in Zahlung gegeben oder sonst außer Dienst gestellt wurden. Die älteren und kleineren Schiffe sind regelmäßig nach und nach ab-



Innere Kajütereinrichtung.

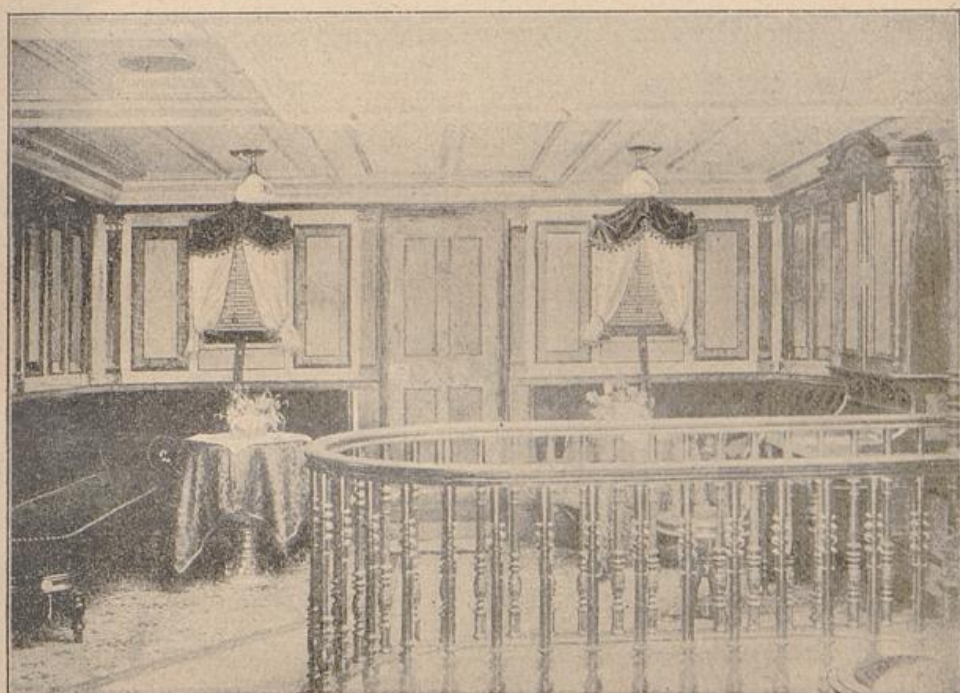
gestoßen und durch größere und schnellere ersetzt, wobei nach seemannischem Brauch vielfach die alten Namen auf die neuen Fahrzeuge übergingen. Zur Zeit verfügt die Gesellschaft über ein Dampfermaterial, von denen keiner älter als zehn Jahre ist. Anfänglich wurde monatlich einmal ein Dampfer über Brasilien nach dem La Plata expedirt, heute findet jede Woche einmal eine Abfahrt nach Brasilien statt, und jeden Monat vier besondere Abfahrten nach dem La Plata. Außerdem wird seit 1893 eine regelmäßige directe Ver-

bindung nach Südbrasilien unterhalten, und finden die Abfahrten auf dieser Linie gewöhnlich zwei Mal im Monat statt.

An Ladung wurden seit Bestehen der Gesellschaft ausgehend über 5 Millionen cbm und heimkehrend 4 Millionen Tons befördert, eine Menge, von welcher es für den Laien nicht leicht ist, sich gleich den richtigen Begriff zu machen. Wollte man dieses Quantum in Eisenbahnwagen verladen, so würde ein Zug erforderlich sein von über eine Million Wagen und ungefähr 1000 Meilen Länge, d. h. ein Zug, welcher eine Ausdehnung besäße, wie von Hamburg nach Süd-Afrika. Oder könnte man allein die Ladung der Ausreisen in Kugelform fassen, so hätte diese einen Durchmesser weit größer als die höchsten Kirchthürme der Welt, während das Gewicht der Rückfrachten 600 Mal so schwer ist wie der berühmte eiserne Eiffelthurm in Paris.

An Passagieren sind mit dieser Linie bis jetzt über $\frac{1}{4}$ Million Personen, darunter allein 65 000 in der Kajüte, gereist, welche ihren Bestimmungshafen alle glücklich und zufrieden erreichten. Bedenkt man, daß der Verkehr nach Süd-Amerika noch lange nicht die Ausdehnung erreicht hat, wie nach Nord-Amerika, und vor Allem in der Anfangszeit dieser Linie auf einer geringen Entwicklungsstufe stand, so geben diese Zahlen einen schlagenden Beweis von der stets steigenden Beliebtheit der Dampfer. Alle Reisenden, welche einmal die Linie benutzt haben, geben derselben auch später stets wieder den Vorzug. — Dem Personenverkehr hat die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft aber auch immer große Aufmerksamkeit zugewandt. Die Schnelligkeit der Dampfer ist stetig erhöht worden,

bei Maschinen und allen anderen Theilen sind die modernsten Erfindungen, welche geeignet erscheinen, die Sicherheit des Schiffes oder das Wohlergehen der Reisenden zu erhöhen, verworther. So werden die Schiffe durch starke eiserne Schotten in 6 und mehr wasserdicht



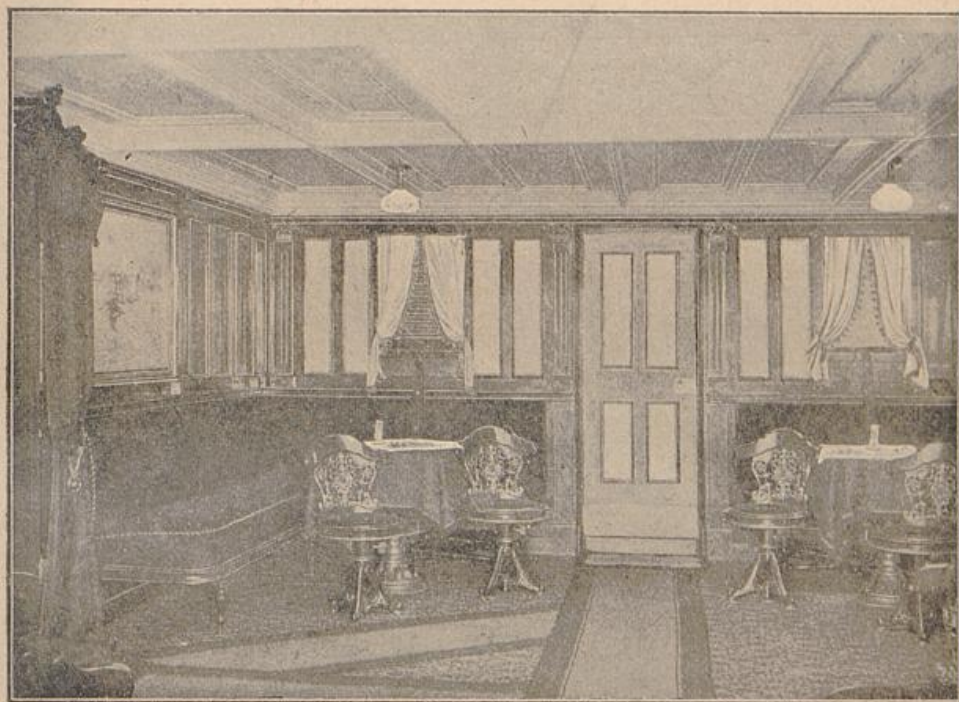
Theil des Damensalons am Lichtschacht
eines Postdampfers der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-
Gesellschaft.

von einander abgeschlossene Räume getheilt, wodurch eine fast unbedingte Sicherheit erreicht ist. Auch an Rettungsböten, Dampf-pumpen und sonstigen Vorkehrungen für etwaige Gefahren ist natürlich das Beste und Erprobteste vorhanden.

Die Kajüteinrichtungen sind mit allen Bequemlichkeiten und jedem Comfort der Neuzeit versehen; feine Plüschgarnituren, elegante Holztäfelung, zierliche Stuckaturarbeiten, elektrisches Läutewerk, sowie ein angenehmes Licht verbreitende Glühlampen strömen wohlthuende Behaglichkeit aus und lassen nichts Gewohntes vermissen. Gut geschulte, aufmerksame und ergebene männliche und weibliche Bedienung ist stets jedes Winkes gewärtig. Die Passagierträumlichkeiten sind streng für sich abgeschlossen; die Reisenden werden also nicht durch den Verkehr und das Arbeiten der Mannschaft gestört, noch durch unangenehmen Geruch aus Küche, Maschine 2c. belästigt. Ein ausgedehntes, gegen Regen und Sonnengluth bestens geschütztes Promenadendeck bietet einen angenehmen Aufenthalt im Freien. Auch außerhalb der Passagierträume erfreut das Auge überall solide und exact ausgeführte Arbeit, welche sofort den deutschen Ursprung errathen läßt. Die am Bord in jeder Hinsicht herrschende peinliche Sauberkeit, die auch die kleinste Messingverzierung, ein charakteristischer Schmuck aller Schiffe, in der hellen Tropensonne blitzen und blinken macht, trägt nicht zum Wenigsten dazu bei, den allgemeinen guten Eindruck noch zu erhöhen. Die Beleuchtung auf dem ganzen Schiffe geschieht durch gefahrlose elektrische Lampen. Die am Bord geführte gute Hamburger Küche ist so bekannt, daß ihre Vorzüglichkeit kaum noch besonders betont zu werden braucht.

Das Wohl der Reisenden III. Klasse, welche gewöhnlich mit dem Namen Zwischendecker bezeichnet werden, läßt sich die Rhederei besonders angelegen sein. In Wirklichkeit werden diese Passagiere auf allen neueren Schiffen der Gesellschaft nicht mehr in dem eigent-

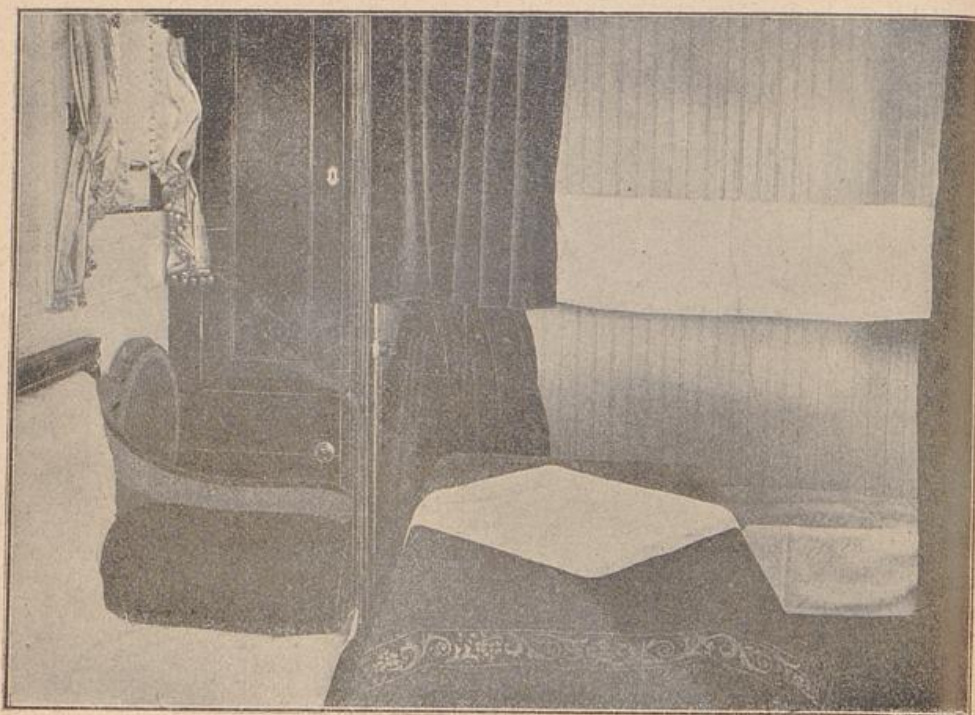
lichen, wenig über der Wasseroberfläche gelegenen Zwischendeck untergebracht, sondern auf dem hellen, luftigen Oberdeck, in gleicher Höhe mit der I. Klasse, an einer Stelle, wo bei anderen Schiffen sich die Räume für Kajütenpassagiere befinden. Trotzdem sind aber doch noch



Ecke des Rauchsalons
eines Postdampfers der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-
Gesellschaft.

mehrere baumdicke Luftzieher angebracht, um die verbrauchte Luft abzusaugen und dafür frischen, kräftigen Seeodem einzulassen. Die strengen Vorschriften, welche das neue deutsche Auswanderer-Gesetz zum Wohle der Auswanderer erlassen hat, sind durch freiwillige Einrichtungen vielfach noch übertroffen. Eine große Annehmlichkeit

besteht darin, daß mit diesen Dampfern von Hamburg selten mehr als 50 Reisende III. Klasse befördert werden, oft sogar nur 20 oder noch weniger. Es steht daher den Leuten die Fürsorge der Offiziere, des Arztes u. viel mehr zur Verfügung, als wie solches



Kajütenzimmer
eines Postdampfers der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-
Gesellschaft.

bei einem Transport von mehreren hundert Personen der Fall sein kann; auch ist dem Aufenthalt der unangenehme Eindruck des Massenquartiers genommen. Die Zeiten, wo die Reise in III. Schiffsklasse als ein beschwerliches Unternehmen galt, welches allein schon Manchen

von der Auswanderung nach Brasilien abschreckte, gehören, wie ich schon weiter vorn angeführt habe, längst der Vergangenheit an.

Kapitäne und Offiziere sind einem echten seemannischen Stamme entsprossen, haben wie alle deutschen Seeleute von der Pike auf gedient und die sämtlichen Examina bis zur höchsten maritimen Stellung als Schiffer (Kapitän) größtentheils mit Auszeichnung bestanden; viele gehören der kaiserlich deutschen Marine als Reserve-Offiziere an. Neben den nautischen Kenntnissen und Erfahrungen wird von ihnen auch eine hohe gesellschaftliche Bildung verlangt, wie sie für den Umgang mit den zum Theil den höchsten Ständen angehörenden Passagieren erforderlich ist. Die Maschinisten sind ebenfalls bewährte und im praktischen Leben ausgebildete Fachleute. Ein in Deutschland staatlich approbirter Arzt befindet sich auf jedem Schiffe, und ist derselbe verpflichtet, in Krankheitsfällen den Reisenden aller Klassen gratis Beistand zu leisten und sie in seine Behandlung zu nehmen. Die Mannschaft besteht aus tüchtigen, wetterfesten und ruderkundigen deutschen Matrosen.

Ein nicht zu unterschätzender Vortheil dieser Linie liegt auch darin, daß nach dem Verlassen von Hamburg erst wieder in Spanien oder Portugal Ladung eingenommen und dann in Europa überhaupt nicht mehr angelaufen wird. Die Unruhe, welche sich an Bord eines im Hafen liegenden Dampfers stets bemerkbar macht, das laute Geräusch bei Uebernahme der Ladung, die offenen Schiffsluken, abgesperrten Deckstheile, und alle anderen Unannehmlichkeiten erzeugen bei Reisenden, die sich am Bord noch nicht recht eingelebt haben, ein niederdrückendes Gefühl; wer sich aber bereits 5—6 Tage auf

dem Schiffe befindet, lernt diese Stimmung nicht mehr kennen. Auch machen die lachenden, sonnigen Fluren des Südens und der eigene Reiz seiner Städtebilder auf jeden Nordländer einen so belebenden und fesselnden Eindruck, daß die ganzen Gedanken davon gefangen genommen werden.

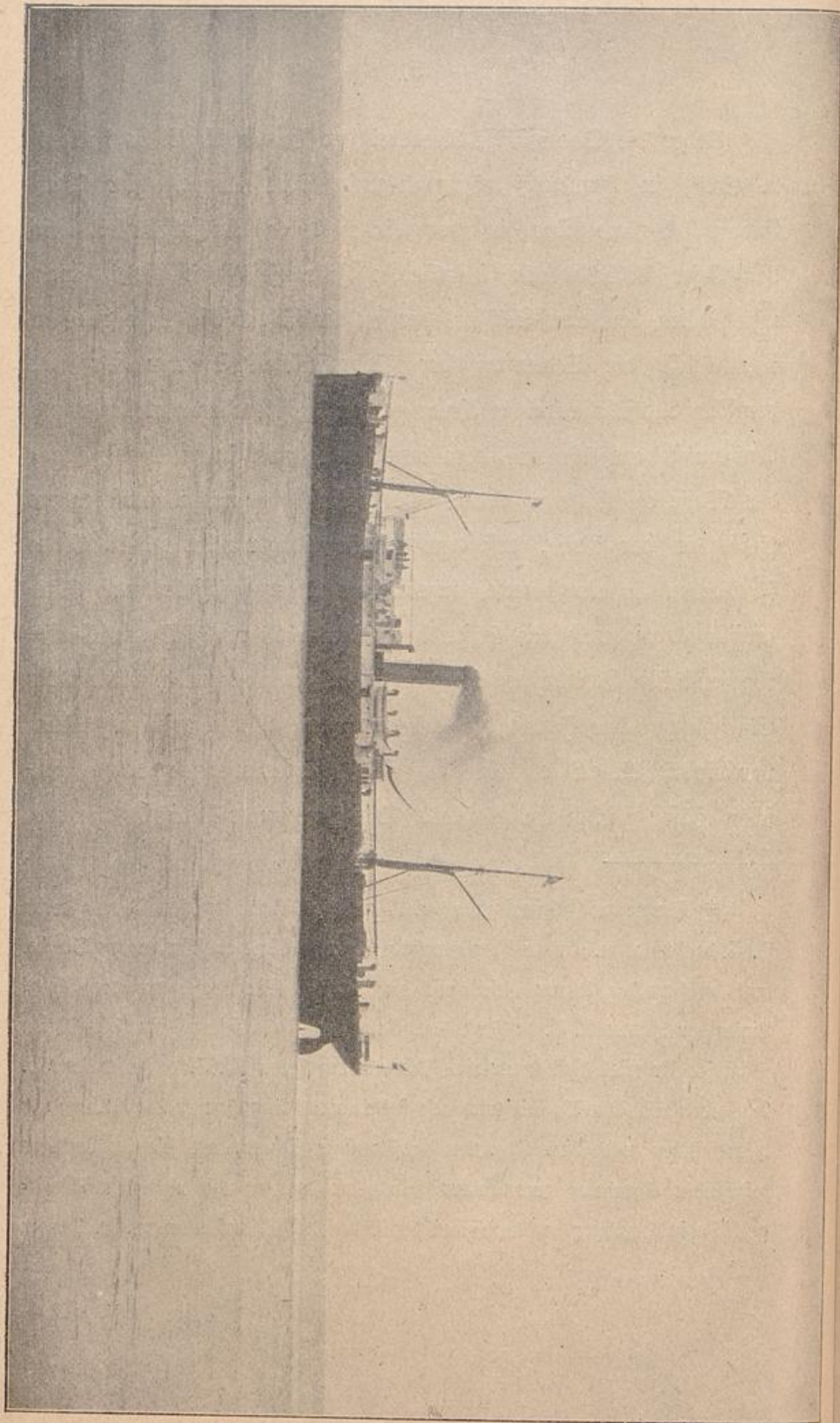


Luxus-Cabine
eines Postdampfers der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-
Gesellschaft.

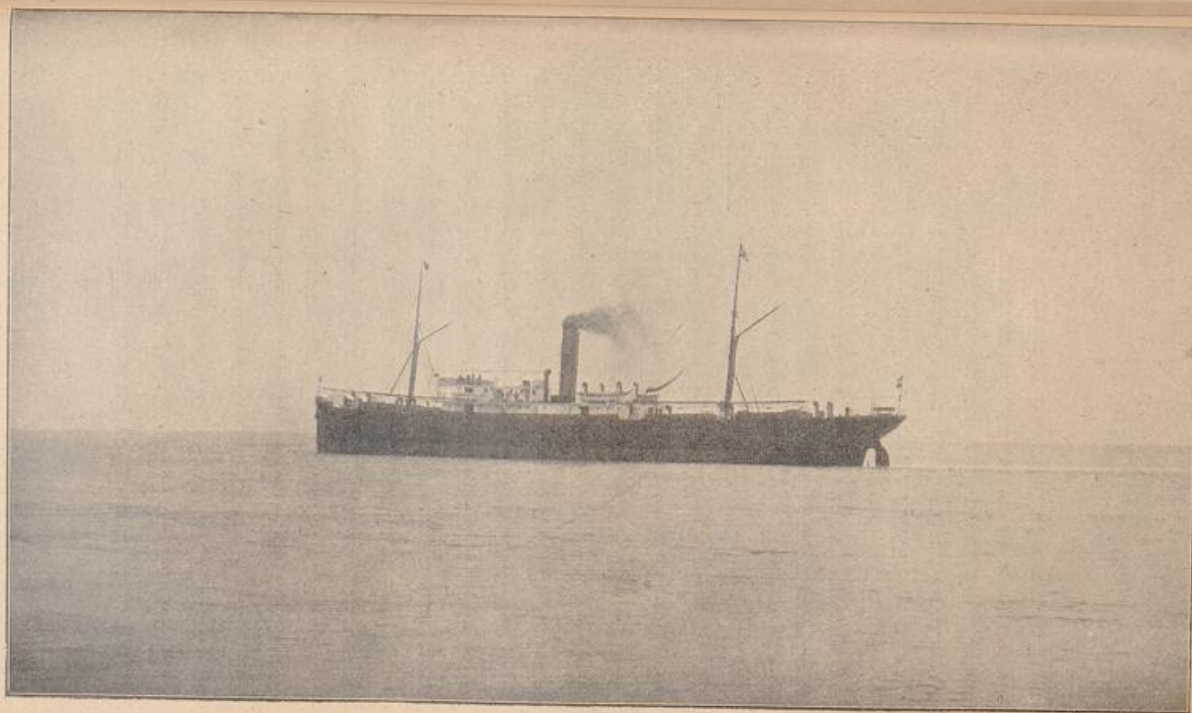
Die Leitung des Personenverkehrs hat die Gesellschaft in die Hände der Hamburg-Amerika-Linie gelegt, welche mit ihrem wohlorganisirten Netz von über 3000 Agenturen und zahlreichen Generalagenturen den Reisenden die große Annehmlichkeit bietet, sich fast überall an Ort und Stelle persönlich über alle Einzelheiten, die ihnen wissenswerth scheinen, erkundigen zu können.

Ueber die Dampfschiffs-Rhederei der Herren A. G. de Freitas u. Co.*) in Hamburg mögen folgende Mittheilungen hier Platz finden. Letztere sind in der eingehaltenen Ausführlichkeit für den Leser deshalb von besonderem Interesse, weil diese Firma unter allen deutschen Schiffsrhedereien thatsächlich die erste gewesen ist, welche die Bedeutung der südbrasilischen Staaten für den deutschen Ausfuhrhandel in ihrem ganzen Umfange erkannt hatte und demgemäß dazu überging, dem deutschen Handel in zweckentsprechender Weise die Wege zu ebnen. Es geschah dies mit überraschendem Erfolg in der Weise, daß von der Hamburger Rhederei A. G. de Freitas u. Co. eine directe, regelmäßige Dampfschiffahrt nach Südbrasilien, also nach den Häfen der Staaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul in's Leben gerufen wurde, mit welcher Einrichtung diese Firma als erste auf dem Plane erschien. Denn vor dieser Zeit gab es keine deutsche Dampferlinie nach den brasilischen Häfen südlich von Santos. Die Hamburger Dampfer brachten

*) Gerade vor Drucklegung dieses Buches kam zwischen den Herren A. G. de Freitas u. Co. und der Hamburg-Amerika-Linie ein Vertrag zu Stande, laut welchem die letztere Gesellschaft die Brasil-, Süd-Brasil und La Plata-Linien der Herren A. G. de Freitas u. Co. nebst dem auf demselben beschäftigten Dampfer-Material käuflich erwirbt. Die von den Herren A. G. de Freitas u. Co. begründete Süd-Brasil-Linie wird also fortan unter dem Banner der „H.a.p.a.g.“ weiterbestehen und ihren Charakter umsoweniger ändern, als die im Ausland bestehenden Agenturen unverändert beibehalten werden und auch die Schiffsgeschäfte in Hamburg in den Händen der Herren A. G. de Freitas u. Co. belassen werden.



Dampfer „Carthago“ der Freitaslinie auf voller Fahrt.



Dampfer „Karthago“ der Freitaslinie auf voller Fahrt.

die Ladung nur bis Rio de Janeiro, wo die Güter für Südbrazilien umgeladen werden mußten. Den Empfängern in Südbrazilien war diese Umladung durchaus nicht angenehm; denn die Güter blieben oft in Rio längere Zeit liegen, wurden bei der Umladung ramponirt, und waren Diebstähle an der Tagesordnung. Verschiedentlich hatten daher die an der Verschiffung nach den Südbrazil-Häfen interessirten Hamburger Firmen diese oder jene Rhederei für die Südbrazilfahrt zu interessiren gesucht, jedoch ohne Erfolg, bis endlich im Jahre 1892 die Rhederei A. C. de Freitas u. Co. die Initiative ergriff. Die neue Linie entwickelte sich bald, da, wie es sich herausstellte, dieselbe in Bedürfniß für die Kaufleute in Südbrazilien gewesen war. Der Südbrazildienst konnte auch nicht durch die Bestrebungen der nach Rio de Janeiro bestehenden Dampferlinien unterdrückt werden; er entwickelte sich stetig weiter und hat sich im Laufe der Jahre die Sympathieen der südbrazilischen Kaufleute in hohem Maße erworben. Nach einigen Jahren verband sich die Rhederei A. C. de Freitas u. Co. mit der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu gemeinschaftlicher Fahrt nach den Südbrazil-Häfen. Dieser Vertrag endete im Jahre 1899, und befinden sich die beiden Gesellschaften wegen ausgebrochener Uneinigkeiten gegenwärtig in einem Concurrrenzkampfe, dessen Ende noch nicht abgesehen werden kann.

Die Rhederei A. C. de Freitas u. Co. verwendet für die Südbrazilfahrt praktische, speciell für die zuweilen etwas schwierigen Hafenverhältnisse in Südbrazilien geeignete Dampfer, welche aufgeführt werden wie folgt:

Dampfer	Erbaut	Brutto		Pferdestärken
		Register-Tons	Cubikmeter	
Athen	1893	2199	6228	1005
Byzanz	1892	1799	5096	760
Dacia	1900	8511	9946	2000
Etruria	1900	4400	13000	2250
Granada	1899	5125	14517	2600
Hellas	1894	2458	6963	1095
Ithaka	1894	2268	6426	1015
Karthago	1896	2860	8102	1230
Lusitania	1881	1561	4421	900
Lybia	1895	2734	7744	1090
Macedonia	1900	4304	12193	2150
Parthia	1896	2723	7726	1230
Pergamon	1882	2002	5670	1040
Pontos	1900	5679	16088	3000
Roma	1889	1619	4578	780
Sevilla	1900	5135	14547	2600
Sparta	1899	2832	8024	1395
Troja	1896	2719	7702	1230
Venezia	1881	1561	4420	900

Alle Dampfer der Freitaslinie sind Fahrzeuge modernster Bauart, mit allen jenen Einrichtungen versehen, welche heute einer Seefahrt selbst bei sehr stürmischem Wetter allen Schrecken nehmen, und wie sie in solcher Ausdehnung, so wohl durchdacht und so vorzüglich durchgeführt, als charakteristisches Kennzeichen namentlich deutscher Dampfschiffe gelten. Schön und kräftig gebaut, und mit verhältnißmäßig hoher Fahrgeschwindigkeit, haben die Dampfer der Freitas-

linie Passagiereinrichtung für eine beschränkte Anzahl von Reisenden nur der ersten Kajüte. Im Zwischendeck werden Reisende nicht untergebracht, Einrichtungen für Passagiere zweiter Klasse sind ebenfalls nicht vorhanden. Selbstredend wird auf peinlichste Sauberkeit an Bord gehalten, die Salonskajüten zeichnen sich aus durch gebiege-



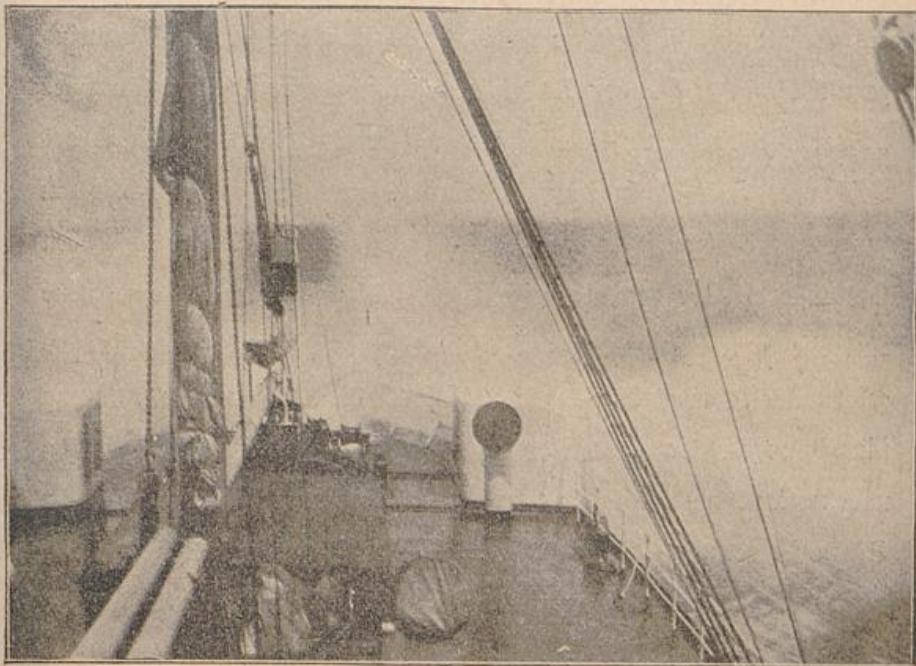
Auf der Commandobrücke des Dampfers „Lydia“ der Freitaslinie.

und feinen Geschmack, aber — unsere verschiedenen Abbildungen lassen das aufs Beste erkennen — sie halten sich in wohlthuender Weise fern von jenem raffinierten Luxus, wie er sonst den Passagierabtheilen moderner Dampfer eigen ist, und wie er in Folge der durch seine Herstellung entstehenden Kosten nothgedrungen dazu beitragen muß, die Ueberfahrtspreise zu erhöhen. Für den, der zum Vergnügen



Eine Ecke des Damensalons auf dem Dampfer „Sparta“ der Freitaslinie.

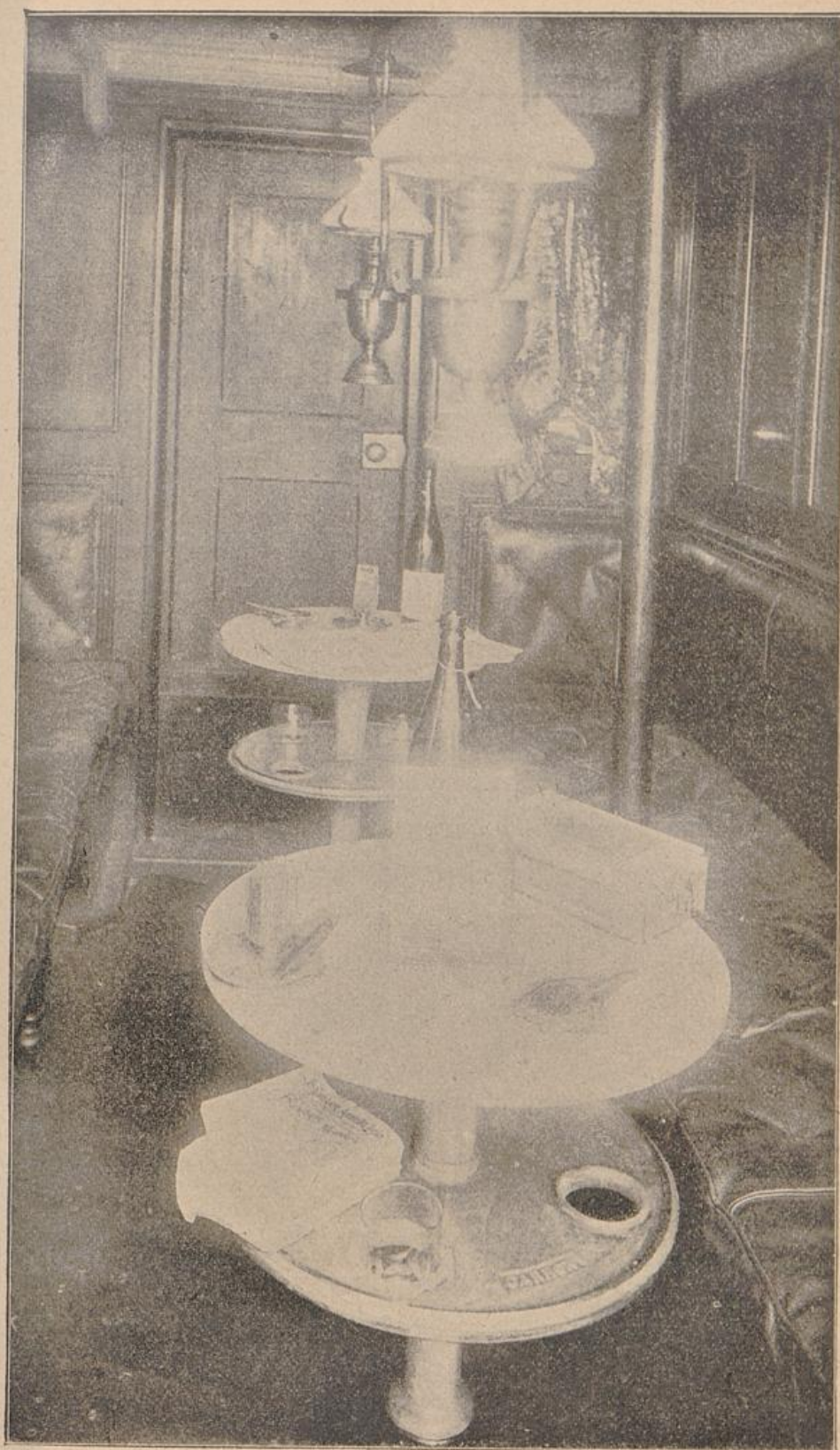
reist, mag es ja keine große Rolle spielen, wenn er für den ihn auf der Seereise umgebenden besonderen Luxus entsprechend tiefer in den Geldbeutel greifen muß, es mag das bei ihm vielleicht sogar zu den unentbehrlichen Bedürfnissen gehören. Wer jedoch in Geschäfts-



Auf dem Achterdeck des Dampfers „Lydia“ der Freitaslinie während der Ausreise.

angelegenheiten oder, weil er drüben sich ansiedeln will, nach Südbrasilien fährt, für den kommt es wesentlich darauf an, daß er Dampfer benutzen kann, auf denen bei brillanter Verpflegung und solidem Comfort größtmögliche Fahrtsicherheit mit billigen Preisen wetteifern. Die Dampfer der Freitaslinie sind zwar in erster Linie Frachtschiffe, aber das hindert nicht, daß ich sie mit gutem Gewissen als

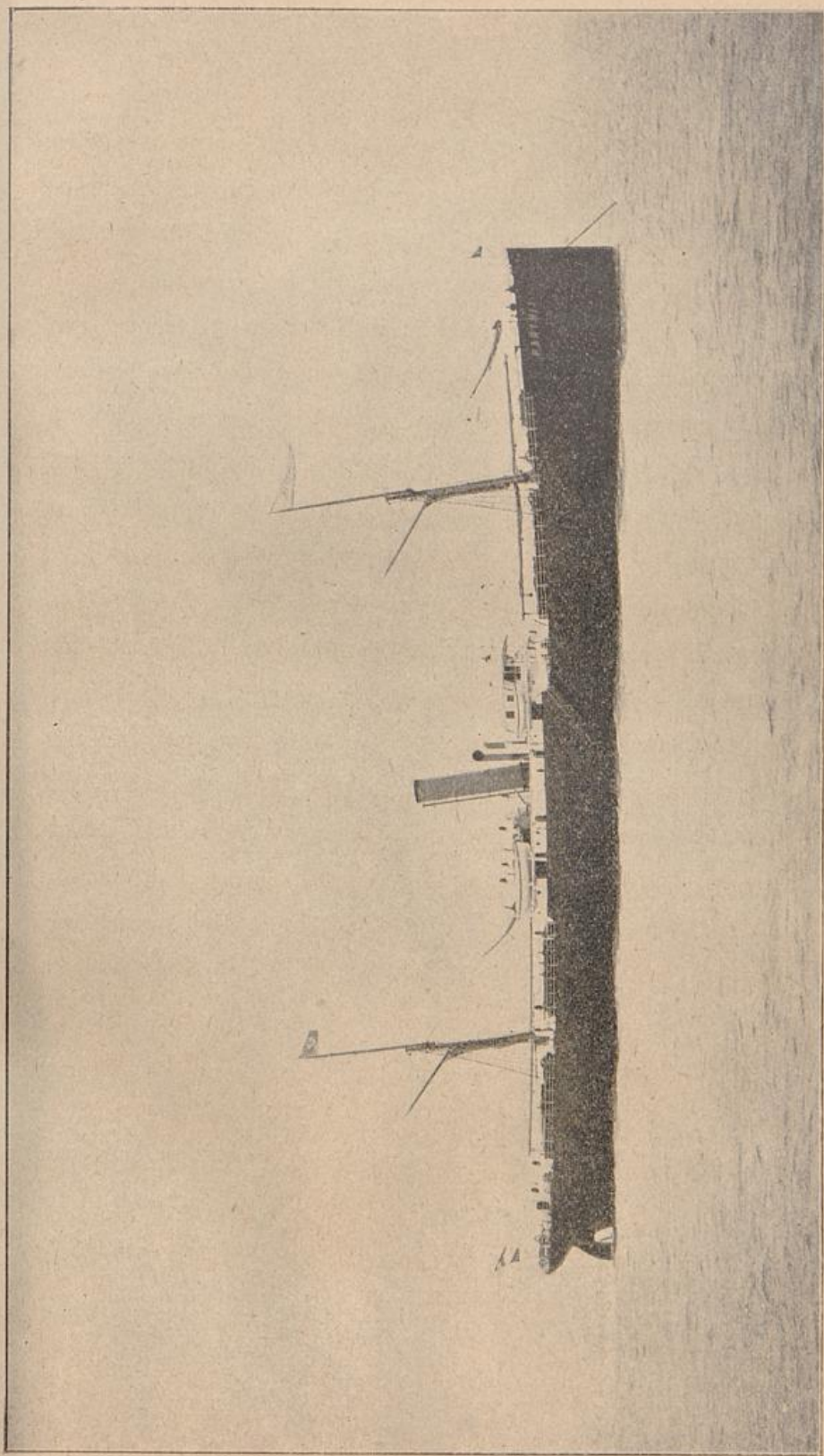
Passagierdampfer allen denen zur Reise nach Südbrasilien auf das Wärmste empfehlen kann, denen es weniger auf großen Luxus, als auf eine solide Verpflegung, auf bequeme, und bei aller Einfachheit doch elegant eingerichtete Cabinen ankommt, auf Cabinen, welche auch vermöhnten Ansprüchen genügen, für deren Benutzung aber trotzdem ein verhältnißmäßig billiger Preis berechnet wird. Wie anheimelnd gemüthlich ist z. B. der Damensalon auf dem prächtigen Dampfer „Sparta“, der mit seinen schlanken Formen sofort das Auge des Beschauers für sich in Anspruch nimmt, wenn er, schmucl wie ein junges, zur Brautfahrt gerüstetes blizsauberes Mädchen der hohen See zusteuert, in nimmer rastender Thätigkeit abermals eine neue Ausreise antretend. Welch köstliche Stunden verlebt man im geschmackvoll eingerichteten Rauchsalon dieses Dampfers, wenn stürmisches Wetter oder Sturzseen den Aufenthalt auf dem Promenadendeck zu ungemüthlich gestalten, wie brillant spielt es sich hier Skat, sei es mit einigen der übrigen Passagiere, sei es mit einem gerade dienstfreien Offizier. Und wie köstlich schmeckt im Speisesaal das stets um 6 Uhr stattfindende Mittagsmahl, bei dem eine Speisenfolge von denkbar bester Güte und sorgfältigster Auswahl den Reisenden in den Glauben versetzt, er befinde sich in einem der feinsten Hotels irgend einer europäischen Hauptstadt. Der Leser hat kaum eine Vorstellung davon, von welch großer Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit der im Sturm erprobte scheinbar so härbeißige Kapitän und seine Offiziere sein können, und über welches Erzählertalent diese Herren verfügen, so daß die Stunden nur so dahin fliegen. Soweit ich Passagiere gesprochen habe, welche in der ersten Kajüte mit



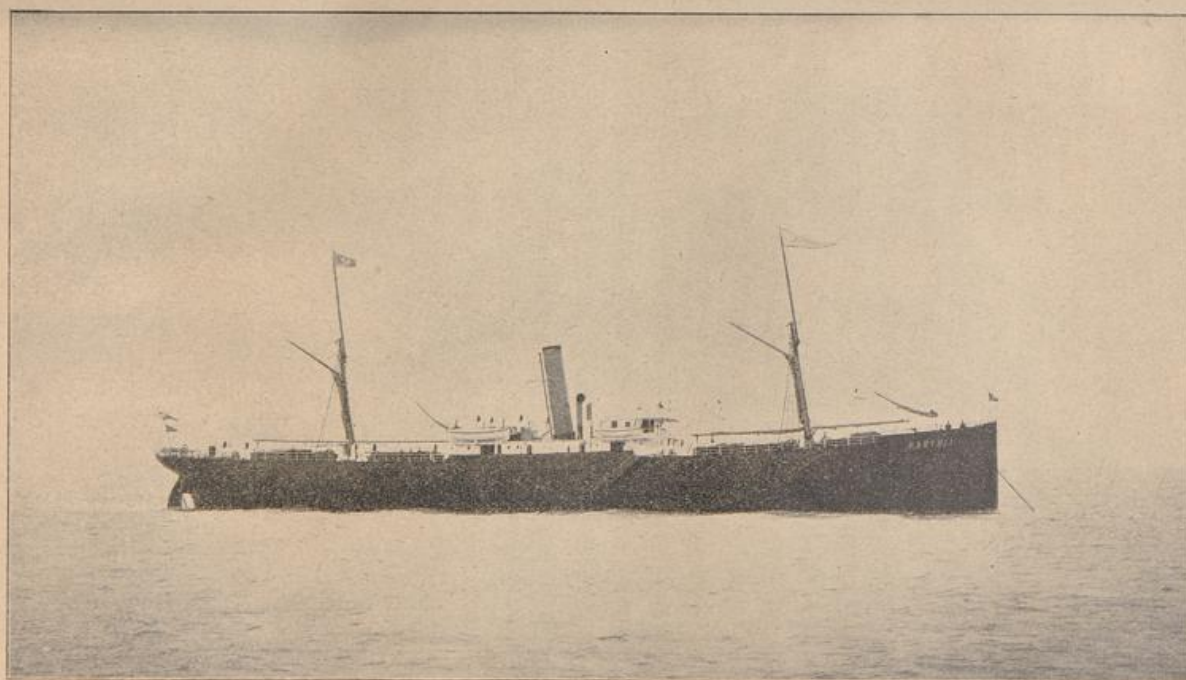
Aus dem Rauchzimmer des Dampfers „Sparta“ der Freitaslinie.

der Freitaslinie gefahren sind, — und im Laufe der Jahre ist deren Zahl eine recht stattliche geworden — haben sich alle ohne Ausnahme sehr befriedigt über Einrichtung, Behandlung und Verpflegung ausgesprochen, wie sie alle auch rühmend anerkannt haben, daß die Freitaslinie über ein wahres Musterpersonal an Offizieren und Mannschaften verfügt, welche sämtlich vom Kapitän bis zum gewöhnlichsten Matrosen und Trimmer auf allen Dampfern Deutsche sind, welche sich alle durch vorzügliche seemannische Ausbildung, Erfahrung und Tüchtigkeit auszeichnen, und welche, völlig aufgehend in der Interessenvertretung ihrer Rhedereifirma, Alles aufbieten, um den Passagieren die Fahrt so angenehm wie möglich zu machen. Bei Einhaltung strengster Disziplin, bei vollster Unterordnung eines jeden einzelnen Schiffsangestellten unter die Autorität des Kapitäns und der Offiziere, herrscht doch auf den Dampfern der Freitaslinie ein Commandoton, der trotz der ihm eigenen Bestimmtheit und seemannischen Kürze dem Passagier sofort die Ueberzeugung beibringt, daß hier ein Verhältniß zwischen Offizieren und Mannschaften besteht, welches auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung der Leistungen auch des letzten Schiffsmannes beruht, und das in der Stunde der Gefahr sich erst recht bewähren wird. —

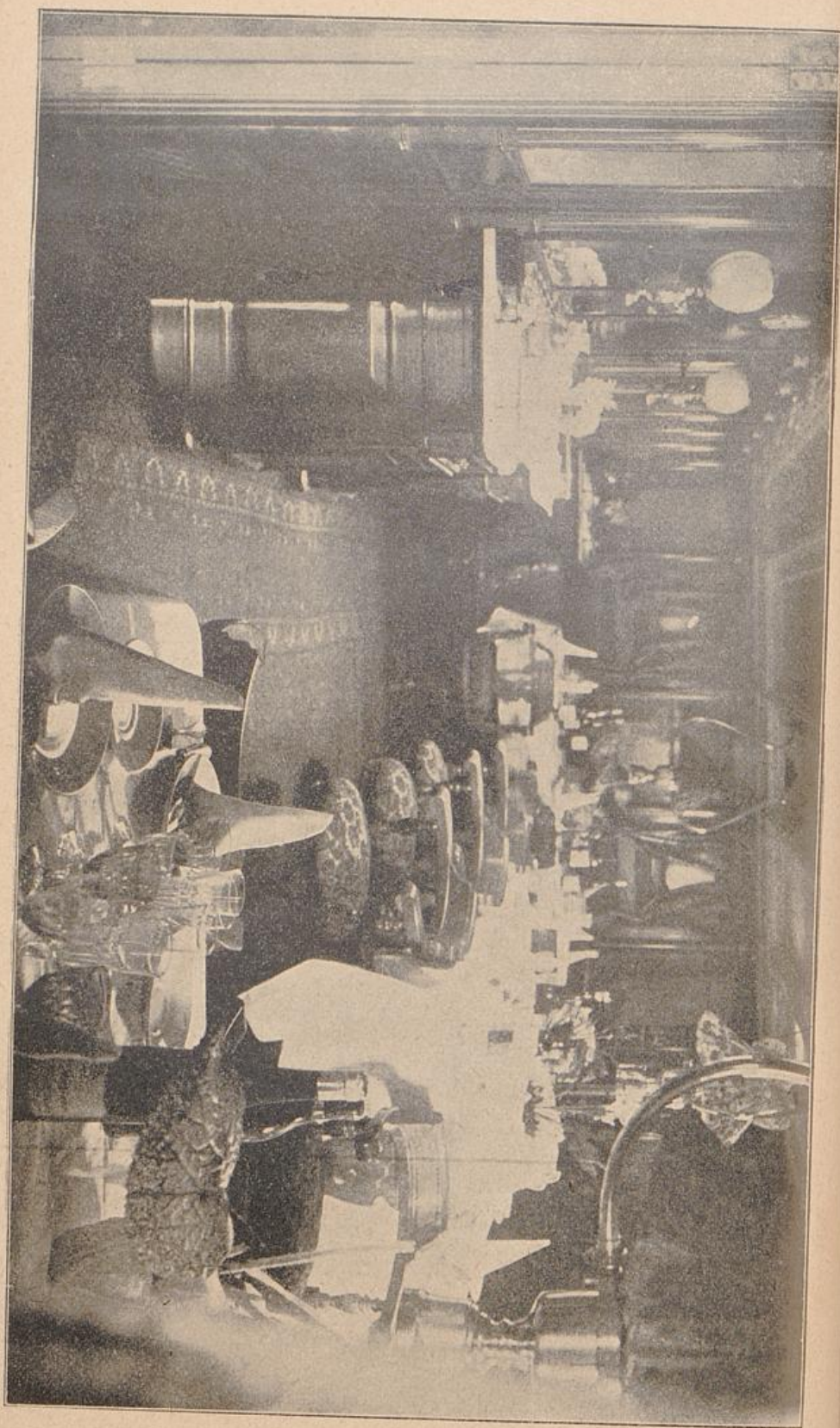
Pernambuco, Maceio, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, Paranagua, São Francisco, Itajahy, Desterro (Florianopolis) und Rio Grande do Sul, das sind die Namen der brasilischen Häfen, welche die Dampfer der Freitaslinie anlaufen und wenn man erwägt, daß die Häfen von Itajahy, Paranagua und Rio Grande do Sul trotz ihrer großen Bedeutung für die deutschen Colonien in



Dampfer „Partia“ der Freitaslinie.



Dampfer „Parthia“ der Frettaslinie.



Der Speisesaal auf dem Dampfer „Sparta“ der Freirelinie.



Der Speisesaal auf dem Dampfer „Sparta“ der Freitaslinie.

Südbrasilien von Hamburger Dampfern früher so gut wie gar nicht angelaufen wurden, weil ihre eigenthümlichen Barreverhältnisse größeren Schiffen ein Passiren oftmals erschweren, und daß man den herrlichen Hafen von S. Francisco auch nicht besser behandelte, dann wird es dem Leser sofort begreiflich werden, warum ich der Freitas-



Schweineschlachten an Bord des Dampfers „Lydia“ der Freitaslinie.

linie eine so ausführliche Schilderung widme, denn sie ist es gewesen, welche Allen voran mit richtigem Blick die Bedeutung jener Siedelungen für den deutschen Handel schon zu einer Zeit erkannt hat, in der Andere Südbrasilien noch gar wenig beachteten, und die mit ihrem weitausschauenden Unternehmungsgeist jene Häfen und mit ihnen das

colonienreiche Hinterland dem Weltverkehr angeschlossen hat. Darin liegt die große Bedeutung der Freitaslinie für Südbrasilien, und wenn dereinst die Entwicklung des südbrasilischen Deutschthums und seiner gesegneten Siedelungen in ihrem historischen Werdegange vom Geschichtsschreiber beleuchtet werden wird, so wird Keiner umhin können, der Hamburger Dampfsschiffsrhederei A. C. de Freitas & Co jene volle Würdigung zu Theil werden zu lassen, die sie rückhaltlos verdient. Auch meine Schilderung südbrasilischer Siedungsverhältnisse würde unvollkommen sein, hätte ich die Freitaslinie nicht in der Ausführlichkeit besprochen, wie solches lediglich in Erfüllung der dem unparteiisch beobachtenden Darsteller der fraglichen Verhältnisse obliegenden Pflicht geschehen mußte.

Die Rhederei A. C. de Freitas & Co ist aus kleinen Anfängen entstanden und hat sich im Laufe der Jahre stetig entwickelt. Sie verfügt heute bereits über eine weiter vorn namentlich aufgeführte Flotte von 20 Dampfern, darunter 15 ganz modernen, mit einem Tonnengehalt von 100 000 Tonnen, ferner über ein eigenes, in Paranagua, Desterro und Rio Grande stationirtes Leichter-Material von 13 praktischen Fahrzeugen, sowie 3 kräftigen, zwischen Rio Grande, Pelotas und Porto Alegre verkehrenden Schleppdampfern. — A. C. de Freitas & Co sind unablässig bemüht, dem verladenden, wie dem reisenden Publicum entgegenzukommen, sei es durch Erstellung mäßiger Frachtraten und Passagepreise, sei es durch Anlaufen neuer Häfen in Südbrasilien. — So hat diese Rhederei, wie schon erwähnt, seit einigen Jahren den Hafen von Itajahy, welcher zum Blumenauer Bezirk gehört, mit Erfolg angelaufen, trotz der nicht ganz ungefährlichen

Einfahrt in genannten Hafen und ungeachtet der zur Zeit noch spärlichen Ladung, ein Unterfangen, welches dem auch in seinen Export-handelsbeziehungen mächtig aufstrebenden Blumenau erst die Möglichkeit gewährte, sich auf weit abliegenden Märkten Absatzgebiete für die immer mehr zunehmende Erzeugung seiner Landesproducte zu suchen.



Kapitän und Passagiere erster Klasse auf dem Deck des Dampfers „Lydia“ der Freitaslinie.

Man wird daher immer dort, wo von der Entwicklungsgeschichte Brasiliens, insonderheit aber Südbraziens die Rede ist, den Namen de Freitas erwähnen müssen.

Endlich ist noch der Norddeutsche Lloyd in Bremen zu nennen. Den englischen Namen „Lloyd“ hat diese Rhederei übernommen von der

H. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

*

5

Manier, Gesellschaften, die in irgend welcher Beziehung zur See und dem sich auf derselben abspielenden Verkehr stehen, den Namen „Lloyd“ anzufügen zur Erinnerung an Edward Lloyd, der gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts als vielbesuchter Kaffeehausbesitzer in der City von London lebte und dessen Etablissement sehr bald als Sammelplatz namentlich von, mit dem überseeischen Handel in irgend welchen Beziehungen stehenden Kaufleuten und deren Capitalisten sich in der ganzen Welt ein großes Renommée erwarb.

Im Jahre 1696 gründete Lloyd eigens für seine Gäste ein wöchentlich erscheinendes Handelsblatt „Lloyds News“. Obwohl dasselbe in Folge verschiedener, in damaliger Zeit hart beurtheilter politischer Unvorsichtigkeiten sehr bald polizeilich unterdrückt wurde, behielt Lloyd doch seinen großen Verkehr, bis es ihm im Jahre 1726 möglich wurde, sein Blatt als „Lloyds List“ wieder aufleben zu lassen. Dasselbe diente hauptsächlich den Schifffahrtsinteressen, insonderheit aber legte es den Kern zum Versicherungswesen auf See, und so entwickelte sich im Jahre 1771 eine Gesellschaft, die unter dem „New Lloyds“ sehr schnell zum Mittelpunkt des englischen Seeversicherungswesens wurde. Diese Gesellschaft wird von den in allen Seehäfen der Welt befindlichen Agenten mit Nachrichten über Seeverkehr und Schiffsbauten versehen, wöchentlich erscheint ein Index mit genauen Reisedaten über jedes auf See befindliche Schiff, und endlich hat die Gesellschaft ein Klassificirungssystem eingerichtet, nach welchem in einem besonderen Institut jedes einzelne Seeschiff gewerthet und entsprechend versichert wird. Nach diesem Vorbild wurde im

Jahre 1868 in Rostock der Germanische Lloyd gegründet, der die Interessen der ihm angegliederten Seeversicherer, Rheder und Kaufleute wahrnimmt. Anfang 1895 verfügte der Germanische Lloyd über 314 Experten, welche auf 258 Stationen vertheilt waren, gewiß eine recht stattliche Zahl durchaus fachverständiger Leute. Außerdem existiren unter dem Namen Lloyd noch mehrere dem Versicherungswesen und Seetransporte u. s. w. dienende Institute, wie der Rheinisch-Westfälische Lloyd in München-Gladbach, der Oesterreichische Lloyd in Triest, der Russische Lloyd in Petersburg, der Französische Lloyd in Paris, der Rotterdamsche Lloyd in Rotterdam, der Lloyd Brasileiro in Rio de Janeiro, der Deutsch-Nordische Lloyd in Rostock u. s. w.

Der Norddeutsche Lloyd wurde 1857 in Bremen als Actiengesellschaft gegründet. Er betreibt jetzt 30 Schiffahrtslinien: 4 europäische, 6 nach Nordamerika (New-York, Baltimore und Galvestone), 4 nach Südamerika (Brasilien und La Plata), eine Reichspost-Dampferlinie nach Ostasien mit den Anschlußlinien Singapore-Neu-Guinea-Sydney, Singapore-Deli, Singapore-Bangkok, Singapore-Borneo, Penang-Sumatra, Bangkok-Swato, Bangkok-Hongkong, Swato-Hankow, Shanghai-Hankow, Hankow-Tschang, Hongkong-Shanghai, Hongkong-Marianen-Karolinen-Inseln, Neu-Guinea-Brisbane-Sydney-Mangtsee-Schiffahrt, ferner eine Reichspostdampferlinie nach Australien und eine Frachtdampferlinie nach Ostasien. Das Grundcapital des Lloyd betrug anfänglich 2,8 Mill. Bremer Goldthaler, 1873 wurde es auf 6 Mill. Bremer Goldthaler erhöht, heute beträgt es 80 Millionen Mark.

Außer den genannten Linien unterhielt der Lloyd ausgedehnten Küsten-, Fluß- und Schleppdampferverkehr auf der Weser und zwischen Weser und Elbe. Anfang 1895 zählte seine Flotte 78 Dampfer mit einem Gesamttonnagehalt von 230 000 Ton., sie übertraf damit in jenem Jahre die Flotten aller bestehenden Dampfer-Gesellschaften der Welt. Der Schleppschiffahrt dienen 79 eiserne Schleppfähne mit einem Gesamttonnagehalt von 16 000 Ton., und 15 Schleppdampfer mit 7 000 Ton. Raumgehalt. Das war im Jahre 1895, Ende 1898 besaß die Gesellschaft 73 Dampfschiffe mit 237 550 Pferdekraften und 266 138 Reg.-Tons, ferner 94 eiserne Leichterfahrzeuge und 8 Kohlenprähne. Das größte Schiff, Kaiser Wilhelm der Große, hat 28 000 Pferdekraften mit 14 349 Reg.-Tons. Die Seeschiffe, ursprünglich mit 130,9 Millionen Mark eingestellt, standen Ende 1898 noch mit 79,8 Millionen Mark zu Buch, die Gesamtwerte der Gesellschaft repräsentiren 124,5 Millionen Mark. Im transatlantischen Verkehr wurden 1898 161 963 Personen, 1899 197 226 Personen befördert. Bis zum 31. December 1899 beförderte der Lloyd auf transoceanischen Reisen 39 006 696 Passagiere. Die Dampfer des N. L. durchliefen im vorigen Jahre auf ihren Fahrten ca. 3 545 000 Seemeilen gleich etwa 164 Mal dem Umfang der Erde. Vom Deutschen Reiche erhält die Gesellschaft eine jährliche Subvention von 5 590 000 Mark, wofür sie eine Reihe der bereits genannten Postdampferlinien zu unterhalten hat. Diese Verträge bestehen seit 1885, am 30. Juni 1886 trug die „Oder“ als erster deutscher Reichsdampfer die deutsche Reichsflagge nach Ostasien, am 14. Juli desselben Jahres der „Salier“

nach Australien. Seit jener Zeit findet die Entwicklung des Nord-
deutschen Lloyd in immer größerem Maßstabe statt.

Seine Flotte umfaßt:

Nr.	Dampfer	Register- Tons	Pferbekraft
Transatlantische Dampfer.			
1	Kaiser Wilhelm der Große	14394	28000
2	Kaiserin Maria Theresia	8286	17500
3	Kaiser Wilhelm II.	6661	6500
4	Lahn	5351	9000
5	Aller	5217	8000
6	Trave	5262	8500
7	Saale	5267	9500
8	Gms	4912	7000
9	Werra	5012	6300
10	König Albert	10643	9000
11	Prinz Heinrich	6263	5500
12	Prinz Regent Luitpold	6288	5500
13	Preußen	5295	3800
14	Bayern	5034	3800
15	Sachsen	5026	3800
16	Großer Kurfürst	13200	9700
17	Friedrich der Große	10568	7000
18	Königin Luise	10566	7000
19	Barbarossa	10769	7000
20	Bremen	10525	8000
21	Stettin	2478	1600
22	Rhein	10058	5500
23	Main	10067	5900
24	Frankfurt	7500	3200
25	Hannover	7305	3200
26	Köln	7409	3200

Nr.	Dampfer.	Register- Tons.	Pferbekraft.
Transatlantische Dampfer.			
27	Wittekind	5678	2500
28	Willehad	4761	2500
29	H. H. Meier	5140	4000
30	Darmstadt	5012	3200
31	Gera	5005	3200
32	Oldenburg	5006	3200
33	Straßburg	5000	—
34	Weimar	4996	3200
35	Stuttgart	5048	3200
36	Karlsruhe	5057	3200
37	Dresden	4527	2600
38	München	4536	2600
39	Helgoland	5308	2600*
40	Norderney	5241	2000
41	Borkum	4965	2000
42	Pfalz	4604	2500
43	Marx	3756	2500
44	Bonn	3969	2200
45	Halle	3969	2200
46	Grefeld	3829	1900
47	Nachen	3833	1900
48	Noland	3003	2000
49	Coblenz	3169	1500*
50	Mainz	3204	1500
51	Trier	3168	1500
52	Stollberg	2480	1510*
53	Nixe	843	2000
54	Najade	724	1600
55	Seeadler	532	950
56	Freiburg	6090	2700

Nr.	Dampfer.	Register- Tons.	Pferdekraft.
Transatlantische Dampfer.			
57	Marburg	6090	2700
58	Königsberg	4856	2100
59	Nürnberg	4150	1800
60	Wittenberg	3689	1300
61	Heidelberg	3372	1800
62	Bamberg	4148	1000

Außerdem beschäftigt der Lloyd auf seinen ausgedehnten indisch-chinesischen Küstenlinien etwa 30 Dampfer. Ferner ist ein für die Heranbildung von Offizieren bestimmtes Kadetten-Schulschiff, eine viermastige Bark „Herzogin Sophie Charlotte“ vorhanden.

Die Zahl der Flußdampfer beträgt 31, so daß am Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Norddeutsche Lloyd insgesamt über 141 Dampfschiffe und 117 Leichterfahrzeuge mit 538 507 Register-tons Raumgehalt verfügte.

An Neubauten sind zu nennen:

Kaiser Wilhelm II.	Schnelldampfer für New-Yorker Fahrt	19500
Kronprinz Wilhelm	Schnelldampfer für New-Yorker Fahrt	15000
Prinzeß Irene	Reichspostdampfer-Linie nach Ostasien	11000
Neckar	f. d. Postdampferlinie nach New-York	10000
Cassel	f. d. Baltimore-Linie	8000
Würzburg	f. d. Frachtdampferlinie nach Ostasien	5000
Brandenburg	Frachtdampfer f. d. La Plata-Linie	4800
Breslau	f. d. Baltimore-Linie	7500
Cassel	f. d. Baltimore-Linie	8000
Hohenzollern	f. d. Baltimore-Linie	8000

Ferner eine Reihe von Dampfern für die indisch-chinesischen Küstenlinien.

Die Passagierdampfer des Norddeutschen Lloyd, welche neuerdings fast durchweg in Deutschland gebaut wurden, zeichnen sich durch hervorragende Schnelligkeit, Sicherheit und behagliche Einrichtung, sowie vorzügliche Verpflegung aus. Die schnellsten überseeischen Dampfer der ganzen Welt gehören dem Norddeutschen Lloyd, der die englische Concurrenz längst überflügelt hat. Der Lloyd besitzt in Bremerhaven ein Trockendock und großartige Reparaturwerkstätten, in Bremen ein eigenes Proviantamt, in Hoboken einen eigenen Anlegeplatz mit zahlreichen Schuppen und Gebäuden, die, nachdem sie in der ersten Hälfte des Jahres 1900 durch einen Brand völlig zerstört worden sind, jetzt wieder in großartigster Ausdehnung neu erbaut werden.

Soweit die allgemeinen Bemerkungen über den Norddeutschen Lloyd, von dessen ausgedehnten Unternehmungen uns ganz besonders jene Dampferlinie interessiert, welche zwischen Bremen und Brasilien via Antwerpen, Oporto-Leiroes und eventuell Lissabon und Madeira nach Bahia, Rio de Janeiro und Santos, oder nach Pernambuco, Rio de Janeiro und Santos fährt und auch der Beförderung von Personen und Gepäck, sowie von Frachtgütern nach Paranagua, São Francisco do Sul, Desterro, Rio Grande do Sul, Pelotas und Porto Alegre dient. Alle die Dampfer, welche in den Dienst der Brasillinie eingestellt sind, sind in erster Linie Frachtdampfer, welche für den Personentransport nur in so weit eingerichtet sind, als sie entweder Raum haben für Zwischendeckspassagiere und eine

beschränkte Anzahl erster Kajütspassagiere oder als sie neben den Zwischendeckern nur noch Reisende für die zweite Kajüte annehmen.

Hinsichtlich der Ueberfahrtsbedingungen für die Brasillinie ist Folgendes von allgemeinstem Interesse:

Die Ueberfahrtspreise für die Kajüte schließen vollständige Beköstigung (mit Ausnahme von Getränken), Betten, Bettwäsche, Handtücher und überhaupt Alles, was zur Bequemlichkeit der Reisenden dient, ein.

Die Fahrpreise verstehen sich für eine erwachsene Person, für Kinder von 6—12 Jahren wird die Hälfte, für Kinder von 2 bis 6 Jahren ein Viertel berechnet. Kinder unter 2 Jahren sind frei.

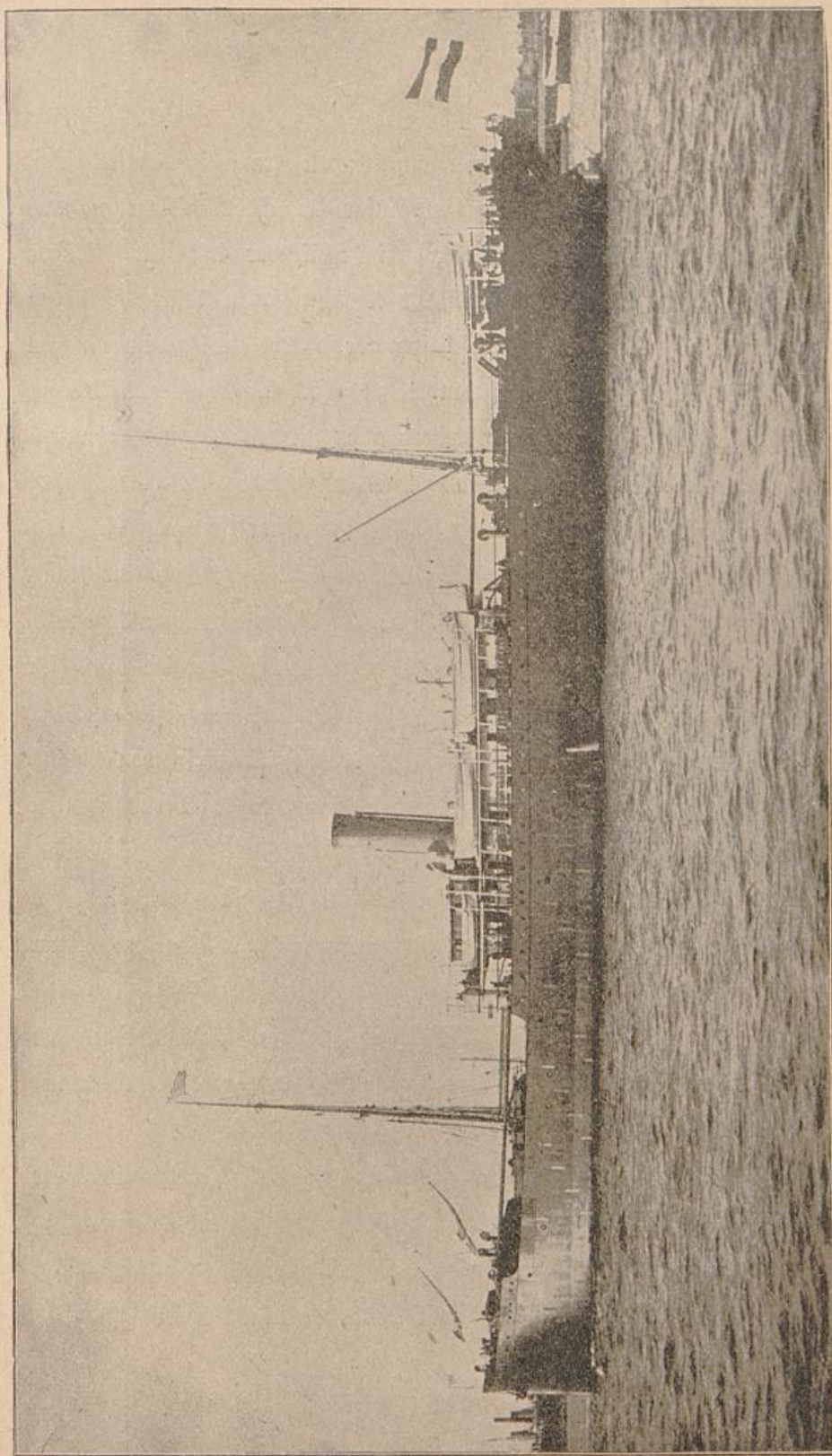
Der Preis für ein Retourbillet I. Klasse beträgt $1\frac{3}{4}$ Passagen. Familien, welche in der Kajüte fahren, werden folgende Ermäßigungen gewährt: 10% auf den vollen Preis der Ausreise, 20% auf den vollen Preis der Rückreise. Für Diensthoten wird bei Ausstellung eines Retourbillets keine Ermäßigung gewährt. Der Preis für Diensthoten, die in der Kajüte reisen, beträgt für jede Fahrt $\frac{2}{3}$ des Preises der einfachen Fahrt. Retourbillets sind ein Jahr gültig; die Gültigkeitsdauer kann indessen bis auf 18 Monate verlängert werden.

Der Norddeutsche Lloyd übernimmt keine Verantwortlichkeit für eine verspätete Ankunft oder Abfahrt in oder von irgend einem Hafen und für den dadurch entstehenden Aufenthalt der Reisenden, noch für Verzögerungen, welche durch irgend einen Unfall entstehen mögen, oder für irgend welche Verluste, welche durch die Gefahren der Schifffahrt, durch Unglücksfälle an den Kesseln oder der Maschine

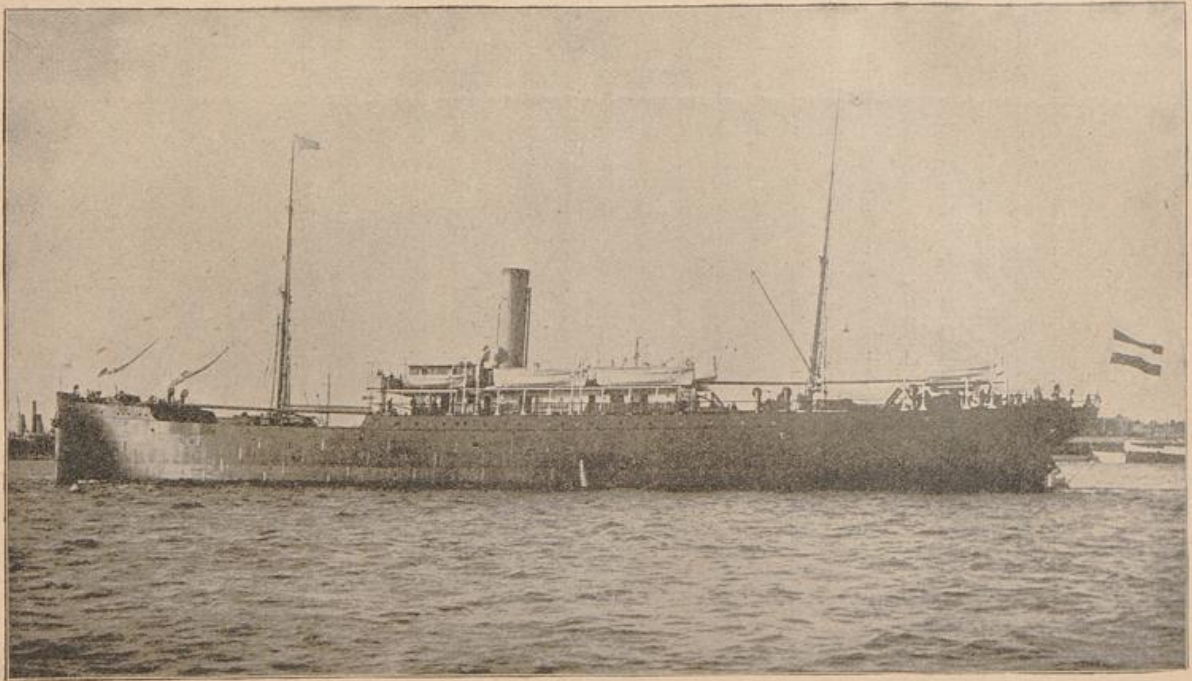
veranlaßt sind; auch nicht für die Folgen von Gesundheits-Maßregeln, welche von den Behörden an irgend einem Hafenplatz getroffen werden. Wenn in Folge des letztgenannten Umstandes die Reisenden auf einem anderen als dem im Fahrplane festgestellten Wege nach ihrem Bestimmungsplatze befördert werden, oder mit Zustimmung der Agenten oder Kapitäne der Gesellschaft an Bord der Schiffe bleiben müssen, so haben die Reisenden entweder die Kosten der Weiterbeförderung oder, falls sie an Bord der Dampfer bleiben, eine Vergütung für Beföstigung und Aufenthalt an Bord von 10 Mark für jeden Tag außer dem festgesetzten Fahrpreise zu entrichten.

Zwischendeckpassagiere: Die Fahrpreise verstehen sich für eine erwachsene Person, für Kinder von 6—12 Jahren wird die Hälfte, für Kinder von 2—6 Jahren ein Viertel berechnet, Kinder unter 2 Jahren sind frei. Reisende im Zwischendeck erhalten reichliche und nahrhafte Beföstigung; Strohmatten mit Keilkissen, wollene Decken, sowie Ess- und Trinkgeschirr werden unentgeltlich geliefert. — Getränke, als Wein, Bier, Spirituosen und Mineralwasser sind an Bord zu festgesetzten Preisen zu erhalten, und es ist deshalb keinem Reisenden gestattet, dergleichen bei sich zu führen.

Reisende, welche sich in einem Zwischenhafen angemeldet haben, können nur Anspruch auf Beförderung machen, soweit Platz vorhanden. Können nicht alle angemeldeten Reisenden Beförderung finden, so haben diejenigen das Vorrecht, welche vor Anderen durch Zahlung des Handgeldes Plätze belegt haben. Denen, die nicht aufgenommen werden können, wird der gezahlte Betrag ohne Abzug zurückerstattet.



Dampfboot „Gier“ des Norddeutschen Lloyd in Bremen.



Postdampfer „Exter“ des Norddeutschen Lloyd in Bremen.

Personen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind, können an Bord der Schiffe keine Aufnahme finden. Stellt sich nach Antritt der Reise heraus, daß ein Reisender mit einer solchen Krankheit behaftet ist, so muß er es sich gefallen lassen, von den übrigen Reisenden und Mannschaften abgesondert und in dem nächsten Hafen auf seine Kosten gelandet zu werden. Nach vollständiger Wiederherstellung steht dem Reisenden das Recht zu, mit dem nächstgehenden Dampfer der Gesellschaft weiter befördert zu werden.

Auf jedem Schiffe ist ein staatlich geprüfter Arzt angestellt; derselbe ist verpflichtet, denjenigen Reisenden, die während der Fahrt erkranken, unentgeltlich Beistand zu leisten; die verabreichten Arzneien sind ebenfalls frei. — Der an Bord befindliche Barbier kann für geleistete Dienste eine Vergütung beanspruchen. — Die an Bord befindlichen Badezimmer können von den Kajüts-Reisenden unentgeltlich benutzt werden. Das Rauchen ist nur in den Rauchzimmern und auf Deck gestattet.

Zur Sicherung eines Platzes ist eine Anzahlung von ein Drittel des Fahrgeldes erforderlich; der Rest ist wenigstens 24 Stunden vor Abgang des Schiffes zu entrichten.

Jeder Reisende ist verpflichtet, sich nach den Bestimmungen der Schiffsordnung zu richten und den Weisungen des Kapitäns nachzukommen.

An Reisegepäck hat jeder Erwachsene $\frac{1}{2}$ Cubikmeter frei, Kinder von 1—12 Jahren im Verhältniß zu der entrichteten Passage.

Das Gepäck muß in Koffern, Kisten, Reisesäcken gut verpackt, und jedes Stück mit dem vollen Namen des Eigenthümers und des

Bestimmungsortes versehen sein. Die Reisenden können dasselbe unter der Adresse „Norddeutscher Lloyd, Bremen, Hauptbahnhof“ im Voraus absenden; im Frachtbriefe ist der volle Name des Reisenden, der Tag der Abfahrt und der Bestimmungshafen deutlich zu vermerken.

Die Kajüten-Reisenden können nur Mantel- oder Reisesäcke bei sich behalten; Koffer, die nicht über 82 cm lang, 50 cm breit und 32 cm hoch sind, finden in den Zimmern der I. Kajüte unter dem Sopha Platz; alles größere Gepäck wird im Gepäckraum verstaut. Gepäck, welches die Zwischen decks-Reisenden während der Seereise bei sich zu behalten wünschen, darf nicht über $\frac{1}{2}$ Meter hoch sein. Waaren und Kaufmannsgüter dürfen nicht als Reisegepäck ausgeliefert werden. Bei etwaiger Zuwiderhandlung wird die doppelte höchste Fracht für Maßgut berechnet. — Unter dem Reisegepäck dürfen keine feuergefährlichen, explodirenden oder sonstige gefährliche Gegenstände sich befinden.

Packete und versiegelte Briefe dürfen von keinem Reisenden zur Beförderung angenommen werden.

Ganz besondere Beachtung verdient folgende Bestimmung, welche der Auswanderung nach Nordbrasilien einen Kiegel vorzuschieben bestimmt ist und zu deren Einhaltung sich der Norddeutsche Lloyd auf Verlangen der deutschen Reichsregierung verpflichtet hat. Dieselbe lautet:

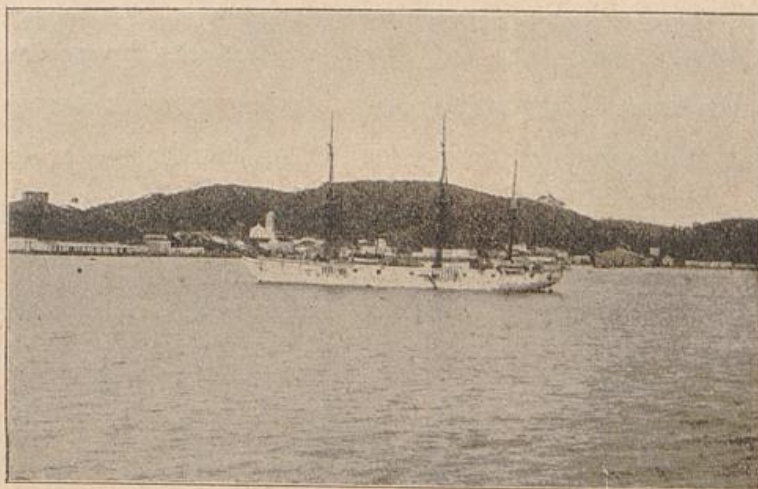
Deutsche Reichsangehörige werden zur Beförderung im Zwischen deck nach den Häfen Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos nicht angenommen, soweit sie sich nicht als Reisende, welche

zum vorübergehenden Aufenthalt nach den genannten Häfen reisen, ausweisen können.

Neben den schon genannten Hamburger und Bremer Rhedereien sowie dem Lloyd Brasileiro vermitteln den Verkehr nach Rio de Janeiro, Santos, Florianopolis (Desterro) Laguna, Itajahy, São José, Paranagua, Rio Grande do Sul u. s. w. eine Menge kleinerer und größerer Segelschiffe, deren Besitzer theilweise auch in der Colonie Dona Francisca ansässig sind. Die Postdampfer der drei soeben genannten Dampfer-Gesellschaften sind, wie gesagt, Schiffe modernster Bauart, ausgerüstet mit dem Luxus, der heute den Passagierdampfern eigen ist. Der Lloyd Brasileiro hingegen verfügt, wie schon bemerkt, über zum Theil weniger gute Schiffe, und auch sonst ist mancherlei an ihm zu mäkeln, aber da der Brasilier der geborene Seemann ist, so weiß die wackere Mannschaft des brasilischen Lloyd ihre Küstendampfer trotz alledem mit anerkennenswerthem Geschick zu steuern.

Im Hafen von S. Francisco befindet sich eine Alfandega, also ein Zollamt erster Klasse, eine Einrichtung, welche früher lange Jahre hindurch dem Hafen versagt wurde und ihm doch so unentbehrlich war, wie nur irgend etwas. Es hat langer, heißer und erbitterter Kämpfe bedurft, bis diese an sich in einem Hafen von solcher Ausdehnung eigentlich selbstverständliche Einrichtung ihm gegeben wurde, denn auch für die Colonie Dona Francisca war dieselbe eine Lebensfrage, aber im lieben Brasilien braucht das Gute, wenn es sich Bahn brechen will, noch ungleich mehr Zeit, als überall sonst auf der Welt. Mate, Kaffee, Reis, Maisfarinha, Mandioca

und getrocknete Häute, neuerdings auch Leder, Ararut, Kalk, Drahtstifte, Bier und Selterwasser in Flaschen, gebrannte Mauersteine, fertige Drechsler- und Tischlerarbeiten sind neben den landesüblichen schwarzen Bohnen die Hauptexportartikel, und bis nach Buenos Aires erstreckt sich der von S. Francisco aus betriebene Handel.



Ein deutsches Schiffsjungenschulschiff im Hafen von S. Francisco.

Den Verkehr zwischen S. Francisco und der Colonie Dona Francisca vermitteln zwei kleinere, für die eigenartigen Fluthverhältnisse eigens gebaute Flußdampfer, dem früheren Coloniedirector Brüstlein in Joinville gehörend, sowie eine stattliche Anzahl kleiner Segelschiffe, *Giaten* genannt. Es sind das Schiffsboote von zum Theil stattlichen Dimensionen, deren Führer meist Deutsche sind, während die Mannschaft hauptsächlich aus Negern und Mulatten besteht. Die Fahrt vom Hafen nach der Colonie ist wunderhübsch, die Scenerie der Ufer prachtvoll und stellenweise geradezu großartig.

Rings prangen die Höhen im subtropischen Sonnenglanze, um grüne Inseln und Inselchen rauschen leise die klaren Meereswellen, und immer näher treten die himmelanstrebenden Bergriesen der Serra. Selbst das immer ferner zurücksinkende S. Francisco macht mit seinen hellen, aus Kalksteinen erbauten Häusern auf dem Hintergrunde dunkler Berge einen malerischen Effect. Nach etwa einstündiger Fahrt hat der kleine, von der sichern Hand des alten braven Kapitäns Meyer gesteuerte Dampfer sich rauschend aus dem breiten Meeresarm in eine schmale Einfahrt hineingearbeitet, und nun beginnt der Kampf mit den Schwierigkeiten, welche der ewige Wechsel von Ebbe und Fluth der Schifffahrt bietet. Doch unser kleiner „Babitonga“ ist stark gebaut und hat eine sehr leistungsfähige Maschine. Weiter geht es über einen hübschen Binnensee, den See von Saguassú, und bald befinden wir uns im Flußbett des Rio-da-Caroeira, dessen Ufer sich einander stellenweise derart nähern, daß die für den Schiffsverkehr verbleibende Fahrrinne recht schmal wird. Rechts und links taucht dichtes Mangrove- oder Manglegebüsch auf, von den Colonisten einfach Mango genannt. Ein felsiger Untergrund ist hier nicht mehr vorhanden, wohl aber hat sich, da hier im Mündungsgebiet des Caroeira das in den flachen Meerbusen abfließende Wasser in Folge seiner verhältnißmäßig großen relativen Ruhe schlammige Massen fort und fort abzusetzen vermag, im Bereich der Ebbe und Fluth eine höchst eigenartige Pflanzenformation, die soeben erwähnte Mangrove gebildet. Sie besteht aus Bäumen und Büschen recht verschiedener Familien, deren wichtigster *Rhizophora Mangle* L., der Manglebaum ist. Wir haben zu beiden Seiten eine ziemlich ausgedehnte, schlammige,

stellenweise beständig, stellenweise aber nur während der Fluthzeit mit oft meterhohem Wasser bedeckte Bodenfläche, die von niedrigen, so nahe aneinander stehenden Bäumen besetzt ist, daß ein Einbringen in das Innere dieses merkwürdigen Pflanzendickichts unmöglich erscheint. Tiefe Stille herrscht ringsum, nur hie und da schwirrt einmal ein scheuer Wasservogel dahin. Auf der der Bai zugewandten Seite lichtet sich der Wald, was wir erst bei einer Biegung erkennen, welche der Fluß hier macht, und nur einzelne Bäume sind vorgeschoben. Solch ein Mangrovedickicht lehrt uns die merkwürdigsten Anpassungsformen erkennen, welche pflanzliche Lebewesen anzunehmen vermögen, um den ihnen gegebenen, durch die Verhältnisse begründeten Lebensbedingungen zu entsprechen. Da stehen die einzelnen Manglepflanzen auf Stelzfüßen, die in großer Zahl dem Stamm entspringen und in weitem Bogen sich nach abwärts wenden, um in dem schlammigen Boden ihren Stützpunkt zu finden. An den Zweigen und Aesten der Mangroven, welche ganzrandige, umgekehrt eiförmige Blätter von lederartig fleischiger Beschaffenheit tragen, hängen weiße Blüthen in achselständigen gegabelten Inflorescenzen und dazwischen keulenförmige Früchte, aus deren Fruchtgehäuse der Keim mit seinen Würzelchen hervorbricht, obwohl die Früchte noch an der Mutterpflanze hängen. Neun Monate nach seinem Austritt fällt der Keim dann ab und heftet sich alsbald mit seinen Wurzelenden in den morastigen Schlammboden, um zu einem neuen, selbstständig thätigen pflanzlichen Lebewesen zu werden, welches bisher an der Mutterpflanze gewissermaßen als Schmaroker sich erst die nöthige Lebenskraft für die fortan eigne Existenz ansammelte. Den Rhizophoren ist die „Biviparie“ eigen,

mit welchem Namen der Botaniker jene eigenthümliche Vegetationserscheinung bezeichnet, die darin besteht, daß die Samen keimen, so lange sie noch mit der Mutterpflanze in Verbindung stehen, so daß erst der schon weit entwickelte Keimling abfällt. Derselbe gelangt in senkrechter Stellung zu Boden, er bohrt sich leicht in den schlammigen Grund ein, und da in wenigen Stunden schon Seitenwurzeln zur besseren Befestigung sich ausbilden, ist das junge pflanzliche Lebewesen bald vor der ihm sonst drohenden Entführung durch die Fluthwellen geschützt. Das Mangleholz ist eisenhart, sieht in der Farbe frischem Pferdefleisch ähnlich und eignet sich vermuthlich so gut wie das aus Surinam stammende Bolletrie- oder Pferdefleischholz, welches auch von einer Mangroveart gewonnen wird, zur Herstellung von Violinbogen, zu Rollen und anderen mechanischen Werkzeugen. Auch in der feineren Tischlerei wird es vielfach benutzt, vor Allem aber liefert die Manglerinde ein werthvolles Mittel zum Gerben und Färben, zu welch ersteren Zwecken sie ja auch neuerdings in Europa vielfach Verwendung findet. Für die in der Colonie Dona Francisca ansässigen Gerber ist der Manglebaum jedenfalls eine außerordentlich nützvolle Pflanzenart, deren wirthschaftliche Verwerthung in ausgehnterem Maße erst kommende Zeiten bringen werden. Enthält doch die Rinde des dortigen Manglebaumes mehr als 30% Gerbstoff und daneben noch viel rohen Farbstoff, wodurch beim Gerben ein dunkles Leder erzielt wird und dürfte doch eine Verschiffung der in kleinere Theile zersägten Manglestämme nach Europa zu Gerbzwecken auch für Dona Francisca in späteren Zeiten eine hübsche Einnahmequelle bieten.

Wir haben São Francisco im Osten liegen lassen und sehen vor uns im Westen wie auch im Süden und Norden die mächtige Bergkette der Serra mit ihren zahlreichen grünen Vorbergen, deren einzelne Ausläufer sich bis ziemlich an den Caroeira heran strecken, und zwischen den imponirenden Waldbeständen dieser Höhenzüge taucht hie und da das aus Palmenblättern hergestellte Dach einer Brasilierhütte auf.

Manchmal auch scheint es, als sitze der kleine Dampfer fest! Hat er doch einige vollgeladene Boote im Schlepptau und zwingt dazu die schmale Fahrrinne den Kapitän häufig, die Maschine stoppen zu lassen, wenn irgend ein, aus dem Hafen von Joinville kommendes Segelboot ihn zum vorsichtigen Ausweichen veranlaßt. Doch nun wird das Flußbett angenehmer für die Schifffahrt. Der frühere Director Brüslein hat mit viel Aufwand an Geld, Mühe, Zeit und Intelligenz den krummen Lauf des Caroeira gerade legen lassen, fortwährend sind kleine Baggermaschinen damit beschäftigt, dieses für die Colonie wichtige Werk zu vollenden und weiterzuführen, und in der Zukunft wird man dank der einsichtsvollen Thätigkeit dieses Herrn bis zum Saguassú herunter ohne Schwierigkeit auch mit größeren Schiffen fahren können.

Endlich haben wir den mit Schiffen und Booten aller Art belegten Hafen von Joinville erreicht! Zwar ist derselbe nicht allzu groß, aber von wohlthuender Sauberkeit und erfreulicher Ordnung giebt er Kunde, und seine Raimauern, sowie die am Hafen liegenden Straßen sind recht solide gebaut. Hier wohnt der lufobrasilische Geschäftsmann mitten zwischen dem deutschen Händler, hier auch sind eine

große Anzahl Stapelhäuser, Speicher u. s. w. für die ankommenden und abgehenden Güter, und dazwischen sieht man hie und da, namentlich in den älteren Häusern, Negerfamilien sich ihres Daseins freuen.



Ein Theil des Hafens von Joinville.

Die Geschäftshäuser der Lufobrasilier haben so gut wie deren Wohnhäuser selten Fenster mit Glasverschluß, sondern die hier vorhandenen Oeffnungen werden zur Nachtzeit, oder wenn der Stand der Sonne es erfordert, mit hölzernen Läden geschlossen. Doch schon macht sich hier deutsche Einwirkung geltend! Bewohnt der deutsche Geschäftsmann durchweg nur aus Ziegeln und Steinen gebaute, mit

Ziegeln gedeckte Häuser, deren Fenster hinter blinkenden Spiegelscheiben blüthenweiße Gardinen erkennen lassen, so sind die neueren Wohnhäuser der Lufobrasilier von der gleichen Bauart, und ersichtlich fühlen sich ihre Bewohner dabei recht wohl.

Am Hafen befindet sich eine kleine Schiffswerft mit gut ausgestatteter Maschinenwerkstatt, sowie eine Eisengießerei, welche recht



Blick auf den Hafen von Joinville.

gute Erzeugnisse liefert. Die verhältnißmäßig geringe Zahl der Lufobrasilier, welche Joinville aufweist und die mit den Deutschen im denkbar besten Einvernehmen leben, wohnen in den am Hafen liegenden Straßen, und nur ganz vereinzelt findet man in der oberen Stadt Brasiliervfamilien wohnen.

Im Jahre 1850 ward hier der erste Baum gefällt, er mußte einem Empfangshause primitivster Art für die zu erwartenden

Colonisten den Platz räumen, die dann auch Anfang März 1851 glücklich eintrafen. Den Namen „Dona Francisca“ erhielt die junge Ansiedelung nach der Prinzessin Francisca de Macantara, einer Tochter des Kaisers Dom Pedro I. von Brasilien, welcher bei ihrer Verheirathung mit dem Prinzen Franz von Orleans, Prinzen von



Straße am Hafen in Joinville.

Joinville fruchtbare Landstriche im Norden der Provinz S. Catharina als Heirathsgut zufielen. Wie Hauptmann Theodor Rodowicz in seinen 1853 in Hamburg erschienenen Beiträgen zur Chronik der Colonie Dona Francisca, sowie der erste Gemeindefreiber von Joinville, Colonist C. Knüppel in einem mir vorliegenden, noch ungedruckten und auch nicht fertig gestellten Manuscript übereinstimmend erzählen, muß man bei der Geschichte von Dona Francisca bis auf

das Jahr 1845 zurückgreifen. Eine Anzahl hanseatischer Männer hatte mit weitem Blick schon damals die Nothwendigkeit der Gründung von Siedelungsgeellschaften erkannt, man richtete sein Augenmerk auf Brasilien, ohne daß es gelang, in den Besitz eines geeigneten Landstriches zu kommen, weshalb die bereits gebildete Gesellschaft sich bald wieder auflöste. Da erbot sich der schon erwähnte Prinz Franz von Joinville zur Abtretung eines Theiles der ihm aus dem Heirathsgut seiner Gemahlin zugefallenen werthvollen Ländereien, deren Nugbarmachung auch in seinem eigenen Interesse lag, und so kam denn nach langwierigen Verhandlungen unter besonderen Bemühungen der Herren Senator Chr. M. Schröder, Ad. Schramm und G. W. Schröder, sämmtlich in Hamburg wohnhaft, der „Colonisationsverein von 1849“ als Actiengesellschaft zu Stande, an deren Spitze zu verbleiben Senator Schröder sich contractlich verpflichten mußte. Der Prinz von Joinville überwies dem Colonisationsverein ein Areal von 12,800 Hectar als Eigenthum, wofür der Verein an Stelle eines Kaufpreises die Verpflichtung übernahm, im ersten Jahre 100, im zweiten Jahre 200 und in den folgenden Jahren jährlich 400 Auswanderer jeden Alters und Geschlechts anzusiedeln, auch dafür zu sorgen, daß dieselben mit den nothwendigen Bedürfnissen und Lebensmitteln so lange versehen wurden, bis sie selbst solche ernten könnten. Endlich auch zu veranstalten, daß auf der Colonie jeder Zeit hinreichende Lebensmittel für die Colonisten vorhanden seien, wie auch die für die Communication erforderlichen Wege anzulegen und in gehörigem Stande zu halten, die Ufer der Flüsse zur allgemeinen Benutzung frei zu lassen, gehörige Communal-

einrichtungen zu treffen, Kirchen und Schulen zu bauen, protestantische und katholische Geistliche und Schullehrer anzustellen. Zur Beschaffung der für diese und andere öffentliche Zwecke erforderlichen Mittel sollte von den Colonisten eine jährliche Abgabe von 2 Milreis, zu jener Zeit $2\frac{1}{2}$ Thaler preussisch für jede Feuerstelle erhoben werden. Weitere 19,200 Hectar Land sollten dem Colonisationsverein gegen Zahlung von 10 Francs pro Hectar zur Verfügung stehen. Ausgegeben wurden 1500 Actien über je 100 Thaler preussisch lautend, so daß die Gesellschaft über 150000 Thaler verfügte. Jeder Actionär hatte das Recht, sich, sofern er 100 Thaler pro Actie voll eingezahlt hatte, für jede Actie 50 Morgen Land, 4 auf den französischen Hectar gerechnet, vom Verein zuweisen zu lassen, wofür er sich verpflichtete, auf je 50 Morgen mindestens eine Familie innerhalb zweier Jahre anzusiedeln, oder aber er konnte statt der 50 Morgen Urwaldband einige Morgen Stadtland in Anspruch nehmen, wobei alsdann die Ansiedelungsverpflichtung wegfiel. Die auf die eben erwähnte Weise angesiedelten Colonisten mußten sich den Communal-lasten ebenso gut unterwerfen, wie jeder Andere auch.

Im Großen und Ganzen lassen diese, hier nur skizzirten colonisatorischen Grundgedanken einen recht gesunden und praktischen Blick erkennen und namentlich die Festlegung der Größe der einzelnen Grundstücke auf 100 Morgen war durchaus richtig, wenngleich sie nicht immer eingehalten worden ist. Als ersten Colonialbeamten sandte man im Spätherbst 1849 den Ingenieur H. Günther nach Rio de Janeiro, wo derselbe denn auch gegen Ende December desselben Jahres anlangte. Von hier aus trat Günther in Begleitung



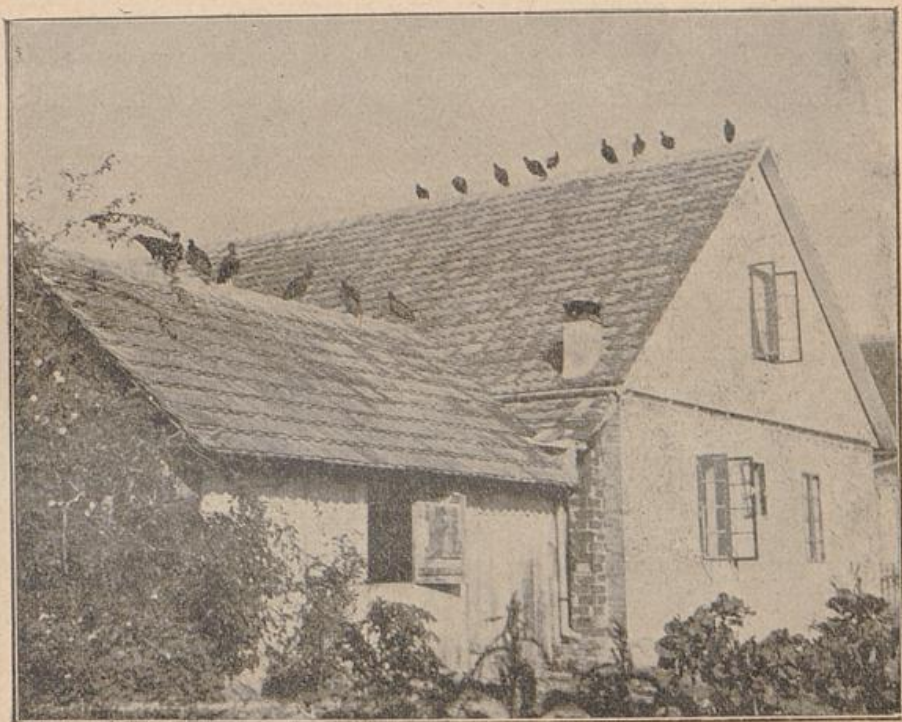
Panorama von Joinville.

des Commandanten Vieira, den ihm die Regierung zur Verfügung gestellt hatte, sowie in Gesellschaft des Herrn Aubé, eines Franzosen, welcher zum Bevollmächtigten des Prinzen von Joinville bestellt worden war, eine Besichtigungsreise nach dem in Frage kommenden Territorium an, um daselbst den ersten Ansiedelungspunkt auszuwählen, eine Arbeit, von deren sorgfältigster Ausführung in erster Linie die zukünftige Entwicklung der zu gründenden Siedelung abhängen mußte. Allein Günther war dieser, zu ihrer Lösung einen ganzen Mann erfordernden Aufgabe nicht gewachsen, denn schon am ersten Tage war er des Reconoscirens müde, und ungeachtet des Einspruches seiner beiden Begleiter erklärte er am Abend: „Hier ist es ja ganz gut,“ und bestimmte so den Anlageplatz der Colonie, ohne auch nur im Geringsten sich um die Lage und Verhältnisse des Punktes zu kümmern, auf dem man am Abend das Lager aufschlug. Statt den An-

fang der Colonie möglichst nahe der Stadt São Francisco zu legen oder vielleicht eine Stelle an der Bai von Saguassú auszuwählen, und statt vor allen Dingen den gesündesten Theil der Colonieländereien auszusuchen, verkroch sich Günther im äußersten Winkel, der thatsächlich nichts weiter als Sumpf war, den man in den ersten Jahren der Ansiedelung bis zur halben Wade im Morast steckend durchwaten mußte. Wenn es sich erfreulicherweise später herausgestellt hat, daß eine Jahrzehnte lange mühselige Cultur diesen Platz dank seiner sandigen, aber harten Unterlage zu einem sehr trockenen und gesunden zu machen vermochte, so ist das nicht etwa Günther's Umsicht zuzuschreiben, sondern es war ein zufälliger Umstand, der Günther völlig unbekannt war.

Nach seinen Berichten, die er nach Hamburg sandte, sowie nach den großen Ausgaben, welche er buchte, mußte Günther mit seinen Siedelungsarbeiten gewaltig schnell vorwärts schreiten, aber es war eitel Zug und Trug, und als Eduard Schröder, ein Sohn des Senators Schröder bei einer zufälligen Anwesenheit in Rio de Janeiro davon hörte, daß am 10. December 1850 als erstes Schiff die Bark „Colon“ mit 124 Auswanderern von Hamburg aus nach der Colonie expedirt worden sei, reiste er selbst nach S. Francisco und konnte, auf der Colonie angekommen, gar nichts Anderes thun, als Günther schleunigst zu entlassen. Doch blieb nichts weiter übrig, als die Arbeit da fortzusetzen, wo Günther sie in den ersten Anfängen hatte liegen lassen, denn die Zeit war zu kurz, um die mit der „Colon“ auf der Fahrt befindlichen Ansiedler anderweit unterbringen zu können. Man konnte sie einem höchst zweifelhaften

und ungewissen Schicksal nicht preisgeben, und Schröder that, was er konnte, wobei ihm ein Doctor Köstlin, der ihn als Freund begleitet hatte, tüchtig zur Hand ging. Man hatte Localitäten zur Unterbringung der Colonisten errichtet, für Nahrungsmittel gesorgt,



Aasgeier (Urubú)
auf dem Wohnhaus eines Schladyters in Ioinville sitzend.

aber entsetzlich enttäuscht waren natürlich trotzdem die ersten Einwanderer, die fast sämmtlich von Verzweiflung gepackt wurden, als sie die Colonie betraten, deren Verhältnisse ihnen Günther als paradiesisch schön geschildert hatte. Es waren Deutsche in geringer Zahl, mehr noch Schweizer, zwar auch deutsch redend, aber in einer

Mundart, daß man ernstlich daran zweifelte, vaterländische Laute zu vernehmen, sowie endlich Norweger, welche auch nur zum Theil deutsch verstanden. Die verschiedenen Landsmannschaften hatten das Bestreben, auch möglichst beisammen zu bleiben, und so entstanden vom Marktplatz als Mittelpunkt aus: nach Südwest die deutsche Picade, nach Westen die schweizer Picade und nach Norden die der Norweger, woraus dann die Südstraße, die Mittelstraße und die Nordstraße wurden. Die meisten Deutsche und Schweizer erhielten zunächst 20 Morgen Land, zum Preise von 3 Thaler per Morgen auf Credit zinsfrei angewiesen, und überraschend schnell entwickelte sich ein gar emsiges Leben und Treiben. Denn das ganze Völkchen, namentlich der Norweger war, einige Ausnahmen abgerechnet, ein Muster von Sparsamkeit, Ordnung und Fleiß, und da viele von ihnen auch die Art als Zimmermann zu führen wußten, so kamen die Leute mit der Errichtung ihrer Wohnstätten und mit dem Schlagen des Urwaldes rasch vorwärts. Aber auch hochgebildete Leute wandten sich der Colonie zu, deren rasch aufblühendem Stadtplatz man den Namen „Joinville“ gegeben hatte. So trafen Anfang des Winters 1851 auf der Altonaer Brigg „Gloriosa“, nachdem kurz vorher die Brigg „Emma Louise“ ebenfalls nach S. Francisco expedirt worden war, als Ansiedler für Dona Francisca ein: acht Officiere, unter denen 2 mit Universitätsbildung sich befanden, 2 waren Feldmesser, 1 Seefahrer. Ferner ein Militärarzt, 1 Dr. jur., 2 Candidaten der Theologie 1 Schullehrer, 7 Dekonomen, 5 Kaufleute, 2 Naturaliensammler, 1 Tischler, 2 Zimmerleute, 1 Lithograph, 2 Gärtner, 1 Seiler, zwei Schlachter 2c., Leute also von zum größten Theil recht guter Schulbildung,

aber für das Ansiedlerleben im Urwald wenig geschaffen. Sie waren körperlich den unvermeidlichen Strapazen und Entbehrungen, die ihnen die im ersten Entstehen begriffene Siedelung auferlegte, nicht gewachsen, auch geistig vermochten sie weniger Widerstand zu leisten, als es bei den an harte körperliche Arbeit gewöhnten Auswanderern



Blick auf den unteren Theil von Foinville vom linken Caroeiraufser aus.

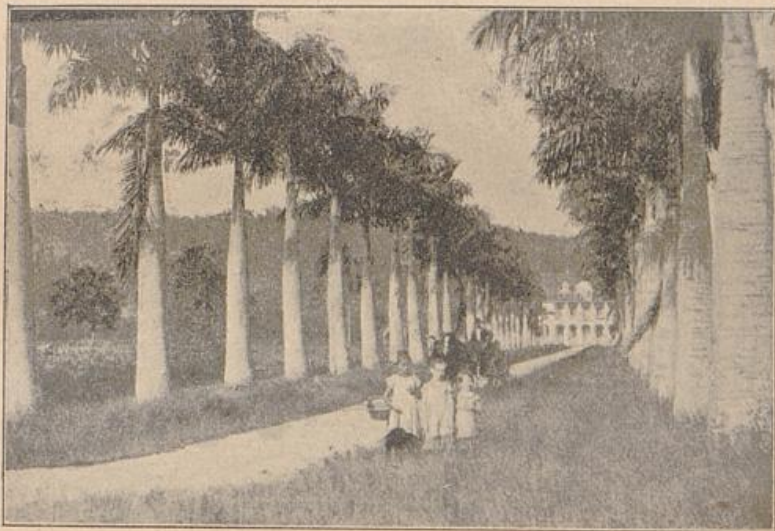
der Fall war, und so zogen sehr schnell Ruhr und Unterleibstypheus als unheimliche Gäste ein. Natürlich waren die Aerzte bemüht, den Seuchen Einhalt zu thun, aber es fehlte ihnen die Erfahrung der Praxis, auch war großer Mangel an Arznei, sowie an Krankenpflegern. Zwar war ein Krankenhaus vorhanden, aber man hatte es in Folge des herrschenden Wohnungsmangels anderweit benutzt, und so hielt denn der Tod eine überreiche Ernte. Damals hat die

Colonie schwer gelitten, und unsäglich traurig ist ihre Chronik aus jener Zeit. Aber es scheint nun einmal so, als seien bei der Errichtung einer jeden menschlichen Siedelung solche Opfer nicht zu umgehen, es ist, als fordere der jungfräuliche Urwaldboden immer erst einige Menschenopfer, ehe er sich willig der Cultur verbreitenden Hand des Menschen beugt.

Den Muth indeß ließ man nicht sinken, unentwegt wurde vorwärts gestrebt, und Gottes Segen ruhte fortan auch sichtbar auf dem jungen Gemeinwesen.

An Schröder's Stelle, der Günther interimistisch vertreten hatte, übernahm ein Hauptmann von Frankenberg die Direction, die er jedoch ebenfalls nach kurzer Zeit freiwillig niederlegte. Nachdem hierauf die Herren Pabst und Hartung eine Art Regentschaft geführt hatten, kam man auf den glücklichen Gedanken, Herrn Aubé, den schon mehrfach erwähnten prinzlichen Bevollmächtigten, zum Director zu machen. Unter ihm hatte sich bereits am 20. Juni 1852 eine Gemeinde Joinville gebildet, war ein Grundgesetz für die Communalverwaltung erlassen, hatte man einen Gemeinderath gewählt, der aus den Colonisten Weber, De Drusina, Lieutenant Meyer, Schmalz, Poschaan, Kjellstrup und v. Wedelsstädt bestand, während der Colonist C. Knüppel zum Gemeindefschreiber bestellt wurde. Zu Friedensrichtern wurden die Colonisten Hasselmann senior und Barkhausen ernannt, wobei die Mitglieder des Gemeinderathes das Justiz- und Polizeiwesen, die Wegeverwaltung, das Finanz- und Steuerwesen, Kirchen-, Schul- und Krankensachen bearbeiteten und so eine Gemeindeverwaltung einsetzten, wie man sie, besser eingerichtet, sich nicht gut

wünschen konnte. Allerdings war dieser Gemeinderath nicht amtlich anerkannt, weder von der brasilischen Regierung, noch von der Coloniedirection, aber Gutes hat er trotzdem geleistet, und es fällt ihm das Verdienst mit zu, den Grundstein zu dem in Dona Francisca in so erfreulicher Weise hervortretenden Gemeinsinn gelegt zu haben. Aus ihm heraus entstanden in den schwersten Jahren der ersten



Palmenallee in Joinville, im Hintergrund Palast des Prinzen von Joinville.

Gründungszeit die Anfänge für das allezeit in dieser Colonie bethätigte Streben nach vorwärts, in ihm lag das Samenkorn verborgen, aus dem im Verlaufe von fünf Jahrzehnten eine Mustercolonie herauswuchs. Denn waren auch unter den in jenen ersten Jahren angekommenen Colonisten viele Elemente, welche ihrem Bildungsgange wie ihrer Vergangenheit nach sich zum Ansiedler in Urwald kaum eigneten, so zwang sie doch das bittere „Muß“, der Kampf um's

Dasein, auch an das Urwalbleben sich zu gewöhnen, und sofern nur sonst sie die körperlichen Beschwerden ertragen konnten, hat sich auch aus ihnen ein Stamm durchaus brauchbarer Colonisten nach und nach herangebildet. Sie haben der Colonie den Charakter der guten Erziehung und Gesittung aufgedrückt, sie haben die Stadt Joinville mit jenem Hauch einer tiefen, poetischen Romantik, mit jenem Zauber

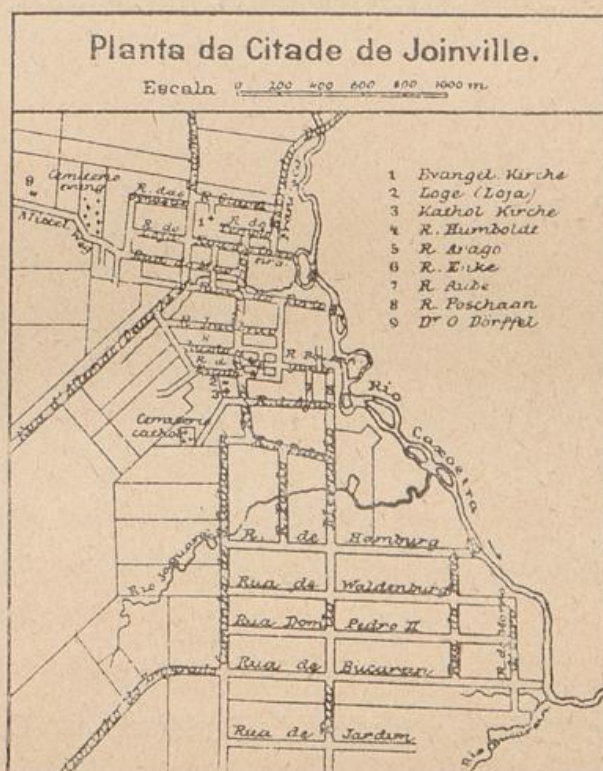


Älteres Colonistenhaus auf dem Stadtplatz von Joinville.

umgeben, der Jeden gefangen nimmt, welcher jemals in Dona Francisca gelebt hat. Gewiß sind im Anfang Menschen von allen Kategorien, gute und schlechte durcheinander gekommen. Vielen lustigen Wandervögeln und lockeren Zeisigen hat Joinville zum Aufenthaltort gedient. Entweder sollte es zur Besserungs- oder zur Uebergangsstation werden, doch haben sie sich nach und nach Alle verzogen, und mit Recht kann man von Dona Francisca sagen, daß

fast durchweg nur die besseren, gesitteten, strebsamen und fleißigen Elemente geblieben sind und daß auch heute noch das Gleiche gilt.

Im höchsten Grade auffallend ist die Ordnung der Anlage, die man bei Joinville eingehalten hat. Eine große, auf der einen Seite vom Fluß,



Plan des Stadtplatzes von Joinville.

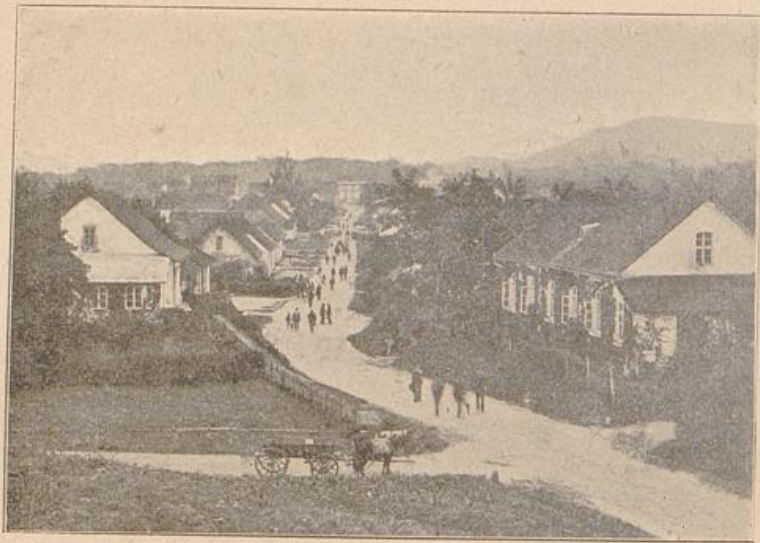
auf den anderen Seiten von mäßigen Hügeln unvollständig eingeschlossene, dem Urwald abgewonnene Ebene ist von reinen, trockenen, durchweg mit hartem Steinschlag versehenen Wegen in rechten Winkeln durchschnitten. Die dadurch entstehenden großen Vierecke sind wiederum in regelmäßig

R. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

*

7

gestaltete Abschnitte von verschiedener Größe getheilt. Der umstehende Plan der Stadt Joinville läßt die einzelnen, auf dem Stadtplat vorhandenen Straßen leicht erkennen, es sind das Caroeirastraße, Nordstraße, Friedrichstraße, Mittelweg, Prinzenstraße, Obere Hafenstraße, Deutschestraße, Ludwigstraße, Hafenstraße, Hafenplatz,

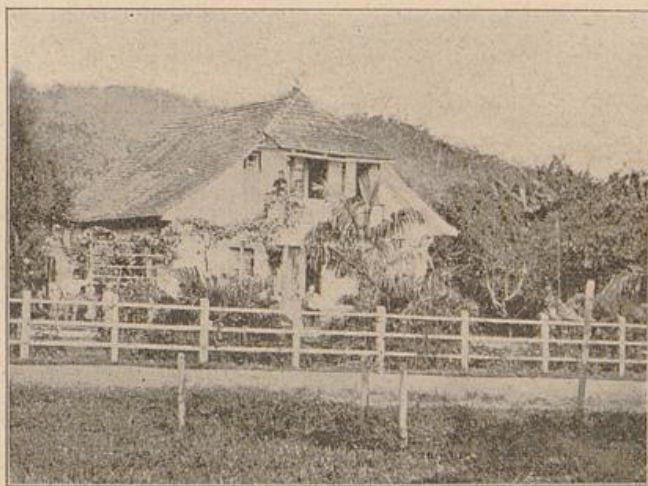


Prinzenstraße in Joinville.

Marktstraße, Peterstraße, Paulstraße, Ziegeleistraße und Catharinenstraße.

Fast alle auf dem Stadtplat vorhandenen Grundstücke haben ein Wohnhaus, auf dessen bauliche Ausführung immer mehr Gewicht gelegt wird und welches selten hart an der Straße, sondern meist etwas zurückgezogen auf dem Plaze liegt. Auch sind die Häuser durchweg einstöckig und vielfach mit einem Erker versehen, nicht dicht aufeinandergedrängt, sondern luftig und frisch auseinander-

gehend, sodaß die ganze Anlage mit ihrem Häusercomplex nicht so sehr einer Stadt, als vielmehr einer mit villenähnlichen Gebäuden besetzten Vorstadt gleichen würde, wenn eben nicht die Matemühlen mit ihrem Geräusch und hie und da industrielle Anlagen verschiedener Art sich auch schon auf den Stadtplatz gedrängt hätten. Aber das Alles stört nicht den freundlichen Eindruck, den die fast stets nur von einer



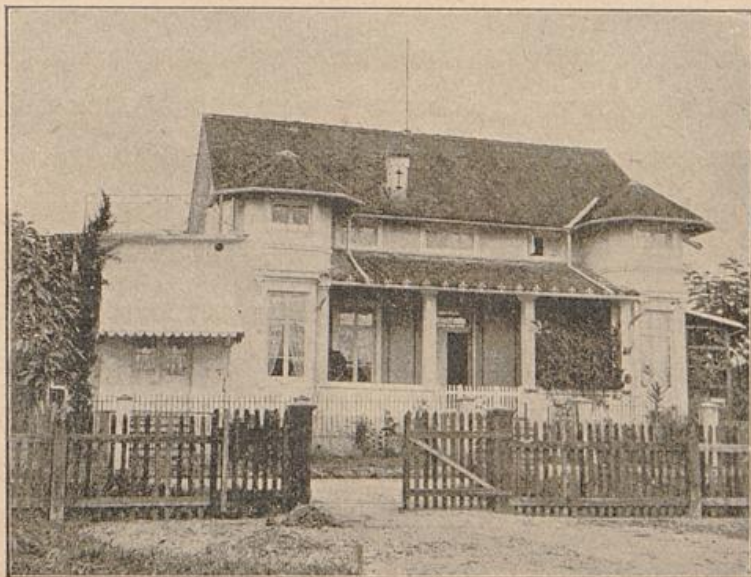
Älteres Wohnhaus in Toinville.

Familie bewohnten, entweder aus Fachwerk, neuerdings auch meist massiv gebauten, mit rohen Ziegeln gedeckten, überaus sauber gehaltenen Häuser machen. Hinter und mitten zwischen ewig grünen Drangenbäumen, welche Knospen und Blüthen, junge und reife Früchte zu gleicher Zeit tragen und aus deren duftenden Blüthen zahlreiche Kolibri sich ihre Nahrung zusammensuchen, liegen die Häuser, blinkende Fenster Scheiben mit freundlichen Gardinen und einer Galerie prächtiger Zimmerpflanzen auf dem Fensterbrett und

dazwischen freundliche Gesichter von rein germanischem Typus. Auffallend ist, wie blond, ja flachshaarig der germanische Nachwuchs der Colonie ist, selbst wo beide Eltern dunkel oder brünett sind, wächst nicht selten eine flachshaarige Kindersehaar heran. Nicht minder auffallend ist das dialektfreie reine Deutsch, das dieser Nachwuchs spricht, ein Deutsch, das sich nur hier und da durch portugiesische Worte bereichert, die man eben für Gegenstände haben muß, welche man in Deutschland nicht braucht und wobei man stets das portugiesische Wort germanisirt. So schön und kräftig ist der Nachwuchs in Dona Francisca, sind namentlich die jungen Mädchen, daß man mit Fug und Recht sagen kann, daß die Mischung der verschiedenen deutschen Volksstämme in diesem fruchtbaren Lande, dessen Klima offenbar dem Deutschen sehr zusagt, zu einer Verjüngung der Rasse führt.

Die ganze Colonie Dona Francisca, also die Municipien Joinville und S. Bento, umfassen einen Flächenraum von mehr als 4000 Quadratkilometer, das der räumlichen Ausdehnung nach noch größer als beispielsweise das Herzogthum Braunschweig, wobei freilich das theilweise noch urwäldliche und unbewohnte Gebirgsland, welches zwischen Joinville und S. Bento sich erstreckt, mit eingerechnet ist. Das Municipium Joinville enthält für sich allein 27 500 Hectare (110 000 Morgen) eigentliches Colonieland, wozu noch das dem Prinzen von Joinville verbliebene Land von etwa 130 Hectaren kommt. Die Einwohnerzahl der Colonie Dona Francisca beträgt schätzungsweise 30 000, davon entfallen 22 000 auf das Municipium Joinville, 8000 auf das Municipium S. Bento.

Aus dem bereits erwähnten Gemeinderath bildete sich im Jahre 1856 unter directer Mitwirkung der Coloniedirection eine Coloniegemeinde, welcher sämtliche Grundbesitzer an gehörten und die sich vor allen Dingen die Instandhaltung der Wege und Brücken, sowie die Förderung aller sonstigen Gemeindegewerke zur Aufgabe stellte. Sie führte außer der schon erwähnten Grundsteuer auch noch



Wohnhaus von Albert Kröhne in Joinville.

eine Abgabe auf Reit-, Zug- und Lastthiere ein. Die gesammte Colonie theilte man in Kreise und diese wieder in Bezirke ein. Jeder Bezirk hatte seinen eigenen Haushaltsplan, er stand unter einem selbstgewählten Vertreter, er verwendete seine Steuern selbstständig.

Die Bezirksvorsteher bildeten in ihrer Gesamtheit die Vertreterschaft der Colonie, welche den eigentlichen Gemeindevorstand zu

wählen hatte, die jährlichen, an die Gemeindefasse abzuführenden Steuern bestimmte und in Verbindung mit dem Gemeindevorstande die gesetzgebende Gewalt ausübte. Zum Vorstande, in welchem ein Mitglied der Coloniedirection Sitz und Stimme hatte, wurde jährlich aus jedem Kreise ein Mitglied gewählt, und diese ernannten und bestellten alsdann einen Procurator als ständiges Mitglied aus drei von der Coloniedirection vorgeschlagenen Anwärtern. Der Procurator hatte die Geschäfte des Gemeindevorstandes zu besorgen, und 13 Jahre lang hat diese Vertreterschaft unter thätiger Mitarbeit der Coloniedirection gewirkt. Am 16. März 1868 wurde die Colonie durch Provinzialgesetz zum selbstständigen „Municipium Joinville“ erhoben, welches durch die am 7. Januar 1869 erfolgte Installation der Municipalkammer von Joinville in's Leben trat. Dadurch wurde Joinville zur „Villa“ (zum Flecken) erhoben, aber die alte Vertreterschaft ging damit zu Grabe, bis im Jahre 1877 Joinville zur „Stadt“ (Cidade) gemacht wurde. Von da an besteht die Municipalkammer aus neun Rätthen; fünf Stimmen dieser Rätthe genügen, um gültige Beschlüsse zu fassen. Trotz der dem Gesamtwirken der Municipalkammer nicht immer günstigen gesetzlichen Bestimmungen hat dieselbe eine stets segensreiche Thätigkeit entfaltet, ihr ist es u. a. zu danken, daß Joinville eine vorzügliche Wasserleitung hat, und daß die finanziellen Verhältnisse des Municipiums sehr günstige sind.

Die Municipalverwaltung von Joinville kann es nach jeder Richtung hin mit dem bestgeleiteten Gemeindegewesen gleicher Größe im deutschen Vaterlande aufnehmen. Das aber war nur dadurch

möglich, daß recht viele Joinvillenser das Bestreben hatten, das brasilische Bürgerrecht zu erwerben, um dadurch die Berechtigung zur activen Theilnahme am staatlichen und am Gemeindeleben zu erlangen. Dies Recht zu fructificiren, nicht nur in eigenem, mit dem Gemeinwohl untrennbar verbundenem Interesse, sondern auch zum Besten des brasilischen Staates, das hat man in Joinville



Municipal-Kammergebäude in Joinville.

meisterlich verstanden, und das ist als unveräußerliches Erbtheil auch auch auf die in Brasilien als Brasilier deutscher Abkunft geborenen Söhne übergegangenen und wird durch viele Generationen hindurch sich erhalten. Denn bei aller Aufrechterhaltung deutscher Eigenart hat man es doch fertig gebracht, dort, wo die brasilischen Landesverhältnisse solches bedingten, ihnen die Durchführung der Gemeindeverwaltung bis in's Kleinste anzupassen, wodurch das bekannte

Schema F, nach dem sonst im deutschen Vaterlande so viel gearbeitet wird, für immer auf die Seite gedrängt wurde. Und die wohlthätigen Folgen solch praktischer Thätigkeit im Dienste der Gemeindefürsorge spüren selbst die in Joinville ansässigen Lufobrasilier so sehr am eigenen Leibe, daß sie mit Vorliebe deutsche Municipal-kammerräthe (Gemeinderäthe) wählen, weil sie wissen, daß hier auch ihre Interessen in guten Händen sind. Steht doch an der Spitze des Municipiums Joinville, also des Gemeindefürsorge der Stadt Joinville, als Superintendent (Bürgermeister, der aber auch die landrätlichen Functionen mit ausübt) ein Deutschschweizer, Herr Gustavo Adolfo Richlin, ein Mann von deutscher Erziehung und gut deutscher Gesinnung und doch voll glühender Vaterlandsliebe für Brasilien, als das Land, in dem seine Eltern eine neue Heimat und eine gesicherte Existenz gefunden haben, in dem seine Kinder geboren sind und dem in unverbrüchlicher Dankbarkeit, mit Gut und Blut, mit ganzer Kraft, als treuer Staatsbürger zu dienen deutsches Pflichtgefühl ihm gebietet. Die Rechenschaftsberichte des Herrn Richlin, welche er regelmäßig über seine Verwaltungsthätigkeit veröffentlicht, geben das anziehende Bild einer musterhaft geleiteten und durchaus geordneten kommunalen Selbstverwaltung, was z. B. aus dem von dem genannten Herrn über das zweite Vierteljahr (April bis Juli 1900) veröffentlichten Rechnungsbericht hervorgeht, der wie folgt lautet:

Einnahme.

Uebernommener Saldo	24:132\$342
Rückständige Steuern	165\$140

Tabelle A.

Wagensteuer.	381\$940
Wasserfahrzeuge	421\$360

Tabelle B.

Geschäftssteuer	176\$100
Fabriken und Mühlen	147\$300
Werksstätten und Musiker	120\$700
Deffentl. Bälle	329\$000

Tabelle C.

Reitthiersteuer	27\$600
Hundesteuer	4\$000
Schlachtsteuer	626\$500

Tabelle D.

Eigenthum-Übertragung	1:817\$678
---------------------------------	------------

Tabelle E.

Landsteuer	909\$780
Wassersteuer	371\$800
Hospitaleinnahme	51\$000
Posturenübertretung	35\$000
Strafe wegen zu später Steuerzahlung	130\$070
Schulhausmiethe	60\$000

Staatsbeihilfe:

Deffentlicher Unterricht	480\$000
10% der Reineinnahme des Staatsrentamtes (Quai)	4:714\$131
Wasserleitungsanleihe	800\$000
	<hr/>
	35:901\$441

Ausgaben.

Beamtengehälter	2:335\$000
Municipalgarde	376\$200
Unterstützung Hilfsbedürftiger	110\$000
Öffentlicher Unterricht	1:360\$000
Expedient	51\$460
Unvorhergesehenes	89\$200
Hospital	241\$500
Öffentliche Arbeiten im Stadtbezirk	329\$900
Idem außerhalb	4:978\$240
Verlängerung der Wasserleitung	660\$220
Amortisation der Anleihe Resolution N. 11 von 1896 (Coupons)	341\$000
Bilanz	25:028\$721
	<hr/> 35:901\$441
Saldovortrag	25:028\$721

Zu der Position „Municipalgarde“ sei bemerkt, daß darunter die örtlichen Polizisten zu verstehen sind und daß deren zwei vollauf genügen, um den nothwendigen Sicherheitsdienst zu verrichten. Nach der Seite einer wohlgeordneten communalen Selbstverwaltung hin bleibt also dem deutschen Coloniebewohner von Joinville nichts zu wünschen übrig, er könnte sich höchstens an die republikanische Verfassung Brasiliens und die sich daraus von selbst ergebenden, zeitweilig wiederkehrenden Revolutionen stoßen, was jedoch politische Ansichtssache des Einzelnen bleiben muß.

Wenn ich im Anschluß an vorstehende Besprechung der verdienstvollen Thätigkeit des Herrn Gustav Adolph Richlin die nachfolgende Notiz der „Kolonie-Zeitung“ hier wörtlich wiedergebe, so wird der Leser deren Inhalt sicher mit einem gewissen Interesse vernehmen, denn sie lautet:



Gustavo Adolfo Richlin,
Superintendent des Municipiums Joinville.

„Am 1. September 1900 feierte unser verehrter Mitbürger und lieber Freund, Herr Jakob Richlin mit seiner Gattin, Burgine in bester Gesundheit und voller Rüstigkeit das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Die Jubilare sind die Eltern unseres verehrten Herrn Superintendenten und gehören mit zu den ältesten Einwohnern unserer Stadt. Sie wanderten im Jahre 1851 mit dem zweiten hierher gekommenen

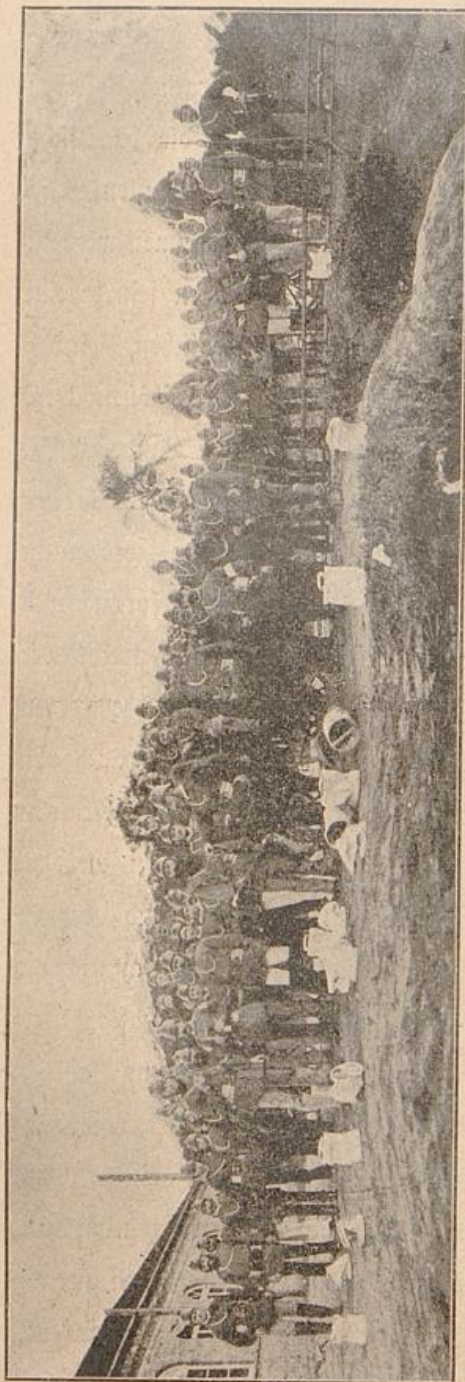
Einwandererschiff in Dona Francisca ein. Dem Jubelpaare wurden zahlreiche Ehrungen zu Theil."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich etwas richtig stellen, was ganz neuerdings der Landespresse in Rio de Janeiro Veranlassung gegeben hat, sich wieder einmal in heftigen nativistischen Ausfällen gegen das eingewanderte Deutschthum zu ergehen. Irgendwo in Deutschland hatte Jemand in einer Zeitung erzählt, daß in Joinville „selbst in der Municipalkammer (Magistrat) die officiële Sprache deutsch sei“, und das ist schleunigst in die lusobrasiliſche Landes-
presse übergegangen, obwohl die ganze Angabe auf einem Irrthum beruht und ein reines Unding ist. Die Regierung des Staates S. Catharina würde es nicht dulden, die Gesetzmäßigkeit der von der Municipalkammer Joinville gefaßten Beschlüsse würde direct in Zweifel gestellt, wenn es an dem wäre. In Wirklichkeit ist denn auch in der Joinwillenser Municipalkammer die officiële Sprache die portugiesische, die Protokolle werden in portugiesischer Sprache abgefaßt, die amtlichen Bekanntmachungen in dieser Sprache erlassen, man fügt letzteren jedoch eine kurze Uebersetzung in deutscher Sprache an, bei der aber alle dem Original eigenen Formalitäten wegfallen. In den Kammerverhandlungen selbst wird allerdings zwischendurch auch deutsch gesprochen, weil es Kammerräthe giebt, welche die portugiesische Sprache nur ungenügend beherrschen, von officieller Anwendung der deutschen Sprache kann niemals die Rede sein. Auch entspricht die Municipalkammer als wichtiges Glied der communalen Selbstverwaltung ganz und gar nicht dem, was man in Deutschland unter „Magistrat“ versteht. Die Municipalkammer ist das, was in

Alt-Preußen die Stadtverordneten, in der Provinz Hannover die Bürgervorsteher, in den sächsischen Ländern die Gemeinderathsmitglieder sind, einen Magistrat nach deutschen Begriffen kennt die brasilische Communalverwaltung nicht, man darf jedoch ruhig behaupten, daß dessen Functionen vom Superintendenten mit wahrgenommen werden.

Ich würde auf diese Sache nicht näher eingegangen sein, wenn aus der an sich gut gemeinten Erzählung der fraglichen Zeitung dem südbrasilischen Deutschthum nicht allerlei Angriffe erwachsen wären. Von Nordamerika aus wird systematisch die brasilische Landespresse, namentlich die hauptstädtische, gegen das südbrasilische Deutschthum verhetzt. Aeußerungen, wie die von mir richtig gestellte, werden in die hauptstädtische Presse lancirt, und ohne daß letztere Ursprung und Abſicht merkt, ist die schönste Deutschenhetze im Gange, treibt der Nativismus jene wunderlichen Blüthen, die des so hochgebildeten brasilischen Volkes durchaus unwürdig sind, und die denn auch von sehr, sehr vielen Angehörigen dieser im Grunde genommen so toleranten und gastfreundlichen Nation auf das Schärfste gemißbilligt werden.

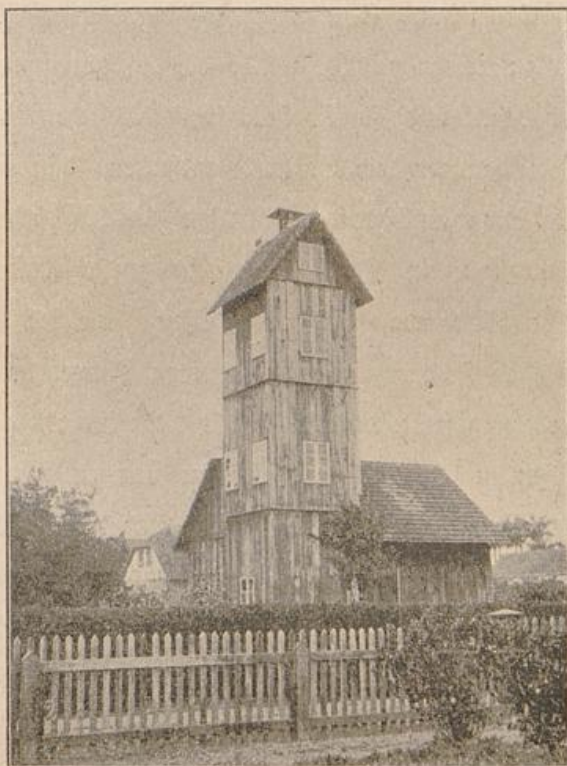
Was die, in allen südamerikanischen Republiken, und auch in Brasilien zeitweilig auftretenden revolutionären Unruhen angeht, so ist hiervon das Municipium Joinville dank seiner musterhaften Verwaltung und der Friedfertigkeit seiner Bewohner seit dem Bestehen der Republik noch stets verschont geblieben. Zwar haben die Aufständischen es wiederholt versucht, in Joinville einzurücken, um daselbst zu morden und zu plündern, aber sie hatten nicht mit der Bevölkerung deutscher Abkunft gerechnet, die treu zur Regierung hielt und deren „Freiwillige Feuerwehr“ und „Schützenverein“ im



Freiwillige Feuerwehr Jöinville.

Handumdrehen eine Milizgarde bildeten, an welche sich die Aufständischen nicht heranwagten. Man hat ihnen stets, — sie sind wiederholt im Municipium gewesen, — den Eintritt in die Stadt verwehrt, vor deren Thoren man den Soldaten der Aufständischen ein geräumiges Grundstück mit den nöthigen, ein Obdach gewährenden Räumen anwies, während man den Offizieren, welche sich stets als gebildete Leute betrug, ohne Weiteres das Wohnen in den Jöinwillenser Hotels gestattete. Die am 8. Juli 1892 gegründete „Freiwillige Feuerwehr“ hat gemeinschaftlich mit dem „Schützenverein“, besonders im Revolutionsjahre 1893 als Wach- und Polizeimannschaft, welche den öffentlichen Sicherheitsdienst aus-

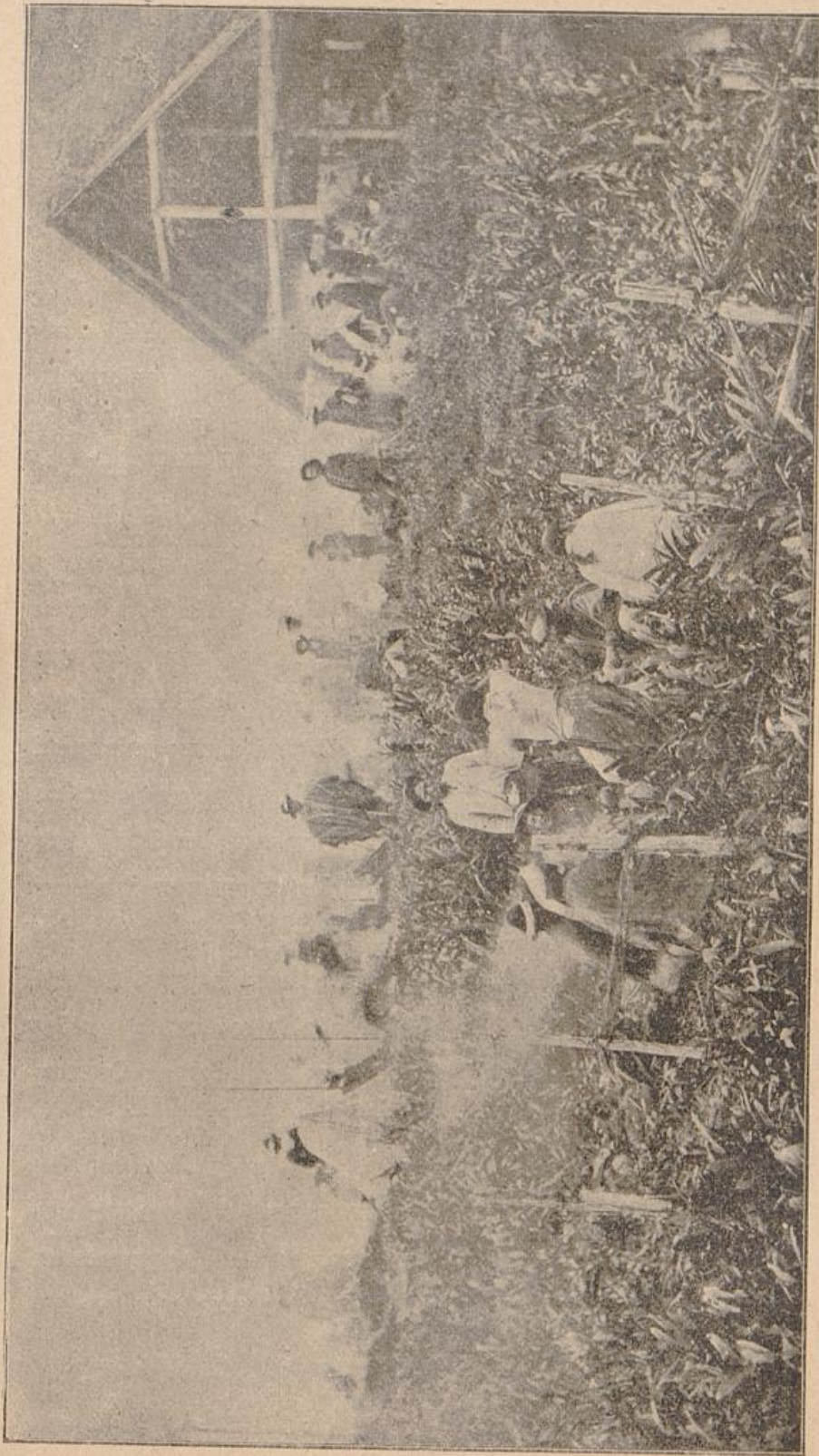
übte, Großes geleistet! Der erste Commandant war nur kurze Zeit Victor Müller, dann wurde es Felix Heinzelmann, der aus der etwa 80 Mann starken Wehr überraschend schnell eine Elitetruppe mit modernster Ausrüstung und von höchster Leistungsfähigkeit geschaffen



Übungsturm der Freiwilligen Feuerwehr in Joinville.

hat. Leider ist Heinzelmann sehr früh gestorben, und jetzt steht an der Spitze der Wehr Fritz Stoll. Den Schützenverein commandirte 1893 Gustavo Adolfo Michlin, und der deutsche Leser wird es mit stillem Lächeln aufnehmen, wenn er liest, daß Schützenverein und Feuerwehr zusammen noch keine 200 Mann stark waren und doch

die zuweilen an 1000 Mann starken Aufständischen von dem Einbringen in Joinville zurückhielten. Freilich waren beide Vereine militärisch organisiert und sind es noch, zum Segen und Vortheil, nicht nur für das Municipium Joinville, sondern auch für den Staat Santa Catharina. So hat Dona Francisca nicht unter den Verwüstungen zu leiden gehabt, welche die Aufständischen anderswo angerichtet haben, und so liegt in dem Bestehen dieser eben genannten Vereinigungen die Garantie enthalten, daß auch in den Zeiten künftig etwa auflodernder Unruhen die Aufständischen von allen Ausschreitungen in Dona Francisca zurückgehalten werden. Der in dieser Siedelung herrschende Geist, welcher aus freien Stücken und ohne Zwang an jeden einzelnen Einwohner die unverbrüchliche Forderung stellt, daß Jeder als Mitglied des gemeinsamen Ganzen zu seinem Theile jene Opfer zu bringen und Lasten zu tragen habe, welche ein gesundes Bestehen der Gemeinde verlangt, und der sich geltend macht auf dem Grundsatz freier Selbsthilfe, ist die beste Grundlage für ein ferneres Blühen und Gedeihen von Dona Francisca. Dasselbe bietet thatsächlich den für Viele gar nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß hier sich das Gemeindeleben in durchaus geregelten Bahnen bewegt, ohne daß ein verknöchertter Bureaucratismus nach altem Schema eingreift und daß auch dem Staate gern und willig gegeben wird, was dem Staate von Rechts- und Gesetzeswegen zukommt, ohne daß jener rigorose Verwaltungsapparat vorhanden ist, der, in Deutschland z. B. in so vollendeter Weise bis in's Kleinste ausgebildet, allerdings auch Hervorragendes leistet, aber doch auch den Geldbeutel des



Ans der Revolutionszeit. Biograndener Gaudios bei Zolnville.

H. Gernhard, Dona Francisca, Gansa und Blumenau.

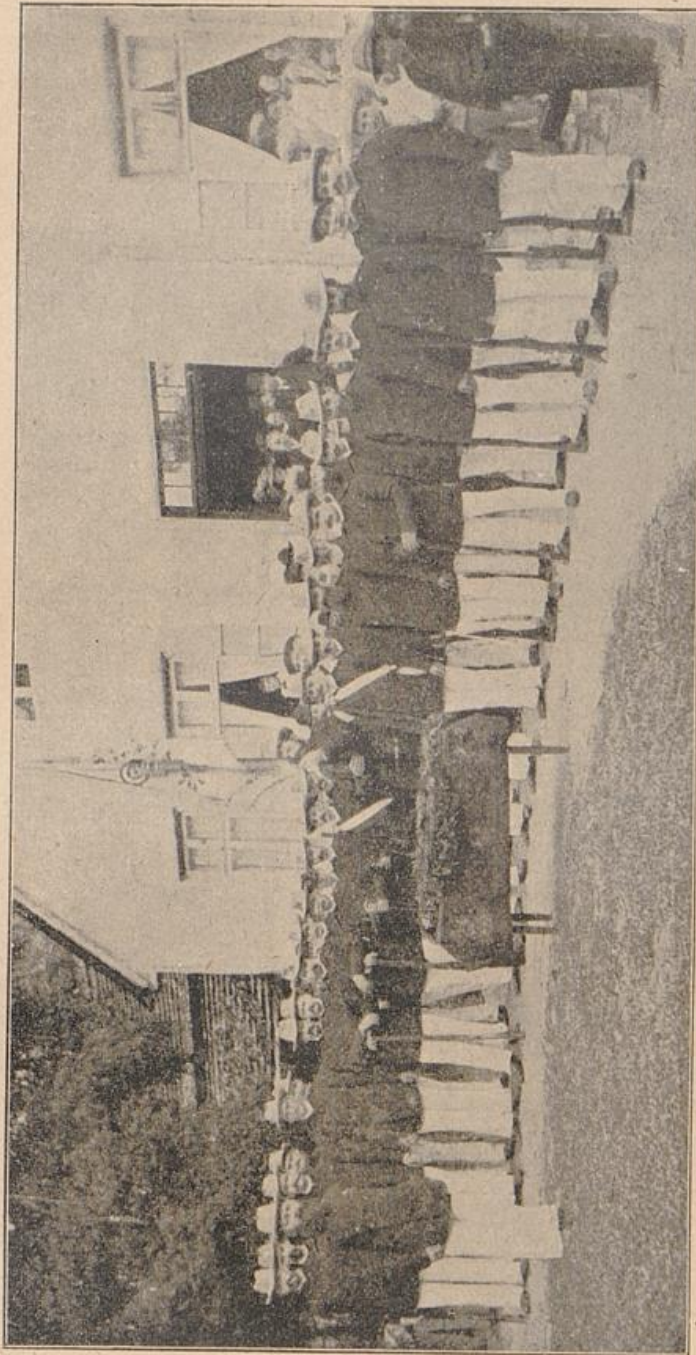
*

8



Aus der Revolutionszeit. Rlograndenser Ganghos bei Solnville.

Steuerzahlers arg in Anspruch nimmt. Ich bin überzeugt, daß man in Dona Francisca in den Zeiten der Noth und zum Schutze von Haus und Hof selbst militärische Organisationen in kürzester Zeit auf die Beine derart zu bringen im Stande sein wird, daß sie dasselbe zu leisten vermögen, wie eine regelrecht disciplinirte Berufsgruppe. Man muß nur in Betracht ziehen, daß die vorliegenden Verhältnisse eine andere Kriegführung, eine andere Ausrüstung und eine andere Kampfweise bedingen, wie man auch nicht vergessen darf, daß der militärische Geist dem deutschen Volke in Fleisch und Blut übergegangen ist und daß auch der im Auslande lebende Deutsche diese Eigenschaft niemals verliert. Dank solcher Eigenschaften auch der Bewohner von Dona Francisca braucht man dort nur wenig Geld für Polizei und so gut wie nichts für Militär auszugeben und ist doch jederzeit in der Lage, die Ordnung aufrecht zu erhalten und etwaige Eindringungsversuche Aufständischer zurückzuweisen. Ferner kostet die Verwaltung des Municipiums verhältnißmäßig recht wenig, weil nämlich die meisten Posten Ehrenämter sind, auf denen eine Bezahlung nicht ruht, wie denn überhaupt das ganze Verwaltungssystem ein recht einfaches, nicht durch unnützes Schreibwerk überlastetes ist, ein Umstand, der gar nicht hoch genug bemessen werden kann. Trotzdem ist Jeder von dem Geiste strenger Ordnung beseelt, und für gemeinnützige Unternehmungen ist innerhalb der Bevölkerung immer Geld zu haben. So wird ohne daß die Spur einer socialen Gesetzgebung vorhanden wäre, Noth und Elend, dort wo Beides bei unbemittelten, eben erst eingewanderten Familien auftritt, stets aus freiwillig zur Verfügung gestellten Bei-

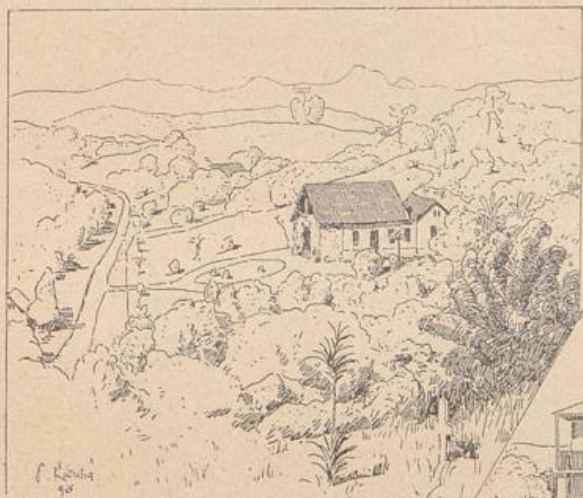


Fahnenweihe des Schützenvereins Jotiville.

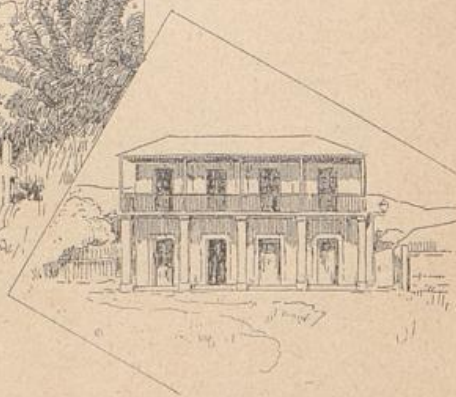
8*

trägen beseitigt, so daß, da im Allgemeinen Fälle solcher Art selten vorkommen, die socialen Verhältnisse nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Sicherheit von Leben und Eigenthum ist eine absolute. Hinter der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft steht das deutsche



Villa Sellin in Joinville.



Coloniedirectionsgebäude in Joinville.

Reich, aber die brasilische Republik sorgt auch ohne irgend welchen Druck von außen dafür, daß in den mit Deutschen besetzten Colonien nach Recht und Gesetz namentlich hinsichtlich des Grundbesitzes verfahren wird. Die von der Coloniedirection durch 50 Jahre hindurch fortgeführten Grundbücher, welche sich in ihrer Registrirung deutschem Muster völlig anschließen, haben auch der brasilischen Gesetzgebung als Vorbild gedient. So ist es gekommen, daß selbst das Hypotheken-

wesen ein geregeltes ist und daß besondere Beamte diesen wichtigen Theil der bürgerlichen Rechtspflege bedienen. Endlich ist die Gefahr, bei innerpolitischen Unruhen mit in den Kampf hineingezogen zu werden, nur für denjenigen deutschen Colonisten groß, der sich aus Lust an Abenteuern an solchen Bewegungen direct theilnimmt. Gezwungen hierzu wird Niemand! Wer ruhig auf seinem Grundstück sitzen bleibt, zu seinem Theil den Pflichten genügt, welche zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Ordnung in solchen Zeiten die Gemeindeverwaltung dem Einzelnen im Interesse des Ganzen auferlegen muß, der wird unbeschädigt aus allen revolutionären Bewegungen hervorgehen und dem wird Leid weder an seiner Familie noch an seinem Eigenthum geschehen. In dieser Beziehung macht man sich gänzlich falsche Vorstellungen in Deutschland, wo man immer der Meinung ist, daß in der brasilianischen Republik völlig ungeordnete Zustände herrschen und daß Niemand seines Lebens und seines Eigenthums sicher sei, wenn die Aufständischen plündernd das Land durchziehen. Man vergißt dabei, daß dieses, meist aus dem Auswurf des brasilianischen Volkes bestehende Gefindel vor den deutschen Colonien Halt macht, wie vor den Thoren einer Festung. Diese Leute wissen ganz gut, was ihnen blüht, wenn sie in die Colonien eindringen wollten, und da es durchweg feige Gesellen sind, so ziehen sie es vor, sich abfüttern zu lassen, wie ich es weiter vorn schon geschildert habe, und verschwinden dann sehr bald wieder, um tiefer im Innern des Landes ihr Glück zu versuchen. Allerdings bringt es allerlei Belästigungen mit sich, wenn die Aufständischen sich einmal vor der Colonie einfinden, aber das muß man als eine, jeder südamerikanischen Republik

anhaltende Schattenseite hinnehmen, die sich nun einmal nicht wegschaffen läßt.

Die Stadt Joinville mag etwa 4000 Einwohner haben, ihre Bevölkerung ist überwiegend protestantisch. Vorhanden sind eine protestantische und eine katholische Kirche, beides massive Gebäude und beide im Innern hübsch ausgestattet. So lange unter der Monarchie, deren Machthaber übrigens durch ihr unkluges Verhalten namentlich

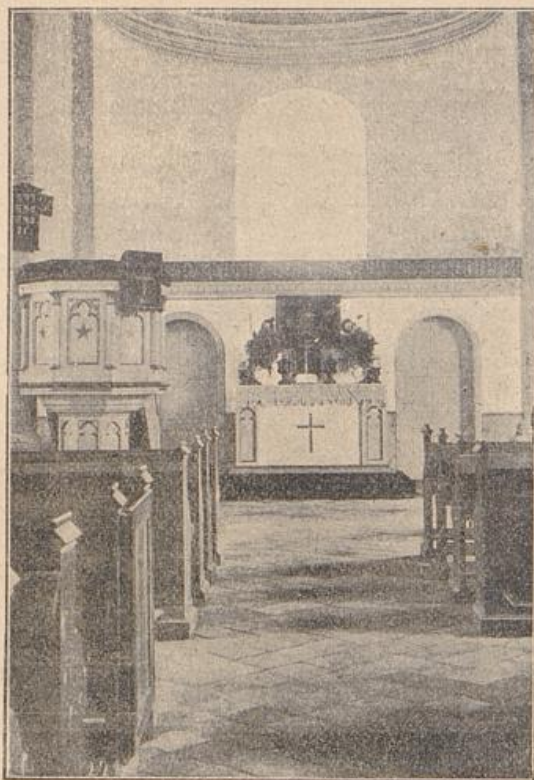


Evangelische Kirche in Joinville.

in der Sklavenfrage die Begründung der Republik selbst mit heraufbeschworen haben, die evangelischen Kirchen die sonst den Gotteshäusern eigenen Abzeichen nicht tragen durften, hatte auch die evangelische Kirche in Joinville keinen Thurm, aber man hatte fürsichtigerweise bei der Grundsteinlegung der Kirche auch das Fundament für einen später zu erbauenden Thurm mit eingemauert, so daß nach Errichtung

der Republik der Kirchthurm mit Leichtigkeit angefügt werden konnte und auch zum ganzen Bau paßte. Der Grundstein zur evangelischen Kirche, welche völlig massiv erbaut ist, wurde am 1. Juni 1857 gelegt, aber erst am 30. September 1863 konnte dieselbe als vollendet dem damaligen protestantischen Pfarrer Friedrich Stapel von Seiten des betreffenden Regierungsbeamten übergeben werden. Die brasilische Regierung hatte eine vollauf genügende Summe für den Kirchenbau zur Verfügung gestellt, indeß der Weg von Rio de Janeiro war in damaliger Zeit beschwerlicher und weiter als heute, die Hände vieler brasilischer Regierungsbeamten hatten zu jener Zeit die scharf ausgeprägte Eigenschaft, daß Regierungsgelder gern an ihren Fingern hängen blieben, woher es kam, daß die Kirche im Aeußeren zwar fertig gestellt werden konnte, daß ihr Inneres aber ein öder, leerer Raum war, in dem auch nicht eine einzige Einrichtung darauf hinwies, daß hier Gottesdienst abgehalten werden sollte. So mußten die evangelischen Glaubensgenossen selbst Hand an's Werk legen. Durch freiwillige Beiträge, welche in jenen ersten Jahren des Bestehens der Colonie doppelt schwer aufzubringen waren, sammelten die evangelischen Glaubensgenossen unter sich etwa 1600 Mark, welche genügten, um die innere Ausstattung der Kirche: Altar, Kanzel, Chor und Sitzbänke beschaffen zu können, so daß endlich am 7. August 1864 das Gotteshaus nach vorangegangener feierlicher Einweihung in Benutzung genommen werden konnte. Wer heute sich das Kirchlein ansieht, wird mit dem Kopf schütteln, wenn er hört, daß sieben Jahre Bauzeit nothwendig gewesen sind, um es zum Gebrauch fertigzustellen. Wer aber brasilische Verhältnisse kennt, wird sich darüber nicht wundern.

„Paciencia“ ist das, was der Deutsche zu allererst in Brasilien lernen muß. Geduld und abermals Geduld und eine außerordentlich große Bomadigkeit, das ist die Signatur für das ganze brasilische Volksleben, im Staat sowohl wie in der Gemeinde, und auch der deutsche Colonist



Inneres der evangelischen Kirche
(Altar und Kanzel) von Joinville.

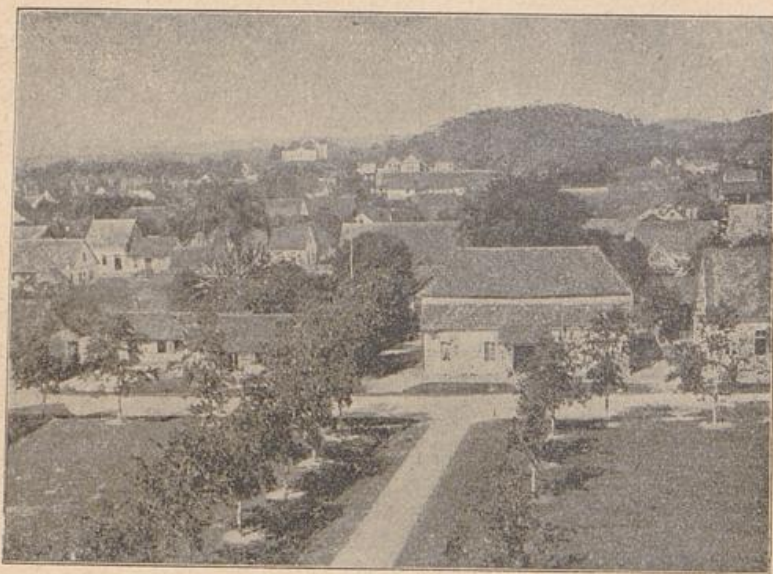
in Südbraßilien muß sich dem anpassen, er mag wollen oder nicht. In der evangelischen Kirche zu Joinville ist schon mancher deutsche patriotische Gedenktag mit Gebet und Festpredigt begangen worden. Manch stille Thräne ist hier der deutschen Heimat geweiht worden,

und wenn im sonntäglichen Gottesdienst der deutsche Pfarrer auf der kleinen Kanzel seinen Hörern Gottes Wort verkündet, oder wenn er am heiligen Weihnachtsfest seiner andächtigen Gemeinde die Erinnerung an die deutsche Heimat mit ihrem Schnee und Eis, ihrem unvergeßlichen Weihnachtsfest mit seinem ganzen Zauber vorführt, dann schämt sich auch der im Kampfe um's Dasein in Ehren grau gewordene deutsche Colonist nicht des wehmüthigen Gefühls, mit dem er der Heimat gedenkt. Aber in dieses Gefühl mischt sich der erneute Schwur, festzuhalten an deutscher Sitte, treue Liebe zum deutschen Vaterlande auch dem in Brasilien geborenen Nachkommen zur heiligsten Pflicht zu machen. Darin liegt ja der große Einfluß begründet, den die Kirche durch ihre berufenen Diener auf die Erhaltung des Deutschthums im Auslande ausüben kann, daß in allen Predigten immer und immer wieder in deutschen Lauten an die deutsche Heimat gemahnt wird.

Selbstredend verfügt die evangelische Kirchengemeinde zu Joinville über ein festgefügtcs Grundgesetz. Sie bringt aus den Erträgnissen der von ihr veranlagten Kirchensteuer das Gehalt für den Pfarrer u. s. w. genau in der gleichen Weise zusammen, wie das in solchen Fällen in Deutschland auch geschieht. Der Kirchenvorstand wird ebenfalls nach den in Deutschland üblichen Grundsätzen gewählt, Trauungen, Taufen und Beerdigungen finden unter denselben Ceremonien statt, wie daheim in Deutschland auch.

Die Anstellungsverhältnisse der im Municipium Joinville vorhandenen evangelischen Geistlichen sind leider nicht so fest geordnete, der Nachschub aus Deutschland im Bedarfsfalle ist bei Weitem nicht

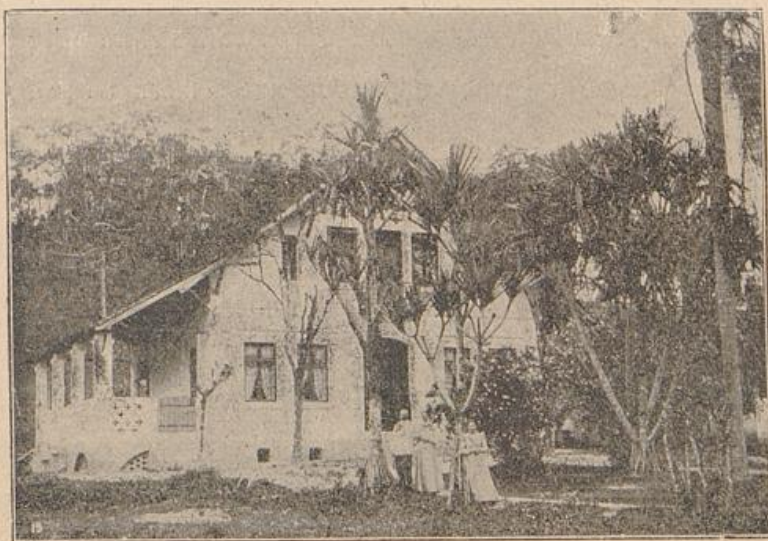
so gesichert, wie es innerhalb der katholischen Kirche der Fall ist. Es macht sich ein häufiger Wechsel geltend und wirklich akademisch gebildete Geistliche entschließen sich so leicht nicht, dauernd in Südbrazilien zu bleiben. Aber für die Erhaltung des deutschen Volksthum im Auslande ist neben der Schule von jeher die religiöse oder confessionelle Sonderstellung, wo immer sie mannhaft gewahrt wurde, von besonderer



Ein Theil des Stadtplatzes von Joinville von der Evangelischen Kirche aus gesehen. Im Vordergrunde Restaurant von Carl Lange senior.

Bedeutung gewesen. Das gilt nicht nur für das Deutschthum im Staate Santa Catharina, sondern für ganz Südbrazilien, wo mancher rechtmäßige, vom Mutterland ausgesandte deutsche Geistliche, und zwar auch die katholischen, in der Stille und unter den schwierigsten Verhältnissen mit seiner deutschen Predigt und Seelsorge, die von deutsch nationalem Empfinden getragen wurde, mehr gewirkt

hat und noch wirkt, als mancher gut besoldete Reichsvertreter da und dort in der Welt draußen. Unter großen Schwierigkeiten muß des Amtes gewaltet werden, denn einmal ist die Gründung und Erhaltung einer Pfarrstelle als Kirche im Auslande keine leichte Sache, zweitens ist der Dienst des Urwaldpfarrers in mehr als einer Beziehung ein harter, und es gehört Idealismus und Energie des



Dienstwohnung des evangelischen Pastors in Joinville.

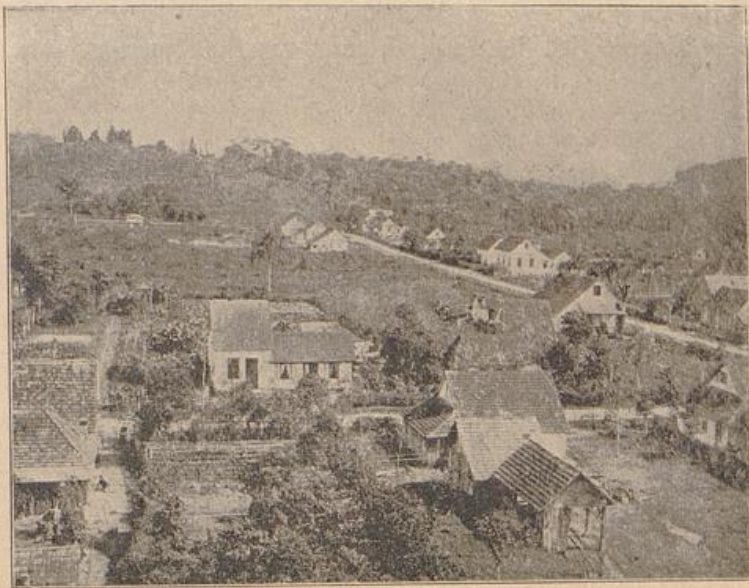
praktischen Lebens dazu, um in einem Colonistenlande geordnete kirchliche Verhältnisse zu Stande zu bringen. Im Zusammenhang mit dem wirthschaftlichen Gedeihen der deutschen Colonien in Santa Catharina, besonders von Dona Francisca und Blumenau und dank des muth- und glaubensvollen Eifers sowie der Aufopferung der Mehrzahl der nach dort gesandten Geistlichen ist daselbst auch eine regelmäßige kirchliche Vertretung möglich geworden. Aber immer und

bei aller Anerkennung der Thätigkeit, welche namentlich einzelne dieser Herren entfaltet haben, sage ich und bleibe ich dabei, daß die protestantische Kirche dazu übergehen sollte, weniger in den Missionsanstalten ausgebildete, sondern akademisch gebildete und in Deutschland geprüfte Geistliche nach Südbrasilien zu senden.

In Joinville wirkt zur Zeit als protestantischer Seelsorger Pastor Bühler, außerdem ist ein evangelisch-lutherischer Pastor C. Kösel im Brüderthal thätig. Die Gemeinde Inselfstraße versorgt der Pastor Riegel, während in Pedreira und Annaburg der evang. lutherische Pastor C. Vergold wirkt. Es sind also augenblicklich im Municipium Joinville vier lutherische Geistliche thätig, während die in Joinville bestehende, vom deutschen Schulverein unterhaltene deutsche Schule vom Pastor Wilhelm Rau geleitet wird. Durch nahezu vier Jahrzehnte hindurch hat auch der 1889 verstorbene Pfarrer G. Hölzel, ein geborener Deutsch-Österreicher, als Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Joinville eine segensreiche Thätigkeit entfaltet. Dem Herrn Pastor Bühler steht eine wunderhübsche Dienstwohnung zur Verfügung, welche Eigenthum der protestantischen Gemeinde in Joinville ist und die wir umstehend bildlich darstellen.

Der Friedhof der evangelischen Kirchengemeinde zu Joinville liegt auf dem schönsten Ausblicksplatz, der in der Nähe der Stadt überhaupt vorhanden ist. Es ist ein kleiner Berg mit Palmen und Farrenkräutern dicht bewachsen und mit einer gar stattlichen Anzahl Gräbern, die zum Theil mit hübschen Leichensteinen sinnig geschmückt sind. Bei der Anlage des Friedhofes mag man mehr an die hübsche Lage gedacht und praktischen Gedanken weniger Raum gegeben haben,

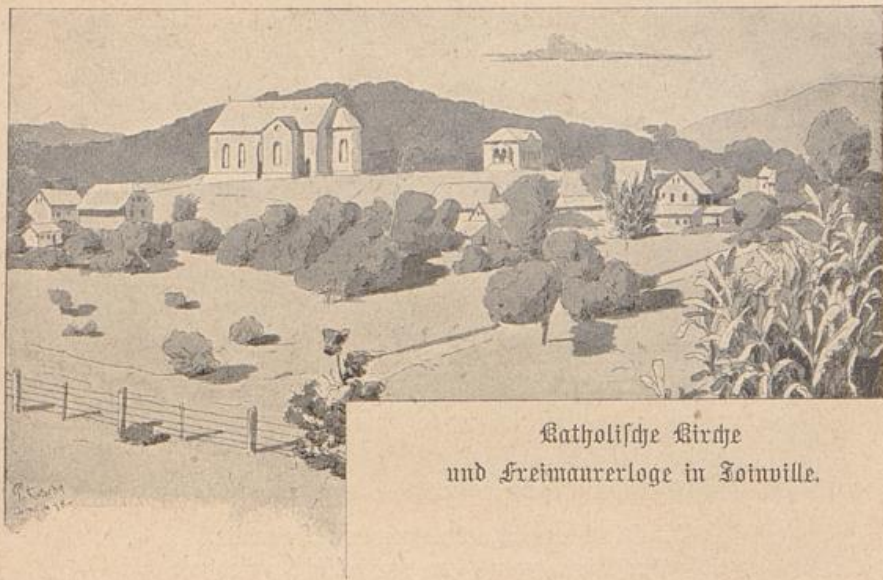
denn unzweifelhaft wäre es richtiger gewesen, den ausgewählten Berg zum besseren Vergnügungsetablissement mit hübschen Gartenanlagen, statt zum Friedhof zu benutzen, der bei der stetig zunehmenden Vergrößerung von Joinville bald völlig inmitten des Stadtplatzes liegen wird.



Ein Theil des Stadtplatzes von Joinville,
links im Hintergrund der evangelische Friedhof.

Die katholische Kirche von Joinville, auf einem Hügel mit prächtigem Fernblick gelegen, geräumig und im Innern wohl ausgestattet, ist nebst der dazu gehörigen Pfarrerswohnung ebenfalls aus Staatsmitteln erbaut worden. Ursprünglich war der an ihr amtierende Geistliche vom Hamburger Colonisationsverein von 1849 berufen worden, als sich bald darauf die Regierung entschloß, ihn aus Regierungsmitteln zu besolden. Unter besonders großen Feierlich-

keiten wurde am 2. December 1857 der Grundstein zu dieser Kirche gelegt, aber erst zehn Jahre später, am 8. December 1867 konnte sie nach vorangegangener feierlicher Weihe der Gemeinde zur Benutzung übergeben werden. Die innere Ausstattung des Kirche, insbesondere die Herstellung des Hochaltars, welcher von dem Joinvillenser Tischlermeister Moll in wahrhaft künstlerischer Weise ausgeführt worden ist, hatte längere Zeit in Anspruch genommen, als man ursprünglich

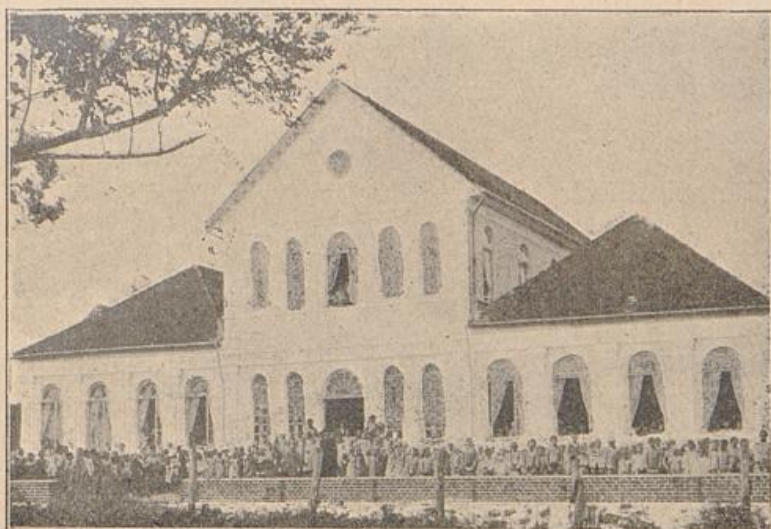


Katholische Kirche
und Freimaurerloge in Joinville.

wohl geglaubt hatte, und so wurde Jahre lang der katholische Gottesdienst in einem von der Coloniedirection provisorisch hergerichteten Gebäude abgehalten. Der Gottesdienst findet abwechselnd in portugiesischer und deutscher Sprache statt, und als Seelsorger der katholischen Gemeinde wirkt schon seit mehr als 3 Jahrzehnten Herr Vicar Bögershausen, wenn ich nicht irre, ein im Hildesheimischen geborener Hannoveraner. Der Herr ist das Muster eines Geistlichen nach jeder

Richtung hin, er erfreut sich der größten Beliebtheit und höchsten Achtung auch unter der protestantischen Bevölkerung.

Bemerken möchte ich noch, daß Herr Pastor Boegershausen häufig von katholischen Ordensgeistlichen unterstützt wird, welche überall dort die Urwaldstraßen aufsuchen, wo katholische Ansiedler wohnen. Unter Boegershausen's Leitung steht auch die eigentliche Gemeindeschule von



Gemeindeschule in Joinville, Frontansicht.

Joinville, doch sind deren Verhältnisse bedauerlicherweise recht zerfahrene. Der Staat S. Catharina hat nämlich die sonst der Schule gezahlte Subvention eingestellt, und so sind gegenwärtig die davon betroffenen Eltern damit beschäftigt, ein angemessenes Schulgeld aufzulegen, um die Erhaltung der bisherigen Lehrkräfte, von denen ich an erster Stelle als sehr tüchtigen Schulmann Herrn Theodor Lauer nennen möchte, zu ermöglichen.

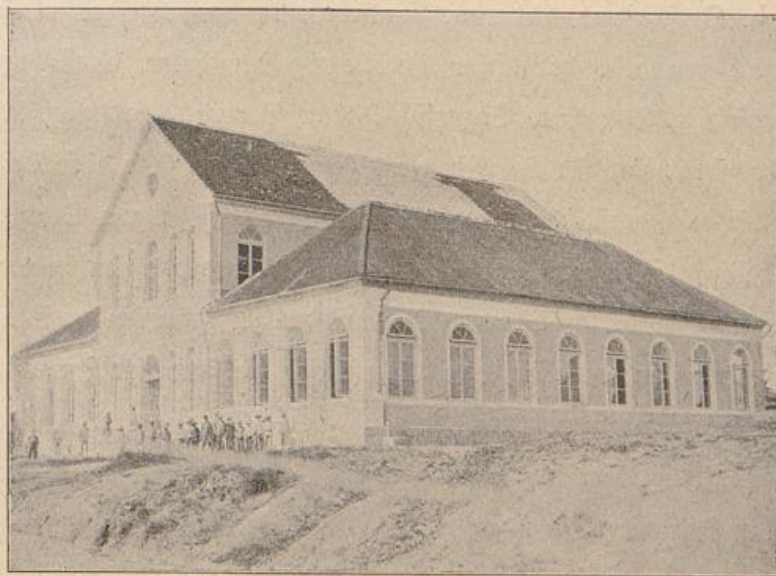
Die deutsche Vereinschule ist in einem einfachen Hause untergebracht, welches jetzt dem Schulverein gehört. Ich bin durch Jahre hindurch Schriftführer dieses Schulvereins gewesen, und ich kann nur sagen, daß die von ihm unterhaltene Schule der ihr vom deutschen Reiche gezahlten jährlichen Subvention von 1500 Mark nach jeder Richtung hin würdig ist, ja daß sie recht gut das Doppelte brauchen könnte. Sie zählt etwa 130 Schüler, ist sechsklassig, hat aber nur drei Lehrkräfte, sodaß je zwei Klassen combinirt werden müssen. Der Unterricht in den Hauptfächern ist aber getrennt, und erstrebt die Schule als Ziel die Reife für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst.

Unterrichtsfächer sind: Schönschreiben, Deutsch, Geschichte, Rechnen, Portugiesisch, Geometrie, Physik, Naturkunde, Geographie, Englisch und Französisch, Zeichnen, Turnen, sowie, da die Schule confessionslos ist, Morallehre. Früher hat die Schule der verstorbene Dr. Auzt, ein deutscher Philologe von Ruf, geleitet, jetzt wirkt an ihr, wie schon bemerkt, der frühere evangelische Pfarrer Wilhelm Rau, von dem Franz Giesebrecht in seiner Schrift „Die deutsche Schule in Brasilien“ mit Recht sagt, daß in ihm die deutsche Schule in Joinville einen vortrefflichen Leiter gefunden habe.

Dem am 11. Juli 1900 erstatteten Rektoratsbericht über diese Schule entnehme ich folgende interessante Angaben. Die Schule wurde von 80 Knaben und 70 Mädchen besucht, der Unterricht wird von 4 Lehrern und einer Handarbeitslehrerin erteilt.

Was sonst noch das Schulwesen betrifft, so finde ich in dem in portugiesischer Sprache geschriebenen Rechenschaftsbericht, welchen Superintendent Richlin über die Verwaltung des Municipiums Joinville im

Jahre 1899 erstattet hat — der bei C. W. Böhm in Joinville sehr sauber gedruckte Bericht umfaßt 28 Octavseiten und 4 sorgfältig zusammengestellte und recht übersichtliche Tabellen —, daß von Seiten der Municipalverwaltung an 24 Schulen des Municipis eine jährliche Gesamtbeihilfe von 5: 580\$000 gezahlt worden ist, eine immerhin respectable Summe. An zwei von diesen Schulen



Gemeindeschule in Joinville, von der Seite gesehen.

wirken junge Damen als Lehrerinnen, eingeborene Brasilierinnen, welche vom Staate noch besonders besoldet werden, die aber die deutsche Sprache völlig beherrschen. Die übrigen Schulen werden durchweg von Deutschen geleitet, seminaristisch gebildete Lehrer dürften jedoch kaum darunter sein, einmal, weil an solchen Kräften ein sehr großer Mangel in Brasilien ist und dann, weil diese Stellen durchweg recht schlecht besoldet sind.

R. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

*

9

Das Municipium Joinville hat etwa 22 000 Einwohner und umfaßt außer der Stadt Joinville an Straßen: Deutsche und Adolfsstraße, Paratysstraße, Catharinenstraße, Neue und Alte Guigerstraße, Mittelweg, Schweizerstraße, Jakobstraße, Nord- und Wilhelmstraße, Blumenauerstraße, Botucas-, Pirahy-, Cubatão- und Kometenstraße, Serrastraße, Insel- und Kreuzstraße.

b. Ortschaften: Pedreira, Annaburg, Neudorf, Brüderthal, sowie die von rein brasilischer Bevölkerung bewohnten Groß- und Kleinniririm, Boa vista, Saguassú, Itaum, Bupeva, Rio Belho, Rio Riacho, sowie die Ilha dos Pinheiros (Pinieninsel). Alle diese Orte, auch die rein brasilischen sind untereinander mit fahrbaren Straßen verbunden, die in verhältnißmäßig gutem Zustande gehalten werden, wenngleich sie bei anhaltendem Regenwetter sich zuweilen auch als recht unwegsam erweisen, eine Eigenschaft, die nur im Laufe der Jahre beseitigt werden kann.

Die dem Deutschen eigenthümliche Vereinsmeierei findet man auch in Joinville als charakteristisches Merkmal des Deutschthums. Indes kann ruhig zugegeben werden, daß jeder der hier vorhandenen Vereine seinen Zweck nicht nur mit Eifer verfolgt, sondern auch erreicht, so daß für Bildung, Fortschritt und Geselligkeit wacker gesorgt ist.

Der am 29. April 1855 gegründete „Culturverein“ hat sich die Förderung des Gemeinwohles und hauptsächlich die Hebung der Landwirthschaft und der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewerbe zur Aufgabe gestellt. Er hat lange, lange Jahre hindurch viel Gutes, namentlich unter Ottokar Dörffel's Leitung geleistet, aber zur

Zeit scheint er sich in einer gewissen Stagnation zu befinden. Man hört nur selten etwas von ihm. Der am 29. December 1855 gegründeten Freimaurerloge, deren eigenes, dicht neben der katholischen Kirche stehendes Tempelhaus das auf Seite 126 stehende Bild uns vorführt, ergeht es nicht viel besser. Ursprünglich dem Verbande der Gr. Loge von Hamburg angehörend, hat sich die Loge später



Ein Theil des Stadtplatzes von Joinville.

dem Oriente Unido do Brazil in Rio de Janeiro angeschlossen, was, wie ich annehmen zu sollen glaube, nicht zu ihrem Vortheil geschehen ist. Der Gesangverein „Helvetia“, gegründet im Jahre 1856, sowie der „Sängerbund“, gegründet im Jahre 1858, pflegen an ihren wöchentlichen Übungsabenden den deutschen Männergesang mit hübschem Erfolg. Bei kirchlichen Festen und sonstigen Feierlichkeiten kann man

sich von der erfreulichen Leistungsfähigkeit dieser Vereine überzeugen, die zum Theil über hervorragendes Stimmenmaterial verfügen.

An der Spitze aller Vereinigungen, gewissermaßen die Honoratioren von Joinville in sich vereinend, steht die am 31. Mai 1858 errichtete „Harmoniegesellschaft“, welche veredelnde geistige Unterhaltung vornehmlich durch Pflege der dramatischen Kunst bezweckt und zu dem Ende ein ganz nettes Liebhabertheater unterhält, das in Scenerie und Spiel dem Theater so mancher deutschen Mittelstadt gleichstehen dürfte. Wer Joinville als Reisender besucht hat, und im Laufe der Zeit ist es eine ganz stattliche Zahl geworden, hat sich noch stets über die Leistungen höchlichst gewundert, welche die Harmoniegesellschaft auf ihrem Liebhabertheater erzielt. Man möchte fast sagen, daß eine gewisse natürliche Veranlagung, namentlich der bereits in Brasilien geborenen jüngeren Generation eigen ist, die sie für das Theaterspiel besonders befähigt erscheinen läßt. Eine große natürliche Anmuth, welche die jüngere Damenwelt auszeichnet, verbunden mit graciösem Benehmen und der Fähigkeit, sich in den Charakter der zu spielenden Rolle schnell hineinzuleben, eine gewisse Fertigkeit schon beim ersten Auftreten und ein vorzügliches Beherrschen der Rolle, das sind die hervorragendsten Merkmale der weiblichen Darsteller, während an der jüngeren Männerwelt das sichere Auftreten auf der Bühne besonders angenehm in die Augen fällt. Geradezu bewunderungswürdig sind diese jungen Leute, wenn sie in der Rolle eines preussischen Offiziers aufzutreten haben. Sie stellen den Lieutenant par excellence dar, wie er im Buche steht, ohne jemals einen preussischen Offizier in Deutschland gesehen zu haben.



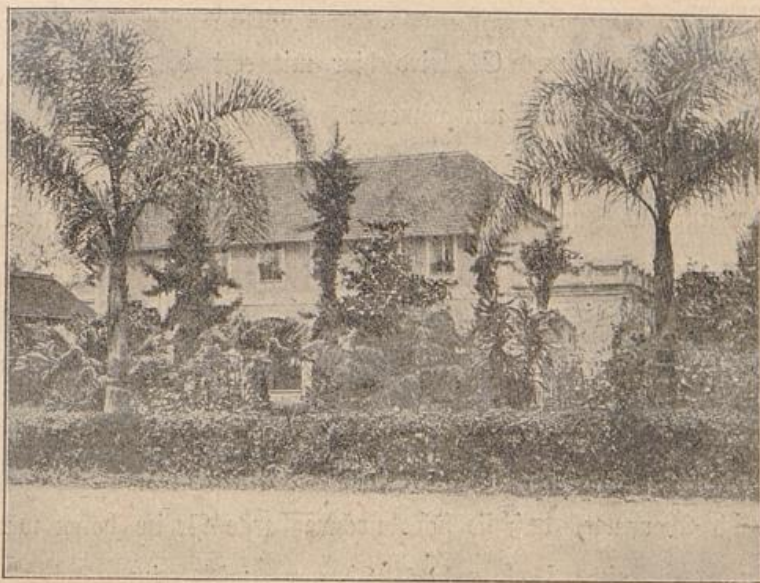
Dilettantenchor der Harmonie-Gesellschaft in Jönköping. Typen aus „Lieder des Musikanten“ und „Annaliese“.



Dilettantentheater der Harmonie-Gesellschaft in Soinville. Typen aus „Lieder des Musikanten“ und „Annaliese“.

Was an neueren Erscheinungen über die Bretter geht und nur irgendwie zur Darstellung im Liebhabertheater sich eignet, wird von der Harmoniegesellschaft aufgeführt, und es wird damit wiederum eine achtungswerthe Arbeit für die Erhaltung des Deutschthums geleistet. Wenn z. B. so viele Reisende, die über ihre in Joinville gemachten Beobachtungen später in der deutschen Presse berichtet haben, mit besonderer Genugthuung die der dortigen jüngeren Generation eigene reine Aussprache des Deutschen constatiren konnten, so ist diese thatsächlich vorhandene Erscheinung zum guten Theil dem Wirken der Harmoniegesellschaft zu verdanken, an deren Liebhabertheater mit peinlichster Sorgfalt auf eine correcte Aussprache des Deutschen gesehen wird. Aber auch für die in Joinville ansässigen Lufobrasilier sind die von ihnen mit Vorliebe besuchten Theater-Abende der Harmoniegesellschaft eine Stätte, an der sie Gelegenheit haben, sich mit den deutschen Eigenheiten und Sitten inniger noch vertraut zu machen, als das sonst ihnen möglich sein würde. Versteht die ältere Generation derselben auch nur wenig deutsch, so beherrscht die jüngere Generation dasselbe wie ihre Muttersprache, und dieses heranwachsende Geschlecht ist es vornehmlich, auf dessen Anschauungen das Liebhabertheater der Harmoniegesellschaft derart einwirkt, daß die einzelnen den ihnen etwa noch innewohnenden Rest von Nativismus alias Deutschenhaß ganz von selbst über Bord werfen und zu wahren Freunden des Deutschthums werden, in dessen Interesse die Größe der brasilianischen Republik und die gesicherte Entwicklung gesunder innerpolitischer Verhältnisse ja ebenso sehr liegt, wie solches bei dem Lufobrasilier der Fall ist. So kommt ein Factor zum andern und trägt, mag er an

sich noch so klein fein, nicht nur zur Erhaltung und Festigung des Deutschthums, sondern auch zur Ausbreitung deutscher Sitten ununterbrochen bei. Dem Lufobrasilier z. B. ist, wie allen südlichen Völkern lateinischer Abstammung, eine, ich möchte beinahe sagen, gewisse Tollheit und stark hervortretende sinnliche Lust beim Tanzen eigen, die im Anfang den frisch eingewanderten Deutschen anstößig erscheint, die



Privatwohnhaus in Joinville.

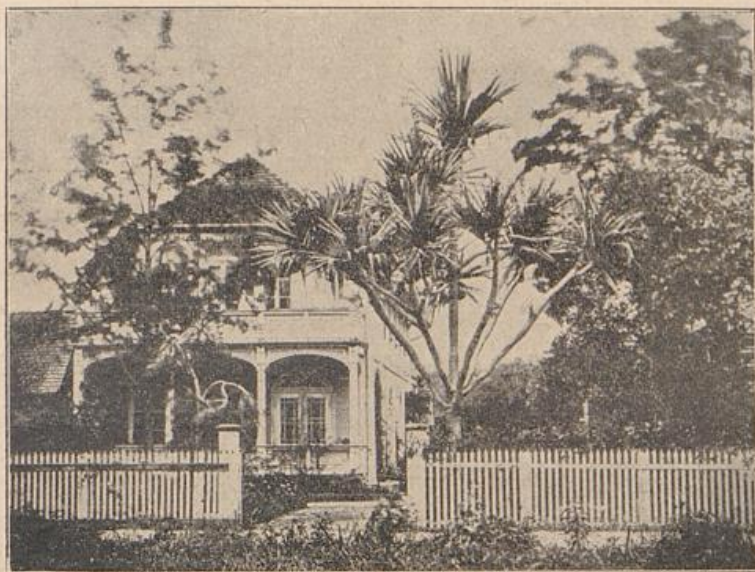
aber in Wirklichkeit die Grenzen des gebotenen Anstandes nicht überschreitet. Da ist es denn für den lebendigen, außerordentlich feurigen Lufobrasilier gewissermaßen ein Kunststück, sich an den deutschen Walzer oder den Rheinländer zu gewöhnen. Aber in der Harmoniegesellschaft lernt er auch das, und schnell bringt er es zu einer aner kennenswerthen Meisterschaft in der Beherrschung auch echt deutscher Tänze.

Daß durch einen derartigen gesellschaftlichen Verkehr das zwischen Luso-Brasilianern und Deutschen im Municipium Joinville bestehende vorzügliche Einvernehmen nur noch mehr befestigt wird, braucht wohl kaum besonders betont zu werden.

In ähnlicher Weise, wie ich sie eben bei der Harmoniegesellschaft schildern konnte, wirkt seit dem 16. November 1858 der „Deutsche Turnverein“, an dessen regelmäßigen Übungsabenden auch viele Luso-Brasilianer theilnehmen. Es wird hier mit echt deutscher Kraft und Ausdauer, aber auch mit bemerkenswerther Geschicklichkeit geturnt, wobei ein gut kameradschaftlicher Geist alle Turnerbrüder unter einander auf das Innigste verbindet. Anfang 1900 war es dem Turnverein auch vergönnt, seine eigene Turnhalle in Benutzung zu nehmen, so daß in der Zukunft erst recht eine Garantie für ein weiteres Blühen und Gedeihen des Vereins, sowie für eine fernere Pflege des edlen Turnens gegeben ist. Könnten die Joinvillenser Turner einmal auf einem der großen deutschen Turnerfeste erscheinen, so bin ich überzeugt, daß sie sich durchweg erste Preise holen würden, denn auf ein schulgerechtes Turnen wird im Joinvillenser Turnverein viel gegeben, und das Leben im freien Brasilien bereitet ganz von selbst für die erfolgreiche Theilnahme am Turnunterricht den Menschen vor. Für die Erbauung seiner Turnhalle hat der Turnverein nach und nach mehr als 16000 Mark angesammelt, worin wiederum ein Beweis seiner großen Lebensfähigkeit zu erblickt ist. Zudem kann der Turnverein als die Vorschule für die Freiwillige Feuerwehr und den Schützenverein betrachtet werden, welch' letzterer im December 1855 errichtet wurde, und der

ebenfalls ein eigenes Schützenhaus sich nach echt deutscher Weise erbaut hat.

Unter den Einwohnern von Joinville befinden sich nicht wenige, welche im deutschen Heere gedient haben, so mancher ist auch darunter, der 1870—71 den Feldzug gegen Frankreich als deutscher Soldat mitgemacht hat, und an deutsch-patriotischen Gedenk- und Festtagen



Wohnhaus der verwittweten Frau Gustav Gasse in Joinville.

kann man auch in Joinville die alten Kämpfer von 1870 mit ordengeschmückter Brust als Festtheilnehmer sehen. Daß am 1. September 1876 in Joinville auch ein „deutscher Kriegerverein“ erstand, wird Niemand Wunder nehmen, und da immer neuer Einwanderernachschub aus Deutschland eintrifft, so ist sein Bestand auch noch auf lange hinaus gesichert. Der ehemalige deutsche Soldat verwerthet seine militärischen Kenntnisse und die ihm innewohnende Disciplin

zum Besten seiner neuen Heimat auch noch als Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und des Schützencorps. Endlich auch wurde am 22. October 1879 noch der „Deutsche Verein“, Zweigverein des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande zu Berlin“ gegründet, doch hat dieser Verein mit dem unpraktisch langen Namen im Großen und Ganzen wenig Leben entfaltet. Neben den Vereinen mit rein deutschen Namen existirt noch seit dem 8. August 1880 der „Club Joinvillense“, eine Vereinigung von Lufobrasiliern und Deutschen, welche ein eigenes Lesezimmer mit Bücherei und Zeitungen unterhält, und die auch wiederholt schon den nach kurzer Zeit stets wieder aufgegebenen Versuch gemacht hat, in Joinville auch eine Zeitung in brasilischer Sprache herauszugeben. An Mitarbeitern für ein solches Blatt hat es nicht gefehlt, denn jeder gebildete Brasilier ist ein geborener Schriftsteller, und obendrein auch noch Dichter, der viel darum giebt, daß seine poetischen Erzeugnisse gedruckt werden. Aber es ist eben charakteristisch für die Joinvillenser Verhältnisse, daß ein in brasilischer Sprache daselbst erscheinendes Blatt aus Mangel an Abonnenten noch jedes Mal wieder eingegangen ist. Ähnlichen Zweck wie der „Club Joinvillense“ verfolgt der „Congresso Joinvillense“, nur hat er sich die erweiterte Aufgabe gestellt, das brasilische Lust- und Schauspiel auf der Liebhaberbühne zu pflegen, was denn auch mit regem Eifer und achtungswerthem Erfolg durchgeführt wird.

Schließlich sind noch zu nennen: 2 Gesangsvereine mit dem Namen „Concordia“, der Theaterverein „Nur für uns“, sowie eine ganze Reihe Tanzgesellschaften, als „Germania“, „der gute Abend“

u. s. w. Getanzt wird überhaupt sehr viel in Joinville, und meist finden Sonntags in mehreren Sälen zur selben Zeit mit Tanzvergnügen verbundene Festlichkeiten statt. Hieraus jedoch auf eine übermäßige Vergnügungssucht oder auf leichten Lebenswandel schließen zu wollen, wäre recht verkehrt. Im Gegentheil stehen Moral und gute Sitte im Municipium auf einer hohen Stufe, was durch die außerordent-



Wohnhaus von Antonio Sinke in Joinville.

lich geringe Zahl der außerehelichen Geburten am besten erwiesen wird. Daß das Leben im subtropischen Lande den Menschen zu einer etwas leichteren Lebensauffassung veranlaßt, ihm auch eine gewisse Sorglosigkeit zur zweiten Natur werden läßt, ist allerdings nicht nur Thatsache, sondern muß geradezu als ein Vorzug subtropischer Länder bezeichnet werden. Der ungemein harte Kampf, den der im Urwald lebende Colonist in den ersten Jahren seiner

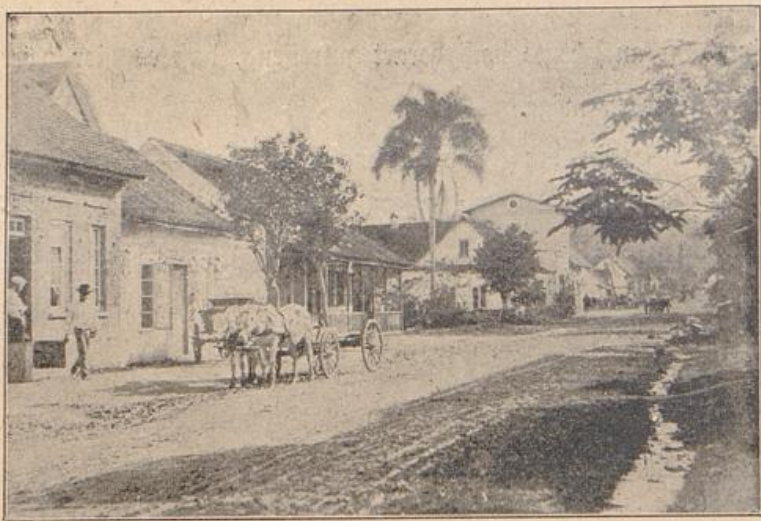
Ansiedelung immer durchzumachen hat, würde nicht so verhältnißmäßig leicht überstanden werden können, als es in Wirklichkeit der Fall ist, wenn eben nicht die jungfräuliche Natur solcher Gegenden ihren belebenden Einfluß auch auf die Menschen dergestalt ausdehnte, daß diese zu einer freieren und leichteren Auffassung der Sorgen, welche das menschliche Leben bringt, hinneigen und so besser zur Ueberwindung derselben befähigt werden, als wenn sie fort und fort sich dem Druck derselben hingeben. Arbeitsamkeit und Arbeitsfreudigkeit leiden darunter eben so wenig, wie Sparsamkeit und Sinn für Familienleben, und wie unter dem subtropischen Himmel Südbrasilien's die pflanzliche Natur eine erstaunliche Ueppigkeit entfaltet, wie pflanzliche Lebewesen in nie gesehener Fruchtbarkeit und kraftstrotzender Gestaltung sich entwickeln, so wächst dort auch der Mensch schneller aus den Kinderschuhen heraus, als es daheim in Deutschland der Fall ist. Mir ist es immer so vorgekommen, und ich bleibe dabei, daß unter subtropischem Himmel die Kinder leichter geboren werden und sich bei Weitem schneller entwickeln als in Europa, und ich finde die einfachste und natürlichste Erklärung für diese immerhin auffällige Thatsache in dem, der Natur innewohnenden Bestreben, das menschenarme Land mit der ihm nothwendigen Bewohnerschaft zu versehen. Im ewigen Wechsel von Kraft und Stoff greift immer das Eine in das Andere, und gleichsam macht es den Eindruck, als ob die Mutter Erde die in ihrem Boden steckende Fruchtbarkeit zur höchsten und nützlichsten Potenz erst dort zu entwickeln vermöchte, wo des Menschen Hand eingreift und sich die Naturkräfte dienstbar zu machen versteht. Geht man auf diese Erwägungen ein, so wird man es nicht allein

begreiflich, sondern auch berechtigt finden, daß unter dem Einfluß des fast ewig heiteren Himmels Südbraziens auch die Joinvillenser sich einer leichteren Lebensauffassung zuneigen und in vollen Zügen des Lebens Freuden genießen, ohne die ernste Arbeit und die Sorge um das Gemeinwohl darüber außer Acht zu lassen. Was der bekannte Weltreisende Dr. Hugo Zöller in seinem am 11. August 1881 an die „Kölnische Zeitung“ erstatteten Bericht über Joinville sagt, ist so wahr und ist auch heute noch derart zutreffend, daß es hier wörtlich wiederholt werden möge.

„Ich habe in der Colonie Dona Francisca — also läßt sich Zöller wörtlich aus — nichts Falsches und nichts Unwahres zu entdecken vermocht; was die Leute schienen, das waren sie auch. Es herrscht in Joinville ein feiner, angenehmer Ton, der alle Klassen gleichmäßig durchdringt, und in den auch die neu hinzukommenden Colonisten sich schnell hineinfinden. Was sonst bloß das Vorrecht großer Culturmittelpunkte zu sein pflegt, die Ausbildung einer eigenen Art von Urbanität, das ist seltsamer Weise diesem intelligenten Colonie-städtchen beschieden gewesen. Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit, Zuverlässigkeit, Selbstachtung und Achtung des Nächsten finden sich überall; dazu heitere Lebensfreude und jenes Selbstbewußtsein, welches bei solch' unmittelbarem Verkehr mit der Natur jedes energische Schaffen belohnt. — Die Leute verkehren unter einander und mit mir, als ob sie alle einer und derselben gewählten Gesellschaft angehörten. Auch war Joinville in fremdem Lande der erste von mir besuchte deutsche Ort, wo die Zufriedenheit mit der neuen Heimat nicht im Geringsten den Zusammenhang mit der alten gelockert hatte,

wo der Stolz auf die eigenen Culturerrungenschaften mit jener liebenswürdigen Bescheidenheit hervortrat, die ihren Werth verdoppelte.“

Soweit Zöller, der mit solch' stolzem Lobe wahrlich nicht zu viel des Guten über Joinville gesagt hat. Noch Eines jedoch, was jedem Reisenden auffällt, der Joinville betritt, kann mit Recht hier angeführt werden. Das ist die auch an anderer Stelle erörterte Thatsache,



Mittelstraße in Joinville mit den Venden von Alexander Schlemm und G. B. Trinks in Joinville.

daß Bettelerei und Diebstahl in Joinville höchst seltene Erscheinungen sind. Bleiben kleinere Gelegenheitsentwendungen auch nicht ganz aus, so ist man doch im Allgemeinen vor Diebstahl und Einbruch sicher. Die Häuser haben an den Thüren nur leichte Verschlüsse, die Fenster sind ohne Läden, die Gehöfte stehen überall offen und zugänglich, die Wäsche bleibt Nachts unbewacht auf der Bleiche liegen. Hilfsbedürftige oder vom Unglück Betroffene finden überall opferwillige Herzen und



Alldeutscher Verband, Ortsgruppe Zoinville.



Alldentscher Verband, Ortsgruppe Totenville.

helfende, freigebige Hände, und verwaiste Kinder finden ebenso schnelle wie liebevolle Auf- und Annahme in anderen Familien. Das ist der große Segen freier Entwicklung auf gesunder Grundlage der Selbsthilfe. Hier, wo Jeder es dahin bringen kann, ein freier Mann auf freier Erde zu sein, verschwinden die Klassenunterschiede leichter und findet so manches sociale Problem ganz von selbst seine Lösung. Auch kann man hier deutlich erkennen, daß der Mensch weder von Natur, noch etwa durch den Sündenfall verderbt ist, sondern für das Wahre, Gute und Schöne warmes Gefühl und regen Willen hat.

Um das Capitel über das Vereinswesen schließen zu können, seien noch der sehr wichtige „landwirthschaftliche Verein zur Bruderschaft“, sowie ferner die Ortsgruppe Joinville des alldeutschen Verbandes, von dem früheren deutschen Consul Hermann Meß gegründet, sowie der „Deutsch-Brasilische Club“ mit einer recht umfangreichen Bibliothek genannt.

Der alldeutsche Verband (siehe Bild Seite 143) will das Deutschthum in erster Linie pflegen, seine Sitzungen und Versammlungen vereinigen die Elite des dortigen Deutschthums, doch zählen zu seinen Mitgliedern auch brasilische Bürger deutscher Abkunft, sowie Schweizer und Deutsch-Österreicher. Diese gehen überhaupt in Südbrazilien allerwärts völlig im Deutschthum auf, und wenn auch hier und da sich ein österreichisch-ungarischer Verband oder ein Schweizer Verein bildet, so ist das von keiner größeren Bedeutung, als wenn z. B. ein Sachsenverein gegründet wird. Echt deutsch bleibt immer der Grundsatz auch dieser Leute, wie echt deutsch auch die Signatur der ganzen Colonie ist, so zwar, daß man häufig Negerkinder trifft, welche ganz allerliebste deutsch

sprechen. So, wie der Deutsche möglichst rasch portugiesisch zu lernen versucht, spricht, wie schon erwähnt, auch die heranwachsende Generation der LusoBrasilier ein zum Theil vorzügliches Deutsch, einmal die Frucht der deutschen Schule, zum anderen, Folge des Zwanges, mit dem deutschen Nachbar geschäftlich verkehren und gemeinsame Interessen vertreten zu müssen, woraus dann jenes freundschaftliche



Quartiervertheilung an die Mannschaften
der deutschen Schiffsjungenschulschiffe „Nixe“ und „Sophie“
vor dem Restaurant der Gebrüder Berner in Joinville.

Verhältniß sich ganz von selbst entwickelt, welches ich bereits geschildert habe, und welches die Brasilier so oft zum Besuche der von der Harmoniegesellschaft veranstalteten Theaterabende veranlaßt. Das geht so weit, daß, als im Jahre 1898 die deutschen Schiffsjungenschulschiffe „Sophie“ und „Nixe“ im Hafen von S. Francisco lagen und ihre Mannschaften und Offiziere zum Besuche der deutschen Colonisten nach Dona Francisca sandten, die LusoBrasilier an Vorbereitungen zu einem festlichen und

R. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

* 10

möglichst großartigen Empfang mit den Deutschen wetteiferten und sich in liebenswürdiger Bereitwilligkeit, unseren blauen deutschen Jungen zu dienen, einander förmlich überboten. Zur Feier der Anwesenheit unserer wackeren Seeleute veranstaltete die Harmoniegesellschaft u. a. ein lebendes Bild, welches untenstehend wiedergegeben sei. Die darin als Darstellerinnen wirkenden jungen Damen sind sämmtlich in Joinville



„Flaggenlied“,
lebendes Bild, dargestellt zu Ehren der Besatzung der Schiffsjungenschulschiffe
„Sophie“ und „Mire“ (Hafen von São Francisco) von Mitgliedern der
Harmoniegesellschaft in Joinville.

geborene Deutsche, sie geben ein reizendes Bild von der den dortigen jungen Mädchen im hohen Grade eigenen natürlichen Anmuth und Schönheit.

Gesungen wurde dabei das durch den Untergang des deutschen Kanonenbootes „Itis“ so bekannt gewordene „Flaggenlied“, und wie ich von einem Theilnehmer weiß, verließen denn auch Offiziere und Mannschaften unserer Schulschiffe Dona Francisca mit dem Be-

muß sein, auf südbrasilischer Erde, inmitten brasilischen Urwaldes und unter dem wunderbaren Glanze des südlichen Kreuzes ein Stück Deutschthum von seltener Lauterkeit gefunden zu haben.

Obwohl die weitaus größte Zahl der Joinvillenser Einwohner-
schaft deutscher Abkunft längst brasilische Bürgerrechte sich erworben
hat, und ob sie andererseits auch noch so sehr an ihrem Deutschthum
festhält, zwei Dinge sind es doch, welche für Joinville so gut, wie
für das gesammte südbrasilische Deutschthum unentbehrlich sind: immer
neue Einwanderung und jene über alle Maßen werthvolle, mit Gold
überhaupt nicht zu bezahlende, von einem gewissen ängstlichen Respect
dictirte Achtung, welche den im überseeischen Auslande lebenden
Europäern immer dann entgegengebracht wird, wenn Kriegsschiffe
ihrer Nation ihre Flagge gezeigt und Offiziere wie Mannschaften in
Berührung auch mit der einheimischen Bevölkerung gekommen sind.

Man muß das selbst mit durchgemacht und beobachtet haben, wie
mit einem Male der Deutsche in der Achtung der Bewohner des
überseeischen Landes steigt, in dem er lebt, sobald nur ein deutsches
Kriegsschiff sich blicken läßt und auch dem eingefessenen Landesbewohner
gleich dem deutschen Landsmann oder dem Angehörigen irgend einer
anderen europäischen Nation Gelegenheit gegeben ist, nicht nur die
Schiffsbesatzung sehen und begrüßen, sondern das Kriegsschiff selbst
einmal besichtigen zu können. Wie hebt sich da sofort selbst im kleinsten
Kramladen die Nachfrage nach deutschen Industrieerzeugnissen, wie
höflich wird dann der sonst etwas gehaßte Deutsche von allen Ein-
wohnern behandelt, wie verdichtet sich da der Neid der übrigen
Europäer, ich möchte sagen, zwangsweise zu dem Bestreben sich mit

dem deutschen Concurrenten auf einen möglichst guten Fuß zu stellen, und wie gewinnen doch unsere prächtigen blauen Jungen im Sturme nicht nur die Herzen ihrer deutschen Landsleute, sondern auch die rückhaltlose Achtung der Landesbewohner, die sich dann so wohlthuenend auf die Förderung des deutschen Handels überträgt, so der heimischen Industrie alte Absatzgebiete erhaltend und neue eröffnend.

Und ist es nicht auch etwas werth, jenes glückliche, in Worten überhaupt nicht ausdrückbare Gefühl, welches den im Auslande lebenden Deutschen ergreift, wenn er die Planken eines deutschen Kriegsschiffes betritt, über sich die deutsche Kriegsflagge, unter sich deutschen, vaterländischen Boden, neben sich unsere wackern blauen Jungen, die, des Kaisers Noth auch im Auslande zu hohen Ehren zu bringen, als heilige Pflicht betrachten? Man braucht sich wahrlich in solcher Stunde der Thräne nicht zu schämen, welche weh und heiß aus dem Auge sich stiehlt, weil das Heimweh, das unsäglich bittere auch den wackersten Mann nicht verschont und mit doppelter Gewalt sich gerade dann einstellt, wenn man voll stolzen Glückes über des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit fröhlich und guter Dinge mit den Blaujacks sein will, was ja auch Gott sei Dank nach Ueberwindung der ersten Erregung schließlich doch noch eintritt. Der Schwur aber, den in solchem Augenblick jeder im Auslande lebende deutsche Mann im tiefsten Winkel seines Herzens von Neuem ablegt, der Schwur treuester Anhänglichkeit an Kaiser und Reich, unabänderlicher Festhaltung an deutscher Sprache, deutscher Sitte und deutscher Ehrlichkeit, er trägt nicht nur ihm und seinen Kindern reiche Früchte, er bewirkt auch, daß die so neu gefestigten Bande der Liebe und

Treue zum Vaterlande ganz von selbst ihn immer und immer wieder daran erinnern, daß der im Auslande lebende Deutsche auch die unabweisbare Pflicht hat, neben der strengen Bewahrung seiner Muttersprache und seiner Landesitten auch dafür zu sorgen, daß die Erzeugnisse der vaterländischen Industrie in dem von ihm bewohnten Lande immer mehr in Ansehen kommen, um auch auf solche Weise dem Vaterlande den Dank zu zollen, auf den dasselbe seinen Söhnen gegenüber gerechten Anspruch hat. Und je mehr sich Deutschland seiner im Auslande lebenden Kinder annimmt, je öfter sich die deutsche Marinesflagge überall dort zeigen kann, wo in überseeischen Ländern des deutschen Reiches Söhne wohnen, um so nachhaltiger wird das Bestreben zur Förderung des Absatzes deutscher Industrieerzeugnisse schon deshalb sein, weil, wie schon angeführt, die deutsche Kriegsflagge durch ihren respecteinsflößenden Eindruck den Ausländer zur Bestätigung seiner Achtung zwingt, was im praktischen Leben sich am leichtesten durch die Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen mit Deutschland, durch Ertheilung immer wieder neuer Aufträge nach Deutschland bewirken läßt. Also nicht allein die Furcht, welche solch ein deutsches Kriegsschiff dem überseeischen Ausländer einflößt, indem es ihm einen Begriff von der Macht und Stärke des deutschen Reiches beibringt, erzeugt Vortheile für den überseeischen deutschen Handel, sondern auch nach der moralischen Seite hin machen sich Erfolge geltend, welche unseren im Auslande lebenden deutschen Brüdern zu gute kommen, indem sie dieselben erst recht im Festhalten an ihren deutschen Stammeseigenschaften bestärken. Wie nothwendig gerade letzteres ist — nicht etwa weil der Deutsche besonders leicht dazu

neigt, seine nationalen Eigenschaften zu verleugnen oder aufzugeben, sondern weil zuweilen widrige Verhältnisse ihn dazu zwingen — das wird man erst so recht gewahr, wenn man selbst im überseeischen Auslande den Kampf um die Errichtung einer neuen Existenz hat aufnehmen müssen. Daher die Nothwendigkeit einer großen und starken deutschen Flotte im Interesse auch des südbrasilischen Deuthums, dessen treue Anhänglichkeit an das deutsche Reich wahrlich die kräftigste Unterstützung vom Mutterlande aus verdient.



Bierbrauerei von Gebrüder Berner in Joinville.

Ueberall, wo der Deutsche im Auslande lebt, wird auch deutsches Bier getrunken, und so ist denn auch in Dona Francisca der Bierverbrauch ein großer. Drei Brauereien existiren in Joinville, Gebrüder Kühne (Inhaber Caroline verw. Kühne), Gebrüder Berner, Alfred Tiede, sowie auf dem Stadtplatz Pedreira die Brauerei von Scholz. Es wird ein obergähriges Bier gebraut, an dessen Geschmack man sich erst gewöhnen muß, das aber wohlbekömmlich und von großer Reinheit ist. In der Kühne'schen Brauerei sind neuerdings auch Kühlräume und Eisfabrik angelegt, auch besitzt diese Brauerei sowohl, wie die

der Gebrüder Berner prachtvolle, sehr geräumige Tanzlocalitäten mit zweckmäßig eingerichteten stehenden Bühnen und recht hübschen Restaurationslocalitäten. Die in der Kühne'schen Brauerei vorhandenen Wirthschaftslocalitäten werden von Herrn Wilhelm Walther verwaltet. An Restaurationen ist auch sonst kein Mangel, und besitzen verschiedene derselben auch Regelpbahnen, auf denen zahl-



Restaurant und Wohnhaus von Carl Lange senior in Joinville.

reiche Reglerclubs die Reglerkunst zur meisterhaften Entwicklung gebracht haben. Der älteste dieser Clubs ist der Dienstagsclub, dessen Gesamtaufnahme ich umstehend bringe. Wer etwa noch Bedenken tragen sollte gegen das subtropische Klima von Joinville, wird durch diese kräftigen Gestalten eines Besseren belehrt werden. Ein Gleiches geht übrigens auch aus dem Gesamtbild des „Alldeutschen Verbandes“ S. 143 zur Genüge hervor.



Dienstags-Kegelclub in Zornville.



Dienstags-Regelclub in Foinville.

Eine der bekanntesten Restaurationen wird von dem früheren Postmeister Karl Lange unterhalten. Lange war mir allezeit ein treuer Freund, er ist ein echter Deutscher auch im fernen Lande geblieben.

Sohn eines Pastors, studirte Lange Theologie in Kiel, als die Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein am 24. März 1848 stattfand. Er schloß sich dem Studentencorps an und wurde mit



Carl Lange senior.

dem größten Theil desselben am 9. April 1848 — dem Tage von Bau — in Flensburg gefangen, nach Kopenhagen geschleppt und verbrachte bis zum Abichluß des Malmöer Friedens die Zeit auf dem dänischen Linienschiff „Dronning Marie“. Den Feldzug 1849 machte Lange dann beim dritten Jägercorps als Fähnrich mit und wurde wegen bewiesener Tapferkeit bei Friedericia zum Lieutenant ernannt. 1850 zog er wieder in's Feld, diesmal mit dem fünften Jägercorps, wurde am 25. Juli bei Idstedt, nachdem er einen dänischen Rittmeister gefangen genommen, von einer dänischen Kugel betäubt, gerieth in Gefangenschaft und verblieb bis zur Auflösung der Schlesw.-Holst.

Armee als Gefangener in Kopenhagen. Bald darauf wanderte er nach Dona Francisca aus, war erst Kaufmann und dann Postmeister viele Jahre hindurch. In politischer Beziehung ist Lange vielfach hervorgetreten. Unter der Monarchie war er wiederholt Mitglied der Provinzialkammer. Der einzige Sohn Lange's lebt, nachdem er in München



Apotheke von Hugo Delitsch in Joinville.

und Kiel, sowie an der brasilianischen Staats-Akademie in Bahia seine medicinischen Studien absolvirt hat, als praktischer Arzt in Joinville, welches außer dem Dr. Karl Lange noch zwei andere deutsche Aerzte, sowie zwei sehr gute Apotheken besitzt. Die eine derselben gehört Herrn Hugo Delitsch, dessen Vater mit zu den ältesten der noch lebenden Coloniegründer von Dona Francisca gehört, während die andre Apotheke im Besitz des Herrn Olav Hygom sich befindet, in

dessen Laboratorium ein an anderer Stelle erwähntes vorzügliches Mittel gegen Schlangenbiß hergestellt wird. Die nebenstehend abgebildete Apotheke von Hugo Delitsch liegt an der Prinzenstraße und gewährt dieses Besiethum einen überaus reizvollen Anblick, der jeden entzückt, der Joinville betritt.



Hotel Beckmann in Joinville.

Unter den beigegebenen Illustrationen befinden sich u. A. auch Abbildungen der beiden ersten Hotels in Joinville, nämlich „Hotel Beckmann“ und „Hotel Müller“, ersteres meinem Freunde Adolf Beckmann, letzteres João Müller gehörend. Beide Hotels können es an Sauberkeit und Leistungsfähigkeit von Küche und Keller mit jedem guten Hotel in Deutschland aufnehmen, so daß Besucher von Joinville bisher stets hierüber ihrer rückhaltlosen Befriedigung Ausdruck verleihen konnten. Im Hotel Beckmann findet sich allabendlich ein fröhlicher Stammtisch

zusammen, an dem Fremde stets willkommen sind. Hier gewinnt man am ersten einen Einblick in die Verhältnisse von Joinville, und hier wird Vieles besprochen, wird mancher Gedanke entwickelt, der später, in richtiger Weise ausgeführt, gute Früchte, namentlich im allgemeinen Interesse zeitigt. Ein Trunk kühlen Bieres ist stets vorhanden, an Stoff zur Unterhaltung fehlt es nie, und der ab- und zugehende Fremdenverkehr, namentlich nach und von der Hochebene von S. Catharina bringt immer neues Leben in Erscheinung. An Anregung fehlt es also nicht! Nach des Tages Last und Hitze ist übrigens ein vergnügliches Plauderstündchen einem Jeden Bedürfnis, wozu denn noch die alte, aus Deutschland mit herübergebrachte Gewohnheit, einen Dämmerstopp im Freundeskreise zu nehmen, als treibendes Motiv kommt. Besonders rege wird das Leben im Hotel, wenn ein großer deutscher Postdampfer im Hafen von S. Francisco eingelaufen ist und einer der Brüstlein'schen Flußdampfer die gewichtigen Postsäcke nach Joinville gebracht hat. Vor versammeltem Publicum werden die Postsäcke geöffnet, die Adressen der Briefe laut verlesen und an die dort anwesenden Empfänger sofort ausgehändigt. Ist Alles verlesen, dann zieht sich Jeder mit seinen Briefen und Zeitungen zurück, aber nach höchstens einer halben Stunde findet sich Einer nach dem Andern am Stammtisch im Hotel ein, bringt seine heimatlichen deutschen Zeitungen mit, und gar bald beginnt ein eifriges Politisiren auch über die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland. Da fällt denn manch scharfes, aber sachlich fast stets begründetes Wort über die im deutschen Reichstag herrschende Kleinigkeitskrämerei, für die man im Ausland erst recht kein Verständnis hat, und

namentlich kann man es nicht begreifen, warum so manche Parteien im deutschen Reiche sich den Flottenforderungen der Regierung gegenüber so ablehnend verhalten. Dabei muß man in Erwägung ziehen, daß unter diesen Kritikern sich nicht wenige befinden, welche deutsche Staatsangehörige sind und bleiben und die z. B. im Falle einer in Deutschland eintretenden Mobilmachung mit dem ersten besten Schiffe sofort nach Deutschland unter die Fahne eilen würden, um ihren Militärpflichten zu genügen. Eine Berechtigung zur Abgabe eines scharfen Urtheils ist also diesen Leuten nicht abzuschneiden. Im Uebrigen ist es Thatsache, daß der auswandernde Theil des deutschen Volkes durchweg aus intelligenten Elementen besteht, weil träge oder geistig geringer beanlagte Naturen gar nicht daran denken, den Kampf um eine neue Existenz in überseeischen Ländern aufzunehmen.

Man darf nun nicht etwa glauben, daß es außer den beiden Hotels, der Restauration von C. Lange senior und den in der Kühne'schen und Berner'schen Brauerei vorhandenen Localitäten weitere Gastwirthschaften in Joinville nicht gebe, denn es sind deren noch verschiedene vorhanden, welche durchweg empfehlenswerth sind, und in denen der neu eingetroffene Auswanderer gleich gut aufgehoben ist. Die Preise sind so ziemlich überall gleich, aber auch das, was geboten wird, muß als recht zufriedenstellend bezeichnet werden. So liegen auf dem Stadtplatz Joinville noch an Restaurants: Gustav Schöpsland; Hugo Duidde; Adolf Gelbke; F. von Dreifuß, welche sämmtlich auch Fremdenzimmer abzugeben in der Lage sind. Außerdem kommen noch in Frage als sehr hübsch eingerichtete, außerhalb des Stadtplatzes befindliche Vergnügungs- und Gartenetablissemments: „Wal-

halla“, Inhaber E. von Schulz; „Gartenrestaurant von Fischer“ und „Deutscher Kaisergarten von Peter Mayerle“.

In diesen letzteren Etablissements finden von Zeit zu Zeit auch öffentliche Concerte statt, veranstaltet von einer Kapelle, die, unter Leitung des auch als Componist künstlerischen Ruf genießenden Herrn Rudolf Koblach stehend, recht gute Leistungen aufzuweisen hat.



Hotel Müller in Joinville.

Neuerdings herrscht in Joinville eine früher nicht gekannte Vorliebe für Weißwein. Deutsche Rheinweine, sowie deutsches Export- und Joinvillenser Nationalbier werden in vortrefflicher Güte verabreicht. Unter den Rheinweinen sind ganz neuerdings die Erzeugnisse der Firma J. W. Meuschel senr. in Buchbrunn und Rüdesheim besonders beliebt, und auch ihre Frankenweine, wie Buchbrunner Berg Riesling, sowie Steinweine in Bocksbeutelflaschen sind neben ihren Rhein- und Moselweinen der großen Güte und Preiswürdigkeit wegen sehr gefragt. Auch in deutschen Schaumweinen liefert J. W. Meuschel senr.

Marken von so vorzüglicher Qualität und hervorragender Tropenhaltbarkeit, daß der früher sehr beliebte französische Sekt in Blumenau und auch in Joinville fast ganz vom Markte verschwunden ist.

Von den verschiedenen Coloniedirectoren, welche Aubé in der Verwaltung von Dona Francisca folgten, ist nicht allzuviel zu sagen. Der bedeutendste unter ihnen war der schon mehrfach erwähnte Friedrich Brüstlein, der etwa drei Jahrzehnte lang auf diesem Posten gewirkt hat. Neben dem Director waren noch ein Kassen- und Rechnungsführer (Ottokar Dörffel), einige Ingenieure (die Gebrüder Fritz und August Heeren und Max Brand), sowie Ulrich Ulrichsen als Secretär beschäftigt. Ihre Hauptaufgabe war für Empfang und Unterbringung der Einwanderer, für Anlage und Fertigstellung der Wege und Brücken, für Ausweisung, Vermessung und Vermarkung der Colonistengrundstücke, Ausfertigung der Kaufbriefe u. s. w. zu sorgen. Diese Coloniedirection hat redlich ihre Aufgabe zu erfüllen versucht, und das von ihr befolgte System, vielfach bemäkelt und angefochten, war dennoch im Großen und Ganzen richtig und hat sich unleugbar bewährt. Unter sämtlichen Coloniedirectionsbeamten aber hat, so lange Dona Francisca besteht, sich ohne Frage Dörffel die größten Verdienste nach mehr als einer Seite hin erworben.

Ottokar Dörffel wurde am 24. März 1818 in Waldenburg in Sachsen geboren, woselbst sein Vater als fürstl. Schönburg'scher Kammerregistrator angestellt war. Bei strenger und abhärtender, aber sorgfältiger und liebevoller Erziehung seitens seiner Eltern genoß er vom 5. bis zum 14. Lebensjahre in der Stadtschule zu Waldenburg Elementarunterricht und bezog 1832 das Gymnasium zu Alten-

burg. Hier sprach ihn insbesondere das Studium der Realwissenschaften, namentlich der Mathematik und Physik an. Die Aussicht auf einen künftigen sicherern Erwerb bestimmte ihn aber, der in ihm außerdem vorherrschenden Neigung zum Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft Folge zu geben. Nachdem er auf der Thomasschule zu Leipzig das Maturitätsexamen bestanden hatte, bezog er zu Ostern 1839 die dortige Universität, um die Rechte zu studiren. Das sonst heitere Studentenleben verlebte er stiller und einförmiger, als die meisten seiner Commilitonen. Nur die Ferienzeiten benutzte er zu seinem Vergnügen, hauptsächlich dadurch, daß er Reisen unternahm, welche, obgleich nur immer auf die nächsten Nachbarländer seines Vaterlandes beschränkt, für ihn doch um so interessanter und erfolgreicher wurden, je geringer seine Mittel waren, die er dazu verwenden konnte, und je mehr er dadurch veranlaßt wurde, fremden Menschen jeden Standes sich zu nähern, deren Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen und dieselben in ihrer verschiedenen Denk- und Handlungsweise kennen zu lernen.

Nach beendigten Studien trat er 1842 in das praktische Wirken ein, indem er bei dem damaligen Gerichtsvorstande in Wolfenbürg, dem Hofrath Schedlich, den Access erlangte.

Als nach Beginn des Jahres 1844 der Hofrath Schedlich sein Amt, Alters- und Krankheitshalber niederzulegen im Begriff stand, wurde ihm von dessen Sohne, dem Gerichtsdirector Advocat Schedlich zu Rochlitz, unter ziemlich günstigen Anerbietungen, die Actuariatstelle bei den in seiner Verwaltung befindlichen Gerichten übertragen. Bevor er aber diese Stelle antrat, ging der bereits designirte Nach-

folger des Hofraths Schedlich am Tage vor dessen beabsichtigter Einweihung mit dem Tode ab, und wurde Dörffel in Folge dessen nach inzwischen erfolgter Approbation seiner juristischen Probefchriften, zur einstweiligen Stellvertretung des Hofraths Schedlich, am 6. April



Dr. jur. O. Dörffel vor seiner Villa stehend.

1844 bei den Gerichten Wolfenbürg, Kaufungen und Niederfrohna, sowie bei dem herzoglich Altenburgischen Gerichte Wolperndorf als Actuar verpflichtet, so daß er erst nach Einweihung des anderweit designirten Nachfolgers des Hofraths Schedlich Wolfenbürg verlassen und seine neue Stellung in Rochlitz im Mai 1844 antreten konnte.

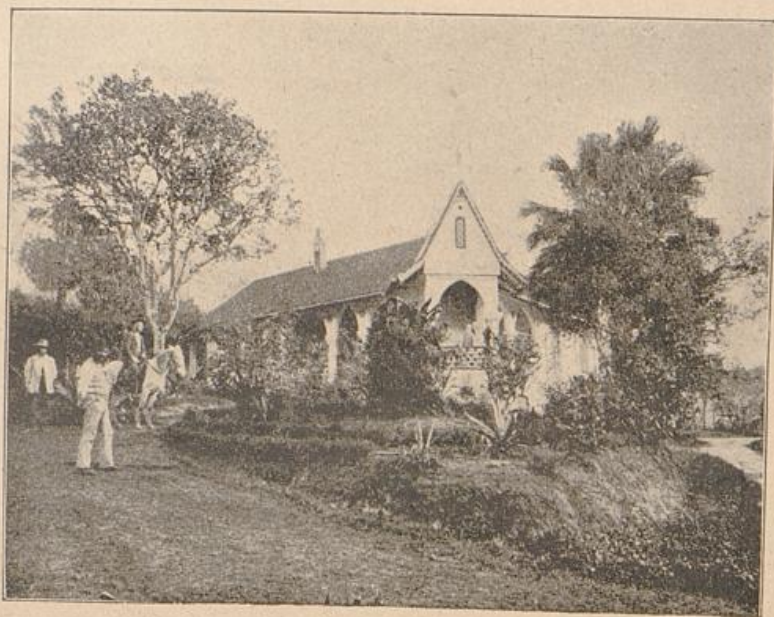
R. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

* 11

In diesem neuen Wirkungskreise wurde Dörffel's Thätigkeit in Folge Erkrankung seines Vorgesetzten, um so mehr in Anspruch genommen, da er auch dessen nicht unbedeutende advocatorische Praxis allein verwalten mußte. Im Jahre 1846 erhielt er die Actuariatsstelle im Justizamt Wechselburg. Die örtlichen Verhältnisse bewogen ihn, seine auserwählte Lebensgefährtin, die er in Rochlitz kennen gelernt hatte, noch im November desselben Jahres heimzuführen. Raun hatten sie sich in die neuen Verhältnisse eingerichtet, als ihm die besser dotirte zweite Actuariatsstelle im Justizamte Forder-Glauchau*) übertragen wurde, die er am 1. Mai 1847 antrat. Anfang des Jahres 1849 wurde Dörffel Bürgermeister der Fabrikstadt Glauchau und gerieth in dieser Stellung in die Brandung, welche 1849 das Königreich Sachsen durchtobte. Zwei Freischaarenzüge gingen in jener sturmbelegten Zeit von Glauchau in Richtung auf Dresden ab. Dörffel vermochte auch als Bürgermeister deren Bildung nicht zu verhindern, weshalb er sie gewissermaßen zu organisiren und dadurch in der Hand zu behalten versuchte, daß er besonders der einen, meist aus Bummeln bestehenden Schaar den Stadtwachmeister, einen sehr energischen Beamten, als Führer mitgab. Beide Züge erreichten Dresden jedoch nicht, sondern kamen unbeschädigt und ohne Schaden gethan zu haben, nach Glauchau zurück, wo die meisten aus der Kriegskasse, die aus freiwilligen Beiträgen der Bürger gefüllt war, bei ihrer Verabschiedung auf dem Marktplatze noch ein Reise- bzw. Stiefelentschädigungsgeld erhielten. Darob wurde wegen vermeintlichen Hochverraths eine Criminaluntersuchung über Dörffel verhängt,

*) F ist amtlich.

vor der jedoch Dörffel nicht etwa ausgerissen ist, sondern in der er sich in mehr als dreijähriger Dauer durch alle Instanzen durchgefochten hat, bis er am 20. Juli 1852 durch das oberste Gericht in Dresden freigesprochen wurde. Darauf practicirte Dörffel, der



Villa Dörffel in Zoinville.

seinen Bürgermeisterposten während der hochnothpeinlichen Untersuchung natürlich hatte aufgeben müssen, als Rechtsanwalt, und er hatte auch viel Zulauf, aber — der Leser kann es sich wohl denken — es war das nicht nach dem Geschmack der damaligen erzreactionären Justiz- und Verwaltungsbeamten. Dörffel war derart allerlei Chicanen ausgesetzt, daß ihm die Heimat verleidet wurde, weshalb er im October 1854 nach Brasilien abzog und nach Dona Francisca ging,

woselbst er eine sehr vielseitige Thätigkeit entwickelt hat. Er ist der Chronist der Colonie geworden, zu dessen ältesten Bewohnern der heute an Körper und Geist noch sehr rüstige Achtzigjährige gehört. Er hat verschiedene Schriften über Dona Francisca herausgegeben, welche mustergiltig zu nennen sind und denen ich mancherlei Stellen entnommen habe.

Dahin gehören vor allen Dingen: „Die Colonie Dona Francisca in der südbrasilischen Provinz Santa Catharina“. „Der südbrasilianische Landwirth“. Ein Leitfaden für Ansiedler in Brasiliens südlichen Provinzen, Rio Grande do Sul, Paraná und Santa Catharina“. „Statistik der Colonie Dona Francisca vom Jahre 1867“. Das erstgenannte Buch ist 1882 in Joinville erschienen, und von dem verstorbenen C. W. Böhm gedruckt worden, während der südbrasilianische „Landwirth“ bereits 1865 erschienen und gleich der Statistik ebenfalls in der damals Dörffel gehörenden, später von C. W. Böhm übernommenen Druckerei hergestellt worden ist. Alle diese Schriften sind von einer geradezu rührenden Liebe zu Dona Francisca und einer derart festen Ueberzeugung von der gesicherten großen und schönen Zukunft dieser Colonie getragen, daß der Leser sofort für dieselbe eingenommen wird, um so mehr, als Dörffel überall sich streng an die Wahrheit hält, und als alle seine Schilderungen ein tiefes, vielseitiges Wissen, sowie eine treffliche schriftstellerische Befähigung erkennen lassen. Das, was Dörffel in seinem südbrasilianischen Landwirth über die Cultur der landwirthschaftlichen Nutzpflanzen der Colonie im Allgemeinen, sowie von den einzelnen Arten im Besonderen sagt, darf auch heute noch als richtig und nach-

ahnungswerth gelten, der von ihm zusammengestellte landwirthschaftliche Arbeitskalender ist thatsächlich für den gesammten Ackerbau der Colonie Dona Francisca von Anfang an maßgebend gewesen und auch heute noch geblieben.



Coloniedirector A. W. Sellin und Gattin in Joinville.

Auch in meteorologischer Beziehung hat Dörffel werthvolle Notizen und Beobachtungen gesammelt, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn als den Mann bezeichnet, der um Dona Francisca sich die größtmöglichsten Verdienste erworben hat. So lange Dona Francisca besteht, wird daher Dörffel's Namen in

gesegnetem Andenken bleiben, denn jene ganze Signatur, welche vor allen Dingen der Stadt Joinville eigen ist, und sie jedem Besucher so lieb und werth macht, nämlich ein unverkennbar hoher, geistiger Bildungsgrad, ein gemüthvolles Leben innerhalb der Bevölkerung, ein offenes und herzliches Entgegenkommen gegen jeden Fremden, die stets opferbereite Liebe zum Gemeinwesen, verbunden mit einer anerkennenswerthen Hingabe des Einzelnen im Dienst der öffentlichen Interessen, alles das ist nicht zum kleinen Theile das Werk Dörffels, dessen befruchtende Thätigkeit in der Entwicklung der Colonie auf allen Gebieten hervortritt. Etwa eine viertel Stunde vom Stadtplatz Joinville entfernt, besitzt Dörffel eine reizende Villa, die ich dem Leser bereits auf S. 163 abbildlich vorführte.

Als man nach vielen Bemühungen sich endlich dazu entschloß, für Joinville einen deutschen Wahlconsul einzusetzen, konnte man gar keinen geeigneteren Mann für diesen Posten finden, als Dörffel, und so wurde er der erste deutsche Consul, den Dona Francisca aufzuweisen hatte. Als er denn nach langen Jahren segensreichen Wirkens dieses Amt niederlegte, wurde Hermann Metz sein Nachfolger, aus dessen Händen es in die des Herrn Ad. Schmith überging, der es ebenfalls in mustergiltiger Weise verwaltet. Solch ein Consul kann seinen deutschen Landsleuten unendlich viel nützen und rathen, es ist ein Ehrenamt, aber auch ein mühseliges Amt, das seinem Inhaber viel Arbeit macht und einen ganzen deutschen Mann erfordert. Da ist es denn doppelt erfreulich, sagen zu können, daß, so wie früher Ottokar Dörffel jetzt Herr Consul Ad. Schmith in Joinville seinen Posten voll und ganz ausfüllt.

Nachdem sich nun im Jahre 1897 in Hamburg die „Hanseatische Colonisations-Gesellschaft“ gebildet hatte, ist diese an Stelle des „Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg“ getreten und hat dessen gesammte Ländereien u. s. w. übernommen. An Stelle Brüstlein's wurde nunmehr der frühere kaiserlich brasilische Colonie-director A. W. Sellin zum Bevollmächtigten der „Hanseatischen



Coloniedirector A. W. Sellin.

Colonisations-Gesellschaft“ und zum Coloniedirector mit dem Sitze in Joinville ernannt, mit welcher Acquisition sich die Hanseatische Colonisations-Gesellschaft unstreitig den besten, erfahrensten und bewährtesten Kenner südbrasilischer Colonisationsverhältnisse sicherte. Sellin ist geboren am 19. Juli 1841. Er ging, nachdem er sich eine ganz vorzügliche Schulbildung erworben, bereits im Alter von

23 Jahren nach dem Staate Rio Grande do Sul, woselbst er Jahre lang als Urwaldschulmeister wirkte. Später errichtete er sich eine Sägemühle und wurde Leiter der eben neu gegründeten kaiserlichen Colonie Novo Petropolis. Hier lernte er seine jetzige Gattin kennen, die als Begleiterin und Gesellschafterin einer Rio grande do Sul besuchenden reichen Dame auch nach Neu Petropolis kam, und verheirathete sich im Jahre 1872. Dann übersiedelte er 1878 nach Deutschland, lebte bis 1888 in Leipzig, wo er als Schriftsteller thätig war, und verzog dann nach Berlin, wo er eine Redacteurstelle übernahm. Seit Juli 1897 hat er dann in Joinville gewirkt, ist aber seit Mitte September 1900 wieder in Hamburg, woselbst er als Director der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft thätig sein wird. Diese hat in der Person Sellin's zweifellos die richtige Wahl getroffen, denn nicht viele kennen südbrasilische Verhältnisse so genau wie Sellin.

In der Stadt Joinville existirt ein sehr leistungsfähiger Handwerkerstand, der ohne Innungszwang und Befähigungsnachweis das Handwerk zu erfreulich hoher Blüthe gebracht hat, und auch ein auf recht solider Grundlage basirender Kaufmannsstand bringt dank der in ihm thätigen zahlreichen intelligenten Kräfte Handel und Wandel in Joinville zu immer höherer Blüthe. Ueberhaupt tritt in Joinville aller Orten eine größere Wohlhabenheit zu Tage, in der äußeren Erscheinung der Wohnungen, wie in der inneren Einrichtung. Auch das Clavier erfüllt bereits im weitesten Umfange seine viel umstrittene Cultur-Mission. Hier in Joinville sind die großen Verkaufshäuser, welche europäische Waaren in der Colonie und bis weit hinein in

das Innere vertreiben. Der Vertrieb dieser Häuser ist ein sehr schwunghafter und nuzbringender.

Fabrikationsbetrieb im Großen ist erst in den Anfängen vorhanden, namentlich Möbel-, Leder- und Schuhfabrikation, welche einen lebhaften Absatz nach den Städten Santos und S. Paulo erzielen. Dasselbe gilt von Cigarren-, Ziegeleierzeugnissen, Bier, Webereiwaaaren aller Art, Selterswasser, Musikinstrumenten, Korbwaaren *zc.*, doch in vorläufig noch beschränktem Maße; während Alles, was an Cachaça und Zucker erzeugt wird, nach dem Hochlande geht. Aber man klagt über den Mangel an Arbeitskräften. In guter Entwicklung befinden sich ferner Seifensiedereien und Gerbereien, von denen die letzteren ihre Häute zum Theil vom La Plata beziehen. Einzelne Mate-Mühlen sind auch in deutschen Händen, doch wird der Handel vorwiegend von Brasilianern betrieben.

Im Uebrigen existiren in der Colonie Dona Francisca laut letzter Aufstellung Ende 1895: 6 Matemühlen, 202 Zuckerpressen mit Zuckerschnaps-Brennerei, 1 Zuckerfabrik, 107 Mandiolgeschirre, zwei Ararutfabriken, 3 Reisschälmaschinen, 14 Schneidemühlen, 2 Cigarrenfabriken, 6 Kalkbrennereien, 19 Ziegeleien, 5 Gerbereien, 8 Webereien, 4 Eßigfabriken, 2 Seifen- und Kerzenfabriken, 1 Drahtstiftfabrik, 1 Liqueurfabrik, 4 Selterswasserfabriken, 4 Bierbrauereien, 1 Fabrik von Musikinstrumenten, 1 Leimfabrik, 2 Baumwollspinnereien und 4 Korbwaarenfabriken.

Die Production im Jahre 1895 betrug: 4149425 kg Paraguayan-Thee; 255000 kg Zucker; 400000 l Zuckerschnaps; 12800 Sack Farinha; 4397 Tonnen Bataten; 390 Fässer Arrowroot;

6700 Sack Reis; 115000 kg Kaffee; 6873 Sack Mais
102000 kg Schweineischmalz; 34042 kg Butter; 14000 Duzend Eier;
7765 kg Honig; 2200 kg Wachs; 22000 Liter Orangenwein;
455000 Stück Cigarren; 1227 Duzend Bretter; 3425000 Stück
Ziegelsteine; 13500 Stück Häute; 9000 kg Gewebe; 3000 Tonnen
Drahtstifte; 8000 Liter Essig; 750000 Flaschen Bier.

Leider sind in Brasilien die Statistik so gut wie auch die einfachste Volkszählung zwei Dinge, die man zwar dem Namen nach kennt, in der Praxis aber entweder gar nicht oder doch nur so ausführt, daß man nicht viel davon brauchen kann. Darum auch sind die vorstehenden statistischen Angaben etwas mangelhaft, doch geben sie immerhin ein annähernd richtiges Bild von dem Erwerbsleben der Colonie Dona Francisca, welcher durch die Gründung der Hansacolonie eine aussichtsreiche Zukunft beschieden sein dürfte. Doch sicher werden diese Siedelungen für alle Zeiten gute Abnehmer deutscher Industrieerzeugnisse bleiben, denn der Errichtung großer industrieller Anlagen wird vorläufig noch der Arbeitermangel hindernd im Wege stehen.

Der Hauptverdienst der Colonie resultirt schon seit Jahren aus dem Blühen des Mate-Handels, der eine jährliche Ausfuhr im Werth von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Milreis bedeuten mag. Der Handel ist zwar fast ausschließlich in brasilischen Händen, aber die Mate-Mühlen, die Holzschneidemühlen, sowie der Fuhrwerkverkehr nehmen ihren unmittelbaren Antheil an dem Erlös. Was aber in brasilischen Händen bleibt, fließt fast ganz in die Colonie zurück, weil der Brasilier hier seinen gesammten Bedarf kauft. Das gilt im Be-

sonderen auch von den im Walde Mate suchenden Bräsiern. Exportirt werden ferner Ararut, Cachaca, Mandioca, Leder, Möbel, ohne daß sich jedoch der Umfang ihres Verkehrs übersehen läßt. Eine weitere Einnahme entsteht durch den Vertrieb, sowohl von Colonie-Producten als Kaffee, Zucker, Mais, wie von importirten europäischen Artikeln aller Art nach dem brasilischen Hinterlande und zwar sowohl nach Sta. Catharina hinein wie nach Paraná. Was endlich von Geld in die Colonie kommt, besteht aus Zahlungen an Regierungsbeamte, sowie an Kaufgeldern für Grundstücke, welche sich Einwanderer mit mitgebrachtem Geld erwerben.

Was aber Dona Francisca fehlt, das sind bessere Verbindungen zu Wasser nach den nördlichen und auch nach den südlichen Häfen Brasiliens. In Folge der mangelnden Verbindungen zu Wasser und zu Lande ist die Colonie ruhen geblieben auf der Thatfache der kleinen Einzelwirthschaft, welchen Umstand an sich ich übrigens als für die Colonie keineswegs nachtheilig bezeichnen möchte, und hat sich im Wesentlichen nur weiter entwickeln können, soweit von dem Hamburger Colonisationsverein neues Land für die Herrichtung solcher Einzelwirthschaften erworben und abgegeben und zu deren Besiedelung neue Ansiedler in besonderen Expeditionen in's Land gebracht wurden. Eisenbahnen thun natürlich dringend Noth, und man hofft in Joinville bestimmt, daß die für die Colonie wichtigste Linie sehr bald gebaut werden wird und zwar mit deutschem Capital. In den zu Joinville und Blumenau erscheinenden deutschen Blättern ist über das soeben andeutungsweise erwähnte Bahnproject etwa Folgendes berichtet worden: „Die Vorgeschichte dieses Unternehmens ist an Ent-

täuschungen reich; jahrelang hat es gedauert, bis die Projecte greifbare Gestalt annahmen. Beharrlichkeit hat auch hier zum Ziele geführt. Jetzt sind alle Schwierigkeiten, die sich gegen das Unternehmen aufthürmten, überwunden, nicht zum mindesten durch das bereitwillige Entgegenkommen der Staatsregierung von Santa Catharina, die in anerkennenswerther Weise gethan hat, was in ihren Kräften stand, das Werk zu fördern. Dem Syndikat, welches die beiden in Betracht kommenden Bahnconcessionen, nämlich die Couraúche (Saguassú-Joinville-Blumenau) und die v. Dölsche (Blumenau-Aquidaban) erworben und die Mittel zum Bau aufgebracht hat, gehören als Haupttheilhaber die Berliner Bankfirmen Bleichröder und Warschauer an. Das gezeichnete Capital beläuft sich auf 9 Millionen Francs, die bereits zur Verfügung stehen. Die Ausführung der Bauarbeiten und die Lieferung des Materials übernimmt die Firma Arthur Koppel in Berlin. Es wird mit dem Bau der beiden Linien zugleich angefangen. Die Arbeiten haben bereits im December 1899 begonnen.

Die Trambahn Blumenau-Aquidaban soll ihren Ausgangspunkt am Stadtplatz Blumenau finden und zwar am Flußufer, woselbst eine Quaianlage geschaffen wird, um das directe Verladen von den Dampfern in die Waggonen und umgekehrt zu ermöglichen. Sie durchläuft bis zu ihrem Endpunkt eine Strecke von 51 Kilometern mit theilweiser Benutzung der Hauptstraße. Die Spurweite beträgt 1 Meter und die Curven erhalten einen Radius von mindestens 100 Metern. Es ist dafür gesorgt, daß die Arbeiten nach dem Baubeginn ohne Unterbrechung fortgeführt werden können. Die Linie Saguassú-Joinville-Blumenau beginnt in Saguassú, einem Ort an

der Bai von S. Francisco. Von dort führt die Bahn über Joinville nach dem Itapocú (61 Kilometer) und weiter nach dem Municipium Blumenau, in welches sie am Belchior eintritt, um den Itajahy oberhalb des Stadtplatzes Blumenau zu überschreiten. Die Strecke vom Itapocú bis zum Endpunkte der Bahn beträgt 50 Kilometer, die Gesamtstrecke also 111 Kilometer. Die Formalitäten der Uebertragung beider Concessionen an das Syndikat sind, nachdem dessen Abgesandter, Herr Regierungs- und Baurath Hagenbeck, Ende December 1899 in Joinville eingetroffen war, inzwischen rechtsgiltig erledigt.

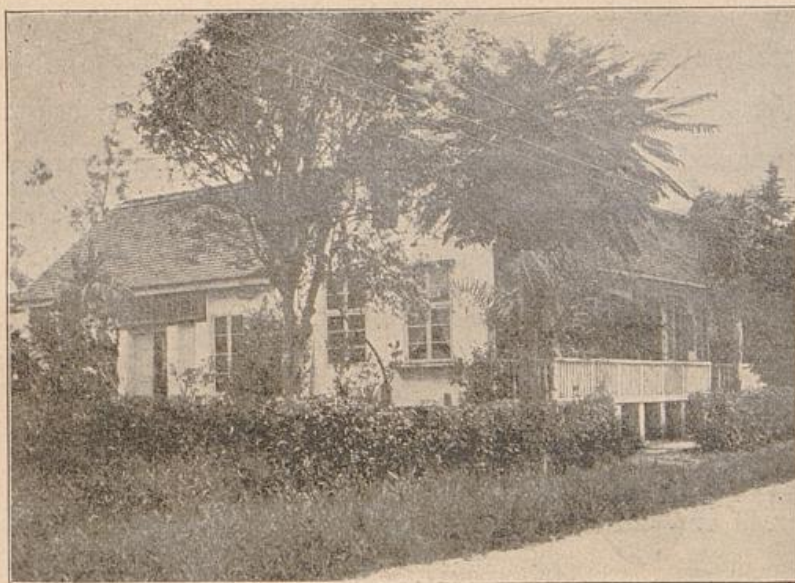
Da die Concessionen am Ende des Jahres 1899 sonst verfallen wären, so konnte mit der Inangriffnahme der Arbeiten nicht bis zu seiner Ankunft gewartet werden. Die Aufgabe des Herrn Hagenbeck war, als Vertreter des Syndicats die Linien, welche durch die von der Firma Arthur Koppel entsandten Ingenieure tracirt worden sind, nachzuprüfen und die weiteren Schritte für den Bau der Bahn zu veranlassen. Durch das Vorgehen des Bahn syndicats ist Santa Catharina für das deutsche Capital gewonnen. Nachdem einmal der Anfang gemacht ist, darf man getrost annehmen, daß andere nachfolgen und daß hier weitere Unternehmungen mit deutschem Capital in's Leben gerufen werden. Santa Catharina braucht fremdes Capital, wie es fremde Einwanderung braucht; es kann aus eigenen Kräften nicht emporkommen. Schon richteten die unternehmungslustigen Yankee's begehrlche Blicke nach dort, sie hätten gern den Rahm von der Milch abgeschöpft. Das ist zum Glück verhindert worden. Wie die deutsche Einwanderung für Santa Catharina zum Segen geworden ist, so wird auch das deutsche Capital ihm Nutzen

bringen. Für Beide bietet sich hier ein günstiger Wirkungskreis, in welchem sie zu eigenem Vortheil schaffen können, indem sie gleichzeitig zum Gedeihen und zum Fortschritt eines von der Natur reich begünstigten Landes beitragen.“

Soweit die genannten deutsch-brasilischen Blätter, die leider, leider nicht in allen Punkten richtig informirt gewesen sind. Nach wiederholten Erkundigungen an in dieser Sache maßgebenden Stellen muß ich hier constatiren, daß eine Syndikatsbildung in der vorstehend namhaft gemachten Zusammenstellung zur Zeit, wo ich dies schreibe (Ende October 1900) noch nicht stattgefunden hatte, daß eine Uebertragung der beiden Eisenbahnconcessionen an das Syndikat infolge dessen ebenfalls noch nicht geschehen konnte, und daß irgend welche weiteren Schritte für den Bau der Bahn ebenfalls noch nicht unternommen worden sind. Wie mir Herr Regierungsrath Hagenbeck in St. Johann a. d. Saar unter dem 11. October 1900 mitgetheilt hat, beabsichtigt er die von ihm über die Eisenbahnverhältnisse in Santa Catharina gemachten Wahrnehmungen zu passender Zeit zu veröffentlichen, augenblicklich fehle ihm jedoch hierzu jegliche Muße. So bitter weh ich auch mit den Joinvillensern und Blumenauern die infolge der vorstehenden authentischen Feststellungen nothwendigerweise eintretende schmerzliche Enttäuschung empfinde, so kann ich als thatsächliches Gesamtergebnis meiner Erkundigungen doch nichts Anderes feststellen, als daß die hier besprochenen Eisenbahnbauprojecte für S. Catharina zwar bestehen, daß aber ihre Ausführung noch nicht gesichert ist. Wann letzteres geschehen wird, darüber konnte ich an keiner Stelle auch nur die geringste Auskunft erhalten.

Nun noch einige Worte über die Preßverhältnisse in Dona Francisca, denn nichts ist so nothwendig für die Entwicklung junger Siedelungen, nichts wirkt so einflußreich auf das Blühen und Gedeihen derselben, nichts fördert so sehr die Erhaltung rein nationaler Eigenschaften, als eine gute Presse. Aber wie schwierig die Stellung eines deutschen Zeitungsredacteurs, der meist auch zugleich sein eigener Verleger sein muß, in Südbrazilien ist, davon hat man im deutschen Vaterlande keine Ahnung. Ich selbst habe die Mißere eines solchen Daseins zur Genüge genossen, kann es aber aussprechen, daß man vor dem deutschen Zeitungsredacteur in Südbrazilien, mit nur geringen Ausnahmen ruhig den Hut ziehen kann. Es gehört ein tief gewurzelter Patriotismus, eine nimmer erlahmende Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland dazu, um Jahr aus Jahr ein gegen im Grunde kärglichen Verdienst da draußen in Brasilien als Pionier deutschen Wesens die Fahne des Deutschthums hoch zu halten, unbekümmert um das stets rege Mißtrauen der Lufobrazilier mit ihrem hie und da recht arg auftretenden Nativismus, die Deutschen an die Heimat zu mahnen, ihnen in wöchentlich zwei oder drei Nummern die wichtigsten Nachrichten aus dem deutschen Reich, einiges dazu auch aus dem übrigen Europa übersichtlich und knapp zusammen zu stellen, und dabei an den hohen patriotischen Gedenktagen an das Vaterland zu erinnern, des geliebten deutschen Kaisers zu gedenken, denn Vieles wird falsch aufgenommen, Manches absichtlich ganz anders ausgelegt, als es gemeint ist, und häufig ist dann unverdiente persönliche Feindschaft der Lohn. Mühselig fürwahr ist dieser Beruf, und nicht sollte man in Deutschland mittheilidig lächeln, wenn man solch'

ein südbrasilisches Blatt deutscher Zunge einmal in die Hand bekommt. Denn ist auch sein Aeußeres meist unscheinbar, das Papier weniger gut, und läßt auch der Druck manchmal zu wünschen übrig, so sollte man doch nimmer vergessen, daß diese Blätter von oft kleinem Format eine arbeitreiche Mission zu erfüllen haben, zu deren Durchführung eine große Dosis Idealismus und hingebende Liebe zum Beruf gehört.



Buchdruckerei der „Kolonie-Zeitung“, C. W. Böhm in Joinville.

Dona Francisca darf sich, meines Wissens auch mit Recht rühmen, die älteste deutsche Zeitung in Südbrasilien, die im Jahre 1862 von Ottokar Dörffel gegründete, später von C. W. Böhm übernommene „Kolonie-Zeitung“ zu besitzen, welche jetzt von Herrn Otto Böhm, dem einzigen Sohn ihres verstorbenen Besitzers herausgegeben und redigirt wird. Dieselbe erscheint wöchentlich zwei Mal, Dienstags und Freitags, kostet jährlich

8 Milreis (etwa 7 Mark) und hat ein illustriertes Sonntagsblatt, sowie eine landwirthschaftliche Beilage. Die „Kolonie = Zeitung“ erfüllt ihre Aufgabe bestens, sie leistet, den Verhältnissen entsprechend, was wünschenswerth und möglich ist. Das Gleiche gilt von der im fünften Jahrgang stehenden „Joinvillenser Zeitung“, welche von Herrn Hermann Leyfer geschickt redigirt und von E. Schwarz herausgegeben wird. Die „Joinvillenser Zeitung“ erscheint Mittwoch und Freitag, hat keine Beiblätter und kostet jährlich 9 Milreis.

Mit beiden Blättern kann Joinville zufrieden sein, denn eines ergänzt das andere in wirksamer Weise, und beide halten die Fahne deutscher Intelligenz und deutscher Eigenart unentwegt hoch! Sie stehen im Allgemeinen auf dem durchaus berechtigten Standpunkt, daß der in Südbraßilien lebende Deutsche braßilischer Staatsbürger werden muß, weil nur so das braßilische Deutschthum im staatlichen Leben der großen Republik jene Stellung sich erringen und dauernd bewahren kann, die ihm gebührt, nicht nur im Interesse jener Deutschen selbst, sondern auch im Interesse der braßilischen Staatenrepublik, in Sonderheit der drei südbraßilischen Staaten. Auch ich habe diesen Standpunkt während der drei Jahre, in denen die von mir gegründete und redigirte Zeitung „Reform“ bestand, streng gewahrt, und erfreulicher Weise ging mit mir damals fast die ganze südbraßilische Presse deutscher Zunge Hand in Hand.

Bezeichnend für das große Bedürfniß nach einem Localblatt, welches in Joinville von Anfang an bestand, ist folgende geschichtliche Thatfache. Um das Jahr 1853 herum wurde Joinville vielfach auch „Schrödersort“ genannt, während ein kleiner, äußerst unscheinbarer Bach,

der durch den Stadtplatz sich mühselig dahin schleppte, scherzesshalber der „Mathiasstrom“ getauft wurde. Natürlich gab es allerhand Localereignisse auch zu jener Zeit schon zu besprechen, und da weder Setzer, noch Lettern, noch Druckerpresse vorhanden war, so gab man eine geschriebene Zeitung „Der Beobachter am Mathiasstrom“ heraus. Als Redacteur fungirte Carl Konst. Knüppel, der bereits erwähnte erste Gemeindeschreiber von Joinville, ein Mann von großen Kenntnissen und großem Freimuth, dazu geistreich und von sprudelndem Witze. So war der „Beobachter“ hauptsächlich ein Witzeblatt, voll feinen Humors, aber es wurden darin auch die Localereignisse eingehend behandelt, wie auch die zuweilen vorgekommenen Mißgriffe der Coloniedirection stets mit heißem Sarkasmus behandelt wurden. Die sehr pessimistischen Ansichten, welche Knüppel hinsichtlich der Zukunft der Colonie hatte, haben sich jedoch erfreulicher Weise nicht als berechtigt erwiesen, aber Gutes hat der „Beobachter“ dennoch geschaffen, und vor allen Dingen hat er der großen Noth um ein Localblatt ein Ende gemacht. Ein Exemplar dieses seltenen Zeitungsunternehmens habe ich seinerzeit von Joinville aus dem „Zeitungsmuseum“ in Aachen überwiesen, woselbst es aufbewahrt wird. Der „Beobachter“ wurde auf Briefpapier, Großoctavformat geschrieben, er kostete etwa 50 Pfennig pro Nummer, wovon der Redacteur zwanzig, der Abschreiber dreißig Pfennige erhielt, er erschien nach Bedarf, und die Auflage von meist 100 Exemplaren fand reißenden Absatz. In der heutigen Zeit, welche uns früh Morgens so gut wie Mittags und Abends mit Zeitungslectüre versorgt, wird man kaum Verständniß dafür haben, daß auch eine geschriebene Zeitung so großes Interesse

erregen und sehnsüchtig vom Leserkreise erwartet werden konnte, in dem damals von aller Welt abgeschlossenen Joinville indeß, welches zu jener Zeit vielleicht alle drei oder vier Monate einmal eine Post erhielt, war man recht froh, daß Knüppel mit seinen Mitarbeitern auf solche Weise die geistigen Bedürfnisse der Colonisten wenigstens in etwas zu befriedigen verstand, und riß sich förmlich um die einzelnen Nummern des „Beobachters“.

Was die sanitären Verhältnisse in Joinville anbetrifft, so sind dieselben vorzüglich nach jeder Richtung. Namentlich sorgen hierfür der Superintendent Richlin, dem übrigens ein ehemaliger hannoverscher Husarenoffizier Ludwig von Lasperg als Secretär beigegeben ist. Herr von Lasperg war früher auch lange Jahre hindurch Polizeidelegado in Joinville, welches Amt er gewissenhaft und gut zu verwalten gewußt hat. Präsident der Municipalkammer, die ihr eignes hübsches Dienstgebäude besitzt, ist Herr Bernhard Enzmann, ein Mann, der sich auf diesem Posten besonders gut bewährt. Als Ende 1899 die Pestgefahr auch Südbrasilien bedrohte, wurde auf Richlin's und Enzmann's Veranlassung alsbald eine Sanitätscommission gebildet, der unter Vorsitz des Herrn Dr. med. Karl Lange noch die Herren Dr. A. Baptista, Dr. Dias de Freitas und Dr. C. Sehrwald als Aerzte angehörten. Diese Commission hat manchen Uebelstand, der im Laufe der Jahre unbemerkt sich eingeschlichen hatte, gründlich beseitigt und so bleibend Gutes geschaffen. Zur Hilfe in Krankheitsfällen bestehen übrigens in Joinville auch zwei auf Gegenseitigkeit gegründete Vereinigungen, der Krankenunterstützungsverein „Helvetia“, gegründet am 6. September 1856, und die „Kranken- und Sterbekasse zur Brüder-

lichkeit", gegründet am 10. October 1858. Beide gewähren ihren Mitgliedern ausgiebige Hilfe in gleichem Umfange, wie die in Deutschland bestehenden Einrichtungen derselben Art, sie besitzen beträchtliche, sicher angelegte Reservecfonds und legen ein glänzendes Zeugniß dafür ab, was Gemeinfinn auf dem Gebiete der Selbsthilfe und ohne daß ihm Geseze zur Seite stehen, zu leisten vermag. Auch ein Krankenhaus ist vorhanden, und für Errichtung eines Waisenhauses sind erst im Vorjahr nahezu 20000 Mark aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht und dem Waisengericht zur weiteren Veranlassung übergeben worden.

Die Sicherheit der Person und des Eigenthums ist in Dona Francisca eine große. Gestohlen wird, wie schon erwähnt, nur äußerst selten, und die Chronik weiß auch von nur zwei Mordthaten im Verlaufe von fünfzig Jahren zu berichten, etwas, was namentlich deshalb so besonders bemerkenswerth ist, weil die Colonistenwohnungen draußen in den Urwaldstraßen alle weit von einander entfernt liegen, hier also ein Raub oder Mord versucht werden könnte, ohne daß der Nachbar es sofort entdeckt. Aber weil Niemand zu hungern braucht, der nur etwas arbeiten will, liegt das Bedürfniß zum Stehlen nicht vor, und dann auch ist es eine wirklich erfreuliche Thatsache, daß etwaige lichtscheue und unsaubere Elemente, welche hier und da aus Deutschland kommen, nachdem dort ihnen der Boden zu heiß geworden ist, aus der Colonie stets wieder schnellstens verschwinden, weil auch hier ihres Bleibens nicht ist.

Es versteht sich von selbst, daß in Joinville auch alle großen patriotischen Gedenktage aus der deutschen Geschichte seit den siebziger Jahren, sowie der Geburtstag des deutschen Kaisers festlich begangen

werden. Als Kaiser Wilhelm der Große zu seinen Vätern heimgegangen war, fand in Joinville ein erhebender Trauergottesdienst statt, dasselbe war der Fall, als Kaiser Friedrich starb und die Centenarfeier z. B. ist in Joinville nicht weniger großartig verlaufen, als selbst in größeren Städten Deutschlands. Das ist von jeher so gewesen und wird auch in Zukunft so bleiben, und wenn erst Deutschland jene starke Flotte besitzt, die es haben muß, will es die ihm zustehende Weltmachtstellung erst wirklich einnehmen und behalten, dann werden auch die Deutschen in Südbrasilien große Vortheile davon haben. Doch diese gebühren ihnen auch von Rechtswegen. Nicht immer ist es leicht für sie gewesen, ihr Deutschthum aufrecht zu erhalten! Oft sind sie verkannt worden von den Brasilianern selbst, und wie herbe Urtheile haben sie gar häufig vom deutschen Mutterlande aus über ihr Verhalten entgegennehmen müssen. Wie wenig noch weiß man in deutschen Landen von südbrasilianischen Verhältnissen, und wie falsch ist meist das Urtheil, welches über die dortigen Colonien gefällt wird. Hat doch leider die deutsche Regierung sich Jahrzehnte lang der Deutschen in Südbrasilien nicht nur überhaupt nicht angenommen, sondern ihnen durch das Verbot der Auswanderung nach dort die Aufrechterhaltung des reinen Deutschthums auch noch erschwert. Wie aber pflanzliches Leben nicht gedeihen kann ohne ununterbrochene gesicherte Nahrungszufuhr, so kann auch ein Häuflein ausgewanderter Menschen eines Völkerstammes, ob diese auch noch so eng sich aneinander schließen, seine nationalen Eigenheiten, sowie Muttersprache und Volkssitten nur dann auf die Dauer aufrecht erhalten, wenn von daheim das Mutterland wenigstens von Zeit zu Zeit etwas Nach-

schub sendet! Gott sei Dank weht jetzt in den leitenden Kreisen Deutschlands Südbrazilien gegenüber ein anderer Wind. Seitdem die einzelnen deutschen Gesandten in Rio de Janeiro: zuerst Excellenz Dr. Krauel, dann sein Nachfolger Excellenz Graf Arco-Valley die deutschen Siedelungen in Südbrazilien bereist haben, seitdem das Deutsche Reich begonnen hat, in den Hauptstädten der drei südbrazilischen Staaten Berufsconsulate an Stelle der bisherigen Wahlconsuln einzurichten, seit dieser Zeit denkt man anders und handelt man in Berlin den Deutschen in Südbrazilien gegenüber anders als früher. Neben diesen beiden hohen Diplomaten hat noch Herr Consul Dr. Zimmerer in Desterro (Florianopolis) sich besondere Verdienste um das südbrazilische Deutschthum erworben! War es auch selbstverständlich, daß in Berlin der gute Wille den Deutschen in Südbrazilien die Anerkennung zu Theil werden zu lassen, die sie zu fordern berechtigt waren, schließlich sich von selbst entwickeln mußte, so war es doch ebenso natürlich, daß die Erfüllung dieses sehnächtigen Wunsches abhängig sein würde von den Schilderungen, welche die erwähnten Herren Mitglieder der deutschen Diplomatie dem Auswärtigen Amt über Südbraziliens deutsche Colonien entwerfen würden.

Die Folgen derselben sind hoch erfreuliche gewesen und werden in Zukunft erst recht hoch erfreuliche noch sein! Möge darum das große Deutsche Reich seiner Söhne im fernen Südbrazilien niemals vergessen, sie sind der Liebe des deutschen Mutterlandes werth und ihrer deutschen Abstammung durchaus würdig.

Unter den freundlichen Leserinnen wird vielleicht der stille Wunsch



Deutsches Frauenkränzchen in Zornville.



Deutsches Frauenkränzchen in Joinville.

aufzutauchen, etwas über das gesellschaftliche Leben in Joinville hinsichtlich des Verkehrs der Damen unter sich zu hören. Da will ich denn mittheilen, daß sich dieses genau so abwickelt, wie in jeder kleineren Stadt Deutschlands. Es giebt ganz bestimmte Damenkränzchen (siehe Abbild. S. 183), die ihre regelmäßigen Sitzungen abwechselnd bei den Mitgliedern abhalten, und zu denen Zutritt zu erlangen, recht schwer ist. Ältere und jüngere Damen, besonders Schulfreundinnen u. haben unter sich besondere Kränzchen gebildet, in denen die Toilettenfragen nicht nur mit demselben Eifer, sondern auch mit dem gleichen Verständniß discutirt werden, wie unter ähnlichen Umständen in Deutschland. Die Joinvillenserin verfügt, wie schon gesagt, fast durchweg über eine anmuthige Erscheinung, über ein recht graciöses Benehmen und auch über eine gute Gesundheit. Das milde Klima gestattet zudem den Damen die Verwendung selbst jener leichten Kleiderstoffe, z. B. für Promenadentoiletten, welche man in Deutschland meist nur im Ballsaale sieht, wozu noch kommt, daß unter der subtropischen Sonne die duftigen Gewebe, welche heute zur Verwendung als Damenkleider in so reizenden Dessins und Farbencontrasten zusammengestellt werden, noch um vieles reizender und eindrucksvoller sich hervorheben als in Deutschland. Auch ist es Thatsache, daß man sich wirklich chic zu kleiden versteht. Steht doch die Kunst der Damenschneiderei in Joinville in einer bemerkenswerth hohen Blüthe, und zwar wird auch innerhalb der Familie die Anfertigung der Damengarderobe in musterhafter Weise von den Damen selbst betrieben. Natürlich hat die Nähmaschine hier ebenfalls längst ihren siegreichen Einzug gehalten, aber so sehr man auch deutsche Fabrikate vorzuziehen versucht, es hat

sich zuweilen erwiesen, daß dieselben nicht in allen Fällen derart gearbeitet waren, um den für Eisen- und Stahltheile so verderblichen Einwirkungen des subtropischen Klimas den erforderlichen Widerstand leisten zu können. Wie oft habe ich in befreundeten Familien beobachten müssen, daß die Nähmaschine versagte, obwohl dieselbe nicht etwa von Einwanderern aus Deutschland mitgebracht, sondern völlig neu von drüben bezogen worden war. Am schlechtesten hielten die lackirten und vernickelten Theile, sie wurden in kürzester Zeit ein Opfer der in der Luft vorhandenen warmen Feuchtigkeit, und sobald erst einmal nur etwas Rost sich angefest hatte, fraß derselbe unaufhaltsam weiter. Den einzelnen mechanischen Theilen der Maschine erging es nicht besser, es erwies sich namentlich auch, daß diese um so schneller versagten, je weniger die Maschine gekostet hatte und je schlechter sie gearbeitet und je minderwerthiger das benutzte Material war. Schlimm, sehr schlimm erging es auch den Verschlusskästen, sie fielen meist sehr bald auseinander, und irgend ein Joinwillenser Tischler mußte einen neuen anfertigen, bis dann nach wenigen Jahren auch die Maschine selbst völlig versagte. Insonderheit war das bei den billigen amerikanischen Maschinen der Fall, mit diesen wurden recht traurige Erfahrungen gemacht. Ich will nun keineswegs sagen, daß es mit allen aus Deutschland bezogenen Nähmaschinen ebenso gegangen wäre, vielmehr muß ich feststellen, daß recht rühmliche und erfreuliche Ausnahmen zu verzeichnen waren. So habe ich persönlich geradezu brillante Erfahrungen mit einer hocharmigen Saxonia-Regia-Handmaschine mit Eisenunterfaß gemacht, die in der Fabrik der Actiengesellschaft Seidel und Naumann in Dresden angefertigt worden war.

Meine Frau hatte bereits in Deutschland einige Jahre mit dieser Maschine gearbeitet und war vom ersten Tage an derart damit zufrieden gewesen, daß, als ich ihr vor unserer Abreise nach Brasilien den Ankauf einer Tretmaschine vorschlug, sie das rundweg ablehnte, weil sie sagte, daß sie eine noch bessere Maschine, als sie in ihrer Handmaschine besitze, garnicht bekommen könne. Und wie Recht hat sie damit behalten! Die der Maschine eigene exacte Justirung, der leichte Gang, das vorzügliche Material, aus dem sie gearbeitet war, alles das hat sich trefflich bewährt, und als wir nach mehrjährigem Aufenthalt Brasilien wieder verließen, war die Maschine wie neu, konnte sie mit ihrem noch immer geräuschlosen, ruhigen und sicheren Gange noch längere Jahre ihren Zweck erfüllen. Meine Frau hatte die Maschine tüchtig ausgenutzt, so manche Joinvillener junge Dame hat unter Anleitung meiner Frau das Nähen auf dieser kleinen Maschine gelernt, aber nie ist es vorgekommen, daß irgend eine Reparatur vorgekommen wäre, und wer eine Nähmaschine haben will, die auch in den feuchtwarmen Temperaturverhältnissen der Tropen allen an sie zu stellenden Ansprüchen ohne das Hervortreten von Mängeln genügen soll, der kaufe Seidel und Naumann'sche Fabrikate. Mir macht es stets besonderes Vergnügen, deutsche Fabrikate empfehlen zu können, und in diesem Falle gilt das umso mehr, als auch die Naumann'schen Fahrräder sich in Brasilien bestens bewährt haben. Naumann's Germaniaräder sind derart stark gebaut, daß sie auch auf den oft recht unwegsamen Coloniestraßen sich noch als benutzbar erweisen konnten, was seinen Grund wohl darin hat, daß jedes Fabrikat, welches die Firma Seidel und Naumann in Dresden auf den Markt

bringt, mag es nun eine Nähmaschine, ein Fahrrad, oder ein automatisches Musikwerk sein, von welch letzteren diese Firma die Marke „Sirion“ als Specialität baut, auch in seinem kleinsten and unscheinbarsten Bestandtheil in eigener Fabrik hergestellt ist. So kommt es, daß Naumann's Germaniaräder auch in Joinville sich größter Beliebtheit erfreuen, wie denn die Joinvillenser Damenwelt manch eifrige Radlerin besitzt, die es in jeder Beziehung mit einer europäischen Sportgenossin aufnimmt, nicht nur hinsichtlich der Fertigkeit im Fahren, sondern auch was Eleganz und geschmackvolle Toilette angeht.

Wer also meint, in Joinville hinterwäldlerische Gestalten zu treffen, irrt sich gründlich. Gehen die Joinvillenser Damen ihren Vergnügungen in ausgiebiger Weise nach, so sind sie doch auch wieder in Haus und Küche, sowie in der Kinderstube stark in Anspruch genommen. Die Dienstbotenfrage ist auch in Joinville eine um so brennendere, als von hier aus viele Colonistentöchter mit Vorliebe nach der Stadt S. Paulo in Stellung gehen, wo sie ganz horrend bezahlt und sehr gut behandelt werden. In wenigen Jahren verdient sich solch ein deutsches Colonistenmädchen so viel, als sie zu einer guten Aussteuer braucht, um alsdann wieder nach Joinville zurückzukehren, wo es an heirathsfähigen Colonistenöhnen nicht fehlt. Aber für die deutschen Hausfrauen in der Stadt Joinville ist dieser Zug der jungen Colonistenmädchen nach S. Paulo nicht erfreulich. Es macht sich infolge dessen ein fühlbarer Mangel an Dienstmädchen in Joinville selbst geltend, während schwarzes Dienstpersonal wohl zu haben ist, indeß nur äußerst ungern genommen wird. In der That

ist die Beschäftigung von schwarzem Dienstpersonal aus mancherlei hier nicht zu erörternden Gründen wenig empfehlenswerth. Höchstens könnte man dazu rathen, wenn die Neger schon als Kinder in eine deutsche Familie gekommen und unter deren Obhut aufgewachsen sind.

Die Küche der deutschen Hausfrau in Joinville ist nach jeder Richtung hin reichlich ausgestattet. Etwa Fruchteis ausgenommen, wüßte ich nicht, was der Joinvillenser der heimathlichen Küche gegenüber fehlte, wozu noch kommt, daß die Fleischpreise ganz beträchtlich billigere sind und daß die Auswahl z. B. an Gemüsen eine recht große ist. Das Einzige, was zuweilen fehlt, oder doch etwas theuer ist, sind die europäischen Kartoffeln, welche zu gewissen Jahreszeiten importirt werden müssen, sonst ist Alles zu haben, was der deutsche Küchenzettel ebenfalls kennt, es sei denn, daß man besonders große Vorliebe für Reh- und Hasenwild hätte, welches, wenn es wirklich zu bekommen ist, doch weniger gut schmeckt als in Deutschland. Auch hinsichtlich der zum Einmachen verwendbaren Früchte ist kein Mangel, so daß eine tüchtige Joinvillenser Hausfrau jederzeit ein gar schmackhaftes und auch auswahlbietendes Mittagessen zusammenstellen kann. Zu den nach guter deutscher Manier zubereiteten Gerichten kommen noch die verschiedenen brasilischen Nationalgerichte, die fast durchweg auch von den Deutschen gern gegessen werden und deren köstlichstes schwarze Bohnen mit conservirtem d. h. an der Sonne getrocknetem oder ausgepresstem Rindfleisch ist. Dieses Fleisch ist immer da, es wird vor dem Kochen einige Stunden in Wasser gelegt und hat einen vorzüglichen Geschmack, wenn es mit schwarzen Bohnen und den nöthigen Gewürzen zusammen in einem Topfe gekocht ist. Man ge-

wöhnt sich derart an dieses Essen, daß es sehr schnell zu den beliebtesten Gerichten auch der deutschen Küche wird. Dazu liefert die in zahlreichen Arten und in ansehnlichen Größen vertretene Vogelwelt so manchen schmackhaften Braten, während der Gühnerhof ebenfalls ohne sonderliche Mühe reichlichen Ertrag abwirft. Auch der Aufbewahrung der für die Küche benötigten Vorräthe setzt die hohe Temperatur bei Weitem nicht jene Schwierigkeiten entgegen, die man wohl voraussetzen sollte. Es giebt da allerhand einfache und praktische Hilfsmittel, an deren Anwendung sich die Hausfrau bald gewöhnt.

Hat man aber Gelegenheit, einmal einen Blick in die Küche einer Joinvillenser Hausfrau thun zu können, so wird man auf das Angenehmste von der darin herrschenden Sauberkeit überrascht. Was man an Küchengeräthen sieht, mögen sie nun aus Weißblech, Messing oder Kupfer gefertigt sein, oder mögen sie aus vernickelten Waaren bestehen, die in der Küche selbst oder auf der Tafel gebraucht werden, stets sind es deutsche Industrieerzeugnisse, die man vorfindet, und wer erst einmal näher sich bekannt macht mit den Importverhältnissen, der findet schließlich auch die deutschen Firmen heraus, deren Erzeugnisse vornehmlich auf den Joinvillenser Markt kommen. Es ist das deshalb nicht leicht, weil die meisten deutschen Fabrikanten die Erzeugnisse ihrer Firma nicht direct nach dem Auslande exportiren, sondern sich hierzu der Vermittelung Hamburger oder Bremer Exporteure bedienen. Von hier aus gehen dann nicht selten die Waaren erst noch nach Bordeaux, um von dort aus die überseeische Reise anzutreten. Von dem, was ich schon an Küchen- und Tafelgeräthen

erwähnte, liefert die Nürnberger Metall- und Lackirwaarenfabrik vormals Gebrüder Bing, Actiengesellschaft, einen sehr großen Theil, aber immer nur durch Vermittelung Hamburger, Bremer oder anderer auf dem europäischen Continent ansässiger Exportfirmen, die ihrerseits wieder mit den überseeischen Engrosfirmen arbeiten. Und wenn am trauten Weihnachtsfeste die Brasilfichte den deutschen Tannenbaum vertritt, wenn die jubelnde Kinderschaar sich um den mit Geschenken beladenen Weihnachtstisch drängt, dann sieht man jene mannigfachen Kinderspielzeuge aus Metall und Blech, wie sie die Nürnberger Firma Gebrüder Bing in unübertrefflicher Güte und vorzüglicher Haltbarkeit herstellt und die als kindliche Spielzeuge oft in den Kindern Eigenschaften erwecken, die ihnen für später von größtem Nutzen werden. Neben Emaillespielwaaren, wie sie der Puppenküche zur Zierde gereichen, neben den Kinderküchen, Kochherden u. s. w., so das Entzücken der kleinen Mädchen erregen und selbst dem Backfisch zuweilen auf einige Stunden noch als Beschäftigungsmittel dienen, sieht man Eisenbahnen mit Uhrwerk oder mit Spiritusheizung, auf Schienen laufend und in allen Zubehörtheilen auf das Gewissenhafteste den großen Verkehrsmitteln nachgebildet, findet man Modell-Dampfmaschinen, die mit minutiöser Genauigkeit und Sicherheit arbeiten und an denen die Knaben früh ihre technischen Fertigkeiten herausbilden können. Und was sonst noch an Spielwaaren aus Metall und Blech in den Etablissements der Actiengesellschaft Gebrüder Bing in Nürnberg hergestellt und in immer neuen Sorten construiert wird, es nimmt seinen Weg auch über den Atlantischen Ocean, erfreut die Landeskinder so gut wie die Eingewanderten und giebt uns

Deutschen willkommene Veranlassung darauf stolz sein zu können, daß deutscher Industriefleiß sich ganz in aller Stille und ohne daß die große Welt viel von der fabricirenden Firma hört, ein lohnendes Absatzgebiet auch in deutschen Siedelungen Südbrasilien's sich erworben hat. Und wenn der hier in größerer Zahl ansässige, in besten Vermögensverhältnissen lebende deutsche Kaufmann, der im Innern des von ihm bewohnten Staates seine Filialen oder seine Geschäftsfreunde sitzen hat, diese mit dem nöthigen Waarenlager ausgestattet, dann macht es auch ihm große Freude, zu wissen, daß es deutsche Erzeugnisse sind, die er da auf dem Rücken der Maulthiere oder im planenbedeckten Fuhrmannswagen nach dem Innern versendet. Kommt er aber, wie er solches von Zeit zu Zeit zu thun pflegt, wieder einmal auf einige Wochen nach Deutschland, dann sucht er wohl auch die großen Fabriken auf, aus denen die von ihm verkauften Waaren hervorgehen, und wenn er, nach Brasilien zurückgekehrt, den Besuch seines brasilischen Geschäftsfreundes aus dem Innern empfängt, dann erzählt er diesem mit gerechtem Stolze, wie herrlich weit daheim die vaterländische Industrie es gebracht hat, und legt dem vor Staunen fast sprachlosen Kunden seine Waare als deutsches Fabrikat vor, mit der er jederzeit Ehre einlegen kann. Selbstverständlich ist es, daß die Firma Gebrüder Bing über ihre Erzeugnisse reichhaltige, hochelegante, mit künstlerisch ausgeführten Illustrationen versehene Musterbücher herausgibt, die sie den Exporteuren zur Versendung an ihre überseeischen Verbindungen zur Verfügung stellt. Diese Kataloge sind auch in fremden Sprachen vorhanden, und man kann sich auf Grund der Abbildungen und der

deutlichen Beschreibung mühelos ein klares Bild von jedem einzelnen von dieser Firma gefertigten Artikel machen.

Natürlich ist es auch in Südbrazilien von wesentlicher Bedeutung, daß die Spielzeuge der Kinder möglichst solid und dauerhaft gearbeitet sind. Auf dem Gebiete der Puppenfabrikation genießt nach dieser Richtung hin die Firma Buschow und Beck in Rostock (Sachsen) einen europäischen Ruf, der auch schon nach Brazilien gedrungen ist, woselbst die gekleideten, mit unzerbrechlichen Köpfen versehenen Puppen dieser Firma sich bereits eines ausgedehnten Verbrauchs erfreuen. Wespuppen, unzerbrechliche Badepuppen, Puppenstuben — Puppen, Puppenkörper aus Leder und Stoff, Puppenbetten, „Schuhe“, Strümpfe, sowie Hängematten für Puppen, Alles das sind Fabrikationsartikel der Firma Buschow und Beck, die auch in den subtropischen Verhältnissen sich bestens bewährt haben und die durch jeden Exporteur, eventuell aber auch direct zu beziehen sind — immer natürlich nur für Wiederverkäufer.

Ueberhaupt sind deutsche Firmen auch anderer Branchen in Brazilien gern in Anspruch genommene Lieferanten und in ganz hervorragender Weise gilt das von der Locomotivfabrik Krauß u. Co. Actien-Gesellschaft, München u. Linz a. D. Es ist geradezu erstaunlich, in welcher großen Zahl dieses bedeutende Etablissement schon Locomotiven nach Brazilien geliefert hat, und wenn man z. B. die so gewaltige Steigungen aufweisende Bahn von Santos nach der Stadt São Paulo benutzt, so gewährt es hohe Befriedigung, zu wissen, daß die hier den Verkehr besorgenden Locomotiven deutscher Fabrikat Münchener Herkunft sind. Von den Bahnen, welche gleich der genannten,

ebenfalls von Krauß u. Comp. in München ihre Locomotiven bezogen haben und noch fortwährend beziehen, mögen noch angeführt sein:

Estrada de ferro So. Antonio de Padua, Estrada de ferro São Paulo, Santo Amaro, Empresa Gaffrée, Guinle & Co., Rio und Santos, Empresa Industrial de Melhoramentos no Brazil, Compãhia Docas de Santos, Estrado de ferro de Sorocabana, Estrada de ferro Sul Espirito Santo Compãhia (Tramvia) de São Christova u. a. m.

Man sieht, es ist eine stattliche Reihe von Bahnen, und die Anerkennung deutscher Leistungsfähigkeit, welche hierin zu erblicken ist, gewinnt eine eminent große Bedeutung noch dadurch, daß es meist englisches Capital ist, welches in jenen Bahnen steckt, daß sie vielfach von englischen Gesellschaften verwaltet, von englischen Beamten geleitet werden.

Endlich auch möchte ich noch für die zahlreichen südbrasilischen Leser meines Buches Einiges über die Beleuchtungsfrage hier einfügen, denn der Stand derselben ist für sie deshalb von besonderem Interesse, weil die zunehmende Entwicklung der von ihnen bewohnten Siedelungen auch die Errichtung besonderer, der Erzeugung von Licht dienenden Anlagen fordert. Es ist dabei namentlich darauf hinzuweisen, daß es die Acetylenbeleuchtung sein wird, der in Brasilien neben der Anlage von elektrischen Centralen eine große Zukunft bevorsteht. Dort, wo Wasserkraft in genügender Stärke und ohne größere und regelmäßig wiederkehrende Zerstörungen durch Hochwasser zu haben ist, und wo ferner der Bedarf an Licht und Kraft ein dem erforderlichen Anlagecapital entsprechend hoher ist, wird die elektrische

Centrale vorzuziehen sein, während in kleinen Städten und Dörfern, welche auf die Anlagekosten zu sehen haben, Acetylen mit Vortheil sowohl gegen Electricität wie gegen Fettgas concurriren kann. Das letztere kommt der Kohlen wegen vorläufig überhaupt nicht in Frage, da von einer irgendwie nennenswerthen Kohlenförderung in Südbrasilien zur Zeit nicht gesprochen werden kann.

Acetylgas entwickelt sich, wenn man Calciumcarbid in Wasser wirft, Calciumcarbid entsteht, wenn man ein Gemenge von gebranntem Kalk und Kohle in pulverisirtem Zustand in einen elektrischen Ofen bringt. Durch die im Ofen vorhandene große Hitze entreißt ein Theil der Kohle dem Kalk, welcher in einer Verbindung von Sauerstoff mit dem Metall Calcium besteht, den Sauerstoff, sodas Calcium sich bildet und Kohlenoxyd frei wird. Das Calcium verbindet sich sofort mit einem anderen Theil der Kohle zu Calciumcarbid, d. h. einer Verbindung von Calcium mit Kohle, wobei das Kohlenoxyd entweicht und in Verbindung mit dem Sauerstoff der Luft zu Kohlensäure verbrennt. Das Acetylen ist ein farbloses Gas, leichter als Luft, kenntlich durch seinen „nussigen“ Geruch. Calciumcarbid kostet gegenwärtig in Hamburg pro Kilogramm 19 Pfg. Es hat aber auch schon 35 Pf. gekostet, indeß ist selbst bei dem letzteren Preis und trotz der dazu kommenden Kosten für Fracht und Spesen Acetylen noch immer weit billiger als elektrisches Licht, Fettgas oder selbst als Petroleum. Die Gefährlichkeit des Acetylen wird stark übertrieben, es baut die bereits weltbekannte Firma J. L. C. Eckelt in Berlin Apparate, bei denen jede Explosionsgefahr ausgeschlossen ist, sofern nur die an sich überaus einfachen Maßregeln, welche für die

Handhabung der Apparate in klarer, leicht verständlicher Weise vorgeschrieben sind, sorgfältig beobachtet werden.

Eine Acetylenanlage, selbst größeren Umfangs, zur Speisung hunderter von Lampen während der Beleuchtung erfordernden Stunden, und zur Speisung von Gasmotoren während der Zeit, wo Licht nicht gebraucht wird, erfordert, wenn die Einrichtung durch erfahrene Fachleute ausgeführt ist, zur Betriebsführung nur einen, beziehungsweise mehrere intelligente Arbeiter. Eine Feuerungsanlage erfordert der Betrieb nicht, die erforderlichen Gebäude können einfachster Construction sein und für größere Betriebe, in der Landwirthschaft sowohl wie in der Industrie, in den Hotels, Gastwirthschaften mit Ball-Localitäten, in abgelegenen Wirthschaftshöfen u. s. w. ist die Acetylenbeleuchtung das Licht der Zukunft namentlich für Brasilien. Eine Acetylenanlage kann überall freibrennende Flammen verwenden, deren Schönheit und Lichtstärke diejenige des Gasglühlichtes übertrifft und wenn am Tage Licht nicht gebraucht wird, schaltet man den Acetylenmotor ein, der in vorzüglicher Ausführung bei ruhigem, gleichmäßigem Gang von J. L. C. Eckelt in Berlin in Größen von 1 bis zu 20 effectiven Pferdestärken gebaut wird. Einfachster Betrieb, leichteste Anschaffung, Aufstellungsmöglichkeit auch ohne Fachmann, das sind die Vorzüge des Acetylenmotors und was die Unterhaltungskosten anbetrifft, so giebt nachfolgende Tabelle hierüber und auch über die Lichtpreise Auskunft.

Eine Vergleichsberechnung des Acetylenlichtes gegenüber elektrisch, Steinkohlengaslicht und Petroleumlicht stellt sich wie folgt:

1 Kilo Calcium-Carbid, angenommen zum Preise von 35 Pfg. ergiebt 300 Liter Acetylen. 300 Liter Acetylen erzeugen pro Stunde

400 Normalkerzen-Licht, demzufolge consumirt eine Flamme von 16 Normalkerzen 12 Liter Acetylen pro Stunde und, da 300 Liter 35 Pfg. kosten, stellt sich der Preis für die Flamme von 16 Normalkerzen auf 1,4 Pfg. pro Stunde.

Bei Steinkohlengasbeleuchtung verbraucht eine Flamme von 16 Normalkerzen Helligkeit pro Stunde 160 Liter Gas, die bei einem Durchschnittspreise von 17 Pfg. f. cbm. gerechnet 2,72 Pfg. kosten. Eine elektrische Glühlampe von 16 Normalkerzen kostet durchschnittlich 4,3 Pfg. pro Stunde. Ein Petroleumbrenner von 16 Normalkerzen verbraucht pro Stunde 90 Gramm Petroleum, pro Liter mit 20 Pfg. berechnet, ergibt dies 1,8 Pfg. und mit Docht und Cylinder gerechnet, 2 Pfg. pro Stunde. Nach dieser Berechnung stellen sich 16 Normalkerzen Acetylenlicht pro Stunde

gegenüber Steinkohlengaslicht um 1,32 Pfennig billiger

= Elektr. Glühlicht	= 2,90	=	=
= Petroleumlicht	= 0,60	=	=

Wenn man den wirklichen Verbrauch der Glühkörper für Gasglühlicht in Rechnung bringt, ist es im Preise gleich. Dagegen hat man ein ruhiges, gleichstarkes Licht, wohingegen Gasglühlicht in kurzer Zeit an Leuchtkraft verliert. Die Brenner sind in allen Größen von 7 bis 70 Normalkerzen zu haben. Ich kann nach alledem Gesagten nur dazu rathen, daß man in Brasilien überall dort, wo die Lösung der Beleuchtungsfrage unabweisbar ist, Acetylen wählen sollte. F. L. C. Eckelt in Berlin wird stets mit Kostenanschlägen u. s. w. gern zur Verfügung stehen und dafür, daß man sehr gut bedient wird, sorgt das vorzügliche Renommee dieser Weltfirma!

b. Das Municipium São Bento.

Gründungsjahr. — Wann S. Bento Romark und wann es Municipium wurde. — Die Serrastraße. — Pedreira. — Louis Duboisin. — Subatäothal. — S. Bentowagen und Fuhrleute. — Das brasilische Pferd. — Das Maulthier, seine Zucht und seine Verwendung. — Campo Alegre. — S. Bento. — Itapocústraße. — Eisenbahnlinie nach dem Hochland bis Paraguan. — Alvaro Nunes Cabeças Marsch durch das Itapocúthal über die Hochebene von Paraná nach Assuncion. — Die Bedeutung dieser Heerstraße und die Folgen ihrer Unterdrückung. — Das Eisenbahnproject Saguassú-Joinville-Blumenau-Aquidaban. — Was das Hochland von der Küste bezieht. — Waldland. — Nuzhölzer. — Der Matebaum, seine Bedeutung für Dona Francisca. — Wie auf Oedland Kampländereien entstehen. — Bambusrohr. — Die Culturpflanzen der Hochebene. — Die Viehzucht früher und jetzt. — Größe der Colonistengrundstücke. — Kinderlegen. — Erträge des landwirthschaftlichen Betriebes. — Die Reichenberger und Polen. — Anfänge zum Großgrundbesitz. — Bierbrauereien. — Es giebt keine Armen, auch keine socialen Unterschiede. — Die germanisirende Kraft des Deutscthums. — Vereinswesen. — Moral und Sitte. — Ein verfrachtetes socialistisches Fabrikunternehmen. — Araucarien- und Palmenzone, sowie die klimatischen Unterschiede von Dona Francisca. — Relatorium des Superintendentes von S. Bento. — Geschäftshäuser und Kaufmannsstand, sowie das Verhältniß des letzteren zur bauerlichen Bevölkerung. — Die kirchlichen Zustände. — Das Schulwesen. — Die Presse. — Die Thiere des Waldes. — Die Indianer, ihre Angriffe auf die Ansiedler, ihr sicherer Untergang. — Ungeziefer. — Heuschrecken, Schmetterlinge, Wanderratten, Wanderameisen. —

er Colonisationsverein von 1849 war auf Grund contractlicher Verpflichtungen der brasilischen Regierung gegenüber gezwungen, zum Zweck der Ansiedlung der regelmäßig einzuführenden

Colonisten immer neue Straßen in den Urwald hineinzuschieben, auf welche Weise man dann Ende 1873 zur Colonisation auch des Hochlandes kam. Man legte jenseits der Wasserscheide des Hauptgebirges den Grund zur Ortschaft und Komark São Bento, welche bereits am 6. April 1876 zum Kirchspiel erhoben und dem Municipium Joinville einverleibt wurde, um jedoch wiederum nach wenigen Jahren in ein selbstständiges Municipium umgewandelt zu werden.

Von Joinville aus führt die 90 Kilometer lange „Serra- oder Dona Franciscastraße“ nach São Bento hinauf, welcher Bezirk im Mittel 800 Meter über dem Meere liegt. Eine wöchentlich einmal fahrende, von 4—5 Pferden gezogene Cariolpost vermittelt den Personenverkehr zwischen beiden Bezirken, und auf der ganzen Straße findet man in gewissen Entfernungen bis nach S. Bento hin an den Seiten der ersteren recht gute Wirthshäuser, die von der Post theilweise als Haltestellen benutzt werden. Die bekanntesten davon sind, noch im unteren Gebiet der Serrastraße liegend, und zum Municipium Joinville gehörend, die Wirthshäuser von Johann Schröder und Fritz Pensky, welche dem Bezirk Inselstraße zugetheilt sind, in dem der große „landwirthschaftliche Verein zur Brüderschaft“ seinen Sitz hat. Weiter herauf, auf Kilometer 13 in der Ortschaft Pedreira liegend, kommt noch die altrenommirte Gastwirthschaft von Louis Duvoisin, eines Mannes, der einst mit dem Director Aubé als Koch nach Joinville kam, woselbst er das erste Hotel errichtete, als Erster sich Lohnfuhrwerk anschaffte und sich bald den Ruf eines Kochkünstlers ersten Ranges erwarb. Von Geburt Franzose, hat Duvoisin die Colonie gründen und heranwachsen sehen, er ist mit seinen achtzig

Jahren der einzig noch lebende Einwohner von Dona Francisca, der diese Siedelung vom ersten Augenblick ihres Bestehens an gekannt und bewohnt hat. Möge darum das Porträt des alten freundlichen Herrn, in dessen Gasträumen Jeder gern gewohnt hat, der in Dona Francisca gewesen, zur bleibenden Erinnerung für die Nachwelt hier Platz finden.



Louis Duvoisin,
seit 1850 Bewohner von Dona Francisca.

Wie schon gesagt, zieht sich die Serrastraße anfangs durch das von Colonistenniederlassungen besetzte Hügelterrain von Joinville, (das Municipium Joinville erreicht sein Ende hinter der Ortschaft Pedreira) später durch die Niederungen des Cubatão, der eine ganze Anzahl Holzschnidmühlen treibt, und dann in dessen Thal im Gebirge aufwärts, um endlich in mächtigen Windungen die Höhe der Serra zu ersteigen. Auf dem ganzen Ostabhang des Gebirges durchbricht die Straße den schönsten tropischen Urwald, der namentlich in der vom Flusse durchströmten Schlucht in voller Leppigkeit wuchert. Von der Höhe der Serra ab verschwindet nach und nach die Palme,

an deren Stelle jetzt die Pinie tritt, welche in der Gegend von São Bento den Hauptbestandtheil des Urwaldes bildet. Bäuerliche Ansiedelungen trifft man auf der Serrastraße bis zu dem Punkte, wo die Wunderwaldtstraße nach S. Bento zu abbiegt, nur wenige. Der unfruchtbare Boden gestattet nur einigen Brasilianern etwas Viehzucht zu treiben. Was man sonst an menschlichen Wohnungen und Wirthschaftsgebäuden sieht, dient Gastwirthschafts- und Händlerzwecken, die in ihnen hausenden Besitzer verdienen ihren Unterhalt einzig und allein aus dem Matehandel.

Was den Straßenbau selbst angeht, so ist in technischer Beziehung die große Geschicklichkeit zu bewundern, mit der an verschiedenen, für Straßenführung scheinbar ungeeigneten, außerordentlich steil abfallenden Stellen des Gebirges der Weg derartig angelegt ist, daß er für schwere Frachtfuhrwerke verhältnißmäßig leicht zu passiren ist. Aber die unangebrachte Sparsamkeit der Regierung, sowie die brasilische Beamtenwirthschaft haben es mit sich gebracht, daß die nöthige Solidität beim Straßenbau vielfach außer Acht gelassen worden ist, so daß die Serrastraße infolge der heftigen Regengüsse, die in Südbrasilien ohnehin schon im Allgemeinen, hier aber in der Uebergangszone vom Tiefland zum Hochland besonders stark auftreten, vermöge der von ihnen ausgehenden großen Wassermengen sowohl als auch infolge der großen Gewalt, mit der sie niederfallen, in einem so hohen Grade angegriffen wird, daß die nothwendigen jährlichen Reparaturen Unsummen verschlingen, zu deren Aufwendung die daran betheiligten Factoren nicht in der Lage sind. Auf der besonders während der Revolutionszeit arg verwahrlosten Straße trifft

man häufig zahlreiche Colonisten, welche mit Weib und Kindern zur Stadt fahren, um Producte dahin zu bringen. Sein charakteristisches Gepräge aber erhält dieser Straßenverkehr durch den schweren deutschen Planwagen, wie er vor der Zeit der Eisenbahnen den Verkehr in Deutschland vermittelte, mit 6—8 Pferden bespannt, die zu dritt und viere neben einander geschirrt sind, und geführt



Frachtfuhrleute auf der Reise von Joinville nach S. Bento, auf der Hochebene Station machend.

von kräftigen Gestalten, welche meist aus Baiern eingewandert, an Wuchs und Erscheinung an die Söhne der oberbairischen Gebirgsländer erinnern. Diese Fuhrleute bringen die landwirthschaftlichen Erzeugnisse des Hochlandes zu Thale, bringen darin Holz und Faßdauben, während sie Importartikel aller Art bergaufwärts fahren. Es mag mehr als 200 derartige schwere Lastwagen geben, welche den Verkehr zwischen

Lapa, Rio Negro, São Bento einerseits und Joinville andererseits vermitteln. Da man rechnet, daß jeder Wagen monatlich die Tour 4 bis 5 Mal macht, so ist das Quantum Waaren, was unter den weißen Plandächern hin und her befördert wird, offenbar ein nicht unerhebliches. Dabei genügen die Wagen kaum dem Verkehr, denn die Transportkosten, welche die Fuhrleute für den Transport berechnen, sind hohe und erklären sich nur aus Mangel an genügender Concurrenz. Man zahlt für die zwei Tage in Anspruch nehmende Beförderung einer Wagenladung bergabwärts 100—110 Milreis, bergaufwärts 120 bis 130 Milreis. Die Wirthshäuser an der Straße sind fast ausschließlich in deutschen Händen und überall sauber und reinlich. Ganz vortrefflich z. B. wohnt und speist man bei Runde auf der Höhe der Serra, 8—900 Meter über dem Meerespiegel, der hier einen kleinen Gasthof errichtet hat.

Häufig auch wird die Fahrt unterbrochen durch hunderte von Pferden, welche unter Aufsicht berittener Hirten nach dem Küstenland getrieben werden, wo man sie zähmt und dann als Reitthiere oder zum Ziehen benutzt. Diese Pferde sind eben so groß, wie die in Deutschland vielfach benutzten russischen Pferde, dabei ebenso ausdauernd wie letztere und vor allen Dingen äußerst anspruchslos, was Futter und Pflege anbetrifft. In der Wildniß aufgewachsen und mit dem Lasso eingefangen, haben die Thiere an Futter bisher nur das bekommen, was sie sich auf den weiten Campos der Hochebene gesucht haben. An Wind und Wetter gewöhnt, besitzen sie ein struppiges, wenig anziehendes Aeußere, denn das südbrasilische, in den Viehzüchtereien der Hochebenen gezogene Pferd ist eine ganz aus-

geartete, ursprünglich wohl spanische Rasse, die man völlig vernachlässigt hat. Der Brasilier kümmert sich um sein Reithier so gut wie gar nicht. Hat er es müde geritten, so nimmt er dem Thiere den Sattel ab und läßt es, selbst wenn es vom Sattel gedrückt ist, in den offenen Camp oder die eingeschlossene Weide (Porteira) hineinlaufen, ohne sich weiter darum zu kümmern.

Ob und was das Thier frißt oder säuft, ist ihm so gleichgiltig wie seine Wunden, und wenn er es wieder braucht, folgt ihm dasselbe willig, sobald er ihm nur etwas Mais zum Fressen reicht. Bei der Menge der Pferde und des Bodens macht man sich keine Sorgen weiter um die Thiere, aber auch keine Sorge um den Boden und seine Weidebestände. Was wachsen will, das läßt man wachsen, mag der Gaul zusehen, wie er fertig wird. Ist derselbe unbrauchbar geworden, so zieht der Brasilier seine Pistole, ein kurzer Knall, der Gaul bricht zusammen, und während das Thier noch im Verenden ist, sitzen schon verschiedene ewig hungrige Nasgeier (Urubus) auf dem in den letzten Zuckungen liegenden Körper und streiten und beißen sich um den Raub.

Der Brasilier setzt seinen Stolz weit mehr in seinen Sattel, als in sein Pferd. Das Reitgeschirr, welches er seinem Thiere auflegt, hat ein unglaubliches Gewicht, es ist mit dickem Silber beschlagen und hat einen schweren Bock, unter dem eine große, kunstvoll gearbeitete Lederdecke fast den ganzen Rücken des Pferdes umschließt. Niesig ist vor Allem der Sporn, der mit Bügel und Ketten den Fuß höchst läppisch umfaßt. Immer wird dieser Sporn so angechnallt, daß seine Biegung nach unten steht, damit das Rad rasselnd hinterher

schleift. Die Steigbügel bilden ein förmliches, silbernes Gefäß, in dem der Fuß durchaus nicht so fest sitzt, wie man wohl meinen möchte. Die Steigriemen laufen in silbernen Röhren, wie auch das ganze, zuweilen recht complicirte Zügelwerk meistens aus silbernen Platten, Schuppen, Ketten und Gelenken besteht, wozu man dem Reitthier oft noch einen silbernen Halschmuck anlegt. Auch der Sattel muß hinten und vorn mit Silber beschlagen sein.

Ist also das südbrasilische Pferd von arg vernachlässigter Rasse, so steht doch fest, daß dasselbe noch immer brauchbares Material enthält. Wenn nämlich erst einmal des deutschen Colonisten Hand im Küstenlande die ihm aus der Hochebene zugeführten noch wilden Pferde gezähmt hat und ihnen regelmäßiges Futter und etwas Pflege zu Theil geworden ist, dann sieht man, daß es doch gar nicht so üble Thiere sind, welche den an sie gestellten Anforderungen vollkommen entsprechen. Auch Rindviehheerden trifft man öfter, welche zum Schlachten nach der Küste geliefert werden, oder man begegnet einer Maulthiertruppe, deren einzelne Thiere schwer beladen die Serrastraße herunterkommen. Sie tragen meist Mate oder getrocknete oder gesalzene Häute, Handelsartikel, zu deren Transport nach der Küste sich diese Thiere besser eignen, als die schon erwähnten Frachtwagen. Die Maulthierzucht spielt in der brasilischen Landwirthschaft eine große Rolle. Der Brasilier bedient sich mit Vorliebe dieser Thiere zum Reiten und Ziehen, der deutsche Colonist nimmt jedoch fast stets Pferde in Gebrauch. Maulthiere gehören bei ihm zu den Seltenheiten. Das Maulthier ist der Bastard von Eselhengst und Pferdeute, doch bedarf es, da Pferd und Esel sich freiwillig nur

äußerst selten kreuzen, zur Züchtung dieser Bastarde gewisser Kunstgriffe deren Erörterung hier nicht angebracht erscheint. Der brasilische Viehfazendeiro, der Maulthierzucht als überaus lohnenden landwirthschaftlichen Erwerbszweig betreibt, verfolgt den Grundsatz, die zur Kreuzung bestimmten Pferdestuten und Eselhengste von klein auf zusammen zu bringen, wodurch sich die Thiere so an einander gewöhnen, daß die beiden Gattungsverwandten sonst eigene natürliche Abneigung gegen einander fast völlig verschwindet. Für gewöhnlich ähnelt das Maulthier in seiner Färbung der Mutter, es hat aber die Stimme des Vaters. Hinsichtlich seiner Größe und Gestalt kommt es dem Pferde sehr nahe, doch unterscheidet es sich von diesem besonders durch die Form des Kopfes, die längeren Ohren, den an der Wurzel kurzbehaarten Schwanz, die schwächtigen Schenkel und die schmälern Hufe, welche an den Esel erinnern. Unter vier Jahren wird das Maulthier nicht zur Arbeit angehalten, vor Allem nicht zum Reiten benutzt. Dafür bleibt es dann aber auch nicht selten bis zum 30. Lebensjahre und darüber hinaus arbeitsfähig. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Maulthiere besteht darin, daß sie immer in dieselben Fußspuren treten, die sie schon getreten finden. Es tritt sich so der auf der Hochebene von Maulthieren begangene Weg nach und nach derart aus, daß er aus lauter kleinen Lehmhäufchen, Carancos, besteht, zwischen denen sich dann Vertiefungen von 30 bis 40 Centimeter befinden, in denen sich schmutziges Wasser ansammelt. In diese Löcher tritt das Thier dann derart hinein, daß es von einem Schmutzloch in's andere hineinstürzt, ohne indeß auszugleiten, wenn es auch fortwährend den Anschein hat, als müsse das, unter einer Traglast von

nicht selten 150 Kilogramm feuchende Thier fest sitzen bleiben. Auf dem Rücken trägt das Maulthier die Cangalho, den Packsattel, an dessen ungeschickt herausgearbeiteten Traghölzern, den Cangalha's, die fortzuschaffende Fracht aufgeladen wird. Mag diese letztere aus Mate in Taquararohrkörben verpackt, aus ausgepreßtem oder an der Sonne getrocknetem, in Bündel zusammengechnürtem Fleisch (Carne secca bezw. Charque genannt), aus getrockneten oder gesalzenen Rinderhäuten oder aus irgend welchen Kaufmannsgütern bestehen, der den Maulthiertrupp begleitende Besitzer, Tropeiro genannt, versteht es, in Gemeinschaft mit seinen Leuten die Ladung so anzubringen, daß sie an den Traghölzern hängt oder auf denselben ruht, ohne sich darum zu kümmern, ob er dem Thiere die Last etwas erleichtern könnte oder nicht. Trotzdem bleibt das Beladen der Maulthiere eine sehr complicirte Arbeit, zu deren endlicher Bewältigung die ganze, dem Brasilier eigene Paciencia gehört. Eine ganze Heerde von Maulthieren und Pferden wird in den, Manga genannten, eingezäunten Hofplatz getrieben. Einige Caboclos, eingeborene Hirten, zu Pferde besorgen das, und nun geht zunächst das Einfangen, Satteln und Beladen der Thiere los. Wenn die in ihrer Jugend sich völlig selbst überlassen gewesenen Maulthiere und Pferde noch ganz ungebändigt sind, fängt der zu Pferde sitzende Caboclo sie mit dem Laço, einem aus einer rohen Rindschaut in einem einzigen Stück herausgeschnittenen, geflochtenen Strick, dessen Schlinge durch einen, am Sattel befestigten eisernen Ring läuft. Der Caboclo besitzt ein großartiges Geschick, seinen Laço dem zu fangenden Thiere derart um den Hals zu werfen, daß dasselbe bei dem Bestreben, zu

fliehen, förmlich strangulirt wird. Denn sobald der Lago sich um den Hals des noch ungezähmten Pferdes geschwungen hat, wendet der Caboclo mit einem Schenkeldruck sein Reitthier zur Seite, und das im Lago gefangene Thier wird mit einem gewaltigen Ruck zur



Typen von Caboclos auf dem Hochland von Santa Catharina.

Erde geworfen. Wenn diesem eine solche Strangulation einige Male passiert ist, dann hat es eine derartige Furcht vor dem Lago, daß man ihm nur einen losen Riemen auf den Hals oder den Rücken zu werfen braucht, um es zum Stillstehen zu bringen. Noch rennen die Thiere wie toll in der Manga umher; es scheint kaum möglich, auch nur eins derselben zu fangen. Sowie aber nur ein Riemen,

ein Baum, ein Strick oder selbst ein Cipóende auf den Rücken des Thieres fällt, steht es, wie vom Schlage getroffen still und läßt sich wie ein Lamm zäumen, satteln und beladen, einerlei, ob es ein Pferd oder ein Maulthier ist, wobei bemerkt sei, daß erstere nur selten als Lastthiere benutzt werden. Das Beladen der Maulthiere geht nicht ohne arges Schimpfen, Fluchen, Stoßen und Schlagen der Thiere ab, und bis sich endlich der ganze Trupp in Bewegung setzt, vergehen mehrere Stunden. An der Spitze des Zuges geht das Leitthier, Madrinha (Gevatterin) genannt, welches eine Glocke um den Hals trägt und dem die übrigen Thiere in regelmäßigen Abständen folgen.

Der Anblick, den eine solche von der Hochebene herabschreitende Maulthiertruppe gewährt, ist keineswegs ein angenehmer. Es geht ziemlich roh dabei zu, und man befürchtet unwillkürlich, daß die armen Thiere jeden Augenblick unter ihren oft hoch aufgethürmten Lasten zusammenbrechen werden. Nichtsdestoweniger geht es unverdrossen vorwärts, und schließlich findet man sich auch mit diesem Transportmittel zurecht.

Bevor man den Stadtplatz von São Bento erreicht, fährt man durch wohl angebautes Land. Zahlreiche hellschillernde Dächer, welche überall aus den Feldern hervortauschen, lassen erkennen, daß sich hier eine Colonistenniederlassung an die andere reiht. Man passirt die mächtig aufstrebende Ortschaft Campo Alegre, welche als Tochter-niederlassung von Dona Francisca und S. Bento gelten kann, und biegt dann durch die Wunderwaldtstraße nach dem Stadtplatz S. Bento ein. In Campo Alegre, welches eine eigene Municipalverwaltung

besitzt, wohnen meist Kaufleute, Fuhrleute und Handwerker, welche allesammt beim Mateeinkauf, beim Matetransport und bei der Mategewinnung ihren Unterhalt finden.

Die Stadt S. Bento liegt am Flusse gleichen Namens, das Land ist durchgängig wellig, hügelig und bergig, und zwischen den Anhöhen entspringen allenthalben Bäche und Flüsse mit silberklarem Wasser, welche sämmtlich nach dem schwarzen Flusse, dem Rio Negro, hinlaufen. Selbst der Banhadofluß, der anfänglich sich nach Westen richtet, biegt schließlich nördlich nach dem Rio Negro zu. Diesseits der Wasserscheide ist die Oberfläche schon gebirgiger, das Terrain senkt sich steil südostwärts nach dem Itapocú zu, während die in gleicher Richtung zusammenstoßenden Hauptthäler des Humboldt- und Entenflusses mit ihrem hervorragend fruchtbaren Boden den Uebergang in jenes zukunftsreiche subtropische Niederland bilden, in dessen gegneten Gegenden die wundervollen Ländereien liegen, aus denen zum größten Theil die neu gegründete Hansacolonie besteht. Wie ich in dem die Hansacolonie behandelnden Abschnitt des Näheren schildere, hat man von dem im Municipium Joinville belegenen Stadtplatz Neudorf aus bereits begonnen, in das Itapocúthal einzudringen, und dem Laufe des Itapocú aufwärts folgend, andererseits von Bechelbronn im Municipium S. Bento aus die Thäler des Humboldt- und Entenflusses abwärts durchziehend eine gut fahrbare Straße zu bauen, welche, wenn sie auch nicht kürzer als die Serrastraße ist, doch in der Zukunft bestimmt sein wird, einen Theil des Verkehrs zwischen dem Küstenland und dem Hochland zu vermitteln. Dabei sind die Steigungen, welche diese Straßen zu überwinden hat,

durchgängig sanft und gleichmäßig, worin ein großer Vortheil gegenüber den zuweilen unheimlich jähren Steigungen liegt, welche die Serrastraße durchlaufen muß. Die beiden Seiten jener Straße werden und sind bereits zum Theil mit Colonisten besetzt, denen ein Vorwärtskommen um so leichter werden muß, als ihnen durch diese zukunftsreiche Verkehrsstraße ein Absatz ihrer Producte leicht ermöglicht wird, und als sie auch sonst noch aus dem regen, die Straße belebenden Frachtwagen- und Menschenverkehr mancherlei wirthschaftliche Vortheile ziehen können, die ihnen anderswo nicht im gleichen Umfange zufallen würden. Auch für eine zukünftige Eisenbahnlinie aus dem Küstenland nach der Hochebene wird die Trasse, welche diese Straße zieht, in erster Linie in Betracht kommen, denn sie ist ganz wie geschaffen zur Anlage einer Eisenbahn auf das Hochland, welche, sodann weitergeführt durch Corrientes bis Paraguay, eine Handelsstraße von eminenter Bedeutung werden würde. Ist doch schon vor mehr als 350 Jahren (im November 1540) der damals von Spanien neu ernannte Statthalter der La Plata-Länder, Alvaro Nunes Cabeça de vacca, an der Spitze von 200 Mann, mit Geschützen und sechzehn Pferden, vom Hafen S. Francisco aus durch das Itapocuthal in 17 Tagen auf das Hochland bis an den Rio Preto, und von da weiter über das zu jener Zeit von fässigen, auf ziemlich hoher Culturstufe stehenden Indianern bevölkerte Hochland dieser Provinz im Verlaufe einiger Monate glücklich bis zur Hauptstadt Assuncion in Paraguay durchgekommen, und in Folge dieser Expedition eine förmliche Herstraße von Assuncion gerade aus an die brasilische Küste gangbar geworden. Dieser spanische Statthalter hatte, obwohl er wußte, daß

das Land Portugal gehörte, selbst vom Küstenland des späteren S. Catharina alsbald Beiz ergriffen, und das blieb so, bis zum Jahre 1552, wo ein spanisches Geschwader an der Küste von S. Catharina Schiffbruch erlitt, und nun der größte Theil der geretteten Mannschaften bei den portugiesischen Siedelungen vorbei nach Assuncion marschirte. Der portugiesische Generalgouverneur war den Schiffbrüchigen großmüthig entgegen gekommen, nicht nur mit seinem eigenen Vermögen, sondern er gestattete auch ihren Durchmarsch, aber er beschloß doch, fortan jede Communication zwischen Brasilien und Paraguay auf dem erwähnten Landwege unmöglich zu machen. Ein strenges Verbot wurde erlassen, etliche mit Militär besetzte Ortschaften wurden erbaut, welche den Weg verlegen sollten, und endlich auch wurde vom Lissaboner Hofe aus im December 1553 in Madrid gegen eine weitere Benutzung dieses Weges durch spanische Truppen und Kaufleute scharfer Protest erhoben. So wurde der Landverkehr mit Paraguay über das Küstenland von S. Catharina und durch das Thal des Paraná hindurch gänzlich unterdrückt, und die spanische Schifffahrt und Colonisation von der südbrasilischen Küste ausgeschlossen, während doch die natürlichen Verhältnisse darauf hindeuteten, diesen von spanischen Heerführern entdeckten Verbindungsweg mit Paraguay nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern zu einer gewaltigen Verkehrsstraße auszubauen. Südbrasilien und namentlich die Küste von S. Catharina wäre dadurch in einer Weise der portugiesischen Krone nutzbar gemacht worden, welche die aufgewandten Mühen und Capitalien hundertfach wieder eingebracht hätte, und vermuthlich würden das Itapocuthal infolge des Umstandes, daß der

Hafen von S. Francisco ihm so nahe ist, sowie die Gegend, in der jetzt die Colonie Dona Francisca liegt, damals schon reich bevölkerten und blühenden Gemeinwesen eine sichere und zukunftsreiche Heimstätte geboten haben.

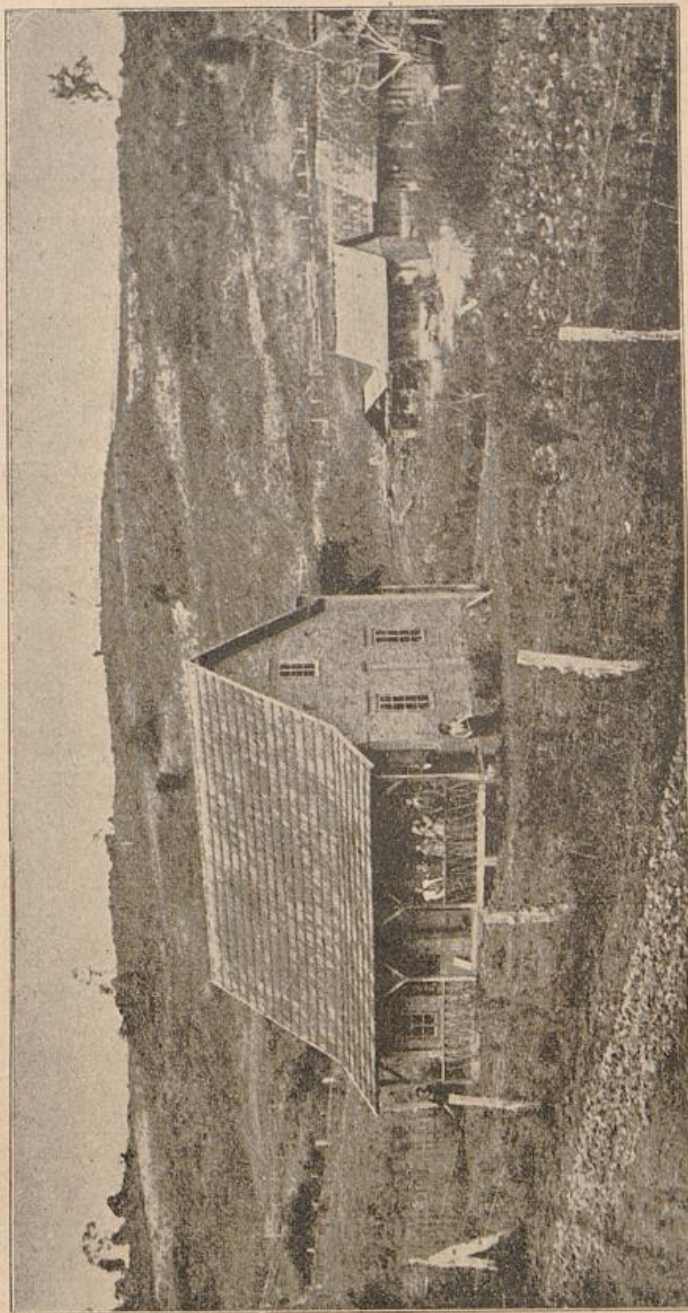
Um die natürlichen Schätze des Landes zu heben, die Wohnsitze der vielen Deutschen an den Welthandel anzuschließen und die Be-
siedelung der weiten Ländergebiete zu fördern, welche sich im Besitze der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft“ in Hamburg befinden, ist unerlässlich die Erbauung jener Bahn von einem Meter Spurweite, ausgehend von dem Hafen São Francisco oder dem in seiner Nähe gelegenen Orte Saguassú direct nach dem Municipium Blumenau und innerhalb von diesem im Thale des Flusses Itajahy fortlaufend nach Aquidaban, Gesamtlänge 150—160 km. Die Fortsetzung dieser Linie von Aquidaban einerseits nach Norden durch die Gebiete der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft“ nach Rio Negro, andererseits nach Westen über Coritibanos und Lages an einen Punkt, den auch die große Hauptlinie schneidet, welche Brasilien von Norden nach Süden durchziehen soll, ist ebenfalls in's Auge zu fassen.

Es ist das Hochland von S. Bento gezwungen, gar vielerlei von der Küste zu beziehen, und ein größerer Theil dieses Bedarfes wird seinen Weg durch die bereits erwähnten Straßen nehmen müssen. Das Hochland producirt und versendet nach der Küste: Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Buchweizen, Mais, Hopfen, europ. Kartoffeln, Erbsen, Linsen, Bohnen u. s. w., ferner getrocknete und gesalzene Häute, an der Sonne gedörrtes Fleisch, welches, unter dem Namen Carque, das, auch dem

Deutschen gar trefflich mündende Nationalgericht der Brasilier bildet, und empfängt dafür vom Küstenland Zucker, Zuckerrohrbranntwein, Kaffee, Bananen, Orangen, Orangenwein, Reis u. s. w., und beiderseitig ist der Bedarf an all diesen Artikeln ein so großer, daß der Absatz solcher Producte ein stets gesicherter ist. Dann aber auch liegen hinter S. Bento noch einige weitere deutsche Colonien, z. B. Rio Negro und Lapa, welche ihren Bedarf an aus Europa importirten Waaren über den Hafen von S. Francisco und Joinville beziehen müssen, also ebenfalls auf die genannten Straßen angewiesen sind. Um so erfreulicher ist es, daß die vorhandenen Terrainverhältnisse die Besiedelung der neu angelegten Straße mit Colonisten an beiden Seiten gestattet haben, indem so eine volle Ausnutzung der durch diesen Verkehrsweg gebotenen Vortheile möglich ist und auch die colonisirende Gesellschaft schneller und gewinnbringender ihr aufgewandtes Capital verzinst erhält. Nach dieser Richtung hin ist also die Hansacolonie ihren Schwestercolonien gegenüber ebenfalls im größeren Vortheil.

Unten im subtropischen Joinvillenser Küstenland den majestätischen Urwald in seinen bizarren Pflanzenformen, sowie die Pracht schönblühender Orchideen und der sinnbetäubende Duft der Orangenblüthen; dazwischen bunt flimmernde Colibris, die man erst lange vorher schwirren und summen hört, ehe das Auge dieser merkwürdigen Thiergebilde habhaft wird; eine bunt gefiederte Vogelschaar in reichster Auswahl und dazu die Palmen in ihren vielfachen Abarten! Oben im Hochlande die Araucarienzone mit ihren düsteren Fichtenbeständen, deren himmelanstrebende Stämme, schlank und glatt nach Tannenart gewachsen, erst in den höchsten Gipfeln Nester herausstrecken; dabei die

schier endlosen Campos mit ihren prachtvollen Blumentepichen, hier und da einmal von Taquarahainen unterbrochen; wogende Kornfelder und über und in ihnen, schlimmer als unsere heimischen Späßen, tausende kleiner, grünbunter, schreiender Papageien von unglaublicher Gefräßigkeit. Unten im Küstenlande, in den, in den Urwald hineingetriebenen Colonistenstraßen Wohnhäuser aus Palmitenstämmen gebaut, mit Palmenblättern gedeckt, und so wohnlich sie auch sonst eingerichtet sind, doch einen den Europäern fremden Eindruck machend, und oben im Hochlande von S. Bento Blockhäuser aus Pinienstämmen und mit Schindeln bedeckt, just in der Art gebaut, wie man sie auch in der Schweiz vorfindet. Das ist die Colonie Dona Francisca in ihren klimatischen Verschiedenheiten, die es ermöglichen in zwei sehr bequemen Tagereisen aus dem heißeren Küstenlande in das kühlere Hochland zu gelangen, heute unter Palmen zu wandeln, um morgen im Angesicht der düsteren Brasilsichten und gewaltigen, in ihren höchsten Spitzen schneebedeckten Bergriesen in einem Obstgarten zu sitzen, dessen mit Früchten reich beladener Baumbestand kundige Pflege und günstige Entwicklungsverhältnisse für den Obstbau erkennen läßt. Eben hat man noch auf seinem Ritt nach der Hochebene links und rechts am Wege Zwergpalmen in großer Zahl gesehen, und schon ist man in der Araucarienzone angelangt, die in ihren Anfängen den alsdann stets humusarmen steinigten Boden mit verkrüppelten Fichten und mit dichtem Vacciniumwuchs bedeckt. So nahe berührt sich die dem Küstenlande und dem Hochland eigenthümliche Pflanzenwelt, die in ihren einzelnen Erscheinungen dem Botaniker noch fortgesetzt neue Studien Gelegenheit bietet. Insbesondere gilt das von dem Anpassungs-



Colonistenwohnung in der Schneestraße in S. Bento.



Colonistenwohnung in der Schneestraße zu S. Bento.

vermögen pflanzlicher Lebewesen an die gegebenen Verhältnisse und werthvolle Fingerzeige kann hier der beobachtende Mensch hinsichtlich der von ihm bei seinen Pflanzenculturen einzuschlagenden Wege aus dem entnehmen, was die Natur fort und fort schafft, und wie der Kampf um's Dasein auch im Pflanzenleben immer neue Arten und Formen erzeugt.

Seinem Hauptcharakter nach ist das Land von *S. Bento* Waldland mit ziemlich gleichmäßigen Holzbeständen, die bald aus Laubholzstämmen, bald aus Brasilfichten bestehen, bald auch beide Holzarten gemischt enthalten. Stellenweise ist dabei der Boden mit Unterholz, sowie mit dickem, schwerdurchbringlichem Bambusrohre verschiedenster Sorten durchwachsen, dann aber wieder findet man, namentlich auf geringerem Boden ganze Strecken, auf denen ein hohes, hartes, schilfartiges, zum Viehfutter unbrauchbares Gras (*paupandura*) steht oder welche mit einem filzartigen Wurzelgewirr bedeckt sind.

Aber schon düstern die gewaltigen *Araucarien*, *Pinheiro* genannt, über unseren Köpfen. In grandiosester Majestät stehen diese Waldfürsten um uns, wie viele der größeren auch schon gefällt und zu menschlichen Nutzungszwecken verarbeitet wurden. Bis zu einem Meter und wohl auch darüber mißt der mächtige Stamm im Durchmesser und steigt, ohne auch nur einen einzigen Ast herauszustrecken, bis zu 20 Meter und mehr in gewaltigem Säulenschaft in die Höhe. Dicht aneinandergedrängt, in fast quirlförmiger Anordnung treten nunmehr zahlreiche Aeste auf dem Stamme hervor. Sie gehen von diesem in rechten Winkeln aus und sind ohne alles Laub bis zu den

letzten Zweigen, an denen sich die nadelartigen, langlanzettförmigen Blätter sammendrängen. Und während die Hauptäste horizontal vom Stamme abgehen, oder häufig auch eine leichte Richtung nach unten zu nehmen, stehen die Blätter tragenden Zweige in die Höhe, so daß der Baum, wie mannigfaltig auch sein Umriß sein mag,



Caboclos auf dem Sertão do Rio Preto mit Araucarien.

immer das Ansehen eines großen Candelabers an sich hat. In der Jugendzeit ist die Araucarie meistens pyramidenförmig gleich einer nordischen Tanne, ist sie aber zum Baume ausgewachsen, so erreichen dessen Äste alle die gleiche Höhe, so daß die Krone einer Araucarie fast stets eine vollkommen horizontale Fläche bildet, wodurch

der Baumschlag eines Araucarienwaldes ein horizontal gestreifter wird, mit dem unauslöschlichen Ausdruck einer beträchtlichen Steifheit, die in der Natur zum düsteren Ausdruck kommt.

Auch sonst ist der auf der Hochebene vorhandene Wald reich an werthvollen Nutzhölzern. Neben den Brasilfichten sind von den meist harten Laubhölzern noch zu nennen die Cedern und Schwarzeichen (*Canella*), die Araribas, Lorbeerbäume und andere, alle trefflich für Tischlerei und Schiffsbau geeignet. Einige von ihnen liefern in ihren Rinden auch ein schätzbares Gerbmateriale, aber allen voran steht der Matebaum (*Ilex paraguayensis* St. Hil.) an wirthschaftlichem Werth. Er bedeckt in ungeheuren Beständen den Boden, seine dünnen Zweige und Blätter werden zu einem Thee verarbeitet, welcher das Nationalgetränk der südamerikanischen Völker bildet. Der Mate hat eine geradezu auffallende durfstillende Kraft, er stärkt und erfrischt den ganzen Körper, und man muß dem Brasilier Recht geben, wenn er sagt, daß der Mate den Körper vor mancherlei Krankheiten schützt. Es ist das die erklärliche Folge seines Gerbsäuregehaltes, und selbst in größeren Mengen genossen, verursacht er niemals üble Folgen. Angenehm erfrischend selbst in der Zeit der ärgsten Hitze, ist er in gleicher Weise wohlthuend als Erwärmungsmittel an naßkalten Tagen, so daß der Mate thatsächlich ein Ersatzmittel für den Branntwein auch in Europa abgeben könnte, nervenanregend und Gesundheit fördernd und frei von den bekannten üblen Folgen des Branntweingenußes. In seinen bei Gergonne u. Cie. in Berlin erschienenen „Brasilischen Wirthschaftsbildern“ sagt Dr. Karl Raerger, der heute als landwirth-

schaftlicher Sachverständiger der deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires zugetheilt ist und der in seinem eben genannten Buche viel treffende Beobachtungsgabe verräth, über den brasilischen Mate Folgendes:

„Ohne Mate würde für mich das Leben und Arbeiten im Urwald kaum möglich gewesen sein. Ich kenne kein erfrischenderes, belebenderes und den Durst besser stillendes Getränk als warmen Mate. Oft, wenn ich in größter Hitze mich an den Fogueiros halbtodt abgerackert hatte und ich erschöpft auf's Bett mich legen mußte, machte mich der Genuß einiger Tassen Mate bald wieder frisch. Und das Gute bei diesem Getränk ist, daß man es in beliebigen Quantitäten ohne jede unangenehme Folge — wie sie sich nach dem allzustarken Genuß von Kaffee und Thee einstellen — zu sich nehmen kann. Er ist weder aufregend wie der Thee, noch dem Magen unzuträglich wie häufig der Kaffee, er wirkt im Gegentheil in Folge seines hohen Gerbstoffgehaltes entschieden prophylaktisch gegen Fieber und ansteckende Krankheiten und hilft die Verdauung ungemein befördern, ein Umstand, der bei der verhältnißmäßig nicht leichten Verdaulichkeit der schwarzen Bohnen sehr in's Gewicht fällt. Der Mate ist schließlich, namentlich bei Zusatz von etwas Cachaf, ein angenehm schmeckendes Getränk, das an Feinheit dem chineischen Thee zwar nachsteht, aber sicher besser ist, wie sein Ruf in Europa.“

Ich kann diese Auslassungen Kaerger's Wort für Wort unterschreiben. Ich trinke auch in der Heimat nur Mate und selbst bei grimmiger Kälte erfüllt derselbe seinen Zweck, den Körper zu erwärmen, weit besser, als irgend ein anderes Reizmittel. Daß ich

dabei dem Mate nach gut brasilischer Sitte etwas Rum oder Arrac noch zuseße, versteht sich von selbst, doch ist nicht viel dazu nöthig.

Leider aber beraubt und plündert der im Urwald sitzende Caboclo, der von der Mategewinnung lebt, indem eine einzige Familie durchschnittlich bis 150 Mark im Monat aus dem Verkauf der Mate-Neste, Zweige und Blätter und deren Transport nach der Küste erzielt, die Matewälder auf das Rücksichtsloseste, weshalb in absehbarer Zeit der Bestand an wild wachsenden Matebäumen ziemlich erschöpft sein wird. In denkbar rohester Weise werden die Bäume von den die Mategewinnung betreibenden Brasilianern ihres gesammten Blätter Schmuckes und ihrer kleinen Zweige oft in einer Ausbeutung beraubt, die das schließliche Eingehen des Baumes zur Folge hat. Von den dünnen Baumstämmen, die man ebenfalls mit abhaut, wird sodann eine Art Rost hergestellt, und auf diesem werden hierauf die in Bündel zusammen gebundenen grünen Matemassen über offenem Feuer, nicht wie so mancher Reisende berichtet hat, ausschließlich getrocknet, sondern vor allem auch von dem auf ihnen haftenden massenhaften Ungeziefer befreit, welches von den Blättern und Zweigen ab in das Feuer fällt und verbrennt. Der eigentliche Trocknungs- oder Dörrproceß wird erst später in den Matemöhlen vorgenommen, in denen unter starker Hitze gehaltene eiserne Cylinder den vom Herveiro — wie die Matesammler genannt werden — eingelieferten rohen Mate zur Erfüllung dieser Aufgabe aufnehmen.

Die auf eben beschriebene Weise von dem an ihnen haftenden Insectenunrath gereinigten und nebenbei auch mit trocken gewordenen Blätter und Zweige werden alsdann auf Ochsenhäuten oder auch

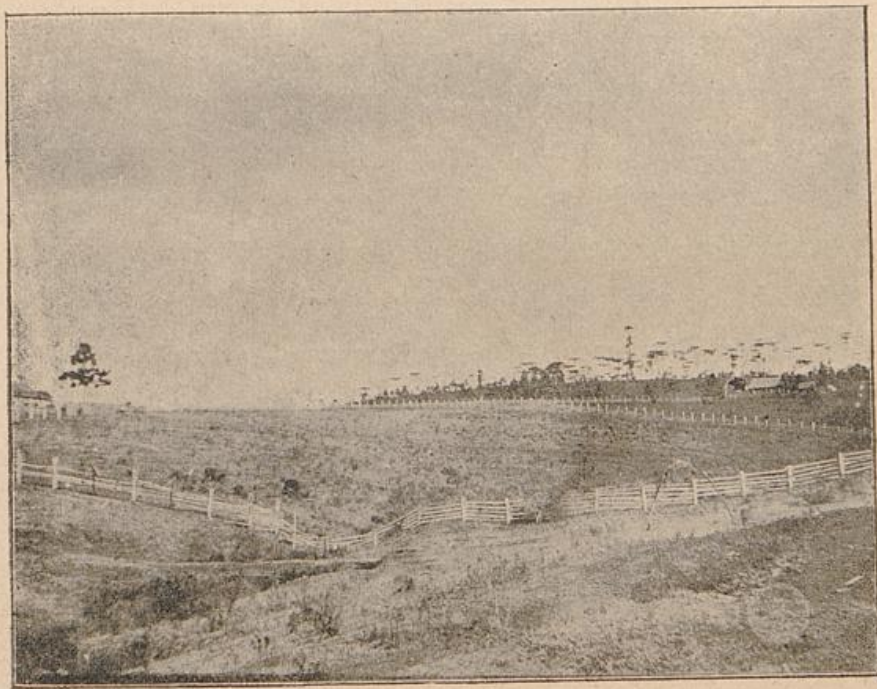
auf blanker Erde mit Naturkeulen zerkleinert, in Körbe von Taquararohr verpackt und auf dem Rücken von Maulthieren den Matemühlen oder deren Aufkäufern zugeführt. Hierbei sind nur Bräulier thätig, und es wird dabei unter Manipulationen gearbeitet und gehandelt, zu deren Ausführung ein deutscher Kaufmann sich nur äußerst selten zu entschließen vermag.

Aber vom Mategeschäft leben nicht nur die Herveiros und Tropeiros, nicht nur die Matemüller und deren Aufkäufer, nicht nur die an den Straßen angesiedelten Kaufleute und Gastwirthe, nicht nur die S. Bento-Fuhrleute, sondern auch zahlreiche Arbeiter, Fassmacher, Handwerker und Schiffsleute. Kurz und gut, das gesammte Mategeschäft ist von ungeheurer Tragweite für das ganze wirthschaftliche Leben der Colonie Dona Francisca, und es würde geradezu zu einer Krisis führen, wenn der Matebestand erschöpft und für Nachwuchs nicht gesorgt würde. Diese Lage der Dinge ist für so manchen S. Bentoer Colonisten, namentlich in den höher gelegenen Strichen, die Veranlassung geworden, Versuche mit dem Anbau und der Cultur des Matebaumes zu machen, und es kann heute schon als sicher gelten, daß diese Versuche ein glänzendes Resultat ergeben werden. Allerdings wird hierbei in der Folge der Mate vom Baum zum Strauch herabsinken, was praktische Gründe, vor Allem wegen der alsdann leichteren Pflege und Aberntung der einzelnen Pflanzen, erheischen, aber es wird dadurch auch wieder eine wesentliche Verbesserung des Mates selbst erzielt werden, indem man heute schon weiß, daß der Mate um so schwächer ist, je zarter die zu seiner Zubereitung benutzten Stengel und Blätter waren. Durch eine sachgemäße Cultur wird es

ohne größere Schwierigkeiten möglich sein, nach dieser Richtung hin die Entwicklung der Pflanzungen zu beeinflussen, was im Interesse des für Dona Francisca hochwichtigen Matehandels zu wünschen ist.

Jene Stellen, welche ich bereits als mit niederem Gestrüpp und werthlosem Schilfgras bewachsen schilderte, werden durch das zeitweilig absterbende Rohr nach und nach mit einer Schicht dürren Gestrüpps bedeckt, in welchem Zustande sie dann in trockenen Zeiten leicht zufällig oder absichtlich angebrannt werden. Gierig frist sich dann das einmal entzündete Element vorwärts mit tausenden kleiner Flämmchen. Ueberall züngelt, knistert und lodert es in schlangenartigen Windungen, kaum kann man dem Feuer ausweichen. Summend flüchten sich Bienen, Grashüpfer und Bremsen davon, eilig flüchten Ratten und Mäuse, geschäftig ziehen die Wanderameisen davon, reißen Meerschweinchen und Kamphasen aus, sucht sein Leben zu retten, was an irgend welchem Gethier den Kampf belebt, aber bei den meisten bleibt das ohne Erfolg. Immer weiter werden sie vom Feuer gejagt, bis sie demselben rettungslos verfallen. Hat sich dann das Feuer ausgetobt und ist der dichte weiße Rauch verzogen, so bleibt ein traurig schwarzes Feld zurück, denn durch die verheerende Wirkung solcher Brände werden auch die etwa noch auf dem Terrain vorhandenen Bäume mit getödtet. Doch schon nach wenigen Tagen kommt junges Grün zum Vorschein, und grüner als zuvor wuchert die noch innen halb schwarze Hügelfläche, bis sich nach dem allmählichen Verwesen der vom Feuer nicht ganz aufgezehrten Baumstümpfe mit Hilfe der nun emporkuchernden, sehr werthvollen Futtergräser freies Kampland bildet. Im Frühommer

prangen dann diese Kampländereien in herrlichstem Grün und bilden mit ihren dazwischen emporstehenden bunten, meist zu der Familie der Compositen gehörenden Blumen einen prächtigen Wiesenteppich. Im Winter aber stirbt das Gras ab, öde werden



Camp an der Serrastraße in S. Catharina.

die Flächen, so daß das Kampvieh von den Hirten nach dem Walde getrieben wird, wo es an den Blättern und Spitzen der schon erwähnten Rohrsorten hinreichende Nahrung findet. Auf ähnliche Weise werden nach und nach alle mit werthlosem Pflanzenwuchs bestandenen Flächen in nutzbare Weideländereien umgewandelt, man geht ganz systematisch dabei vor, und man ist längst soweit gekommen,

solche kahlgebrannte Flächen mit Gräsern auszustatten, die auch den Winter überdauern.

Die zwischen den Waldbäumen oder auch häufig als besondere Bestände auftretenden Bambusrohrarten, zu der Familie der Gramineen gehörend und deren höchstes Entwicklungsstadium darstellend, sind recht werthvolle Pflanzen. Ihre Spitzen und Blätter liefern im Winter ein werthvolles Viehfutter als Ersatz für die um diese Zeit völlig vertrockneten Weiden, und ihre Rohre, welche zuweilen einen Stammumfang von 20 cm erreichen, finden vielerlei Verwendung im menschlichen Haushalt, sei es zum Bau von Möbeln und Hausgeräthen, sei es, um kleine Häuser oder Hütten und Ställe für das Vieh zu bauen. *Bambusa Guadua* und *Bambusa Taquara* sind die in Südbrasilien heimischen Bambusarten, von denen das letztere in den Halmen eine süße trinkbare Flüssigkeit enthält, die dem Reisenden zuweilen hochwillkommen ist. Unter den Bambusarten giebt es übrigens einige Spielarten, deren Anschaffung dem südbrasilischen Colonisten sehr zu empfehlen ist.

So anmuthig der Wechsel von Berg und Thal, von Wald und Wiesen, sowie die Unterschiede zwischen den Araucarien (Pinien) und den Laubholzbeständen die Hochebene gestalten, so günstig und gesund ist auch das milde, reine, gleichmäßige Klima derselben, welches dem von mir an anderer Stelle bereits ausführlich geschilderten Hochlandklima entspricht und sich besonders dadurch auszeichnet, daß die Luft da oben frischer, kühler, leichter und belebender ist als unten im subtropischen Küstenlande. Die Pflanzen der Küste gedeihen darum auch nicht in S. Bento, um so besser aber wachsen hier alle Pflanzen

der gemäßigten Zone. Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Buchweizen, Hopfen, Mais, europäische Kartoffeln, süße Bataten, Erbsen, Linsen, Bohnen, Lupinen, Kürbisse und Gartenfrüchte aller Art werden mit durchweg vorzüglichem Erfolge angebaut, während auch europäische Obstsorten, wie Pfirsiche, Quitten, Äpfel, Birnen, Wein und Beerenobst recht günstige Ergebnisse liefern und in der Zukunft erst recht liefern werden, wenn hier erst einmal fachverständige Gärtnerhände ihrem Berufe nachgehen. So erscheint S. Bento mit seinen grünen Grasflächen und den besonders im November in herrlicher Pracht wogenden Roggenfeldern dem deutschen Einwanderer viel anziehender, heimischer, und leichter gewöhnt sich daselbst der Colonist ein. Insbesondere ist auch hier oben der Kampf mit dem Unkraut für den Ackerbauer nicht so schwer, als unten im Küstenlande von Joinville. Es zählt daher als Municipium S. Bento trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Bestehens heute bereits 9000 Einwohner, meist aus Deutschösterreichern, Baiern und preussischen Polen bestehend.

Die Viehzucht gedeiht in S. Bento auf das Beste. Aber während der Brasilier seine Kinder, Pferde, Maulthiere, Schweine und Schafe auf einfachste Art züchtet, also Alles der Natur und die Thiere sich selbst überläßt, Ställe für das Vieh oder abgeschlossene Weidenflächen überhaupt nicht liebt, die Milch der Kühe z. B. lediglich von den Kälbern verzehren läßt, sein Vieh nur mit einer eingebrannten Erkennungsmarke versieht und ihm höchstens das unentbehrliche Salz bietet, wodurch er es zugleich an bestimmte Sammelplätze gewöhnt, im Uebrigen aber die Thiere sich Futter suchen läßt, wo solches zu finden ist, so wurden die Heerden des Brasiliers zu einer großen

Gefahr für den deutschen Colonisten, indem dessen Pflanzungen und Ackerfelder fortgesetzt von dem Nahrung suchenden, sich ohne Aufsicht herumtreibenden Vieh verwüftet wurden. Es gelang endlich im Jahre 1880 den Erlaß eines staatlicherseits bestätigten Municipalgesetzes herbeizuführen, nach welchem Jeder, der Rindvieh, Pferde, Maulthiere Schweine oder Schafe zur Weide gehen läßt, für feste Einzäunungen derselben, oder durch Hirten in genügender Zahl und sonstige Schutzvorrichtungen bei hohen Strafen und Schadenserfahverpflichtung dafür zu sorgen hat, daß sein Vieh den Culturen der Nachbarn oder den Straßen und öffentlichen Anlagen keinen Schaden zufüge.

Dadurch ist in der Folge die Viehzucht im Großen vorläufig merklich beschränkt worden, denn die Heerde eines brasilischen Hacendeiros pflegte sich unter den soeben geschilderten Umständen doch noch immer im Verlaufe von zehn Jahren um das Zwanzigfache zu vermehren, aber man beginnt schon seit einiger Zeit sich rationelleren Methoden zuzuwenden; im Uebrigen war es eine unabwendbare Nothwendigkeit, in erster Linie die Felder der deutschen Colonisten zu schützen. Sind doch die Bodenverhältnisse in S. Bento derart, daß ein intensiver landwirthschaftlicher Betrieb nach deutscher Methode mit regelmäßiger Fruchtfolge, rationeller Bodenbearbeitung und Düngewirthschaft als das einzig Richtige erscheint und auch selbst bis zur Tiefcultur ohne große Schwierigkeiten möglich ist. Hand in Hand aber muß damit gehen eine Viehhaltung, welche zum Milchgewinn im Großen und zur Butterproduction und daneben auch zur Düngererzeugung führt. Darin aber liegen ebenfalls jene, sofort in die Augen fallenden besonderen Vorzüge begründet, welche eine Ansiedelung auf dem

Hochlande gegenüber der Colonisation im Küstenlande aufweist. — Die Besitzantheile der Colonisten sind in S. Bento etwas größer als in Joinville, in der Regel mehr als 100 Morgen. Indeß auch hier wird nur soviel in Cultur genommen, als der einzelne Ackerbauer mit Hilfe seiner Familienglieder bearbeiten und in Stand halten kann. Kindersegen ist darum in allen Siedelungen Südbraziens eine wahre Gottesgabe, denn früh schon werden die Kinder zur Arbeit herangezogen, und je mehr Kinder der einzelne Colonist besitzt, um so schneller kommt er wirthschaftlich vorwärts. In den letzten Jahren hat man damit begonnen, Wechselwirthschaft einzuführen, indem man das bebaute Land vier bis fünf Jahre brach liegen läßt. In diesem Zeitraum bedeckt sich dasselbe wieder mit starkem Baum- und Strauchwuchs, der dann niedergebrannt wird und dessen Asche als Düngung dient. Bei dieser Art des Betriebes hat man sehr gute Resultate, im verschiedenen Jahren sogar zum Theil 30fachen Körnerertrag gehabt. Die europäische Kartoffel giebt z. B. bei solcher Bewirthschaftung nicht selten einen zehnfachen Ertrag. In der Wahl der Colonisten ist man zum Theil nicht glücklich gewesen, namentlich haben die Reichenberger Fabrikarbeiter und die Polen Anfangs nicht recht gedeihen wollen, doch sind jetzt auch deren Felder in gutem Anbau, und zeigt namentlich eine Fahrt durch die Polen-Straße, daß die Polen, wo sie zwischen Deutschen sitzen, ebenso wie die früheren deutschböhmisches Fabrikarbeiter recht gute Colonisten werden. Machen die Häuser der Reichenberger und Polen einen nicht ganz so guten Eindruck wie die der Deutschen, so ist ihr Acker doch eben so gut bestellt. Hier in der Hochlandcolonie, wo mehr als 900 Colonisten Familien angesiedelt

sind, entwickelt sich trotz der Jugend der Colonie bereits der Großbauer. Schon bilden sich Einzelbesitze von 7—800 Morgen; ja einer der Bauern hat bereits Land jenseits der Coloniegrenze erworben und hat einen Besitzbestand von etwa 2300 Morgen. Eine Ausnutzung eines derart großen Besitzes ist, solange Lohnarbeiter fehlen, nur durch Viehzucht möglich, und haben diese Besitzer auch bereits entsprechende Heerden, die sie unter der Hut von Brasilianern halten. Viehstand und Pferdebesitz sind im Uebrigen ähnlich wie unten in Joinville. Auch in S. Bento lebt die Bevölkerung in verhältnißmäßig gutem Wohlstand, wer arbeiten will und kann, findet sein sicheres Brod, seine gute Existenz und gelangt, wenngleich er auch nicht einen Pfennig Geld mit in's Land brachte, was bei vielen Colonisten zutrifft, nach und nach zu einem behäbigen Wohlstande.

Giebt es in Joinville nur vier Brauereien, so hat in S. Bento, wo die Baiern einen Hauptbestandtheil der Colonisten bilden, die Production und der Consum dieses edlen Nasses natürlich bereits ganz andere Dimensionen angenommen. Nicht weniger wie acht, wenn auch nur kleine Brauereien sorgen für erstere. Was dann den Bierverbrauch anbetrifft, so will ich nur erwähnen, daß man allein den regelmäßigen Consum bei einer Baiern-Hochzeit auf 1500 bis 2000 Flaschen veranschlagt. Wo solcher Durst gedeiht und in solcher Weise befriedigt werden kann, können die wirthschaftlichen Verhältnisse keine schlechten sein. Auch hier in São Bento macht die Bevölkerung einen sehr gesunden Eindruck. Es lacht einem das Herz über die kräftige, flachshaarige Jugend, unter der viele Gesichter durch die Regelmäßigkeit und Anmuth der Züge auffallen.

Je länger man in Joinville oder S. Bento weilt, desto mehr fällt die ungezwungene, freundliche und herzliche Art der gesammten Bevölkerung auf. Mag das nun an der ungleich leichteren Art, in der der Einzelne hier seine Existenz findet und erhält, oder an dem sonnigen Himmel liegen, der ihn während des größten Theils des Jahres umstrahlt. Auffallend ist auch das frische Selbstbewußtsein jedes Einzelnen, das seinen Grund hat in dem Gefühle seiner unabhängigen Existenz. Es giebt hier keine Armen unter der deutschen Bevölkerung, aber auch keine Reichen in unserem Sinne, und wie die Kinder hier nach guter Landesitte selbst in der „Stadt“ Joinville sämmtlich barfuß gehen, mögen die Eltern nun zu der Klasse der Minderbegüterten oder der Wohlhabenden gehören, so verkehren auch die Erwachsenen noch auf dem nämlichen socialen Fuße, mögen auch zwischen Städtern und Landcolonisten, zwischen Mitgliedern z. B. der Joinvillenser Harmonie-Gesellschaft und solchen anderer Vereine sich gewisse Nuancirungen bemerkbar machen. Das Gefühl, daß die Arbeit der eigenen Hand es ist, auf der die Existenz jedes Einzelnen beruht, wirkt ersichtlich ausgleichend. Die schwielige Hand auch des einfachsten Colonisten, oder der wenigen vorhandenen Arbeiter streckt sich einem am Abend am Stammtisch mit dem sichern Bewußtsein absoluter Gleichberechtigung entgegen, und jene sorgsam eingehaltenen Schranken, die man in den kleineren Städten Deutschlands z. B. zwischen studirten und nichtstudirten Leuten, zwischen reichen Herren und dem Handwerkerstande so ängstlich zieht, kennt man glücklicherweise in ganz Südbrasilien nicht.

Was vor Allem hervorgehoben werden muß, ist, daß auch das São

Bentoer Deutschthum sich nicht dem Brasilierthum assimilirt. Andererseits aber steckt in ihm eine stark germanisirende Kraft. Sogar französische Elsäßer und Schweizer werden hier völlig germanisirt. Das Polenthum in São Bento kann sich trotz seiner entschiedenen Hinnéigung zum Brasilierthum und trotz seiner steten Opposition gegen Alles, was die Deutschen thun, diesem germanisirenden Einfluß nicht entziehen und daß bei den Kindern bereits die polnische Sprache durch die deutsche verdrängt wird, ist eine Thatsache, welche das Polenthum längst nicht mehr ableugnet. Da ist man natürlich nicht überrascht, zu sehen, wie z. B. selbst in den Brasilierhäusern am Weihnachtsfest der lichtergeschmückte Pinheirenbaum, der den heimatischen deutschen Tannenbaum ersetzen muß, und zur passenden Zeit in großen Mengen und zu gleichem Zweck auch nach Joinville versandt wird, ebenso wenig fehlt, wie der mit allerlei Gaben gutbesetzte Weihnachtstisch.

Wo in irgend einem Orte auch nur zehn Deutsche sich zusammenfinden, da werden sie unfehlbar zur Gründung eines oder mehrerer Vereine schreiten. Sei nun Gesang, sei das Theaterspiel, sei das Turnen als Vereinszweck genannt, immer wird die Sache mit großem Ernst und unermüdlichem Eifer betrieben, und sicher wird auf solche Art das Leben gemüthlicher und genußreicher für den Einzelnen selbst in jenen Gegenden gestaltet, in denen bisher derartige Einrichtungen zu den unbekannten Dingen zählten. Diese Eigenschaft des Deutschen macht ihm offenbar das Vorbringen und Ansiedeln in bisher noch nicht der Cultur erschlossenen Ländern leichter, als es den Angehörigen anderer Völker werden mag, und so ist die Spöttelei über die Vereinsmeierei der Deutschen keines-

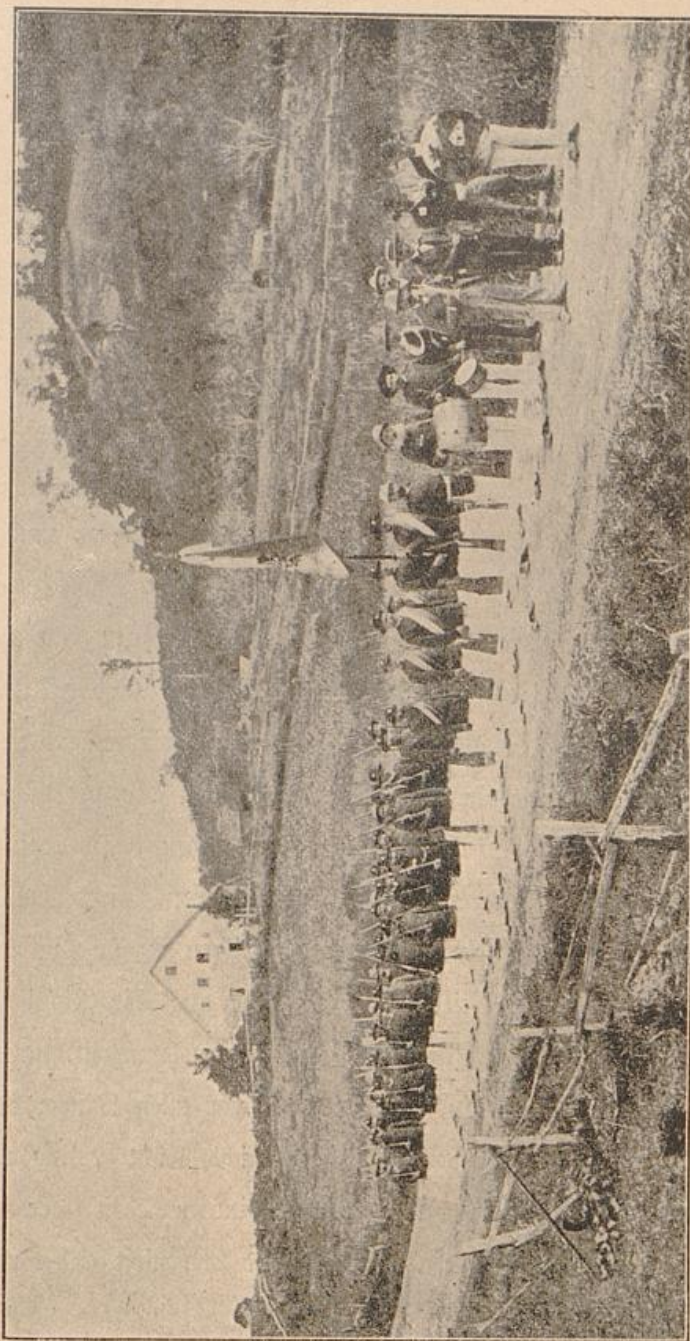
wegs begründet. Jedenfalls trägt das Vereinswesen in den deutschen Colonien Südbrasilens zu einer leichteren Entwicklung derselben wesentlich bei und verhütet vor allen Dingen das Einreißen jener Stumpfheit, welche solche Menschen mit der Zeit befällt, die, fernab von jeglichem Verkehr lebend, völlig von der Außenwelt abgeschlossen sind. Auch Moral und Sitte finden eine gute Pflegestätte im Vereinswesen, und ich habe vielfach beobachtet, daß die in deutschen Colonien bestehenden Vereine eine fruchtbare Pflanzstätte für die Erhaltung deutscher Art waren und bleiben werden. Das ist auch in S. Bento der Fall, wo die vielfach gemischte Bevölkerung das Aufgeben der nationalen Eigenschaften des Einzelnen leichter herbeiführen könnte, als unten in Joinville. Gesangsvereine, Kriegervereine, Schützenvereine u. tragen indeß auch in S. Bento einen rein deutschsprachlichen Charakter, der in dem daselbst bestehenden „Leseverein“ ebenfalls scharf hervortritt. Dieser liefert nach Art der deutschen Volksbibliotheken seinen Lesern gute deutsche Litteratur aller Art, seine Wirksamkeit ist darum für die Erhaltung des dortigen Deutschthums von größtem Werth, und ich stehe nicht an, es an dieser Stelle auszusprechen, daß der in Berlin bestehende deutsche Schulverein der Erhaltung des Deutschthums in S. Bento werthvolle Dienste leisten würde, wenn er dem dortigen Leseverein gute Bücher für seine Bibliothek zuweisen wollte. Nicht nur das Deutschthum in Oesterreich, sondern auch das Deutschthum in Südbrasilien sollte wärmstens und thatkräftig unterstützt werden!

Jener Verein, der in S. Bento ein Liebhabertheater unterhält, leistet Erfreuliches, auch die vorhandenen Gesangsvereine können das

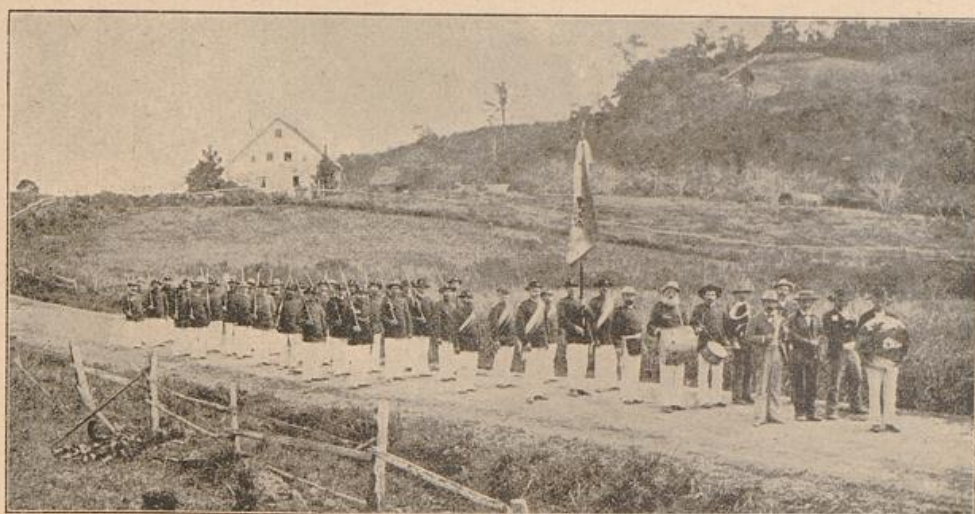
für sich in Anspruch nehmen, und der Schützenverein von S. Bento, dessen Bild auf S. 233 enthalten ist, hat in der gleichen Weise im 1893er Revolutionsjahre Dienste gethan, wie ich das bereits vom Joinvillenser Bruderverein, sowie von der dortigen Feuerwehr berichtet habe.

Regelclubs und Skatgesellschaften, sowie die üblichen Damenfränzchen giebt es selbstredend auch in S. Bento in genügender Zahl und nach echt deutscher Art, höchstens mit dem Unterschied, daß an ihnen auch Brasilier und Brasilierinnen theilnehmen und sich recht wohl dabei zu befinden scheinen. So wird auch auf solch unscheinbare Art deutsche Sitte dem brasilischen Volke lieb und werth gemacht.

Wie in jedem südbrasilischen Gemeinwesen Sinn für Fortschritt und Hebung des gemeinsamen Ganzen vorhanden ist und wie sich stets Leute finden, irgend ein aussichtsreiches Unternehmen, sei es auch unter Ueberwindung größerer Schwierigkeiten zu unterstützen und thatkräftig zu fördern, so ist das Gleiche auch in S. Bento der Fall. So kam es, daß vor einer Reihe von Jahren die vielen ehemaligen aus der Umgegend von Reichenberg stammenden in S. Bento als Colonisten festhaft gewordenen böhmischen Glasmacher den Gedanken faßten, in S. Bento eine Glashütte zu errichten. Was an Rohstoffen zur Glasfabrikation nur immer nöthig war, ist in S. Bento in Masse und auch in trefflicher Güte vorhanden, ein passendes Grundstück war leicht gefunden und das nothwendige Capital brachte man durch Ausgabe von Antheilscheinen auf, die, über kleinere und größere Beträge lautend, schnell untergebracht wurden. Die Sache ging dann auch los, das angefertigte Glas fand reißenden Absatz zu



Auszug des Schützenvereins S. Gento zum Preischießen.



Auszug des Schützenvereins S. Gento zum Preisshießen.

guten Preisen, und es erwies sich, daß eine gut geleitete, nur einigermaßen leistungsfähige Glashütte großen Gewinn abwerfen mußte. Aber unsere Reichenberger waren der Meinung, daß im Betriebe ihrer nach socialistischen Grundsätzen errichteten Glashütte Keiner über dem Anderen stehen, daß der Eine genau so viel sein solle, wie der Andere, und daß Niemand etwa als technischer oder kaufmännischer Leiter an der Spitze der Hütte stehen dürfe. Sie führten das auch durch. Einer wurde so gut bezahlt wie der Andere, es erhielt der Handlanger genau den gleichen Lohn wie der technisch vorgebildete Glasmacher, und Jeder arbeitete nach Gutdünken. Ein solcher Zustand war auf die Dauer nicht haltbar und führte schon nach kurzer Zeit zum Eingehen des Unternehmens. Die Leute, welche es mit Geld unterstützt hatten, waren um dieses ärmer und um eine Erfahrung reicher, die Glasmacher aber nicht nur, sondern auch das gesamte Municipium S. Bento hatten arge wirthschaftliche Nachtheile davon. Immerhin war der Beweis von der praktischen Undurchführbarkeit von auf socialistischen Grundsätzen beruhenden Unternehmungen damit geführt worden, was insofern nicht ohne Werth war, als es seither zu einem zweiten derartigen Versuche nicht wieder gekommen ist. Andererseits ergab sich aber auch die Richtigkeit der Ansicht, daß in Südbrasilien größere Unternehmungen, landwirthschaftlicher so gut wie industrieller Art, vor allen Dingen deshalb auf Schwierigkeiten stoßen, weil es nicht leicht gelingen wird, andauernd Lohnarbeiter zu erhalten, indem eben der Ausgewanderte immer Herr auf eigener Scholle und nicht anderer Leute Arbeiter sein will.

Ueber die sonstigen Verhältnisse im Municipium S. Bento entnehme ich dem Relatorium des Superintendenten von S. Bento Hrn. Manoel Gomes Tavares über seine Amtsthätigkeit im verfl. Jahre Folgendes: Die Einnahme des Municips belief sich 1899 auf Rs. 20:329\$840 und die Ausgaben auf Rs. 20:199\$430, so daß das Jahr mit einem Saldo von 130\$410 Rs. abschloß. Für öffentliche Arbeiten (Straßen- und Brückenreparaturen) wurden 7:254\$840 Rs. verausgabt. Zur Einlösung der verausgabten kleinerwerthigen Kammercoupous ward eine Anleihe von 3:000\$000 aufgenommen und davon 2:766\$800 verwandt. Von der früheren Kammer waren für 5 Contos Coupous in Umlauf gesetzt worden, wovon aber nur 4:206\$800 zur Einlösung präsentirt wurden. Das Municip subventionirt 10 Privatschulen mit je 15\$000 monatlich. Am Schluß des Jahres zählte man im Municip: 4 Schlachtereien, 7 Schneider, 7 Faßmachereien, 14 Gastwirthschaften, 10 Stellmachereien, 49 Geschäftshäuser, 1 Conditorei, 4 Gerbereien, 3 Malmühlen, 6 Sägemühlen, 8 Bierbrauereien, 2 Hutmachereien, 2 Limonadenfabriken, 2 Essigfabriken, 16 Schmieden, 3 Klempnereien, 3 Hotels, 3 Futter Schneidemühlen, 12 Tischlereien, 7 Mahlmühlen, 8 Ziegeleien, 4 Bäckereien, 1 Uhrmacherei, 19 Schuhmacherwerkstätten, 6 Sattlereien, 2 Pantoffelmachereien, 2 Drechslereien. Ferner waren vorhanden: 94 große Frachtwagen, 300 Mieths- und Colonistenwagen, 3 Miethskutschen, 19 Privatkutschen.

Zum Municipium S. Bento gehören noch die Ortschaften Orford, Reichenberg, Bechelbromm, die jedoch bisher über ein gewisses,

Zahl der einzelnen verkäuflichen Waarengattungen bei Weitem größer ist, als in einem europäischen Großbazar. Eier, Butter, getrocknetes Fleisch, einheimisches und importirtes deutsches Bier, Zuckerrohrbranntwein, Weine und Liköre in allen nur erdenklichen Sorten, europäische Kartoffeln und die den eßbaren Kastanien gleichwerthigen Pinienfrüchte, schwarze und weiße Bohnen, Weizen- und Roggenmehl,



Vendistenbesitzung in S. Bento.

Mais, Reis, Tabak, Cigarren sowie alle sonstigen Artikel, die ein kleinstädtischer Colonialwaarenhändler auch führt. Dann kommen Eisen- und Stahlwaaren vom kleinsten Nagel bis zum größten Schmiedehammer, Handwerksgeräthe, wie sie nur immer das einzelne Gewerke braucht, landwirthschaftliche Geräthe aller Art, Kaffeemühlen, Kreis- und andere Sägen; Pistolen, Revolver, Flinten, Patronen, Schießpulver, Blei und gegossene Kugeln, Schrot in allen

Sorten; Manufacturwaaren aller Art; fertige Männerkleidung, fertige Schuhwaaren; Hüte, Mützen und nicht selten sogar fertige Reitsättel; Schreib- und Briefpapier, Couverts, Tinte, Federn und Federhalter, kurz, was nur immer im menschlichen Haushalt, in der Küche, in der Werkstätte des Handwerkers oder im landwirthschaftlichen Betriebe gebraucht wird, in solch einem südbrasilischen Kramladen ist es sicher zu haben, vom einfachsten baumwollenen Kleid bis zum feinsten Seiden- oder Mullgewebe, und wer z. B. ein Liebhaber von besonders eleganten, nach neuester Mode gefertigten Herrencravatten ist, kann hier seinen Bedarf genau so gut und auch nicht viel theurer als daheim in Deutschland decken und erhält noch dazu eine Waare, die in der Stadt Joinville von kunstgeübten weiblichen Händen in geschmackvollsten Dessins hergestellt wird. In erster Linie ist ein südbrasilischer Kramladen — Venda genannt — immer auch Kneiplocal. Die männlichen Käufer trinken Bier oder Zuckerrohrbranntwein, während für die weiblichen Besucher in einem besonderen Raume leichtes Ingwerbier oder Kaffee verabreicht wird, der nicht selten noch mit — Cichorie dem deutschen Gaumen mundgerecht gemacht ist. Dazu ein Sprachengewirr sondergleichen, ein Handeln und Feilschen, ein Anpreisen der Waaren mit einer Zungengelenkigkeit, die einfach bewundernswürdig ist. Solch ein südbrasilischer Vendiſt muß die verschiedensten Idiome beherrschen. Zunächst muß er sprechen und verstehen von der deutschen Sprache: Hochdeutsch, pommersches, mecklenburgisches und rheinisches Platt, Schweizerdeutsch und böhmische Mundart; Portugiesisch, durchsetzt von brasilischen Wortbildungen; Caboclobrasilisch, welches ein rein provinzieller Dialekt ist, und wenn

er irgendwie größere Geschäfte auch mit den Polen machen will, muß er auch polnisch reden können. Dabei ist der Kaufmann Berather der Colonisten in allen Familienverhältnissen, durch seine Vermittlungen werden Heirathen geschlossen und Grundstücke ge- und verkauft. Er ist der Bankier der Colonisten, sowohl hinsichtlich des Deponirens von Geld, als auch bei Aufnahme einer Anleihe, und was des Colonisten Sinn und Herz sonst noch bewegt, beim Bendisten wird es verhandelt und in Gemeinschaft mit diesem werden Entschlüsse gefaßt, die für den einzelnen Colonisten oft von großer Tragweite sind. Dabei ist eine völlige Sonntagsruhe eingeführt, es sind Sonntags sämtliche Läden und Geschäfte während des ganzen Tages für den Verkauf geschlossen, ohne daß auch nur ein Geschäftsinhaber sich gegen die Einführung dieser vernünftigen Maßregel gesträubt, oder daß irgend ein Bauer erklärt hätte, es werde ihm dadurch in seinem landwirthschaftlichen Betriebe ein Arbeitstag zu seinem Nachtheil verloren gehen. Schon früh am Morgen ziehen die Colonisten Sonnabends zum Stadtplatz, theils zu Pferde, theils zu Wagen, nur ganz vereinzelt zu Fuß. Auch die Frauen reiten, aber nicht alle lieben den Damensattel und manche ziehen den Sitz vor, wie ihn der Herrensattel bietet. Haben die Bauern ihre Producte untergebracht, was meist beim Bendisten oder bei den einzelnen, für den Export landwirthschaftlicher Producte eigens errichteten Einkaufs- und Exportgenossenschaften geschieht, dann decken sie ihre Bedürfnisse, erledigen ihre sonstigen Geschäfte und treten gegen Abend den Heimweg an, um anderen Tages zum Zwecke der Theilnahme am Gottesdienst wiederum nach dem Stadtplatz zu kommen, vorausgesetzt, daß sie nicht etwa in einer Straße

ansässig sind, in der sich bereits eine eigene Kirchengemeinde entweder mit eigenem Pastor oder mit vorläufigem Filialgottesdienst, den der am Stadtplatz wohnende Geistliche mit ausübt, gebildet hat.

Bei dieser geschäftlichen Sonntagsruhe, die leider neuerdings dadurch gestört werden zu sollen scheint, daß man sagt, sie stehe mit der republikanischen Grundverfassung und der durch diese garantirten Gewerbefreiheit in Widerspruch, fühlen sich Kaufleute, Gewerbetreibende und Bauern recht wohl. Sie genießen den Sonntag, wie es sein soll. Dem Gottesdienst bleiben sie nur in dringenden Behinderungsfällen fern, und im Uebrigen ist der Sonntag für sie ein wahrhafter Ruhetag, aber auch ein Tag, an dem sie sich in vollen Zügen ihrem Vergnügen hingeben. Sie machen Ausflüge, besuchen Biergärten und Concerte, und am Abend wird getanzt, sei es in einem öffentlichen Balllocale, sei es im geschlossenen, von irgend einem der zahlreichen Vereine veranstalteten Kränzchen.

Gute Sitte und Anstand werden dabei nirgends verletzt. Man vergnügt sich, so gut, wie es nach dem Entwicklungsgang und dem Aufschwung möglich ist, den die einzelne Siedelung genommen hat, aber bei aller Gottesfurcht hat man sich doch vor jeglicher Pietisterei zu bewahren gewußt.

Wie der Bendist ein großes Vertrauen bei seinen Colonisten genießt, so erweist er sich mit ganz vereinzelt Ausnahmen auch dessen würdig. Es steckt in dem in den südbrasilischen Colonien vorhandenen Kaufmannsstand ein sehr reeller Kern, der das ihnen auf Treu und Glauben entgegengebrachte Vertrauen in einer Ausdehnung rechtfertigt, welche in sich eine auf gesunder, streng rechtlicher

Grundlage vor sich gehende Entwicklung von Handel, Landwirthschaft und Handwerk verbürgt. Das gilt von S. Bento so gut wie von Joinville, das gilt überhaupt von jeder südbrasilischen deutschsprachlichen Colonie, mag sie sich in Rio Grande do Sul, Santa Catharina oder Paraná befinden.

Dieses, an sich zwar etwas patriarchalische, aber thatsächlich recht gesunde Verhältniß zwischen Kaufmann und Bauer führt zu einer immer weiter fortschreitenden Hebung, Verbesserung und Vermehrung der landwirthschaftlichen Production. Der Kaufmann übersieht es leichter, als das beim Bauer möglich sein würde, was der Markt an landwirthschaftlichen Producten verlangt, er lernt die Wünsche der Consumenten am Orte und seiner Abnehmer in den großen Städten, denen er die Producte der heimischen Landwirthschaft zuführt, aus dem Handelsverkehr kennen, und er ist so immer in der Lage, den Landwirth auf den Anbau solcher Artikel hinzuweisen, deren Export sich lohnt und nach denen der Markt fragt. Denn das wirthschaftliche Wohlbefinden des Ackerbau treibenden Colonisten ist eine wesentliche Vorbedingung für das geschäftliche Gedeihen des Kaufmanns, der ohne eine kaufkräftige häuerliche Bevölkerung am allerwenigsten in Südbrasilien vorwärts kommen kann. So befanden sich z. B. im Anfang der achtziger Jahre die Colonisten in S. Bento insofern in einer recht üblen Lage, als zwar der Roggenbau vorzügliche Körnererträge lieferte, eine Mühle größeren Umfangs zur Herstellung von Roggenmehl aber nicht vorhanden war. Es entstand daraus eine große Calamität, die endlich dadurch beseitigt wurde, daß es dem Zureden der S. Bentoer Kaufleute gelang, die eben neu

eingewanderten, mit Geldmitteln versehenen Gebrüder Heyse zur Anlage einer größeren Mühle in Bechelbronn zu veranlassen, die sich heute im Besitz des Herrn Ernst Brunnquell daselbst befindet und die zur Hebung des Roggenbaues in S. Bento außerordentlich viel



Wohnhaus des Mühlenbesizers Brunnquell in Bechelbronn, unweit São Bento.

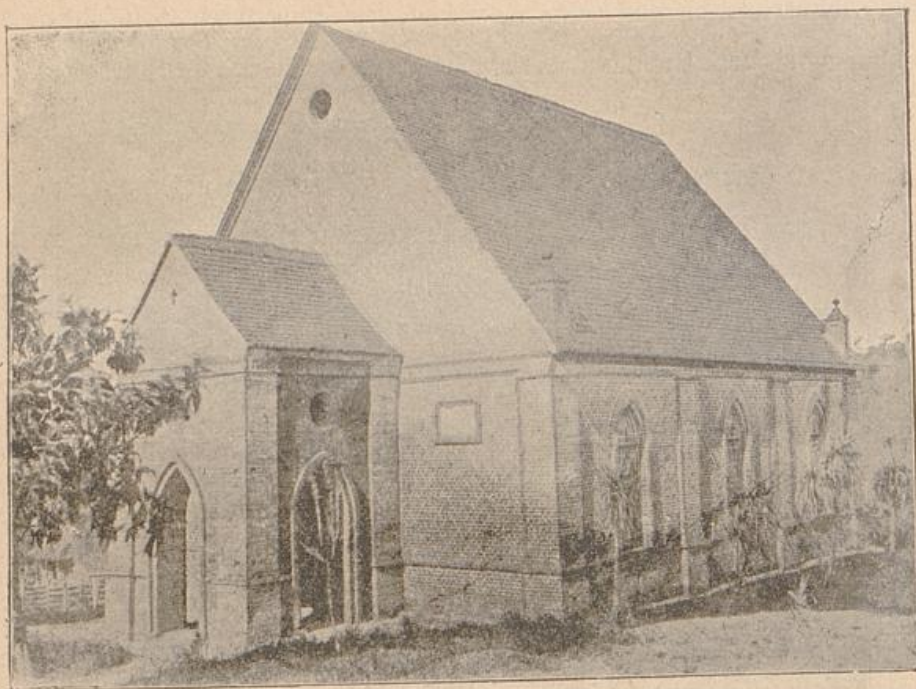
beigetragen hat. Man muß dabei bedenken, daß in jenen ersten Zeiten es den mittellos in's Land gekommenen Colonisten häufig an baarem Gelde mangelte und daß es für sie eine Lebensfrage war, ihren Roggen an eine Mühle absetzen zu können, die ihnen ihre Producte baar bezahlte, woraus sich ergibt, daß auch in jüngeren Siedelungen sich unter Umständen gute Gelegenheit zur nutzbringenden

Anlage von Capital durch Errichtung nicht allzugroßer industrieller Etablissements namentlich dann bietet, wenn der Besitzer gewillt und in der Lage ist, im Betriebe selbst mit thätig zu sein und sich dabei keinerlei Arbeitsverrichtung zu scheuen. Dem Umfang solcher Anlagen sind von vornherein durch den Mangel an Arbeitskräften Grenzen gezogen, die es gestatten, in ihnen schon Capitalien gewinnbringend anlegen zu können, die für einen solchen Betrieb in Deutschland z. B. keineswegs genügen würden, während sie unter den in den südbrasilischen Colonien herrschenden Verhältnissen eine gesicherte und höchst einträgliche Existenz gewähren.

In dieser Beziehung macht man sich völlig falsche Vorstellungen über Südbrasilien und seine deutschsprachlichen Colonien. So fragwürdig wie hieselbst landwirthschaftlicher Großbetrieb, abgesehen von der Viehzucht auf den Hochebenen, mit Gewinn möglich ist, so sehr ist sicher, daß in allen dortigen Siedelungen sich kleinere Etablissements aller Art mit thatsächlich bescheidenem Capitalaufwand und verhältnißmäßig hohem Gewinn errichten lassen, sofern der Eigenthümer sein Geschäft versteht und auf fremde Hilfskräfte nur in ganz kleinem Umfange angewiesen ist, Erscheinungen, die in Deutschland längst zu den gewesenen Dingen gehören.

Die kirchlichen Verhältnisse liegen in S. Bento so, daß für die Katholiken mit der rühmlichst bekannten Fürsorge, welche diese Religionsgemeinschaft ihren Angehörigen überall angedeihen läßt, wo solche sich einfinden, Alles geschehen ist und geschieht, was irgendwie erforderlich wird, während die protestantischen kirchlichen Verhältnisse bei Weitem weniger befriedigen. Zwar ist ein protestantischer Geist-

licher in S. Bento vorhanden, und an einem evangelischen Gottes-
hause mit einem im August 1900 neu errichteten sehr hübschen
Thurme fehlt es ebensowenig, aber die der Gemeinde aufgebürdete
Last ist eine recht große, und so leiden vor allem die Schulverhält-

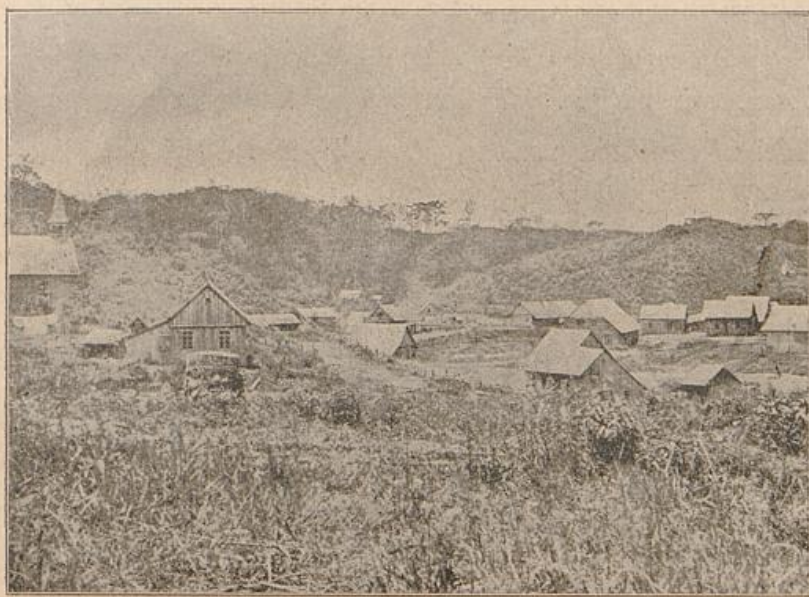


Evangelische Kirche in S. Bento.

Dort wo der Anbau sichtbar ist, wurde mit Unterstützung der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft
in Hamburg der Thurm eingebaut.

nisse ersichtlich darunter. Zwar wird die deutsche Schule in S. Bento
von Berlin aus mit jährlich 500 Mk. unterstützt, und es sind ja
auch ganz tüchtige Kräfte daran thätig, aber wenn ich sehe, wie viel
Geld jahraus jahrein in Deutschland für die Heidenmission gesammelt
und nach Uebersee geschafft wird, dann frage ich mich, ob denn die
protestantischen Deutschen da draußen in Südbrasilien, die allenthalben

schwer zu kämpfen haben, um Schule und Kirche sich im nationalen Sinne zu erhalten, dem deutschen Vaterlande nicht unendlich näher stehen, als jene Heiden, deren Befehrung doch auch nur einen zuweilen recht problematischen Werth haben dürfte? Es soll ja keineswegs verkannt werden, daß z. B. die Leute vom lutherischen Gotteskasten hinsichtlich der kirchlichen Versorgung der in Südbraßilien lebenden



Ein Theil des Stadtplatzes von S. Bento.

Deutschen namentlich in den letzten Jahren recht viel schon geleistet haben, indeß ist das Gebiet, welches dort ihrer Thätigkeit harrete, ein sehr großes, und es gilt nachzuholen, was im Verlaufe von unbenutzt dahingeflossenen Jahrzehnten verabsäumt worden ist. In S. Bento tritt das deshalb besonders scharf in's Auge, weil hier eine meisterhaft organisirte katholische Seelsorge schon zu einer Zeit

vorhanden war, wo es den Protestanten an einem Geistlichen fehlte und wo zur Vornahme der nothwendigen kirchlichen Handlungen in bestimmten Zeitabschnitten der in Joinville ansässige lutherische Geistliche nach S. Bento kommen mußte, ein Zustand, der für die Evangelischen nicht angenehm war.

Habe ich auch die Deutschen in Südbraßilien als im Allgemeinen wohlhabend geschildert, so sind doch die meisten von ihnen arm wie eine Kirchenmaus in's Land gekommen, so daß sie das, was sie jetzt besitzen, erst mühsam mit ihrer Hände Arbeit erwerben mußten. Dabei wird es ihnen natürlich schwer, Schul- und Kirchenlasten allein zu tragen, weil sie einmal stets eine zahlreiche Kinderschaar ihr eigen nennen und weil zum anderen immer neuer Einwanderer-Nachschub sich der Gemeinde anschließt, ein Nachschub, der in den ersten Jahren weder die Schul- und Kirchenlasten tragen, noch sonstige Communalsteuern bezahlen kann, trotzdem aber alle vorhandenen Einrichtungen kommunaler oder kirchlicher Art fortwährend in Anspruch nimmt. Wie in Joinville, so sind auch in S. Bento in den einzelnen Coloniestraßen eine Reihe von Schulhäusern erbaut und mit Lehrern besetzt, aber nur in den wenigsten Fällen sind das seminaristisch vorgebildete Kräfte. Jrgend ein Handwerk oder sonst einen Nebenberuf müssen diese Leute mit ihrem Lehramt verbinden, um leben zu können, und wenn auch oft nur bescheidene Schulkenntnisse ihnen in der Jugend zugeflossen sein mögen, so liegt doch in all diesen Colonieschulmeistern ein reges Streben nach Vorwärts und ein solch heißes Bemühen, den ihnen anvertrauten Kindern möglichst etwas Tüchtiges im Schulunterricht beizubringen, daß verhältnißmäßig sehr gute Resultate er-

zielt werden. Solches Streben fordert mit Recht Achtung und Anerkennung. Beides könnte leicht gezollt werden, wenn man daheim in Deutschland nur gute Schulbücher und Lehrmittel jenen Schulen kostenfrei überweisen wollte. Geradezu rührend ist das Bestreben dieser Colonieschulmeister, ihre eigene Ausbildung unausgesetzt zu fördern, woraus es sich erklären läßt, daß man unter ihnen Leute findet, welche ein ganz respectables Wissen bekunden. Bei dem überaus kärglichen Verdienst, der ihnen zufließt, gehört ein großer Enthusiasmus dazu, um dauernd solch mühseliges Amt zu verwalten. Dabei sind die Schulhäuser ebenso primitiv eingerichtet, wie die Lehrerwohnungen selbst. Gewöhnlich hat die Coloniedirection das Schulgrundstück kostenfrei hergegeben, hat auch sonst zum Bau des Schulhauses etwas beigetragen und zum Lehrergehalt in den ersten Jahren eine Beihilfe geleistet, aber es ist selbstverständlich, daß solch eine Schule in irgend einer Straße schließlich auf eigenen Füßen stehen muß, zu welchem Zwecke eine Schulgemeinde aus den an der Straße wohnenden Colonisten gebildet wird.

Selbstredend hat auch S. Bento Arzt und Apotheker, und seit Kurzem auch eine deutsche Zeitung, welche den Titel „Der Volksbote“ führt. Ob aber nach Lage der Verhältnisse dieselbe sich auf die Dauer wird halten können, ist schwer zu beurtheilen. Es muß das eben die Zeit lehren, und es will mir fast scheinen, als genügten die beiden Joinvillenser Blätter vollständig, um das in S. Bento vorhandene Bedürfnis nach Localblättern zu befriedigen. Indesß will ich dem jungen Blatt ein recht langes Leben von Herzen wünschen.

Von den Thieren des Waldes hat der Colonist in S. Bento so gut wie in Joinville weit weniger, als von der Pflanzenwelt. Zwar giebt es im Walde allerhand jagdbare Thiere: Affen, Anten, Reh- und Hirschwild, große und kleine Schweine, Wasserchweine, Beutelratten, Tiger, Löwen, Tigertaken, Waschbäre, Ameisenbäre, Stachelschweine, Gürtelthiere, sowie eine Art Hasen; ferner Federwild häufig in Schwärmen, als Papageien, Tauben, Tufane und verschiedene prächtige Hühner, aber dort, wo der Colonist vordringt, wo menschliche Cultur Platz greift, da zieht sich das Wild scheu zurück. In den älteren Theilen der Colonie sieht man äußerst selten einmal ein Stück Wild, und viele Colonisten haufen jahrelang im Walde oder auf dem Kamplande, ohne jemals einen Affen, einen Tiger oder einen Löwen gesehen zu haben. Deshalb ist die Jagd äußerst undankbar, außerordentlich schwierig und wenig amüsant. Um hier etwas zu erzielen, muß man schon mit dem im Urwald oder auf den Campos hausenden Brasiliern auf die Jagd gehen und muß gleich diesen bereit sein, jene Strapazen auf sich zu nehmen, welche solche Jagd mit sich bringt. Ohne die Hilfe guter Hunde geht es überhaupt nicht, fällt das Wild nicht sofort auf den ersten Schuß, so ist es im Urwald z. B. auch für den Hund recht schwierig, das im Dickicht verschwindende Wild zu entdecken.

Den Raubthieren gleich, aber weit gefährlicher als diese, sind die im Sommer an der Küste, im Winter auf der Hochebene hausenden Indianer, Bugres genannt. Scheuer noch als das Wild, (das Wort Bugre bezeichnet keinen Stamm, sondern nur einen Zustand der Wildheit) fürchten diese Thiermenschen den civilisirten Europäer, der

ihnen als Todfeind gilt. In den unzugänglichen Gebirgsgegenden wohnen sie stammweise zusammen und nähren sich von den Früchten des Waldes, in Sonderheit von den Pinienzapfen, von der Jagd und vom Fischfang. Die Männer, meist unterseht und stark an Muskeln, wissen Pfeil und Bogen, Keule und Wurffpieß trefflich zu handhaben, und doch sind sie unsäglich feige, wagen niemals offenen Kampf und haben, zum Glück für die deutschen Colonisten, vor der Wirkung der Schußwaffen eine heillose Furcht. Nur selten unternehmen sie Streifzüge bis in die unmittelbare Nähe bewohnter Orte, wenn es aber einmal geschieht, so umlauern und umschleichen sie vom Walde aus tage- und wochenlang das zum Ziel ausersehene Gehöft und erlauschen die Gewohnheiten und alltäglichen Verrichtungen der Bewohner. Sobald dann deren Sorglosigkeit eine günstige Gelegenheit zum Ueberfall bietet, brechen sie aus dem Walde hervor, und während die Bogenschützen sich in einiger Entfernung postiren und sich schußfertig machen, wobei sie, bevor sie schießen, immer erst ein paar Mal die Bogensehne wippen, überfallen die Anderen, mit Spieß oder Keule bewaffneten, die Wohnung und tödten hier, was und wen sie treffen, rauben, was sie Brauchbares finden, und zerstören das Uebrige, wenn ihnen Zeit dazu bleibt. Solche Ueberfälle, welche niemals zur Nachtzeit, sondern gewöhnlich bei Anbruch des Morgens oder zur Mittagszeit geschehen, sind während des fünfzigjährigen Bestehens von Dona Francisca meines Wissens und nach überlieferten Berichten nur drei daselbst vorgekommen. Das erste Mal am 25. November 1873, überfielen die Indianer dicht am Fuß des Gebirges, dort, wo die Serrastraße in das Rio Seccothal aufsteigt, die damals noch

ganz einsam gelegene Besitzung des Colonisten Lenschow, eines Pommern, und tödteten diesen sammt seiner Frau und einer siebenjährigen Tochter, während zwei andere Kinder desselben in's nahe Maisfeld geflüchtet und so dem Tode entronnen waren. Der nächste Nachbar des Lenschow, durch das Geschrei der Unglücklichen aufmerksam gemacht, konnte zwar wegen des vorstehenden Gehölzes die Stätte nicht sehen, feuerte aber sofort einen scharfen Schuß ab, was die Indianer zum Rückzuge trieb, noch ehe sie mit der Ausraubung des Hauses fertig waren. — Zum zweiten Male geschah es am 4. Januar 1876, daß die Indianer in Oberau bei Neudorf, also im Itapocuthale, ebenfalls dicht am Fuß des Gebirges, in die abgelegene Besitzung des Colonisten Wennermark ausbrachen, sofort den alten Vater desselben, welcher die Schweine zu füttern im Begriff stand, hinterücks mit einem Pfeil niederschossen und das Haus überfielen, das aber zum Glück auf der entgegengesetzten Seite noch eine Thür hatte, durch welche die Wennermark'schen Eheleute mit knapper Noth entinnen konnten. Auch hier war es ein, vom nächsten Nachbar abgefeuerter Schuß nach dem Schweinestalle, in welchem die Indianer den alten Wennermark eben vollends todtzuschlugen, welcher das Mordgesindel in die Flucht trieb. Das Kind in der Wiege, welches im Hause zurückgeblieben war, hatte einen schweren Schlag auf den Kopf erhalten und wurde anscheinend leblos vorgefunden, aber durch schnelle ärztliche Hilfe doch noch gerettet.

Beide Ueberfälle geschahen zur Mittagszeit. Sie würden ohne Zweifel keinen so unglücklichen Verlauf genommen haben, wenn die betroffenen Colonisten einen Hund besaßen und ein schußbereites

Gewehr zur Hand gehabt und auch nicht gleich den Kopf völlig verloren hätten. Dann wurde noch einmal Anfang der achtziger Jahre wiederum auf einem Grundstück an der nach dem Municipium São Bento führenden Serrastraße eine Frau (Brasilierin), als sie eben am Bache Wäsche reinigte, durch einen, aus dem nahen Gebüsch hervorbrechenden Indianer überrascht. Die Frau aber ergriff sofort die neben ihr liegende, geladene Flinte und schloß auf den Indianer, welcher in den Wald zurück flüchtete und, nach den zurückgelassenen Blutspuren, schwer getroffen sein mußte. Weitere Ueberfälle durch Indianer sind nicht vorgekommen, wenn auch manch' schreiblustiger Auswanderer, der sich in irgend einer Coloniestraße niedergelassen hat, öfter schon nach Deutschland allerlei interessante Geschichten von Indianerüberfällen an seine Verwandten berichtet haben mag, durch deren Vermittlung dann solche einfach erfundenen Schilderungen auch an die Oeffentlichkeit gekommen sind, und ich habe die thatsächlich von Indianern vorgenommenen Ueberfälle und Mordthaten nur deshalb so eingehend nach den mir vorliegenden Berichten wiedergegeben, weil es wünschenswerth erscheinen muß, die bezüglich der Indianergefahr in den südbrasilischen Colonien in Deutschland allgemein verbreiteten übertriebenen Befürchtungen auf das richtige Maß zurückzuführen. Weder in irgend einem Stadtplatz der Municipien Joinville und S. Bento, noch in irgend einer der fertig ausgebauten Colonistenstraßen daselbst hat man jemals etwas von den Indianern zu befürchten, man ist dort vor diesen Gesellen genau so sicher, wie in jedem beliebigen Orte in Deutschland. Aber die in den äußersten Pfladen, aus denen sich später die Straßen

bilden, angesiedelten Colonisten sollten, namentlich, wenn sie in dem an den Gebirgshängen vorhandenen Urwalde wohnen, allezeit auf der Hut sein, und niemals, wie es noch immer geschieht, jegliche Vorsichtsmaßregeln gegen räuberische Ueberfälle der Indianer einfach bei Seite lassen. Hunde, Pferde, Rinder und Maulthiere gerathen, wo sie Indianer wittern, immer in große Unruhe und suchen schleunigst Schutz beim menschlichen Wohnhaus, und wenn man z. B. solch' eine weit vorgeschobene Pflade durchreitet, lassen das plötzliche Zittern und ängstliche Vorwärtsgehen der Pferde, sowie ein heulendes Winseln der Hunde die Nähe von Indianern erkennen, aber da solche Missethats von mehreren Leuten gemeinschaftlich unternommen werden, so zieht sich der Indianer feige zurück, noch ehe man auch nur einen einzigen dieser Gesellen zu Gesicht bekommen hat, namentlich, wenn einige Schüsse abfeuert werden. Es giebt einige menschen scheue Colonisten, denen ein Einsiedlerleben im tiefsten Urwald am besten zusagt, und für die wohl eine gewisse Indianergefahr bestehen könnte. Aber merkwürdiger Weise hört man von diesen Leuten, daß sie nie von Indianern belästigt werden, was von ihnen darauf zurückgeführt wird, daß sie ihrerseits die Indianer ebenfalls ungeschoren lassen, und selbst dann nichts gegen sie unternehmen, wenn ihnen von den scheuen Naturmenschen einmal irgend etwas gestohlen wird. Die Indianer gehen gern an die Maisfelder des Colonisten, sie fangen mit Vorliebe auch Hunde, die sie als ihre Lieblings Speise verzehren, und wenn sie namentlich Salz sich aneignen können, so stehlen sie dasselbe wie die Raben. Werden sie nun deswegen nicht gleich mit Flintenschüssen verfolgt,

so vergreifen sich die braungelben Gefellen auch nicht am Colonisten. Anders denkt der Luso-Brasilier. Er betrachtet die Indianer als für jede Cultur unempfänglich und führt gegen sie einen rücksichtslosen Vernichtungskampf nicht nur mit Pulver und Blei, sondern wenn es



Gefangener Bugre. (Bei den Franciscanern in Blumenau: „Das Gregorio“ genannt.)

irgend möglich ist, auch mit Gift. Freilich will letzteres weder die Regierung noch der gebildete Brasilier dulden, Beide verwerfen es mit Recht als unmenschlich, aber der eingeborene Walbläuter sieht in dem Indianer nichts Anderes, als ein ihm höchst gefährliches Thier, das zu vernichten bis zur völligen Ausrottung ihm die Rücksicht auf seine eigene Existenz gebietet.

In einzelnen Fällen ist es bei solchem Kampfe vorgekommen, daß die im Urwald hausenden Caboclos das eine oder andere Indianerkind nicht getödtet, sondern in irgend einer brasilischen Familie untergebracht haben, um zu sehen, ob es wohl culturfähig sei. Mit Ausnahme des auf S. 253 abgebildeten Bugre Gregorio, den die Blumenauer Franciscaner zu einem recht brauchbaren Menschen erzogen haben, sind solche Versuche fast stets fehlgeschlagen, und so ist gänzliche Vernichtung das unabänderliche Schicksal der südbrasilischen Urwaldbindianerstämme. Neben dem deutschen Colonisten ist ihre fernere Existenz unmöglich geworden, sie müssen verschwinden, so gut, wie nach und nach auch die Raubthiere ausgerottet sein werden. Die Cultur kann solche unproductiven menschlichen Lebewesen nicht dulden, will sie nicht selbst mit sammt ihren Trägern gefährdet werden; ihr Vordringen und Emporblühen bringt mit Naturnothwendigkeit Verderben und Tod allem Raubthiergezücht, und schon auch nicht das im südbrasilischen Indianerthum verkörperte Menschenthier.

An Ungeziefer aller Art fehlt es in der Colonie Dona Francisca nicht. Sowohl im Municipium Joinville wie auch in S. Bento ist genügend davon vorhanden, ja es giebt auf dem Hochlande Jahrgänge, wo das Ungeziefer in schreckhafter Menge vorgekommen ist. Für S. Bento z. B. tritt eine solch gefährliche Zeit ein, wenn das an sich dem Colonisten so nützliche Taquararohr im Walde zur Blüthe gelangt, was nach glaubhaften Versicherungen landeskundiger Brasilier zum Glück nur alle 30—40 Jahre einmal geschehen soll. Die unzähligen Rohrblüthen entwickeln sich zu sehr mehlreichen Samenkörnern, nach deren Reife das Rohr völlig abstirbt. Das

Blühen des Rohres ist eine Hochzeit für Schmetterlinge und andere Insecten, welchen unzählige Raupen nachfolgen, die, wenn das Rohr zu vertrocknen beginnt, vom Walde ausziehen und sich über weite Strecken des Landes verbreiten, hier alles pflanzliche Leben vernichtend. Die Fülle des mehhlaltigen Samens aber ist für Mäuse und besonders für Ratten ein derart kömmliches Futter, daß ihre Vermehrung eine geradezu erstaunliche wird. Ist dann die Frucht des Taquararohres aufgezehrt, so ziehen auch diese Thiere aus dem Walde heraus, überfallen in ungeheuren Mengen die Culturgesilde und bringen selbst in Haus und Hof der Menschen ein, hier Alles aufzehrend, was einer heutigetigen Ratte nur irgendwie zum Fraße dienen kann. Das sind die, z. B. auch im Staate Rio Grande do Sul so sehr gefürchteten Wanderratten. Dieselben sind etwa 24 cm lang und haben einen 18 cm langen Schwanz oberseits bräunlich grau, unterseits grauweiß, derselbe ist nur schwach behaart. Die unter ihnen zuweilen vorkommenden weißen Thiere mit rothen Augen werden von den Brasilianern als besonders gefräßig bezeichnet. Die Wanderratte klettert und schwimmt sehr gut, sie erwürgt junge Gänse, Enten, Küken, junge Kaninchen etc., mit Leichtigkeit, geht ohne Scheu auch an alte Hühner, die ihr dann leicht zum Opfer fallen, frist fetten, schwerfälligen Schweinen oder brütenden Truthennen Löcher in den Leib, und es sind sogar Fälle bekannt, in denen kleine Kinder von diesen scheußlichen Gästen angefressen worden sind. Wo die Wanderratte einrückt, verschwindet die Hausratte, denn auch diese werden ohne Weiteres aufgefressen, so gut wie eine krepirte Genossin von der eigenen Sippe ohne Weiteres gierig verschlungen wird. Ein solches

Drangsal durch Wanderratten haben die Colonisten von S. Bento glücklicherweise bisher nur einmal, im Jahre 1877 erlitten, wo ihre Felder erst von Raupen abgefressen und danach, — und wenn auch dieses nur strichweise — von Heuschreckenschwärmen und Rattenschaaaren verwüftet wurden. Die Zeit während und nach der Rohrblüthe, mit ihrer sich daran schließenden Ungezieferplage nennen die Brasilier „die sieben mageren Jahre“; denn da mangelt ihrem Vieh das Winterfutter und ihnen selbst das Taquararohr, welches, wie schon gesagt, in ihrem Haushalt eine wichtige Rolle spielt, indem sie aus ihm sogar Körbe aller Art flechten, deren sie u. a. namentlich zum Versand der Mateblätter und anderer Producte auf dem Rücken ihrer Maulthiere in größeren Mengen bedürfen.

Aber es giebt noch andere Plagen. So kann ein winziges Thierchen, der vielverrufene Sandfloh, Ursache zu recht schmerzhaften körperlichen Leiden werden. Sand ist nun keineswegs die Bedingung des Entstehens und Lebens dieser Thiere, vielmehr legen dieselben, soweit sie nicht an die Haut des Menschen oder der Thiere herankommen können, ihre Eier auch in Kehrriht, Sägespäne oder sonstiges Gemüll. In Häusern und Schuppen, wo dergleichen Abfälle sich anhäufen, zeigen sich auf ein Mal Sandflöhe in Mengen, aber sie verschwinden nach gründlicher Reinigung ebenso schnell wieder, wie sie gekommen sind. Daher werden auch in Häusern, wo Reinlichkeit herrscht, die Bewohner nur äußerst selten von Sandflöhen belästigt. Beim Menschen setzt sich der Sandfloh meist an den Füßen an, beißt sich da in die Haut ein und legt seine Eier hinein, welche in einem Säckchen eingeschlossen, sich weiter entwickeln, und wenn

sie nicht gestört und vertrieben werden, neue Brut erzeugen. Wer aber auf seinen Körper achtet, merkt den Sandfloh bald, und dann ist es ein Leichtes, ihn zu entfernen. Aber trotzdem sind die Belästigungen durch sonstige Insecten, welche den Menschen je nach Umständen zur rechten Plage werden können, in Dona Francisca bei Weitem nicht so schlimm, daß man sich davor zu fürchten hätte. Fliegen und Flöhe, Läuse und Holzböcke, Motten und Mücken sind und verhalten sich in Dona Francisca um kein Haar anders und ärger, als das unter ähnlichen Umständen in Deutschland der Fall ist. Die tropischen Stech- und Kriebelmücken, (Moskitos) welche so gefährliche eiterige Wunden hervorrufen, kommen in Dona Francisca z. B. gar nicht vor, während allerdings weniger gefährliche Arten, deren Stiche schmerzhaft anschwellen, besonders in der ersten Zeit des Aufenthaltes in der Colonie sich reichlich bemerkbar machen. Die Wanderameisen, mit ihren wunderbar organisirten Heereszügen, bringen bei ihren Märschen durch Wald und Feld mit Vorliebe auch in die Häuser der Colonisten ein und treiben da mitunter die Bewohner sogar aus den Betten heraus; denn wehren kann man sich gegen die kleinen Thiere nicht. Aber dieselben richten keinerlei Schaden im Haushalt an, sind vielmehr in sofern recht nützlich und gern gesehen, als sie entschiedene Feinde aller anderen Insecten sind und von diesen vertilgen, was ihnen irgend vor die Zangen kommt. Selbst die Hausratten suchen bei Eintreffen der Wanderameisen schleunigst ihr Heil in der Flucht, sitzen indeß erst einmal einige dieser kleinen Thiere an dem gefräßigen Räuber, dann ist derselbe rettungslos verloren und äußerst interessant ist es, solchem Kampfe zuzuschauen.

Am widerlichsten von allem Ungeziefer sind die Baratten, *Periplaneta* (*Blabera*) *americana* Fab. eine der europäischen Küstenschwabe, Schabe oder Kakerlake verwandte Insectenart aus der Ordnung der Geradflügler, welche klein und groß, geflügelt und ungeflügelt, gleich ihren in Deutschland bekannten Arten sehr schnell und gefräßig sind, sich tagsüber in Spalten und Rissen der Häuser aufhalten und, Nachts auf Beute ausgehend, alles Eßbare, was sie finden, auffressen, und in Ermangelung dessen auch Lederzeug, Papier, Bücher und Fettflecke an Kleidungsstücken benagen. In sauber gepugten und gut getünchten Häusern können Baratten indeß nicht so leicht aufkommen und den Hühnern und Enten, selbst Katzen, Spinnen und anderen Thieren sind sie alle Zeit ein willkommenes Leckerbissen. Weiterhin giebt es noch kleine Ameisenarten, welche, wie z. B. die rothen Fettameisen, die Hausfrauen zuweilen zur Verzweiflung treiben. Die Thierchen sind so winzig, daß man sie kaum sieht, und wenn die Suppe noch kochend vom Herd genommen und in die Suppenschüssel geschüttet ist, und die Hausfrau achtet nicht sorgsam darauf, dann schwimmen im Nu viele hunderte der kleinen gefräßigen Thiere auf der Suppe und machen dieselbe schließlich völlig ungenießbar. Indeß lernt eine fürsorgliche Hausfrau es bald, sich auch gegen diese Thiere zu schützen, und so ist sie schließlich recht zufrieden, auch in *Dona Francisca*, denn ihr Speisezettel ist um Vieles reichhaltiger, viele ihrer Gerichte sind bei Weitem schmackhafter als in Deutschland, und sie lassen sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, beträchtlich billiger herstellen, als in Deutschland, was ja auch nicht ohne Bedeutung ist.

Das Municipium Blumenau.

Schädlichkeit des Auswanderungsverbotcs nach Brasilien. — Dr. Hermann Blumenau. — Die Lage des Stadtplazes Blumenau. — Der Itajahyfluß. — Urwald und Colonisation. — Colonistenleben im Urwald. — Mosquitos. — Ameisen. — Baratten. — Wie Blumenau sich nach und nach entwickelte und zur Staatscolonie wurde. — Blumenau bei Hochwasser. — Die politische Haltung der Blumenauer. — Das Hinterland von Blumenau. — Die Eintracht unter den Confectionen. — Gemüthliches Vereinsleben. — Die Ortschaften des Municipiums. — Blumenauer Geschäftsleute und ihre Firmen. — Einwohnerzahl. — Bevölkerungsbestand. — Production und Export. — Franz Giesebrecht über die Blumenauer Verhältnisse. — Das Franziscaner Kloster. — Evangelische Kirchenverhältnisse. — Pastor Faulhaber. — Die deutsche Schule. — Die landwirthschaftlichen Verhältnisse. — Brachwirthschaft, Raubbau und Pflugcultur. — Weidewirthschaft und Butterproduction. — Philipp Doerck. — Dr. Bonifacio Cunha. — Die Localpresse Blumenaus. — Ihr Anzeigenthcil. — Handel und Wandel. — Die Jubiläumsfeier und die Festausgabe der „Blumenauer Zeitung“. — Das Eisenbahnproject Saguassú-Joinville-Blumenau-Aquidaban, das deutsche Großcapital und der Gouverneur Dr. Felipe Schmidt. — Excellenz Dr. Krauel über die deutschen Interessen in Brasilien. — Einige bedeutende Männer, sowie die ältesten noch lebenden Leute: C. W. Friedenreich. Hermann Wendeburg. Dr. Fritz Müller. — Peter Wagner. — Peter und Dorothea Lukas. — Schluß.

Unter den sämmtlichen, schon recht zahlreich gewordenen deutschen Siedelungen Südbrasilien's ist die am Itajahy gelegene Colonie Blumenau unzweifelhaft die in Deutschland am meisten bekannte. Es mag das zum Theil am deutschen Namen liegen, den diese Siedelung trägt, ist jedoch hauptsächlich darauf

zurückzuführen, daß ihr Gründer, der am 30. October 1899 in Braunschweig verstorbene Dr. Hermann Blumenau es verstanden hat, für das Werk seiner schöpferischen philanthropischen Thätigkeit im deutschen Vaterlande ein, wenn auch an sich geringes, so doch andauerndes Interesse wach zu halten. Daran gewöhnt, ganz Brasilien als das Land der Sklaverei zu betrachten, in dem auch der arme deutsche Einwanderer rücksichtslos zu Sklavendiensten gezwungen werde, warf man unterschiedslos Süd- und Nordbrasilien in einen Topf und gab sich dabei keinerlei Mühe, den dortigen Verhältnissen auf den Grund zu gehen, obwohl Gelegenheit genug zum Studium von Land und Leuten in Brasilien vorhanden war. Die deutsche Litteratur über Brasilien war von jeher und ist auch heute noch groß, sie dient selbst lusobrasilischen Schriftstellern bis in die neueste Zeit hinein als die zuverlässigste aller überhaupt vorhandenen Quellen. Aber obwohl gerade der Deutsche immer für den Zauber tropischer Länder geschwärmt hat, obwohl ein Alexander von Humboldt und neben ihm eine größere Reihe hervorragend talentirter Forscher und Reisenden das Interesse für Brasilien zu wecken versucht haben, ist ihnen das doch nur in bescheidenem Maße gelungen, und während man sich in deutschen Landen die Köpfe zerbrach, wie dem immer mächtiger anschwellenden deutschen Auswandererstrom nach Nordamerika Einhalt geboten werden könne, ist man nicht auf den einzig richtigen Gedanken gekommen, daß jegliche Auswandererbewegung, jeder größere und kleinere Auswanderererguß nichts Anderes ist, als ein im Leben eines wirklich gesunden Volkes sich von selbst vollziehender Reinigungsproceß. Wie im pflanzlichen Leben ein Uebermaß von Stickstoff-

zufuhr schließlich zur ungesunden Entwicklung des davon betroffenen Organismus führen muß, so muß auch ein großes, im fortwährenden Wachsthum begriffenes Volk von Zeit zu Zeit einen Theil der im Vaterlande gerade überschüssigen Elemente und productiven Kräfte abstoßen, weil schließlich ein Ueberfluß an Arbeitskräften nothwendigerweise die Erwerbsverhältnisse der letzteren drücken muß. Hätte man das rechtzeitig erkannt und hätte man gerade in den Jahren, in denen die wirthschaftlichen Verhältnisse in Deutschland am meisten zur Auswanderung drängten, in größerem Maßstabe den Versuch gemacht, auf die Richtung des Auswandererstromes bestimmend einzuwirken, so würde man von selbst darauf gekommen sein, als Ziel deutscher Auswanderung Südbrasilien zu empfehlen, so aber ließ man es bei theoretischen Erörterungen, versuchte durch gesetzliche Maßregeln die Auswanderung z. B. nach Brasilien direct zu unterbinden und warf den gesammten brasilischen Staatenbund mit seinen 21 Staaten, von denen viele für sich allein ebenso groß wie Deutschland sind, in einen einzigen Topf, diesen dann sorgsam mit einem am grünen Tische tiefsinnig ausgedachten Auswanderungsverbot zudeckend. Der Deutsche, der jede Gelegenheit benützt, um sich über die geographischen Unkenntnisse anderer Völker lustig zu machen, hatte dabei völlig übersehen, daß ein Reich von so gewaltiger Ausdehnung wie Brasilien in seinen verschiedenen Staatengruppen auch die denkbar verschiedensten klimatischen und Bodenverhältnisse aufweisen mußte, derart zwar, daß die Interessen dieser einzelnen Gebiete miteinander in directem Widerstreit standen. War für Nordbrasilien mit seinem verweichlichenden, entnervenden Tropenklima, welches den Menschen den Stempel nervöser

Reizbarkeit, geistiger Abspannung, sowie körperlicher Schlassheit und Trägheit ausdrückt, die Sklaverei deshalb eine Nothwendigkeit, weil der Nordbrasilier infolge seiner körperlichen Constitution zur schweren Landarbeit sich nicht mehr eignete, so wuchs im südlichen Brasilien unter dem Einfluß des gemäßigten subtropischen Klimas ein Volksstamm heran, der in seinen kräftigen, muskulös gebauten, über Mittelhöhe hinausragenden Männergestalten und feinen, bei aller körperlichen Anmuth doch einen starken Bau verrathenden Frauen für den Ackerbau auch ohne Sklavenhilfe wie geschaffen ist und der Gegenden bewohnte, in denen noch Raum für Millionen Menschen vorhanden wäre. Diesen Leuten mußte aus inneren, instinctiv empfundenen Gründen deutsche Einwanderung willkommen sein, das erkannte selbst die brasilische Centralregierung, welche bei allen Ansiedlungsconcessionen, welche sie an Deutsche verlieh, das Verbot der Sklavenhaltung und Sklavenarbeit zur streng überwachten Einhaltung vorschrieb. Hätte man in Deutschland diesem Umstand die gebührende Beachtung geschenkt, so hätte man schon in den vierziger Jahren auf den Gedanken kommen müssen, das Auswanderungsverbot für Südbrasilien aufzuheben. Man ließ es aber bestehen, sicher in erster Linie infolge Unkenntniß der Verhältnisse, wobei ausdrücklich betont sein mag, daß den nordbrasilischen Staaten gegenüber ein gewisses Auswanderungsverbot allerdings gerechtfertigt war.

Als der am 26. December 1819 im braunschweigischen Flecken Hasselfelde geborene Doctor der Philosophie Hermann Blumenau Ende der vierziger Jahre daran ging, die Ansiedelung Deutscher in Südbrasilien in's Auge zu fassen, hat man ihm im deutschen Vaterlande

das Leben redlich sauer gemacht, und auch, nachdem er siegreich alle Hindernisse überwunden und am 2. September 1850 mit noch 16 Gefährten an der Küste von S. Catharina gelandet war, ist es ihm unendlich schwer gemacht worden, von Deutschland aus den ihm unerlässlich



Dr. Hermann Blumenau.

nothwendigen Einwanderernachschub im erwünschten Umfange zu erhalten. Daß Blumenau selbst vorher nicht nur die südbrasilische Küste, sondern auch die angrenzenden Nachbarstaaten lange und gründlich bereist hatte, so daß er die dort herrschenden Verhältnisse zur Genüge kannte, kam bei der in Deutschland gegen jegliche Förderung der

Auswanderung herrschenden Antipathie gar nicht in Betracht. Sein Plan, im fernen Südbrasilien die Bausteine zu einer Art Jungdeutschland zusammenzutragen, genügte, um ihm allerhand Anfeindungen und Verdächtigungen einzubringen. Und das zu einer Zeit, in welcher der in Deutschland herrschende trübselige Schlendrian sich um so breiter machte, je toller er war, in welcher ein verrotteter Bureaukratismus nicht nur jedes höhere geistige Leben, sondern mit ihm auch die Entwicklung jeglicher materiellen Volkswohlfaht niederzuhalten mußte, wo also das Bedürfniß zum Auswandern in den Herzen intelligenter, vorwärts strebender Menschen schließlich mit elementarer Gewalt entstehen mußte, und wo man wohl hätte darauf rechnen sollen, daß Blumenau's Ansiedelungspläne einen nachhaltigeren Wiederhall im deutschen Volke hätten finden müssen, als es thatsächlich der Fall gewesen ist. Sicher hätte sich diese Erwartung erfüllt, wäre das Auswanderungsverbot nicht gewesen, und so wird es ewig bedauerlich bleiben, daß man in jenen Zeiten so kurzfristig gehandelt hat.

Blumenau landete am rechten Ufer des Itajahy und errichtete just an derselben Stelle seine erste Ansiedelung, auf der heute noch der Stadtplatz Blumenau liegt. Dieser südbrasilische Waldstrom bietet einen herrlichen Anblick. In langem Zuge, breit, tief, mächtig und meistens ganz lautlos fließen seine Wassermassen dahin. Dichter Urwald spiegelt sich in der silberklaren Tiefe wieder, schlanke Palmen hängen weit hinüber über die an solchen Stellen dunkel erscheinende Fluth und schwanke, von leichtem Luftzuge bewegt, leise hin und her. An manchen Stellen sind die förmliche Wände bildenden Flußufer (Barrancos) mit dem auf ihnen rauschenden Urwald

eingestürzt, so daß die vordem hoch in den Himmel hinauf ragenden gewaltigen Kronen nun fest im Grunde liegen, umbraust vom schäumenden Wasser, bis sie entweder verfault sind oder, sich vollends im Sande vergrabend, Stromschnellen bilden, über welche dann das Wasser sich seinen Weg bahnt. Selbst die Baumleichen zeigen noch ein Bild wilder Zerstörung und wie ehemals im Urwald der ver-
ruchte Schlingpflanzenstamm (*Cipò matador*) sich an den nun im Wasser liegenden dicken Waldbäumen in die Höhe schlich, seine sehnigen Klammern bis in's Mark derselben hineintrieb und so ihren Tod herbeiführte, so liegen sie nun Beide, Ermordete und Mörder, herabgestürzt von dem Ufer des Flußbettes als Leichen in den sie fortwährend umsäuselnden Fluthen bis zur völligen Zerstörung auch ihrer letzten Reste.

Je höher man den Fluß hinaufkommt, desto heftiger braust er, um so häufiger werden Stromschnellen und hier und da auch kleine Wasserfälle. Es gehört die ganze Geschicklichkeit eines Caboclo dazu, um das Canoe vor dem Umstürzen zu bewahren. Herrlich gestalten sich zwischen dem Anbau oben auf den Ufern einzelne schroffe Waldpartien und Felsbildungen, auf welchen selbst in der ausruhenden Jahreszeit ein ganzer Frühling zu blühen scheint. Unbeschreiblich herrlich aber ist der Itajahy im Februar, wenn der Wald seinen vollen Blütenreichthum ausgestreut hat und tausende hunder Schmetterlinge und Colibris um die duftigen und lustigen Blütenkelche umherflattern und aus ihnen den Himmelstau schlürfen. Geht man in den Wald hinein, so muß man längs des Flußufers über alle Hindernisse hinwegklettern, welche die Natur überall im Urwald dem Wanderer

entgegenstellt. Umgeworfene Baumstämme bilden bizarre Barrikaden, Lianen versperren den Weg, Felsblöcke müssen umklettert werden oder man voltigirt mit Händen und Füßen längs einer jungen Palme, welche über einen Bach hinüberhängt, als warte sie nur, dem Wanderer den gesuchten Stützpunkt bieten zu können. Dann knallt wohl auch einmal die Jagdbüchse dazwischen, und hoch oben aus dem Gipfel des schlanken Araçabaumes stürzt ein prachtvoller Lufan herab, der einen ebenso leckeren Braten wie eine ausgezeichnete Suppe giebt. Nun braust der Strom heftiger noch als seither, man steigt aus dem Walde heraus dicht an's Flußbett und findet die ganze Breite des Flusses mit einer Menge schwarzer Felsen verschiedenster Größe durchsetzt, zwischen denen in zahlreichen kleinen Wasserfällen der Itajahy dahinströmt. Eine fürwahr grandiose Urwaldsscenerie, an der man sich, am stillen Ufer auf dem überschatteten Gestein gelagert, nicht satt sehen kann.

Auch hier am Itajahy und seinen Nebenthälern überkommt den Reisenden jenes Gefühl von Staunen, Achtung und Bewunderung beim Anblick der Herkulesarbeit, welche der deutsche Arm überall in Südbrasilien so meisterhaft durchsetzt. Gerade wie in Rio grande do Sul und seinen Colonien oder in Dona Francisca reiht sich auch hier ein Schlachtfeld an das andere. Tief hinein in den Urwald hat sich die Art gehauen, weit um sich hat dann das Feuer gefressen und Alles verzehrt und zu fruchtbarer Asche verwandelt, was nicht feuerfest war. Mit Ausnahme jedoch der echten Urwalddriesen. Deren Nester und Zweige zwar sind verbrannt, aber nicht verkohlt. Kaum etwas angebrannt werden ihre Stämme noch manches Decennium liegen, ehe auch sie

vermodert oder rechtzeitig zu Nutzholz verarbeitet worden sind. Zwischen all diesem Wirrwarr aber schwankt das dicke Zuckerrohr hin und her, oder eine in ihren einzelnen Pflanzenerscheinungen fast in's Riesenhafte gehende Tabakspflanze fesselt das Auge, während an vielen, vielen anderen Stellen saftige Weideplätze dem Urwald abgerungen sind und wohlgepflegtem Zucht- und Milchvieh reichliche Nahrung spenden. Geht man von einem Colonistenhause in's andere, so findet man auch hier mehr oder minder zufriedene Menschen. Ehemalige Tagelöhner, Knechte, Gärtner, kurz Leute, welche über schwielige Fäuste verfügen, gedeihen auch hier glänzend. Aber mit größeren Schwierigkeiten haben jene zu kämpfen, welche daheim in Deutschland vielleicht den Uebergang zwischen Stadt und Land bildeten, und die da weniger aus dringender Noth, als vielmehr von utopistischen Ideen geleitet, auswanderten. Die Männer finden schließlich in der harten Urwaldbarbeit noch immer einigen Trost, namentlich wenn ihnen das Werk nach mühseliger Drangabe der ganzen Kräfte doch noch zu gelingen beginnt. Indes die Frauen vermögen sich nur äußerst schwer in das Colonisten-dasein hineinzuleben. In ihnen nagt und zehrt eine heiße Sehnsucht nach der alten Heimat, und so führen sie nicht selten ein recht gedrücktes Dasein bis an ihr Lebensende. Namentlich auch dann, wenn sie über eine gewisse Halbbildung verfügen, die ihnen geselligen Verkehr mit der Nachbarfamilie zum unentbehrlichen Lebensbedürfnis macht, während die Verhältnisse es nicht gestatten. Wie solche Frauen beschaffen sind, leiden sie tief unter der Einsamkeit des Daseins im Urwald. Das gilt für die Verhältnisse in allen Urwaldcolonien Südbrasiens — und wenn es ihnen nicht gelingt, auf dem Stadtplatz selbst Arbeits-

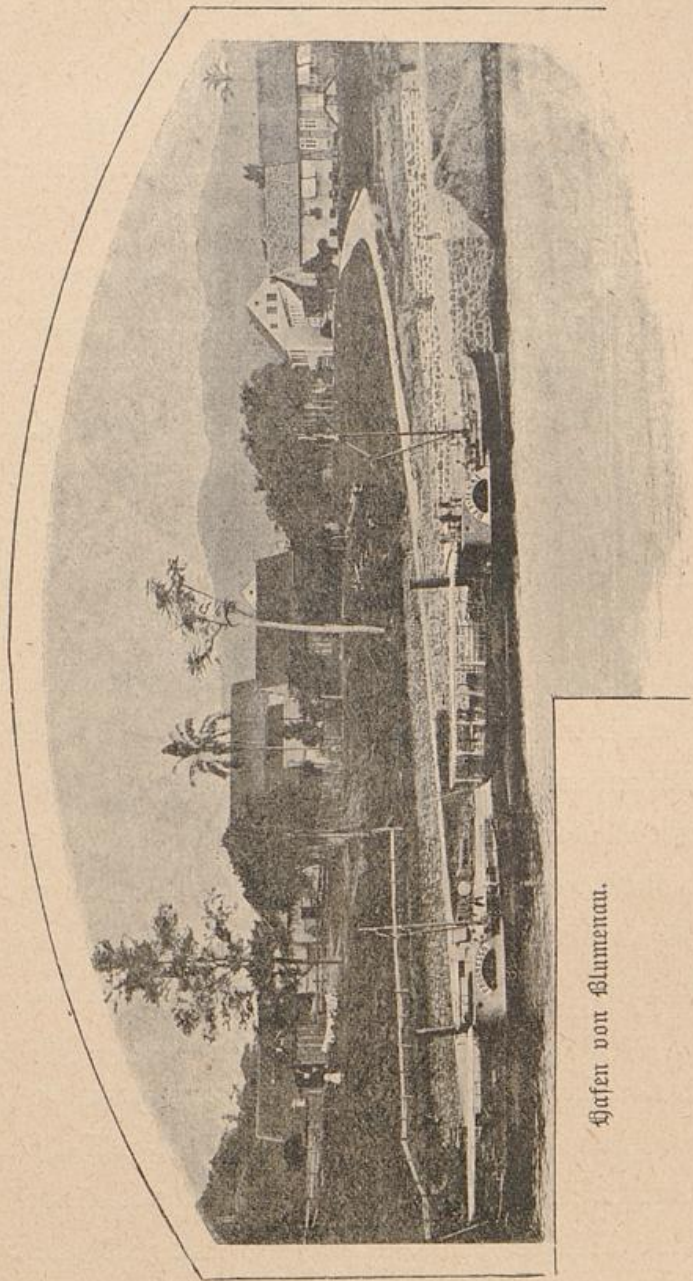
gelegenheit für sich und die Familie zu finden, was allerdings unter den heutigen Verhältnissen weder in Blumenau noch in Joinville allzuschwer ist, dann ist ihr Leben im Urwald ein wenig erfreuliches. Sind solche Frauen jedoch im Stande als Schneiderinnen, Putzmacherinnen u. s. w. etwas zu leisten, so werden ihnen derartige Kenntnisse und praktische Fertigkeiten in den genannten Städten einen Arbeitsverdienst sichern, der weit höher als in Deutschland ist und zum Unterhalt der Familie völlig ausreicht.

Auch Krankheit schlägt zuweilen hart in das Colonisten-dasein, denn das Leben ist nun einmal nur für gesunde und nicht für kranke Leute. Für einen Coloniearzt ist allerdings überall gesorgt, aber mehr als anderswo ist in einer südbrasilischen Colonistenfamilie Kranksein ein wirthschaftlicher Rückschritt, ein Ausbleiben der Arbeit, auf die man rechnen mußte und die selbst dann nur schwer zu ersetzen ist, wenn sie von Kinderhänden geleistet wurde. Namentlich auch machen sich in der ersten Zeit Wechselfieber, sowie die sogenannten Acclimatisationsbeschwerden bemerkbar, und während der Eine Beides leicht wieder abschüttelt, hat der Andere arg darunter zu leiden. Die zahlreichen größeren und kleineren Insecten, welche den Menschen belästigen, darunter als die schlimmsten Peiniger die kleinste mit bloßem Auge kaum sichtbare Mosquitoart, verbittern zudem häufig das Dasein, bis die menschliche Haut direct unempfindlich gegen die Einwirkungen solcher Insectenstiche geworden. Außerdem sind recht unangenehme Gäste die vielen kleinen Ameisenarten, vor denen nichts Ebbares sicher ist, sowie die bereits ausführlich geschilderten Baratten, die sich in den menschlichen Wohnungen herum-

treiben, fast, als seien dieselben eigens für sie errichtet. Nur schwer lassen sich diese Thiere vernichten, und viel hat der Colonist darüber zu klagen, aber ich habe doch erprobt, daß jene automatische Schwabenfalle, welche der weltbekannte Raubthierfallenfabrikant R. Weber in Haynau (Schlesien) fabricirt, sich auch ganz vorzüglich als Barattenfalle bewährt. Diese Falle besteht aus einem viereckigen Blechkasten mit einem abnehmbaren Ansatzkasten, in welchem 14 leicht bewegliche, selbststellende Klappen angebracht sind. Letztere kippen sofort nach unten, wenn eine Baratte sie betritt, und es geschieht das bei ihnen um so sicherer und schneller, weil die Baratten ein größeres Körpergewicht aufweisen, als ihre europäischen Stammverwandten. Der Blechkasten wird zur Hälfte mit Bierrestern gefüllt und oben auf den Deckel ein Stück Käse als Lockspeise gelegt. Man kann die Falle überall aufstellen, sie veragt niemals, und geradezu staunenerregend ist es, wie viele Baratten sie im Verlaufe einer einzigen Nacht unschädlich macht. Der Preis der Falle ist sehr niedrig gestellt, ihre Anschaffung kann daher gar nicht dringend genug empfohlen werden. Wer also nur von der Romantik des Urwaldlebens träumt, mag sich das alles einmal ausmalen, mag sich auch vorstellen, wie schwer es wird, sich an den Genuß des z. B. äußerst wohlschmeckenden Fleisches der Beutelratte oder einer großen Eidechsenart zu gewöhnen, von welchen beiden Thieren der Colonist vielfach das Fleisch genießt, von denen aber namentlich das erstere Thier schon durch seine Zugehörigkeit zum widerwärtigen Rattengeschlecht einen nicht besonders appetitreizenden Eindruck macht. Alles das gilt natürlich für alle südbrasilischen Colonien, wo eben auch ein jedes Ding seine zwei Seiten hat und

wo ein gutes Vorwärtstommen nur dem sicher ist, der schon daheim des Lebens Noth zur Genüge kennen gelernt hat und der auch bei der härtesten körperlichen Arbeit und trotz der zuweilen beängstigend großen Einsamkeit des entbehrungsreichen Urwaldlebens das Vertrauen zu Gott und sich selbst nicht verliert.

An diesem Grundsatz haben die ersten Ansiedler und auch alle späteren bis zum heutigen Tage festgehalten. Dank der herrlichen Lage der zur Niederlassung ausgewählten Gegend an dem in seinem unteren Theil mit Dampfern leicht beschiffbaren Itajahy ist auch Blumenau recht gut vorwärts gekommen, sodaß man mit gutem Gewissen zugeben kann, wie Recht die Blumenauer haben, wenn sie von ihrer Colonie behaupten, daß darin ein weit regeres geschäftliches Leben, ein schon recht hübsch entwickelter Export eigener Erzeugnisse und überhaupt ein größerer Handelsverkehr ausgehe, als z. B. in Dona Francisca. Das machen allein schon die günstigeren Schiffsahrtsverhältnisse, findet aber seinen Hauptgrund darin, daß nach Blumenau von Anfang an mehr nach der geschäftlichen, praktischen Seite hin leistungsfähige Einwanderer gekommen sind. Weiter stromabwärts von dem von Dr. Blumenau ausgewählten Ansiedelungspunkte gelegen, war bereits eine belgische Colonie vorhanden, zu deren Schutze gegen die Indianer eine Militärcolonie regierungsseitig errichtet worden war. Schon hieraus ergibt sich, wie die ersten Blumenauer Ansiedler mit recht erheblichen Schwierigkeiten kämpfen mußten, denn sie lagen dem Indianergebiete noch weit näher als die belgische Nachbarcolonie, aber es wurde schließlich auch das glücklich überwunden. Das Jahr 1852 brachte einen Zuwachs von 110,



Hafen von Blumenau.



Hafen von Blumenau.

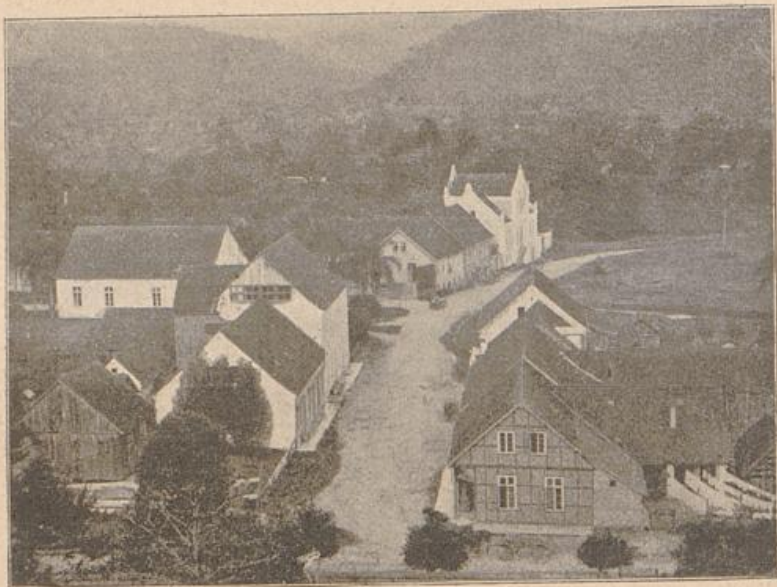
das Jahr 1854 einen solchen von 147 Einwanderern. Indeß so wünschenswerth ein größerer Einwanderernachschub sein mußte, es hatte ein solcher bei den dem Dr. Blumenau zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln nach anderen Seiten wieder große, nicht unbedeutende Gefahren. Von dem Vermögen, welches Dr. Blumenau in seinem jungen Colonieunternehmen angelegt hatte, wäre ihm ein mehr als reichlich auskömmliches, sorgenloses Leben selbst in den theuersten Gegenden Deutschlands möglich gewesen, für die Erhaltung der begonnenen Coloniegründung war es jedoch zu gering, und er mußte schließlich die Kaiserliche Regierung um Hilfe anrufen. Von dieser hatte er zehn Quadratmeilen Landes im Itajahythal belegen gegen baare Bezahlung erworben, der ihm verbleibende Rest seines Vermögens war bald verbraucht, weil alles zum Lebensunterhalt der Colonisten Nöthige erst auf theilweise recht ungangbaren Wegen herangeschafft werden mußte, und so thürmten sich immer mehr Schwierigkeiten für den unternehmungslustigen Mann auf. Doch gelang es ihm innerhalb der ersten zehn Jahre des Bestehens seiner Colonie von der Kaiserlichen Regierung in Rio de Janeiro nach und nach achtzig Conto de Reis als Darlehen und weitere acht Contos als nicht zurückzahlende Zuschüsse zu erhalten. So wurde es ihm möglich, wenigstens die bitterste Noth von seiner Gründung fern zu halten, aber es drängte sich ihm immer mehr die Ueberzeugung auf, daß es unmöglich sein werde, seine Ansiedelung dauernd als Privatcolonie zu erhalten, und da sich nach Art des Colonisationsvereins von 1849 ein zweites Unternehmen nicht zu Stande bringen ließ, so trat er durch Vertrag vom 17. Januar 1860 seine Colonie

an die Regierung als Staatseigenthum ab. Als Entschädigung für das in der Colonie angelegte Vermögen erhielt Dr. Blumenau 33 Contos; zur Deckung des schon erwähnten Darlehens von 80 Contos nahm die Regierung den größten Theil der von ihm früher bereits bezahlten Ländereien wieder zurück; der Rest wurde ihm als Privateigenthum überlassen. Blumenau selbst wurde zum Kaiserlichen Coloniedirector bestellt, wodurch dem muthigen Colonisator Gelegenheit gegeben wurde, eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Unter seiner sachverständigen Leitung mußte die junge Colonie jene rasch aufblühende Entwicklung annehmen, welche sie seitdem ausgezeichnet hat und unter deren Schutz ihr vielerlei nachtheilige Experimente erspart geblieben sind, welche man bei ähnlichen Unternehmungen zuweilen beobachten kann.

In den ersten sieben Jahren war die Colonie ohne Geistlichen, so daß Dr. Blumenau die Stelle eines Standesbeamten versah. Zur Unterstützung des Directors wurde erst 1867 ein aus sieben Personen bestehender Colonierath gebildet, während bis dahin Doctor Blumenau als Dictator schaltete und waltete, etwas, was die Entwicklung von Dona Francisca, wie der Leser weiß, nicht gekannt hat, was auch die dortigen Colonisten niemals geduldet haben würden. Erst im Jahre 1880 wurde Blumenau selbstständiges Municipium, bis dahin blieb es unter alleiniger Direction seines Gründers, dessen Autorität sich übrigens die Mitglieder seines Beirathes allezeit beugten.

Der Itajahy ist ein Gebirgsfluß, der in Folge seiner vielen Fälle und Schnellen seine Wasser in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur Tiefe wälzt. Unterhalb des von mir bereits kurz geschilderten letzten Wasserfalles liegt der Stadtplatz Blumenau, von dem trotz seiner

recht ansehnlichen Ausdehnung ein Gesamtbild deshalb nicht herzustellen ist, weil das Thal, in welchem die Stadt liegt, zu viele Windungen kurz hinter einander macht. Die Garcia mündet an dieser Stelle in den Itajahy derart, daß ein scharfes Knie und auf beiden Seiten hart an den Fluß heranstehende, den Stadtplatz ein-

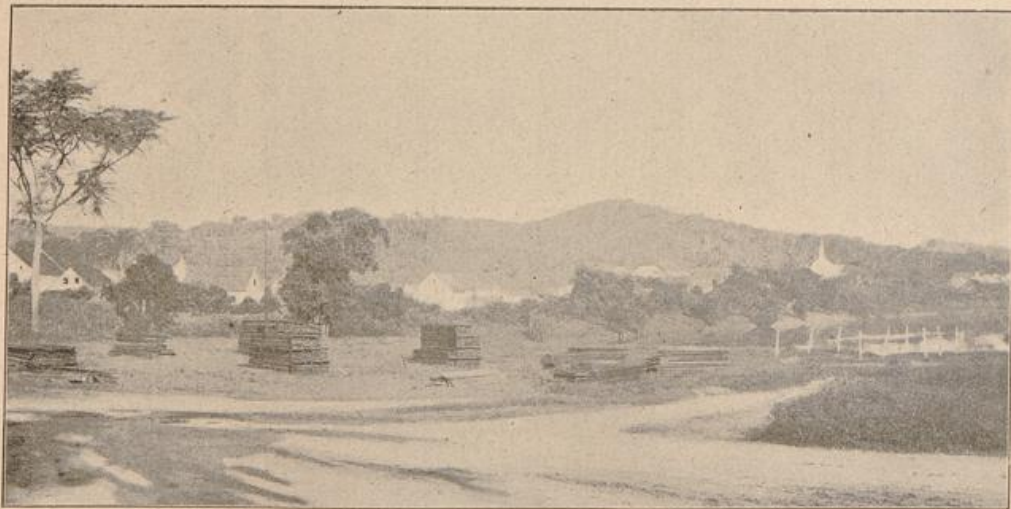


Hauptstraße mit Gerichtsgebäude auf dem Stadtplatz Blumenau.

schließende Hügel unmittelbar unterhalb desselben die Stromgeschwindigkeit hindern. Sobald andauerndes Regenwetter eintritt, ist stets die Gefahr einer Ueberschwemmung nahe, weil der Fluß durch seinen „Salto“ mehr Wasser in die Tiefe wirft, als an jenem Knie abfließen kann. So ist es geschehen, daß Blumenau in den Jahren 1856, 1869 und besonders 1880 von fürchtbaren Ueberschwemmungen heimgesucht worden ist, welche unabsehbaren Schaden angerichtet haben. Kleinere Anschwellungen bis zu zehn Meter über den gewöhnlichen Wasser-



Ansicht eines Theiles des Stadtplatzes von Blumenau.



18*

Aufsicht eines Theiles des Stadtplatzes von Blumenau.

stand gehören nicht zu den Seltenheiten und treten wohl auch mehrere Male im Jahr auf. Ungeachtet all' dieser Hindernisse hat Blumenau einen ungeahnten Aufschwung genommen, der ein rühmliches Zeugniß ablegt von der hohen Intelligenz und dem zielbewußten Streben der hier ansässigen Bevölkerung. Diese hat, wie schon angedeutet, der in Joinville wohnenden gegenüber einige charakteristische Unterschiede aufzuweisen, welche der Colonie Blumenau selbst noch stets zum Vortheil gereicht haben. So ist es zu allen Zeiten für eine jede deutsche Colonie in Südbrasilien aus leicht begreiflichen Gründen von größtem Vortheil gewesen, daß die in ihr ansässige Bevölkerung deutscher Abstammung sich bei den regelmäßig wiederkehrenden politischen Wahlen nicht in Widerspruch mit der jeweilig am Ruder befindlichen Partei setzte, sondern treulich mit dem von ihr eingesetzten Ministerium ging; thatsächlich also sich einer eigenen politischen Meinung entsagte. Es war das an sich um so leichter, als in Wirklichkeit die beiden früher abwechselnd herrschenden politischen Hauptparteien, so sich „conservativ“ und „liberal“ nannten, sich nur durch den Namen und nicht durch ihre besonderen politischen Principien unterschieden, vielmehr in der Hauptsache dem Grundsatz huldigten, während der Zeit ihrer Regierung für ihre Anhänger möglichst viel Gewinn herauszuschlagen. Durch eine solche Haltung, d. h. also durch einen Anschluß ihrer Colonistenbevölkerung immer an die jeweilig herrschende Regierungspartei hat es die Blumenauer Gemeinde von jeher fertig zu bringen gewußt, daß ihr von Seiten nicht nur der Centralregierung in Rio de Janeiro, sondern vor allem der Staatsregierung von Santa Catharina ein größeres Wohlwollen und eine weit thatkräftigere Unter-

stützung zu Theil geworden ist, als das jemals bei Dona Francisca der Fall gewesen, wo ein Theil der Einwohnerschaft von Joinville in politischer Beziehung stets gegen die Regierung bezw. das am Ruder befindliche Ministerium auftrat. Das ist auch unter



Blumenau bei Hochwasser.

der Republik so geblieben, und während z. B. bei den letzten Wahlen in Santa Catharina die Blumenauer geschlossen für die der Regierung genehmen Candidaten stimmten, fand in Joinville recht erhebliche Stimmenzersplitterung gerade unter den Bürgern deutscher Abkunft statt, so daß die federalistischen Candidaten eine beträcht-

liche Stimmenzahl auf sich vereinigten. Rio Grandenser Federalisten aber sind die Revolutionäre von 1893 gewesen, und im übrigen sei es nochmals betont, daß die Politik nicht nur in Brasilien, sondern in Südamerika überhaupt jeglichen idealen Zuges entbehrt und auf nichts Anderes als auf eine Befriedigung des Ehrgeizes und eine Sättigung der Taschen der den einzelnen politischen Parteien angehörenden Mitglieder hinausläuft. Solch' realistischen Machenschaften gegenüber ist die auf Principienreiterei beruhende politische Kannegießerei, welcher sich der Deutsche so gern hingiebt, nicht angebracht, sondern das einzig Richtige liegt darin, daß der Deutschbrasilier möglichst mit der Regierung geht und nebenbei danach strebt, die gesammten politischen Anschauungen des Landes in gesündere, nur dem Staats- und Gemeinwohl dienende Bahnen zu lenken.

Mit dieser Aufforderung ist keineswegs die Zumnuthung zur Begehung einer charakterlosen Handlung verknüpft. Ich habe hien und drüben nun schon zwei Jahrzehnte hindurch berufsmäßig mit Politik zu thun gehabt, bin gleicherweise in der Presse wie als politische Wanderredner thätig gewesen, und ich darf mir wohl ein Urtheil über die politischen Parteien Brasiliens erlauben, darf anknüpfend hieran meine Meinung aussprechen, wie das südbrasilische naturalisirte Deutschthum in politischer Beziehung seinen eigenen Interessen und denen der brasilischen Republik am besten dient. Durch Opposition gegen die Regierung erreicht das südbrasilische Deutschthum nichts, auf diesem Wege wird es höchstens eine Reihe politischer Versager zu Stande bringen. Sich schmollend von jeglicher Antheilnahme am politischen Leben zurückziehen zu wollen, wäre ebenso

verkehrt, wie die sich daraus ergebende Unthätigkeit nachtheilig wirken müßte. Vielmehr sollte es Aufgabe des südbrasilischen Deutschthums sein, in opferwilliger, von wahrer Vaterlandsliebe getragener Arbeit die Regierung nachhaltig zu unterstützen, um durch treue Hingabe an die Pflichten eines guten Staatsbürgers jenen heilsamen Einfluß auf das politische Leben sowie auf das Denken und Handeln der Regierung und ihrer Beamten zu gewinnen, der in moralischer Beziehung die Grundlage einer uneigennützigen Thätigkeit im Dienste des Landes abgiebt. Jenen Deutschbrasilern, die sich heute in politischer Beziehung der Regierung gegenüber in der Opposition befinden, weil sie glauben, auf diesem Wege am besten ihrem Adoptivwaterlande zu dienen, von dem sie wissen, daß so außerordentlich viele eingeborene Politiker das Land ihrer Abstammung nur als mackende Kuh betrachten, aus der herausgezogen werden muß, was nur irgend drin sitzt, will ich mit meinem eben ausgesprochenen Urtheil keinerlei Vorwurf machen. Weiß ich doch recht wohl, daß unter ihnen sehr Viele sich befinden von lauterem, hochehrenwerthem Charakter und voll des redlichsten Willens. Aber ebenso genau weiß ich auch, daß ihre Arbeit eine vergebliche sein wird. Nach ihren Endresultaten hin wird sie nur Nachtheile zeitigen, denn leider werden von Seiten der brasilischen Regierung um der aus dem südbrasilischen Deutschthum hervorgehenden Opposition willen so mancherlei Maßregeln ergriffen, unter deren Folgen die ganze deutschredende Bevölkerung leidet und die in erbitterte Stimmung zuweilen auf beiden Seiten ausartet. Tritt die heutige Opposition mit der ihr fraglos innewohnenden Rechtschaffenheit und Lauterkeit ihres Vorgehens in den Dienst der

Regierung mit der zielbewußten Absicht, auf solche Weise die sich an der Staatskrippe breit machenden Stellenjäger und politischen Chamäleons davon zu jagen und damit den besonnenen, ehrlichen, vaterlandsliebenden, fremdenfreundlichen Elementen unter den lusobrasiliischen Politikern den nöthigen Ellenbogenraum zu schaffen, dann bekommt auch sie selbst volle Actionsfreiheit, und die Möglichkeit zur Verwirklichung ihrer politischen Sanirungspläne stellt sich in segensreichster Weise ganz von selbst ein. Statt in verhaltenem Zorn die Fäuste in der Tasche zu ballen oder mit resignirtem Grimm thatenlos zuzusehen, wie eine große Zahl politischer Parasiten am Mark Brasiliens zehren, nimmt der deutsche Mann kraft der ihm innewohnenden germanischen Moral die Betheiligung am staatlichen Leben auch unter Umständen vor, die ihm wenig sympathisch sind. Dem Reinen bleibt Alles rein, und nicht um darin zu versumpfen und mit den schon vorhandenen Elementen sich im Schlamm wohligherumzuwälzen, soll der Deutschbrasilier sich neben der schon erprobten communalen Mitarbeit auch am politischen Leben betheiligen, sondern seine Aufgabe ist es, das politische Leben der brasiliischen Republik von den ihm entströmenden miasmatischen Gebilden zu reinigen und auf dem in bester Güte vorhandenen und nur stark verschlammten Untergrund mit Hilfe des ethisch leistungsfähigen und moralisch leistungswilligen Theiles des Lusobrasilierthums ein lauterer und erhabener politischer Leben ganz von Neuem zu organisiren, von welcher That dann das brasiliische Reich, das brasiliische Volk, die einzelnen Staaten und auch das eingewanderte Deutschthum gleicherweise Vortheile haben werden.

Das Municipium Blumenau umfaßt das größte Stromgebiet

des herrlichen Staates Santa Catharina mit einem auch für die größten Schiffe passirbar zu machenden Hafen. Von den gesammten Colonielländereien ist fast nichts in den Händen speculativer Privatleute, sondern gehört zum größten Theil der hanseatischen Colonisationsgesellschaft. Dazu hat Blumenau ein mächtiges, noch vielen,



Palmenallee in Blumenau.

vielen Tausenden Raum gewährendes Hinterland, das durch den verdienstvollen Ingenieur Odebrecht der Einwanderung erschlossen ist, und besitzt ein Klima, welches z. B. das viel gerühmte Klima von Nizza noch übertrifft, da hier jede Epidemie unbekannt ist.

Wie in Dona Francisca, so herrscht auch in Blumenau Eintracht zwischen den verschiedenen ConfeSSIONen, von denen die protestantische

etwa mit zwei Dritteln der Gesamtbevölkerungszahl vertreten ist. Deutsche Geselligkeit, deutsches Streben nach höherer Ausbildung, deutsche Sangeslust zeigen sich in der am 2. December 1859 gestifteten Schützengesellschaft; in dem am 19. Juli 1863 gegründeten Agriculturverein, in den drei Gesangsvereinen „Germania“, „Freundschaftsverein“ und „Sängerbund“, sowie in einer ganzen Reihe weiterer Vereinigungen, deren Aufzählung an dieser Stelle zu weit führen würde. Deutsches Rechtsgefühl, deutsche Zucht und Ordnung hat man auch in Blumenau jederzeit aufrecht zu erhalten gewußt, was man am besten dadurch ermöglichte, daß man als Friedensrichter, Waisengerichter und Polizeimeister stets Brasilier deutscher Abkunft zu wählen trachtete.

Der Stadtplatz von Blumenau besitzt bei Weitem nicht jene respectable Ausdehnung wie der von Joinville, aber es sind dafür im Municipium Blumenau eine ganze Anzahl schon recht hübsch sich entwickelnder anderer Ortschaften vertreten. So z. B. Badenfurt, Indayal, Warnow, Ascurra, Aquidaban, Pommeroda, Timbó und Tarijos. In der Zeit von 1850 bis 1899 mögen etwas mehr als 10000 Einwanderer deutscher Abkunft in Blumenau eingewandert sein, dessen Stadtplatz 300 Häuser mit mehr als zwölfhundert Einwohnern umfaßt. Butter, Schmalz, Tabak, Cigarren, Zucker, Cachaça, Fleisch, Bretter und Nutzholz sind die Hauptexportartikel, und wie die Tabakindustrie als Folge des sich immer mehr hebenden Tabakbaues im fortwährenden Zunehmen begriffen ist, so kann es eine Frage nur kurzer Zeit sein, bis auch in der Hansa-colonie die Cultur des Tabaks die gleichen Erfolge zu zeitigen beginnt,

wie in Blumenau. Unter den durchweg intelligenten und firebsamen Geschäftsleuten ist als erster Herr Gustav Salinger, Chef der Firma Gustav Salinger u. Cie. zu nennen, der zugleich auch als deutscher Consul seinen deutschen Landsleuten gute Dienste leistet. Der



Rua do Commercio in Blumenau, im Hintergrunde die katholische Kirche.
andere Chef der Firma Salinger u. Cie. ist Herr P. Chr. Feddersen, der als Deputirter Blumenau im Staatscongreß von S. Catharina vertritt und dessen Thätigkeit im Interesse Blumenaus die allgemeinste Würdigung verdient. Dann kämen noch in Frage: Hermann Sacht- leben; Heinrich Probst; Frederico Blohm; Altenburg Filho e Cia

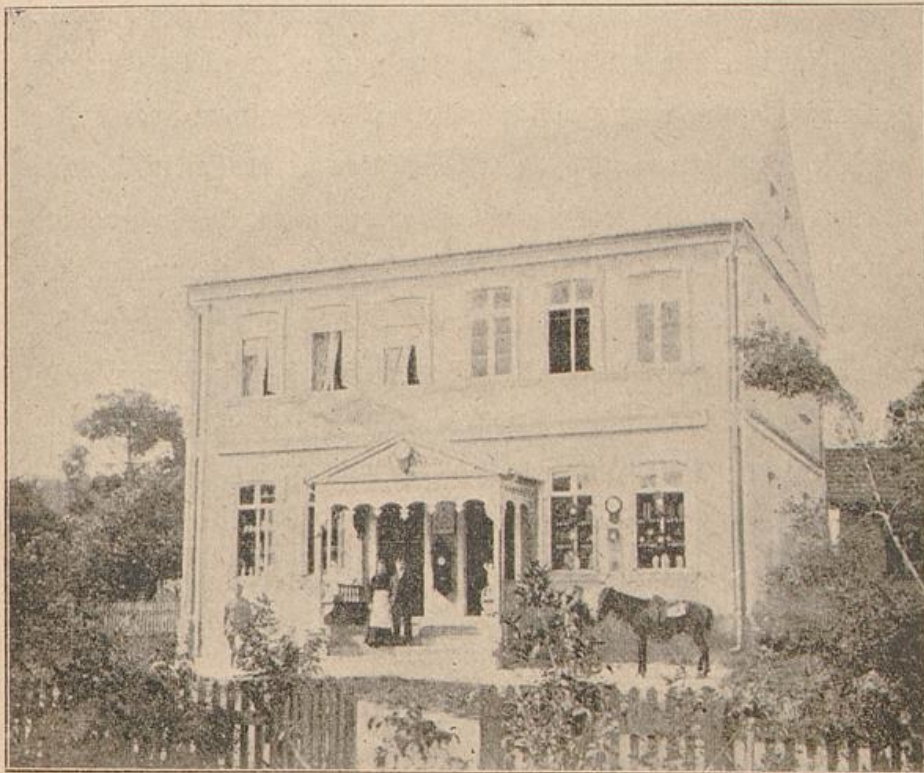
Alwin Schrader; Gustav Baumgart; H. Rüdiger u. Söhne; Esser und Scheffer; Gebrüder Hering, Tricotwarenfabrik; R. Finster u. Sohn, Uhrmacherei; Eugen Currlin, Buchhandlung; H. Rüdiger u. Söhne; Dittrich u. Probst, Metall- und Eisengießerei; Paul Husadel, Uhrmacherei; Luiz Altenburg junior, Mechanische Werkstatt und Gießerei; Alwin Seeliger, Photographische Kunstanstalt; Franz Scheidemantel, Steindruckerei und photographische Kunstanstalt u. s. w.

Das gesammte Municipium Blumenau mag heute mehr als 32 000 Bewohner umfassen, unter denen sich etwa 27 000 deutschsprachliche befinden. Bis zum Jahre 1897 waren insgesammt 18 929 Einwanderer nach Blumenau gekommen, welche sich vertheilten auf 9883 Deutsche; 1649 Deutsch-Österreicher; 3911 Russen (meist der deutschen Sprache mächtig); 1363 Italiener; 641 Tyroler; 708 Ungarn; 19 Spanier; 144 Belgier; 54 Schweizer; 30 Nordamerikaner; 14 Brasilier; 9 Holländer; 164 Schweden; 5 Dänen; 1 Griechen; 16 Franzosen; 16 Irländer; 301 Polen; (deutsche und russische); und 3 Luxemburger. Es waren 10 292 männliche und 8 637 weibliche Einwanderer, von denen 10 494 sich zur evangelischen 8435 zur katholischen Kirche bekannten. Aus dem Handwerkerstande waren 3159, während 15 342 der bauerlichen Bevölkerung und 428 den verschiedensten Berufsarten angehörten. Verheirathet waren 7180, ledig 11 265 Personen.

Es ist das eine sehr gemischte Bevölkerung. Daß trotzdem in Blumenau der rein deutsche Charakter hervortritt ist ein glänzendes Zeugniß für die Aufsaugungsfähigkeit germanischer Gemeinwesen.

Blumenau exportirte im Jahre 1897: 400 000 kg Butter;

270 000 kg Schmalz; 72 000 kg Fleisch; 50 000 kg Tabak;
1 000 000 kg Zucker; 8 000 000 Stück Cigarren; 13 000 Stück
lebende Hühner; 2 700 Stück Rinderhäute; 15 000 Duzend Bretter;



Geschäftshaus von Husadel in Blumenau.

30 000 Duzend Eier; 200 000 Liter Zuckerjchnaps; 800 Sack schwarze
Bohnen; 90 000 Liter Farinha.

Der Bestand an industriellen Anlagen war 1897 in der Colonie
Blumenau: 262 Zuckermühlen, 48 Mahlmühlen für Mais, 46 Schneide-
mühlen, 29 Ziegeleien, 13 Bierbrauereien, 6 Webereien, 2 Seifen-
fabriken, 3 Fabriken für Braufewasser, 3 Druckereien, 1 Steindruckerei

und 2 Dampftischlereien, 1 Oelfabrik, 9 Cigarrenfabriken, 3 Orange-
weinfabriken, 2 Biqueurfabriken, 4 Strumpfwaarenfabriken, 50 An-
lagen zur Bereitung von Mandiof-Farinha.

Die Butterproduction in Blumenau hat noch eine große Zukunft,
und wenn erst das Molkereiwesen noch mehr ausgebildet und der
Colonist dazu übergegangen sein wird, bei der Herstellung von Butter
sich jener Maschinen zu bedienen, deren Bau namentlich in Deutsch-
land in musterhaftester Weise ausgeführt wird, dann dürfte der heute
noch in Brasilien stattfindende Import dänischer Butter völlig auf-
hören. Bereits sind Blumenauer Landwirthe dazu übergegangen, sich
in Deutschland gebauter Milchcentrifugen zu bedienen, und namentlich
ist es die Milchcentrifuge Westfalia der Actiengesellschaft Namejohl
und Schmidt in Delde (Westfalen), welche hier bahnbrechend wirkt.
Jedenfalls hat sich diese Maschine bisher vorzüglich bewährt, ihre
Fabrikanten haben in Blumenau sowohl als auch in Joinville ein
permanentes Verkaufsmusterlager errichtet, und erfreulich ist es, daß
deutscher Industriefleiß auch in diesem Falle sich ein neues lohnendes
Absatzgebiet zu erringen verstanden hat.

Besonders charakteristisch für die Blumenauer Geschäftsleute,
unter denen auch ein tüchtiger und leistungsfähiger Handwerkerstand
vorhanden ist, ist ein zielbewußtes, systematisches Vorwärtstreben,
welches von der Absicht dictirt wird, immer neue Erwerbs- und Ein-
nahmequellen für die Colonie zu schaffen, um so auch dem materiellen
Wohlergehen der Coloniebewohner eine gesicherte Grundlage zu geben.
So hat die Butterproduction einen ehemals ungeahnten Aufschwung
genommen, und wie auch gesalzenes und geräuchertes Schweinefleisch

in Blechdoſen und Fäſſer verpackt, zu einem lebhaften Exportartikel zu werden verſpricht, ſo ſind damit zwei Producte aufgegriffen worden, welche der heimischen Landwirthſchaft eine erhebliche Einnahmequelle zuführen, ſo daß dieſe, voll Vertrauen zu der Umſicht der Blumenauer



Gefchäftshaus von Hermann Rüdiger in Blumenau.

Exporteure willig deren Anregungen folgt, und unter ihren Producten den Anbau ſolcher Artikel einführt, welche einen lohnenden Abſatz über die Grenzen der Colonie hinaus geſtatten. Zu den beiden eben genannten Artikeln werden ſich noch Honig, Wachs, Drangenwein, friſche Bananen und conſervirte Früchte geſellen, und es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß in nicht allzu ferner Zeit Blumenauer Drangen erſter Güte auch auf dem europäischen Markt erſcheinen werden.

Treffend schildert im Uebrigen Franz Giesebrecht, der sich durch eine scharfe Beobachtungsgabe wie durch die Kunst lebendiger, naturwahrer Schilderung besonders auszeichnet, die Blumenauer Verhältnisse wie folgt:

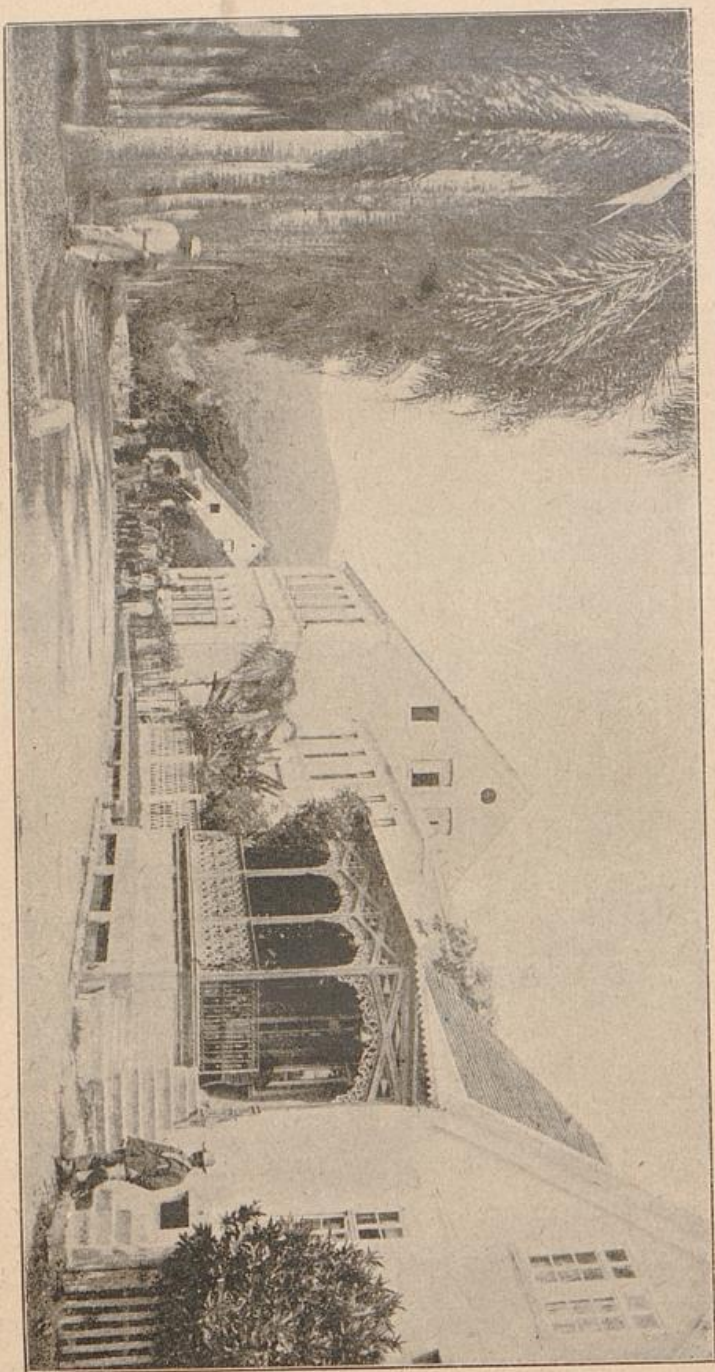
„Wenn ich über meine in Blumenau gemachten Beobachtungen Bericht erstatten soll, so kann ich für's Erste nur sagen, daß es mir dort, ebenso wie in Joinville, außerordentlich gefallen hat. Sowohl Stadtplatz und Coloniestraße sind landschaftlich wunderschön. Der Stadtplatz hat das Aussehen eines mitteldeutschen Badeortes, der von einer wohlhabenden Bevölkerung bewohnt wird. Wie ein großer Garten, so zieht sich der Ort an dem Ufer des Itajahy entlang. Eine Reihe herrlicher Anpflanzungen, mit denen die Straßen geschmückt sind, fällt dem Fremden sofort in's Auge. Die meisten derartigen Verschönerungen von Blumenau stammen noch von dem Begründer der Colonie, Herrn Dr. Blumenau, her, der für das Städtchen, das nach ihm einen Namen führt, unendlich viel gethan hat. Auch die Gebäude Blumenau's sind durchweg hübsch gebaut und machen zum Theil sogar einen überaus stattlichen Eindruck. Wenn man die Hauptstraße, die das Itajahythäl entlang führt, hinunterwandert, so bekommt man bereits einen guten Theil des Stadtplatzes zu sehen. Dicht an der Garciabrücke, dem Hafen gegenüber, liegt das geräumige Kammergebäude, in dem die Verwaltungsbehörde von Blumenau ihren Sitz hat. Rechter Hand folgt dann bald die reizende, ganz in modernem Stil gehaltene Villa des deutschen Kaufmanns Friedrich Blohm. Des Weiteren erblickt man zahlreiche Läden auf beiden Seiten der Straße, unter denen

besonders das mit einer Säulenhalle versehene Geschäftshaus der Firma Hermann Rübiger und die Apotheke von G. Brandes bemerkenswerth sind. Auch die Redaction der „Blumenauer Zeitung“ und die Post sind dort belegen. Eine knappe Viertelstunde vom Kammergebäude entfernt, erhebt sich auf einem kleinen Hügel die prächtige katholische Kirche.

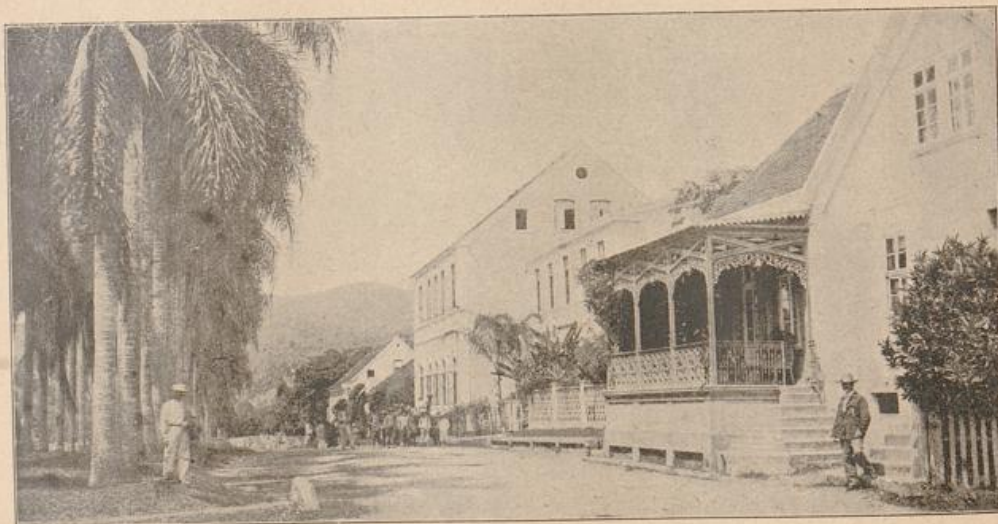


Villa Blohm in Blumenau.

Dicht hinter ihr sehen wir dann den kolossalen Bau des Franciscaner-Klosters, das sich aus kleinen Anfängen binnen weniger Jahre zu einer großartigen Anlage entwickelt hat. Immer weiter noch zieht sich die Straße hin und geht allmählich in die Hauptstraße des Municipiums über. Bäuerliche Anwesen wechseln von nun an mit den Geschäftshäusern und mit den Villen. Aus der großen Anzahl



Dr. Blumenaustraße in Blumenau.

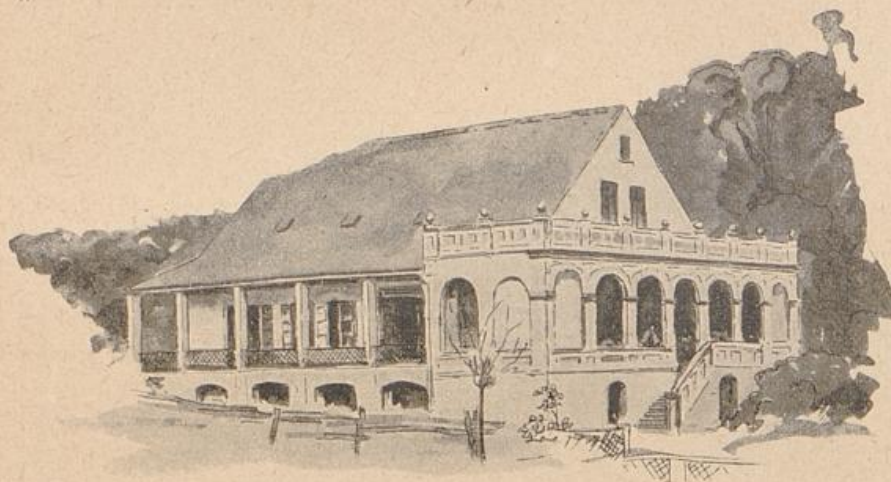


Dr. Blumenaustraße in Blumenau.



Katholische Kirche in Blumenau.

hübscher ländlicher Grundstücke stehen besonders die Besitzungen des Ingenieurs Kleine, des Ingenieurs Krohberger und des Brauereibesizers Rischbieter hervor. Von der Hauptstraße zweigt sich in der Hafengegend die prachtvolle Palmenallee ab, die den Stolz der Blumenauer bildet. Die großen, schönen Königspalmen bilden gewissermaßen die „Einden“ Blumenaus. In der Palmenallee liegen die Villa „Probst“



Villa des Ingenieurs Kleine in Blumenau.

und die „Neue deutsche Schule“ auf der einen Seite und auf der anderen Seite das „Hotel Lüders“, das Vereinsgebäude der Theatergesellschaft „Froh Sinn“ und das „Grande Hotel“, das sich im Besitz von Willy Bechert befindet. In der Garciastraße erhebt sich, inmitten einer üppigen Vegetation, auf einem Hügel, die eigenartig schöne evangelische Kirche, und daneben lugt aus dem umgebenden Grün das evangelische Pfarrhaus hervor. Ein kleines Stück weiter hinaus kommt man an dem Grundstück des Ingenieurs Emil Odebrecht vorbei, das sich durch einen großartigen, mit seltenen, ausländischen

Bäumen bestandenen Garten ausgezeichnet. In der nach Gaspar führenden Straße liegen das Krankenhaus, die Irrenanstalt und die Loge. In einer Querstraße der Palmenallee befinden sich das große Geschäftshaus von Gustav Salinger und Cie. und die Apotheke von Rein-

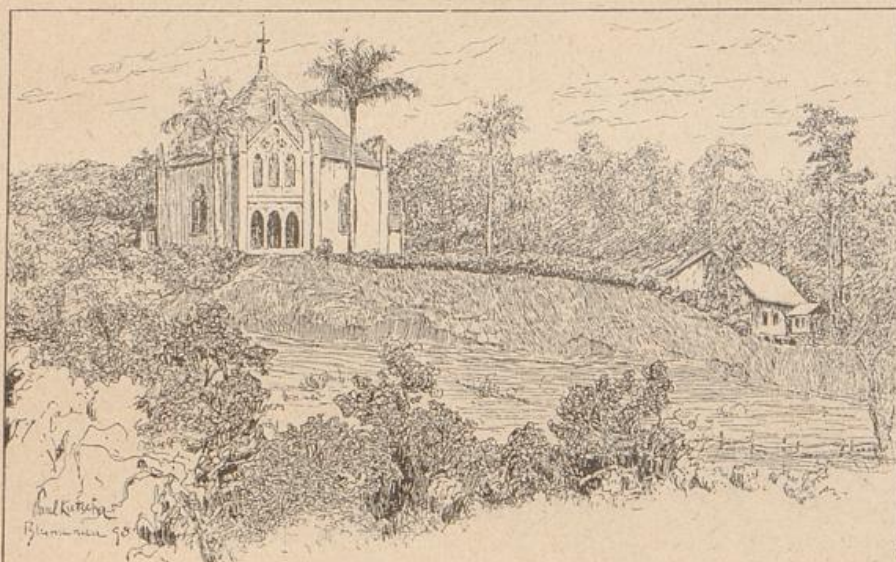


Hotel Lüders in Blumenau.

hold Anton. In der nächsten Parallelstraße zur Palmenallee stoßen wir dann auf die kleine Cadea (Gefängniß) von Blumenau und auf die schöne Villa des deutschen Consuls, Herrn Salinger. Ganz im Grünen versteckt, an dem Abhange eines Höhenzuges, ist das deutsche Schützenhaus belegen. Im Hotel Lüders war ich ausgezeichnet einquartiert.“

Das bereits erwähnte Franciscaner-Kloster wird vom Pater Herculano geleitet, dient erzieherischen Zwecken und hat etwa 50 Schüler in Pension, welche von den Mönchen unterrichtet werden. Sonst ist die katholische Seelsorge auch in Blumenau in den besten Händen.

Was die evangelischen Kirchenverhältnisse anbetrifft, so erwirkte Dr. Hermann Blumenau im Jahre 1855 von der kaiserlich



Evangelische Kirche nebst Pfarrhaus in Blumenau.

brasilischen Regierung die Erlaubniß, einen evangelischen Pastor kommen lassen zu dürfen. Es war Oswald Hesse aus Breschen in Posen, der sein dortiges Pfarramt niederlegte und nach Blumenau übersiedelte, wo er am 23. Juli 1857 ankam und am 9. August den ersten Gottesdienst hielt. Nachdem zuerst ein Pfarrhaus erbaut war, wurde 1868 der Grundstein zur Kirche gelegt, die 1877 eingeweiht wurde. Sie ist auf einem Hügel in der Nähe des Stadt-

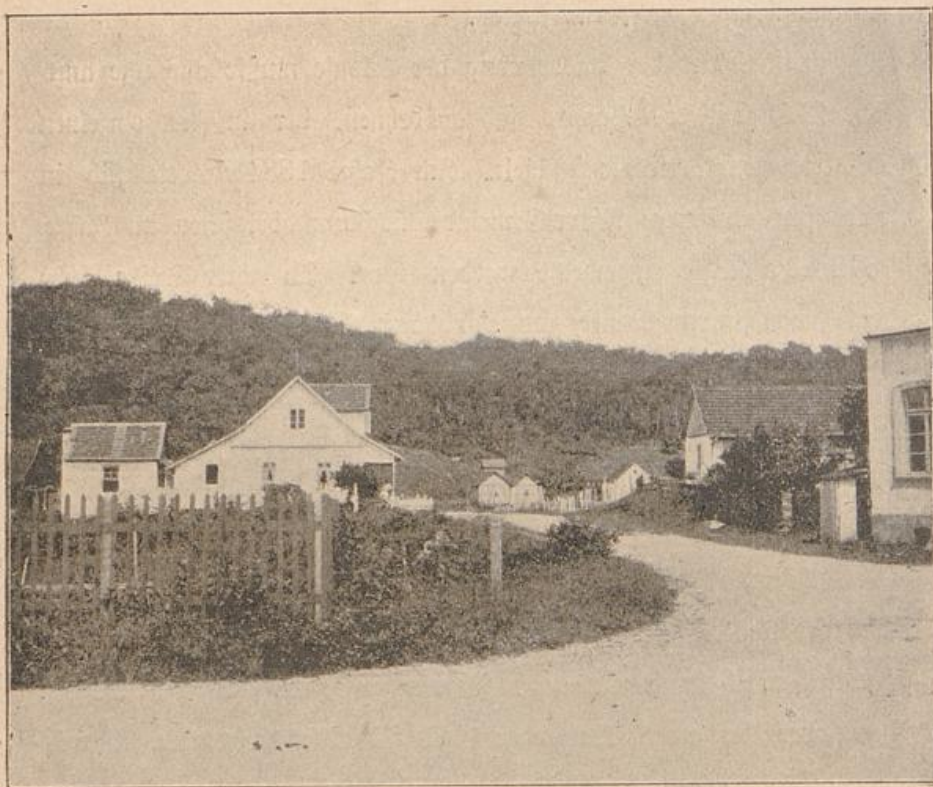
platzes gelegen, mit achteckigem Grundriß in halbgothischem Stil erbaut.

Dr. Blumenau hatte das Pfarrhaus aus Privatmitteln, die Kirche auf Staatskosten errichtet; der Kirchengemeinde schenkte er mehrere Morgen an Grundstücken.

Entsprechend der Ausdehnung der Colonie mußte auch die amtliche Thätigkeit des Pastors sich ausdehnen, der in den einzelnen Districtsorten Gottesdienst hielt. Im Jahre 1884 bildete sich in Badenfurt eine neue Pfarr-Gemeinde, nachdem dort schon im Jahre 1872 eine Kirche eingeweiht worden war. An ihrer Spitze steht heute noch Pfarrer Runte, ausgesandt vom Missionshaus in Barmen. Die Districte Pommerode, Alto Rio de Testa, Karijos und Itoupavazinha, alle mit massiven Kirchen, theilweise auch Thürmen gehören zu dieser Gemeinde.

In Blumenau war Pastor Hesse bis zu seinem Tod im Jahre 1879 thätig. Ihm folgte der Geisliche Sandreczki, der 1889 sein Amt niederlegte. Die Gemeinde ließ sich nun durch den Evangelischen Oberkirchenrath in Berlin einen Pfarrer zusenden. Es war Pastor Faulhaber, der am 1. December 1889 sein Amt übernahm. Durch großes Lehrgeschick und volksthümliche Predigtweise, praktischen Blick und überaus warmes deutsches Empfinden hat er bis heute zum Segen seiner Gemeinde gewirkt; durch seine Veröffentlichungen hat er, nach dieser Richtung hin ein würdiger Nachfolger des verstorbenen Dr. Blumenau in Deutschland das Interesse an den deutsch-brasilischen Colonien mit erweckt und belebt, als Vertrauensmann des Ev. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer (Geschäftsstelle Wigenhausen

a./W.) hat er sich um die Aus- und Einwanderer durch seine Rathschläge große Verdienste erworben (vgl. Flugblatt Nr. 5 des Hauptvereins: Rathgeber für Südbrasilien; durch die Geschäftsstelle zu beziehen). Faulhaber war im Jahre 1887 Vicar bei Superintendent



Velhastraße in Blumenau.

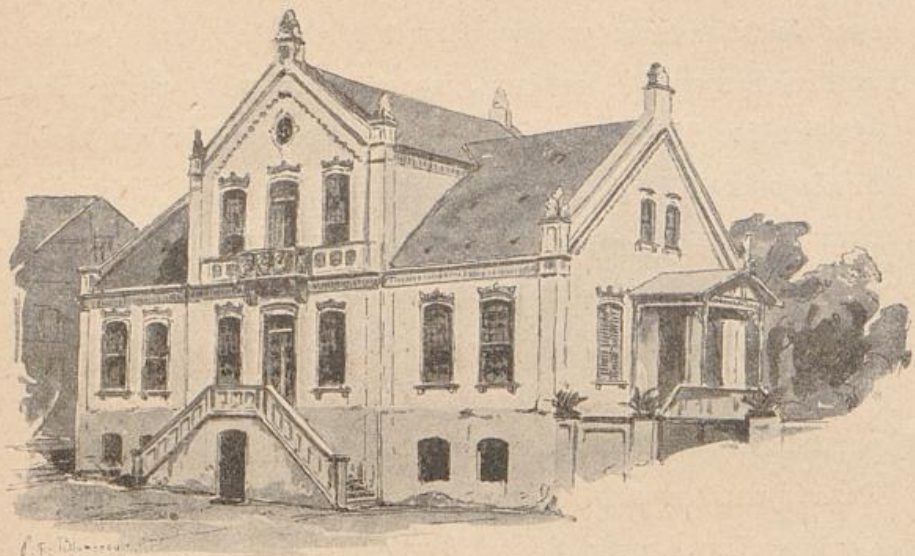
Fabarius in Raideberg, dem Vater des jetzigen Directors der deutschen Colonialschule Wilhelmshof zu Wigenhausen und wurde in dem colonialfreundlichen Hause zu überseeischer Thätigkeit mitbestimmt.

Die Thätigkeit, welche Pastor Faulhaber im Dienste der allgemeinen Interessen des Municipiums Blumenau entfaltet, hat große

Ähnlichkeit mit dem, was Ottokar Dörffel für Dona Francisca geschaffen hat. Beide sind die volksthümlichen Chronisten ihrer Gemeinden geworden, beide leisten auf dem Gebiete des Fortschritts, des Schulwesens, des Ackerbaues, von Handel und Verkehr direct und indirect, was immer nur die selbstlose Hingabe eines ganzen Mannes für das Gemeinwohl erwirken kann. Die Arbeit beider ist von einer so tiefen Liebe zu ihrer Heimat beseelt, daß man überaus wohlthuend von solch freudiger Hingabe berührt wird, welche diese echt deutschen Männer im fernen Südbrafilien entfalten und durch die sie beide, Dörffel schon seit nahezu 50 Jahren, Faulhaber seit einem Decennium, ersterer ein ehrwürdiger Greis von mehr als 82 Jahren, doch noch in denkbar bester körperlicher und geistiger Frische, letzterer ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, Stein auf Stein den stolzen Gebäuden anfügen, die sich als die Früchte germanischen Schaffensgeistes in den herrlichen Siedelungen von Dona Francisca und Blumenau verkörpern und die in ihren einzelnen Bauthheilen so fest mit deutschem Schweiß und deutschem Fleiß, mit deutscher Intelligenz und deutscher Treue zusammengefügt sind, daß sie, was auch im Laufe der Jahrhunderte sich ereignen möge, stets gewappnet sein werden, den Kampf zu überstehen und sich der Abkunft ihrer Gründer allezeit zu erinnern, sei es in guten oder bösen Tagen.

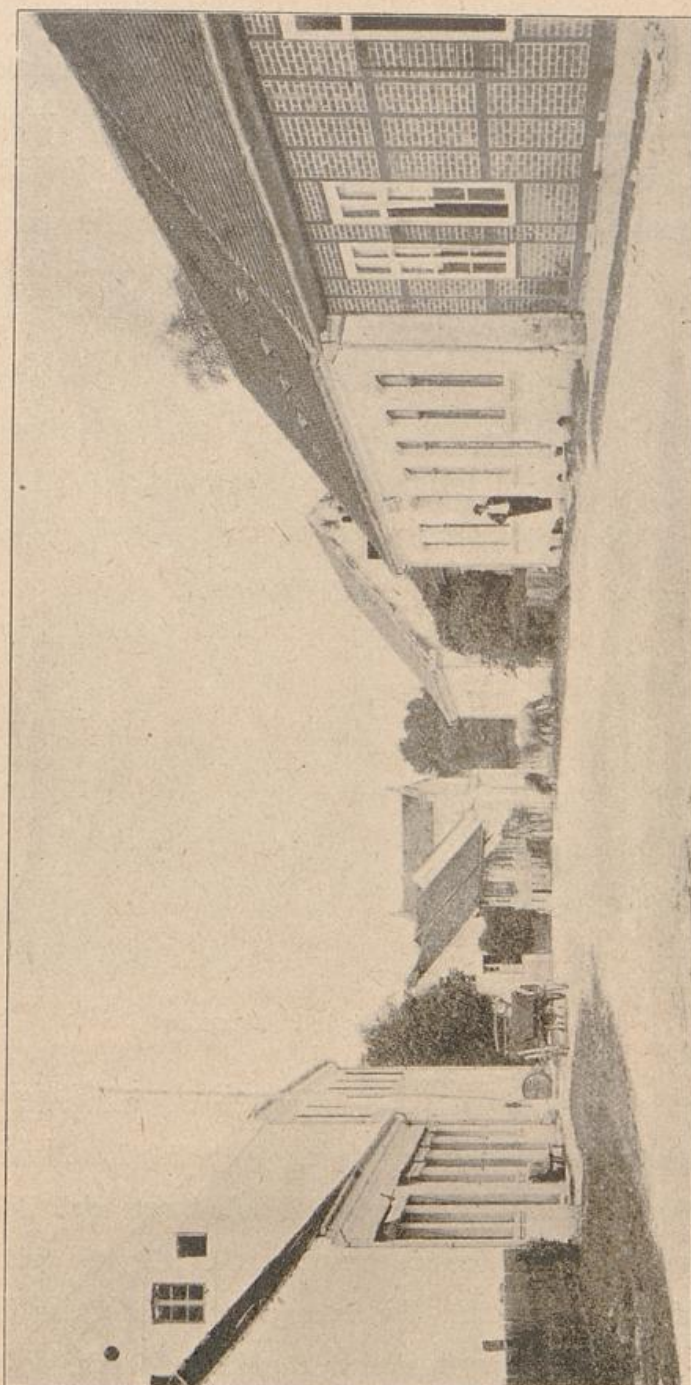
Der obere District der Colonie Blumenau wurde im Jahre 1889 vom Mutterort losgelöst und als selbstständige Pfarrgemeinde mit Pfarrsitz in Indayal begründet und den Filialen Warnow, Ilse-Reisse, Timbó, Beneditto novo, Ceder und Abda. 1890 wurde die Pfarr-

stelle von Barmen aus mit Pastor Ehrich besetzt, der sich übrigens schon im folgenden Jahre dem Oberkirchenrath in Berlin unterstellte. 1897 wurde Pastor Hägeholz sein Nachfolger; er verlegte 1898 seinen Sitz nach Timbò, und Indayal mit Warnow und Ilse-Reisse wird wieder neu besetzt werden. Auch die Muttergemeinde Blumenau hat im Sinn, sich in zwei selbstständige Gemeinden zu theilen. So



Municipalkammergebäude in Blumenau.

existiren bis jetzt in der Colonie Blumenau 4 Pfarrgemeinden, Blumenau-Stadtplatz, Badenfurt, Timbò, Indayal. Die ungeheuren Entfernungen und der Zustand der Straßen stellen Anforderungen an den Pfarrer, welche bei dem gegenwärtigen Umfange der einzelnen Pfarrbezirke im Allgemeinen die Leistungsfähigkeit eines jeden Mannes übersteigen, und erheischen dringend eine Theilung der Gemeinde. Wenn solch eine Theilung und Trennung auf friedlichem Wege ausgeführt wird, dann geschieht es zum Wohle und Dienste

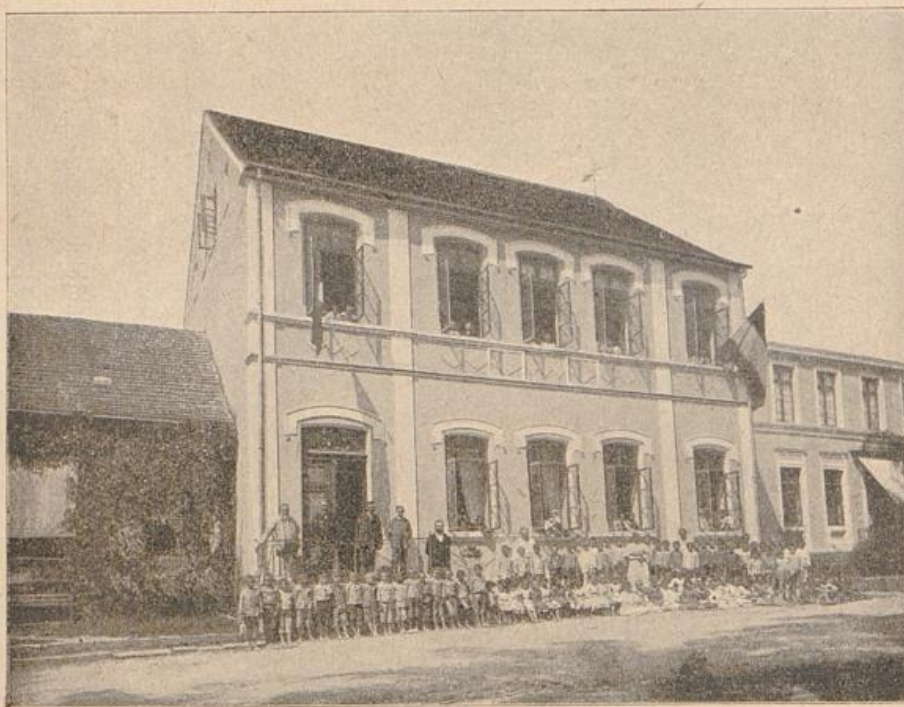


Straße vom 15. November auf dem Stadtplatz Blumenau.



Straße vom 15. November auf dem Stadtplatz Blumenau.

der Sache selbst. In gleicher Weise beabsichtigt die Gemeinde mit dem Pfarrsitz am Stadtplatze Blumenau, welche an Raum und Kopfszahl die größte ist, sich auf friedlichem Wege in zwei selbstständige Gemeinden zu theilen. Der Zusammenhang und Zusammenschluß



Neue deutsche Schule in Blumenau.

der einzelnen evangelischen Gemeinden des Staates Santa Catharina untereinander ist noch ein sehr lockerer. Wohl sind im Staate zehn evangelische Gemeinden vorhanden, wohl besteht auch eine Pastoral-Conferenz, welche die Vorstufe für eine spätere Synode sein soll, aber noch sind die einzelnen Gemeinden zu jung, noch haben sie viel zu sehr mit dem Ausbau im eigenen Innern zu schaffen, noch fehlt

die directe zwingende Nothwendigkeit zu einem festen Zusammenschluß und zur gemeinsamen Regulirung allgemeiner Fragen.

Erst im Februar 1889 war es den Blumenauern möglich, zur Aufbesserung der bis dahin etwas primitiven Schulverhältnisse ernste Schritte zur Gründung einer besseren Bildungsanstalt thun zu können. Eine am Stadtplatz schon vorhandene, an sich ganz leistungsfähige Schulanstalt litt an dem Uebelstand, daß ihr Leiter, der katholische Geistliche José Maria Jacobs, ein etwas sehr streitbarer Herr war, der ganz gern auch Proselyten machte. Als daher der bereits erwähnte Pastor Faulhaber in Blumenau eintraf, übertrug man ihm das Inspectorat über eine soeben neu gegründete deutsche Schule und zwar zum dauernden Vortheil für diese Anstalt. Nach etlichen Kämpfen innerhalb der Schulgemeinde kam es zum Bau auch eines neuen Schulgebäudes, welches 12000 Mark Baukosten verschlungen hatte und am 28. August 1892 schon in Benutzung genommen werden konnte. Die Schule erhält seit 1898 vom Deutschen Reiche eine jährliche Subvention von 1000 Mark und vom Staate S. Catharina eine solche von 4 Contos 800 Milreis. Dafür ist die Schule verpflichtet, die portugiesische Sprache zu pflegen und bis zu einem Drittel der Schüler, sofern es nöthig sein sollte, Freischule zu gewähren. Die erste Bedingung zu erfüllen, liegt im Interesse der Schüler selbst, denn für diese ist eine völlige Beherrschung der Landessprache Lebensfrage. Die Gewährung von Freistellen, namentlich auch an besonders befähigte Kinder unbemittelter Brasilier ist eine nach meiner Ansicht selbstverständliche Aufgabe der Schule, deren erzieherische Wirkung auf das Brasilierthum gar nicht hoch genug an-

geschlagen werden kann. Denn die Unterrichtssprache ist rein deutsch, das Portugiesische wird in genau der gleichen Weise gelehrt, wie an deutschen Gymnasien etwa Englisch und Französisch. Das Ziel der Anstalt ist die moderne sechsklassige Mittelschule mit einer gesunden Realbildung und Englisch und Französisch. Daneben kann aber auch Latein und Griechisch gelehrt werden, denn die Schule verfügt über treffliche Lehrkräfte, unter denen besonders Herr Professor Rudolf Damm genannt sein möge. Am 1. April 1899 wurde die Anstalt von 124 Schülern besucht. Dieselben werden in vier getrennten Klassen von vier Lehrern unterrichtet und ist seit zwei Jahren der Lehrkörper derart zusammengesetzt, daß er die Gewähr für eine Stetigkeit in der Entwicklung der Anstalt bietet. An Schulgeld wird gezahlt für die Schüler, den einzelnen Klassen entsprechend monatlich 2, 3, 4, 5 Milreis pro Schüler. Eine besondere Pflege erfährt in der Anstalt die geschichtliche Entwicklung Brasiliens. So schwierig gerade dieser Unterrichtszweig bei dem gänzlichen Mangel an zuverlässigen Lehrmitteln auch sein mag, er ist für eine solche Anstalt ein absolutes Bedürfnis, und es ist die Zustimmung und Anerkennung, deren sich die Leistungen hierin bei den verschiedensten Gelegenheiten zu erfreuen hatten, ein Beweis für diese Nothwendigkeit. Gleichlaufend damit wird europäische Geschichte und speciell deutsche Geschichte getrieben, erstere namentlich recht eingehend, wo sie für die Ereignisse in Brasilien bestimmend oder beeinflussend gewesen ist. Der Unterricht in Französisch und Englisch, sowie in den alten Sprachen ist heute noch facultativ, aber durch das Lehrpersonal ist Gelegenheit geboten, allen diesbezüglichen Wünschen gerecht zu werden. Alle Realien wie



Das Garriathal im Municipium Blumenau.



Das Garciathal im Municipium Blumenau.

Geschichte und Geographie, Mathematik, Rechnen, Physik, Naturgeschichte, Zeichnen und Gesang werden getrieben, soweit es das Schülermaterial irgendwie zuläßt. Der Wunsch des Vorstandes und des Inspectors geht dahin, die Anstalt in ihren Leistungen so hoch zu bringen, daß das Abgangszeugniß von derselben zu dem Besuch der brasilischen Facultäten berechtigt und staatlich hierfür anerkannt wird, ein Ziel, dessen Errichtung lediglich im Interesse des Deutschthums liegt, damit dieses in die Lage kommt, seinen Söhnen auch die im brasilischen Staate vorhandenen Beamtenstellen erreichbar zu machen, wofür unabweißbare Vorbedingung die Einhaltung des für die brasilischen Staatsbeamten vorgeschriebenen Bildungsganges und Bestehung der sich daran anschließenden Staatsprüfung ist.

Was die Landwirthschaft anbelangt, so habe ich bereits angedeutet, daß dieselbe in Blumenau sich auf dem besten Wege zum Uebergang in den intensiven Betrieb befindet. Schon bebaut der Colonist seine Roça nicht mehr so lange, bis sie ertragsunfähig geworden und als Brachland liegen bleiben muß, sondern er bringt nur eine, höchstens zwei Pflanzungen hinein, um dann den Boden in Kunstweide zu verwandeln. Diese wird hergestellt, indem der Colonist die verschiedensten, meist queckenartigen Grasarten — Gramineen, brasilisch Gramma, im Colonistendeutsch Gramme genannt — zwischen seine Pflanzung in die Roça einhackt. Die Gramme überrankt bald die ganze Fläche und bildet einen für Unkraut fast undurchdringlichen Teppich, bei dem nur im Anfang ein Jäten des Unkrautes nöthig ist. Eine solche, auf noch nicht ausgefogenem Lande errichtete Weide ernährt andauernd das beste Milchvieh und die

einzigste Zeit, in welcher der Colonist die Kühe noch besonders füttert, ist die Melkzeit, wo er der zu melkenden Kuh eine Hand voll Futter hinreicht, damit sie ruhiger steht. Ställe in deutschem Sinne sind



Indaya-Palme,
gepflanzt im Jahre 1858 durch Dr. Herm. Blumenau.

überflüssig, aber man wird dazu übergehen müssen, für die Unterbringung der zur Butterfabrikation benötigten Räume kleine, für sich abgesonderte und zweckentsprechende Gebäude zu errichten, um möglichst kühl gehaltene Molkereierwerfstätten zu bekommen. Als

A. Gernhard, Dona Francisca, Hansa und Blumenau.

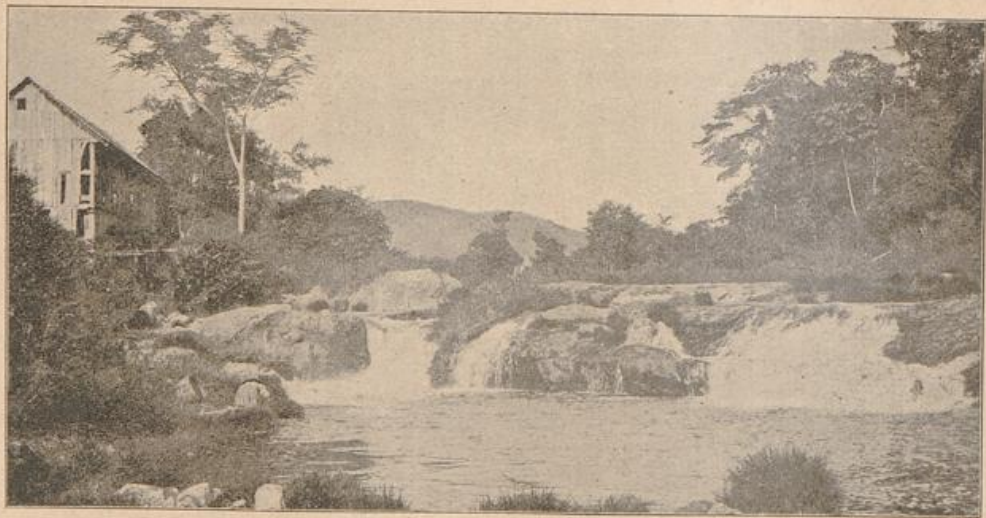
* 20

Unterstand für die Thiere bei Regenwetter und im allzu glühenden Mittagssonnenbrand, sowie um eventuell im Trocknen melken zu können, werden einfache mit Dachblatt gedeckte Schuppen aufgestellt und genügen vollkommen den damit beabsichtigten Zwecken. So ausschließlich ist bei vielen älteren Colonisten die Milchwirthschaft bereits landwirthschaftlicher Erwerbszweig geworden, daß der als Brodgetreide dienende Mais, sowie die schon mehrfach erwähnte, aus der Mandiocawurzel gewonnene Farinha von auswärts per Schiff bezogen werden muß. Thatsächlich ist ja von diesen Producten überreichlich vorhanden, aber der Blumenauer Bauer steht sich weit besser, dieselben in seine Schweine zu verfüttern, statt sie nach dem Stadtplatz zum Verkauf zu bringen.

Als weitere Etappe auf dem Wege vom brutalsten Raubbau zu einer geordneten, das Land mehr schonend behandelnden Ackerwirthschaft findet sich seit einer Reihe von Jahren auch die Pflugcultur. Sind es auch meist nur solche Bauern, welche Flußschwenunland im Besitz haben, so namentlich in den Thälern des Itoupava, des Testo, des Beneditto, so wird sicher der Pflug in absehbarer Zeit auch in anderen bäuerlichen Wirthschaften seinen Einzug halten und mit ihm zugleich die für die Cultur der Wiesen und Weideflächen so ungemein vortheilhafte Wiesenegge. Leider, sagt Richard Hirsch, ein trefflicher Kenner der landwirthschaftlichen Verhältnisse Blumenau's, sind viele Colonisten, welche auf hügeligem oder bergigem Terrain sitzen, von der Pflugcultur, soweit sie dieselbe begonnen hatten, wieder zurückgekommen. Sie machten bald die Erfahrung, daß sie unverhältnißmäßig große Mengen Dung gebrauchten, um ihr Stück Pflugland



Schneidemühle am Encano, Municipio Blumenau.



20*

Schneidemühle am Encano, Municipium Blumenau.

in guter Ertragsfähigkeit zu erhalten, sodaß es ihnen nicht rentirte, bei dieser Bodenbewirthschaftungsmethode zu bleiben. Zwei Gründe sind für diese eigenartige Erscheinung maßgebend: die tropische Sonne und die tropischen Gewittergüsse. Erstere ist der Erhaltung größerer Humusmengen feindlich; die Wärme im Verein mit der hohen tropischen Luftfeuchtigkeit oxydiren alle Dung- resp. Humusstoffe in kürzester Frist. Aus diesem Grunde findet man auch in den Urwäldern nie die metertiefen Humusschichten, von denen der europäische Einwanderer gewöhnlich geträumt hat. Die Humusschicht des Urwaldes übersteigt selten die Dicke von wenigen Centimetern. Das Kraftäquivalent für diese rasche Aufzehrung des Humus wird in dem üppigen Wachsthum geliefert, von dem sich derjenige, der es nicht gesehen hat, kaum eine Vorstellung machen kann. Als den zweiten Feind der Pflugcultur auf hügeligem Terrain in Blumenau nannte ich die tropischen Gewittergüsse: reißenden Bächen ähnlich ergießen sie sich über das Land und schwemmen allen lockeren Boden thalab, nur den unfruchtbaren Lehm auf den Hügeln und Bergen zurücklassend. Bei der Rogacultur ist dies nicht entfernt in dem Maße der Fall, da das dichte Geflecht der noch vom Waldwuchs her im Boden steckenden Wurzeln ein Abschleppen durch den Regen verhindert. Für die nächste Zeit wird daher die Pflugcultur in Blumenau auf die ebenen Flußniederungen beschränkt bleiben, doch ist es sicher, daß in späterer Zeit die ganze Colonie zu dieser Landbaumethode wird übergehen müssen, und glücklicherweise wird ihr das insofern beträchtlich erleichtert, als die in allen Ackerbau treibenden Ländern der Welt rühmlichst bekannte Firma Rud. Sack in Leipzig-Plagwitz schon

heute Pflüge construirt hat und baut, die sich für südbrasilische Verhältnisse geradezu vorzüglich eignen. Zwar bringen die subtropische Sonne und die subtropischen Gewittergüsse auch die stärksten Baumstümpfe und deren unglaublich weit ausgebildetes Wurzelgewirr zur Fäulniß, aber darüber vergehen Jahre, so daß in der ersten Zeit der Bearbeitung eines vom Urwald befreiten Stück Landes das einzige landwirthschaftliche Geräth des Colonisten die schwere und breite brasilische Hacke ist, denn nur mit ihr wird es ihm möglich, das Wurzelgewirr zu durchschlagen, um ein Loch zu erhalten, in welches er säen oder pflanzen kann. Und wenn dann später der Pflug in seine Rechte tritt, dann ist es unbedingt nothwendig, daß dessen Bauart den eigenthümlichen Bodenverhältnissen angepasst ist. Da sind die Rud. Sack'schen Universalpflüge in ihren verschiedenen Arten bestens zu empfehlen, denn sie stellen mit ihrer wohldurchdachten Construction und ihrer soliden Ausführung das Brauchbarste dar, was überhaupt geleistet werden konnte. Sie sind ganz aus Stahl und Schmiedeeisen gebaut und mit allen Vorrichtungen versehen, um mit möglichst wenig Zugkraft den Furchenstreifen auf das Vollständigste zu wenden und zu krümmeln, so daß eine einmalige Arbeit mit diesen Pflügen, welche besser als Spatencultur ist, zur Bestellung des Acker genügt. Größte Widerstandsfähigkeit und äußerste Leistungsfähigkeit sind eine anerkannte Eigenthümlichkeit Sack'scher Pflüge, und es wird im Allgemeinen der Urwaldcolonist, der angeschwemmten Boden zu cultiviren hat, am besten mit einem der Universalpflüge auskommen, während für den Campcolonisten der mehrscharige Schälplug zu empfehlen sein dürfte. Durchweg sind die Sack'schen Pflüge derart

gebaut, daß sie im Küstenterrain von zwei Colonistenpferden gezogen werden können, während sich auf dem Camplande auch in Brasilien der Zugoche gerade zum Pflügen recht gut eignet und auch vielfach dazu benutzt wird.

Von ganz besonderem Werth für die südbrasilische Landwirthschaft aber und scheinbar eigens für deren Bedürfnisse construirt, sind die Sack'schen Stelzrad- und Weinbergs- oder Hopfenpflüge. Ein sachgemäß arbeitender Kaffeebauer z. B. wird immer danach streben müssen, seine Kaffeepflanzungen nicht allein vom Unkraut rein, sondern auch den Boden locker zu halten. Der Hopfenpflug aber ermöglicht ihm das mit Leichtigkeit. Er entspricht allen Anforderungen, die man an einen Pflug stellen muß, welcher zur Bearbeitung von Reihenculturen dienen soll. Geringe Zugkraft, leichtes Gewicht, spielend leichte Handhabung, sowie möglichst geringer Raumanspruch beim Wenden, das sind die Vorzüge des Sack'schen Hopfenpfluges, der sogar von einem Pony mit Leichtigkeit gezogen werden kann. Wird man erst in Südbrasilien die großartigen Vortheile erkannt haben, welche sich z. B. aus der Cultur der Kaffe- und Hopfenpflanzungen mit Geräthen für Spannkraft ergeben können, sobald nur die Pflanzungen in parallelen Reihen von mindestens 1 m Entfernung angelegt sind, dann wird man auch beim Zuckerrohr zu einer solchen Pflanzungsart übergehen und hier die gleichen zufriedenstellenden Resultate erreichen. Ohne jede Frage kann auf solche Weise jene mühsame Handarbeit mit der schweren Hacke ersetzt werden, welche heute noch viel zu viel auf den südbrasilischen Culturfeldern üblich ist, und selbst dann, wenn die 3 m im Quadrat

auseinandergepflanzten Kaffeebäume als Halbhochstämme gezogen sind, was vernünftigerweise jeder Kaffeebauer thun sollte. Rudolf Sack liefert nur solide deutsche Arbeit, berechnet, auch unter den eigenartigen Verhältnissen tropischer und subtropischer Klimata ihren Zweck zu erfüllen, ohne durch die aus dem Klima sich für eiserne Geräthe ergebenden nachtheiligen Einflüsse irgendwie in ihrer Gebrauchsfähigkeit herabgemindert oder beschädigt zu werden. Darum wird auch der deutsche Bauer Südbrasiiliens seinen Bedarf an landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen am besten in Fabrikaten von Rud. Sack in Leipzig-Plagwitz decken!

Wie mächtig aber Blumenau vorwärts strebt und wie seine Bewohner bemüht sind, die Landwirthschaft zu heben, das beweist ein Beschluß der Municipalkammer vom 18. Juli 1900, wodurch der Municipal-Superintendent ermächtigt wird, mit dem Cultur-Verein zu verhandeln über die Einführung von zwei Rasse-Stieren und zwei Rindern aus Holland oder der Schweiz, oder aus beiden Ländern zu gleicher Zeit, um die Butterproduction zu verbessern.

Die Verhältnisse bilden den Menschen und seinen Charakter. So haben auch die Blumenauer Verhältnisse bestimmte Eigenthümlichkeiten gezeitigt. Die Seßhaftigkeit, die Liebe zur Scholle, diese specifisch deutsche Eigenschaft, findet man hier beim Colonisten in ganz erheblich geringerem Maße vertreten, als beim Bauern in Deutschland. Es ist dies die Folge des ursprünglich ganz allgemeinen Raubbaues. Dem Landmann geht es mit seinem Grund und Boden wie den Eltern mit ihren Kindern. Je mehr sie für dieselben thun und arbeiten müssen, um etwas Ordentliches aus ihnen zu machen, desto größer wird die Liebe

zu denselben. Der deutsche Bauer, der die von ihm bebaute Scholle mit vieler Mühe und Arbeit auf eine höhere Culturstufe gehoben hat, liebt dieselbe meist so, daß er sie im Alter unter keinen Umständen mehr verlassen mag. Das gerade Gegentheil kann man häufig in Blumenau beobachten. Alte Colonisten, die schon Großvater geworden sind, verlassen leichtem Herzens ihr früheres Besitztum, das verkauft oder auch einem Sohne überlassen wurde, und siedeln sich irgendwo im Urwald neu an. Der Boden ist für sie nur insoweit ein Gegenstand der Schätzung, als er sich mit Vortheil berauben läßt; sie schaffen und bauen nichts darauf, was bleibenden Werth hat, an dessen Erhaltung sie interessirt sind, an dem sie mit Liebe hängen.

Mit der fortschreitenden Intensivirung der Landwirthschaft werden auch diese Verhältnisse sich ändern, wie sie sich in den ältesten Gegenden Blumenaus zum Theil schon geändert haben.

Als Bevollmächtigter der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft, voraussichtlich mit dem Sitze in Blumenau, und als Director der Colonie Hansa wird, mit dem vorläufigen Wohnsitz in Joinville, in Zukunft an Stelle des Herrn Sellin Herr Ph. Doerck thätig sein. Seit langen Jahren schon in Blumenau als Rechtsanwalt ansässig gewesen, ist Herr Doerck unter den Blumenauern zur Zeit unbestreitbar die hervorragendste Persönlichkeit. Ausgestattet mit einer vielseitigen und tiefen Bildung, von gewandten Umgangsformen und außerordentlich liebenswürdigem Wesen, hat Doerck es verstanden, im schlimmen Revolutionsjahre von 1893 die Blumenauer derart zu führen, daß sie die schon geschilderte, der legalen Regierung günstige Haltung einnahmen und derselben auch wesentliche Dienste leisteten.

kunnten, was nicht unbelohnt geblieben ist und z. B. schon in der so beträchtlichen Geldunterstützung seinen Ausdruck findet, welche seitens der Catharinenser Staatsregierung der deutschen Schule in Blumenau gezahlt wird. Auch sonst ist der Einfluß des Herrn Doerck nach jeder Richtung von belebender Wirkung auf die Colonie und ihre Entwicklung gewesen, so daß Blumenau besonders stolz auf diesen Mitbürger sein



Colonie-Director Ph. Doerck.

kann, der die südbrasilischen Verhältnisse mit der gleichen Gründlichkeit kennt, wie sein College Sellin.

An der Spitze des Municipiums Blumenau, welches die gleiche Anzahl Municipalräthe hat, wie Joinville, steht Herr Dr. Bonifacio Cunha, ein Lufobrasilier, der eine deutsche Dame geheirathet hat und der als Mensch und Arzt, sowie auch als Politiker die höchste Werthschätzung in der Colonie genießt.

Von den in Blumenau erscheinenden deutschsprachlichen Blättern ist das älteste die im 19. Jahrgang stehende „Blumenauer Zeitung“. Dieselbe erscheint wöchentlich nur einmal und wird von Hermann Baumgarten in Blumenau redigirt und herausgegeben. Das andere

Blatt führt den Titel „Der Urwaldsbote“, steht im 7. Jahrgang und erscheint ebenfalls nur Sonnabends. Als verantwortlicher Redacteur dieses Blattes zeichnet Herr Eugen Fouquet in Blumenau. Eigenthümer scheint Herr Pfarrer Runte in Badensurt zu sein. Beide Blätter genügen den ihnen gestellten Aufgaben vollkommen.

Ein interessantes Bild gewährt der Anzeigenthail solcher Blätter. Ich entnehme z. B. den in der „Blumenauer Zeitung“ stehenden Inseraten folgende:

Verein Harmonie.

Sonntag, den 26. August 1900

Fahnenweihe.

Programm:

- $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Versammlung der Mitglieder im Vereinslocal.
- 2 Uhr Ausmarsch mit verhüllter Fahne und Musik nach dem Festlocal (Theater Frohsinn).
- 3 Uhr Enthüllung der Fahne.
- Hierauf Concert und Gesangsvorträge.
- Abends 8 Uhr Ball.

Die Mitglieder werden freundlichst ersucht, sich so zahlreich als möglich am Ausmarsch zu betheiligen.

511

Der Vorstand.

Cultur-Verein Blumenau.

Sonntag, den 28. August, Vormittags 9 Uhr im Locale des Herrn
W. Groß

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Vorlesung des Protokolls der letzten Sitzung.
2. Bericht über den Stand der Bullen-Angelegenheit.
3. Vortrag des Herrn Dr. Rossi über Tabackskultur.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.
5. Allgemeines.

512

Der Vorstand.

Turnverein Blumenau.

Sonntag, den 5. August 1900.

Schauturnen

auf dem Turnplatz vor dem Schützenhaus.

Ordnung:

1. bei Herrn Ernst Bernhardt:
Nachmittags 2 Uhr Versammlung der Turnabtheilung Altona;
bei Herrn Wilhelm Groß:
Nachmittags $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Versammlung des Turnraths und der
Turnabtheilung Stadtplatz;
Aufmarsch.
2. auf dem Turnplatz:
Aufmarsch zu den Freiübungen,
Ansprache des Vorsitzenden,
Allgemeine Stabübungen.
3. Rürturnen am Handreck (1. Kiege).
4. Freiübungen der Schüler der Neuen Schule.
5. Allgemeines Kiegenturnen.
6. Eisenstabübungen fortgeschrittener Freiübungsturner (3. Stufe).
7. Riesensprünge am Sprungkasten.
8. Allgemeines Rürturnen.
9. Volksthümliche Spiele.

Während des Turnens große Festmusik.

Abends 8 Uhr (nur für Mitglieder) **Festball.**

Alle Freunde des Turnens und Gönner unseres Vereins sind
hierdurch zu unserem Schauturnen herzlich eingeladen. ⁴⁶⁸

Gut Heil!

Der Vorstand.

Wangoleder.

aus der Fabrik der Herren Meinert & Walther, Joinville, wie:

Geschirrleder, Sohlleder, Vaquettag, glatt und genarbt,
Kalkleder, Chagrin- und farbige Kalkleder, sowie französisch
Spalt halte stets in Parthien auf Lager und empfehle zu den
billigsten Preisen ⁷⁴⁵

Ferd. Schadrack.

Eine gut eingerichtete



Biegelei



ist zu verpachten oder unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Näheres bei

543

H. Rüdiger & Söhne.

Zu verkaufen.

Ein Grundstück mit guten und zu einem Geschäftshause eingerichteten Gebäuden ist preiswerth zu verkaufen.
Termin den 15. August 1900.

540

Aug. Rüster.



Bezugnehmend auf obige Annonce empfehlen die Unterzeichneten die guten Rhein-, Mosel-, Stein- und Schaumweine des Herrn J. W. Meuschel sen. den hiesigen Weinliebhabern zu billigsten Preisen und bitten um geneigten Zuspruch.

Auf Lager haben wir: Rüdesheimer Oberfeld, Rüdesheimer Eigenbau, Rüdesheimer Bischofsberg, Erbacher, Niersteiner, Klingenberger Burgunder, Affenthaler, Mosel, Zeltinger, Buchbrunner Berg Riesling, Steinwein i/Bocksbeutelflaschen, Moselsekt, Frankensekt und Rheinspekt.

413;
26

Altenburg, Filho & Co.

Herren-Güte

modernster Façon empfing u. empfiehlt

545

Hermann Sachtleben.

482

Zur Beforgung von

Zeitschriften, Büchern und Musikalien
empfiehlt sich A. Schrader.

Geselliger Verein Teutonia.



Bereinsfest



Sonntag, den 19. August 1900.

Festordnung:

Morgens 8 Uhr: Abholung des Königs und des Präsidenten.

Morgens 9 Uhr: Beginn des Preisschießens.

Nachmittags 1 Uhr: Festessen.

Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Festspiels für Damen.

Abends 8 Uhr: Beginn des Festballes.

Während des Festtages Concert-Musik.

Diejenigen Mitglieder, welche sich am Preisschießen, und deren Damen, die sich am Festspiel betheiligen wollen, haben sich bis zum 12. August beim Kassirer Herrn G. Versuhn anzumelden und den Betrag vorher zu entrichten. Herren zahlen 3\$000, Damen 1\$000.

486

Der Vorstand.

Veränderungshalber sind fünf Stück

Milchvieh

im Ganzen oder einzeln zu verkaufen bei

498

Christian Härtel, Itoupava-Nega.

Gesucht.

Ein ordentliches Mädchen von 15—16 Jahren für leichte Hausarbeit wird gesucht. Näheres zu erfragen in der Bäckerei von

497

Heinrich Kühne.

1 Spann Arbeitsochsen

für jede Arbeit passend, sind zu verkaufen bei

505

Philipp Loes.

Landverkauf.

Meine in Estradinha belegene 50 Morgen haltende Colonie Nr. 33 beabsichtige ich nebst Pflanzung und guten Gebäulichkeiten preiswerth zu verkaufen. Man wende sich an den Eigenthümer selbst, oder an August Padderatz, Weisbach.

Estradinha im August 1900.

503

Juan Fernandez.

Und so weiter! Der Leser sieht, es ist das unverfälschte Bild eines deutschen Landstädtchens.

Der vorstehende Abschnitt war bereits beendet, als mir die Nummern 34 und 36 der „Blumenauer Zeitung“ vom 25. August und 2. September 1899 zingingen. Blumenau hat bereits am 2. September sein fünfzigjähriges Bestehen gefeiert. Die Nr. 34 enthielt hierüber folgendes Programm:

„Sonntag, den 2. September. Morgens 5 Uhr: Reveille und Frühconcert vor dem Kammergebäude. Morgens 9 Uhr: Festgottesdienst in den Kirchen des Platzes. Nachmittags 1 Uhr: Feierliche Kammer Sitzung und Enthüllung des Bildes Dr. Blumenaus. Nachmittags 2 Uhr: Grundsteinlegung zum Denkmal für Dr. Blumenau. Nachmittags Concert in der Palmen-Allee. Abends Illumination des Platzes, Feuerwerk &c.

Montag, den 3. September. Morgens 9 Uhr: Aufmarsch der Schützen vor dem deutschen Consulat. Morgens 10 Uhr: Beginn des Breisschießens im Schützenhause. Nachmittags: Volksfest und Kinderbelustigung auf dem Schützenplatze. Abends: Ball im Schützenhause, Theatergebäude und Salon Holey.“

Dieses Programm ist denn auch strengstens eingehalten worden und ist das ganze Fest vorzüglich verlaufen. In den Schulen fand bereits am 1. September Festactus statt und wurde in feierlichster Weise hier den Kindern die Bedeutung dieses Gedenktages klargelegt. —

Die Nr. 36 der „Blumenauer Zeitung“ erscheint im Festgewande, auf bestem Schreibpapier gedruckt, mit sechs künstlerisch aus-

geführten Portraits. Auf der ersten Seite das Portrait von Dr. Blumenau, dann folgen Portraits von zum Theil noch lebenden, zum Theil schon gestorbenen Persönlichkeiten, welche in der Entwicklungsgeschichte der Colonie Blumenau eine mehr oder weniger große Rolle gespielt haben.

Außerst interessant ist es, zu lesen, was Hermann Baumgarten, der verdienstvolle Redacteur und Verleger der „Blumenauer Zeitung“, in der Festnummer seines Blattes sagt. Es lautet:

Zum fünfzigjährigen Jubiläum Blumenaus.

O sprecht! warum zogt Ihr von dannen?

Das Neckarthal hat Wein und Korn.

Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,

Im Speffart klingt des Aepfels Horn.

Freiligrath.

Fünfzig Jahre gehen über ein Menschenalter hinaus, und die Geschichte so langer Zeit pflegen nicht die annoch Lebenden zu schreiben, die müde geworden sind über ihrem langen Weilen oder gestorben, sondern die Kinder und Enkel, die auf ein weiteres Menschenalter in die grünende Zukunft schauen.

Von den wenigen Personen, siebenzehn waren es nur, die dem werbenden Rufe Blumenaus als erste folgten, und an unwirthlicher Stelle landeten, leben noch sechs. Zwei als Greisinnen in unserer Mitte, die eine an der Seite ihres bejahrten Mannes mitten unter einer Schaar von Kindern und deren Kindern, die andere als Wittve an der Garcia, die ihren Mann schon vor einer Reihe von

Jahren der kühlen Erde übergab, und vier weitere an anderen entfernten Punkten des neugesuchten und gefundenen Vaterlandes. Alle am Ende ihrer Tage, die übrigen starben dahin. Einige jäh, ehe noch das erste eigene Dach ihnen den Schatten der Cultur bot, mitten im rauhen Kampfe des primitivsten Ansiedlerlebens und eines unerwarteten und unerhofften Todes. Andere endeten unzufrieden mit dem, was ihnen die südamerikanische Waldwüste als bescheidene Lebensaussicht brachte, unter ungünstigen Sternen, wahrscheinlich zweifelnd und verzweifelnd an den Idealen, deren lockendem Echo sie über das Meer in den jungfräulichen Urwald folgten. Das moderne Leben, dessen ruhelosem Treiben sie entfliehen wollten, führte sie zurück in seine alten Untiefen.

Sogar der Gründer der Colonie starb fern von seinem Werke in der alten Heimat, und ohne es eine lange Reihe von Jahren noch einmal gesehen zu haben, in dem cholerischen Pessimismus, der auf die sanguinische Jugendstimmung mancher unternehmenden tüchtigen Männer zu folgen pflegt.

Vor ihm an demselben Orte, den er sich zum stätigen Arbeitsfelde gewählt, starb sein bester Gefährte, der unvergeßliche Dr. Müller, dessen Leben wie ein klarer Waldbach von der Quelle bis zum Ziele trieb, die Zierde unserer kleinen Ansiedelung.

Die alten Leute, auf deren Schultern die bescheidene Heimstätten-gründung an den Ufern des Itajahy gebaut wurde, sind fast alle dahin.

Wir, ihre Nachfolger, denken ihrer und feiern das Fest, das zu begehen ihnen nicht mehr vergönnt war.

Ueber ihrem vergangenen Thun schwebt der verklärende Schimmer eines unverwüßlichen Idealismus guter Menschen, dessen Reste auch heute noch der ganzen Colonie einen eigenen Charakter aufgeprägt haben. Das ganze Gebilde trägt den Anstrich des Hauses für eine große Familie, deren einzelne Mitglieder sich um Leid und Freude der nächsten Angehörigen kümmern und sorgen. Das ganze Gebahren und Thun kommt dem Fremden vielleicht kleinlich vor; er lernt es aber schätzen und in der engen Beschränkung achten, wenn ihm im Gange der Dinge einmal das Schicksal beschied, an großen Orten, wo der Mensch den Menschen nicht kennt und kennen darf, Hunger und Elend zu leiden.

Die Gründer der Colonie und die ersten Ansiedler haben wohl in den ersten schweren Jahren ihres Siedelungslebens Noth und Hunger gelitten: daß aber heute hier irgend ein Mensch einhergeht, der hungert und friert, ohne eine Stätte zu finden, die ihn nährt und wärmt, das dürfte kaum sich ereignen. Wir verdanken das in erster Linie der Thätigkeit der ideal veranlagten Gründer der Colonie, von denen fast alle mit anderen Ideen und Absichten auswanderten, als die haben, die heute an den Weltmärkten der Siedelungsorte in egoistischem Schachermachei ihre Colonisationsobjecte, ohne sie gesehen zu haben, an den nächsten mehrgebenden Bieter verhandeln. Noch die neueste Zeit hat uns an einem deutschen Hauptplatze der Colonisation ein beschämendes Exempel gegeben. Thurmhoch stehen über diesen Machern und kalten Seelenverkäufern ihrer eigenen Landsleute, die braven Leute, die vor fünfzig Jahren aus ihren unvergeßlich bleibenden heimischen Wäldern, aus den Saat- und Weinfluren

eines schönen aufstrebenden Vaterlandes auf's dunkle Ungewisse in den brasilischen Wald auswanderten und Glend, Trübsal, Noth in reichem Maße wie die winzigen Hoffnungen mit ihren an sie glaubenden Mitauswanderern theilten. Die Leute haben nicht an der Brüsseler Börse für ihre kleinen Landloose mühelosen Gewinnst eingeheimst, sie haben schwer gearbeitet, um im stillen Frieden auf einem becheidenen Flecke Erde ihren Idealen nachleben zu können, was sie in ihrem alten Vaterlande nicht thun konnten.

Man mag sie Träumer nennen, die Blumenau und Müller und Genossen, daß sie statt in ihrer alten Heimat für den bürgerlichen Fortschritt zu kämpfen, in die resignirte Ecke eines dunklen unbekannten Erdtheils auswanderten; aber allen Respect vor ihnen.

Ehre den Altvordern, die vor fünfzig Jahren den Wanderstab nahmen, um ihn an fremder, fabelhafter Küste in die Scholle zu stecken! Doppelte Ehre denen, die wie tapfere Soldaten der Cultur und Civilisation ihr Leben daran gaben, um für die Zukunft eine verheißungsvolle Gegenwart zu suchen! Dreifache Ehre denen, die trotz vielfachen Ungemachs und mannigfacher Enttäuschungen auf dem Posten ausharrten bis auf den letzten Tag!

Unwillkürlich hat sich in diese Zeilen ein wenig Sentimentalität gemischt, die angebracht sein mag bei der einzelnen Person, die solche Feste feiert und die mit wehmüthiger Erinnerung auf das Vergangene zurückblickt.

Aber Feste, die Gemeinwesen feiern, sind keine Grabstätten vergangener und unwiderruflich verschwundener Hoffnungen und unerfüllt gebliebener Erwartungen. Die Gemeinwesen sind Organismen größerer

Dauer als der, die ein Individuum zu leben hat mit seiner Fata-
morgana, die die paar Minuten eines Menschenlebens währt. Feste
eines Gemeinwesens, wie das heutige sind Marksteine endloser
socialer Thätigkeit, Sammelpunkte für das heranwachsende Heer der
bürgerlichen Arbeit und Tage wehevoller Schwüre auf dem
Rüttliberge, der den allgemeinen menschlichen Fortschritt krönt und
überschaut.

Die romantische Zeit der Colonisationsarbeit in Blumenau ist
vorüber, und dem Nachwuchs, der hier geboren und aufgezogen ist,
ist das Heimweh nach den dunklen Tannen des Schwarzwaldes und
den Weinthälern des rauschenden Neckar, das den alten weißhaarigen
Ähnen in schwachen Stunden der Erinnerung noch manchmal zu über-
kommen pflegt, unverständlich. Und unbegreiflich die Motive, die die
Älten vor einem halben Jahrhundert über den salzigen See trieben.
Die alten Traditionen verblaffen zu nebelhaftem Schimmer, und
bald pocht eine harte, traurige Zeit an die Pforten auch der
entlegensten südamerikanischen Waldcolonien. Die neue Heimat ist
gefunden für einen aufstrebenden kräftigen Volksstamm, und diese
zu behaupten in dem modernen Entwicklungsgange, dem sich kein
Reich der Erde entziehen kann, ist die Aufgabe der heranwachsenden
Jugend. Die eisenzähne Concurrrenz, der Kampf Aller gegen Alle
wird auch unserem bis dahin friedlichen Itahythale nicht erspart
bleiben. Der erste Locomotivenpfeiff, der auf der vielgewünschten
Eisenbahn einmal dem erstaunten Colonistenknaben in die Ohren
tönt, wird das erste Signal dieser neuen Zeit abgeben. Wir stehen
hart an ihr.

Und was wir hier wünschen, ist das, daß ein kleiner Bruchtheil der bewundernswerthen Energie, die die Thätigkeit der alten Gründer beseelte und sie zu allen Entbehrungen willig und geschickt machte, als großes Erbtheil unter neuen anderen Verhältnissen auf ihre Nachkommen übergehen möge. Dann werden sie nicht schlecht fahren und das blühende Gemeinwesen, in dem wir wohnen, ebenso wenig.

Gedeihen, Segen und Wohlergehen für unser Municip zu hoffen und sie mit reger wackerer Arbeit herbeizuführen, das mögen sich Alle heute vornehmen, die innerhalb seiner Grenzen weilen.

Vorwärts Blumenau!"

Soweit die „Blumenauer Zeitung"! Der stark resignirte Ton, der aus diesen Zeilen spricht ist eine Folge ersichtlich des Umstandes, daß das schon verschiedentlich erwähnte Eisenbahnproject Saguassú-Joinville-Blumenau-Aquidaban völlig unerwartet in ein Stadium absoluten Stillstandes eingetreten ist, weil deutsche Gründlichkeit deutsches Großcapital ängstlich von der Inangriffnahme dieser Bahnlinie zurückhält. Und doch ist diese Bahn eine Lebensfrage für das Deutschthum in Dona Francisca, Blumenau und Hansa, und doch würde ohne Zweifel dieselbe in absehbarer Zeit erheblichen Gewinn abwerfen. Es ist und bleibt eben eine recht beklagenswerthe Erscheinung, daß man in Deutschland sich so gar nicht entschließen kann, die wirthschaftliche Bedeutung Südbrasilien's für den deutschen Ausfuhrhandel und für die Unterbringung deutschen Großcapitals zu erkennen und auszunutzen. Gebaut wird

jene Bahn unter allen Umständen, aber möglicherweise mit französischem und belgischem, oder was noch schlimmer sein würde, nordamerikanischem Capital, die hieraus entstehenden Folgen ergeben sich von selbst. Darum möge aus der bisherigen Geschichte dieser Bahnlinie Folgendes festgestellt sein. Nahezu zwei Jahre sind es her, daß Herr Ingenieur Victor Solioz im Auftrage der Firma Arthur Koppel in Berlin und der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft in Hamburg die Trace gelegt hat. Nachdem er sich von der Undurchführbarkeit des Fabrischen Projectes einer Eisenbahnlinie Estreito—São Francisco, überzeugt hatte, suchte er eine Fusion zwischen den Concessionen Courau (Saguassú—Jaragua) und von Ockel (Blumenau—Neiße) durch Tracirung einer Zwischenlinie Brüderthal—Luiç Alves—Blumenau herbeizuführen. Den Umweg über Luiç Alves mußte er wegen der damals noch zu Recht bestehenden Concession Chopim wählen.

Die hier beigegebene Illustration „Am Rio Itajahy do Norte“ zeigt uns Herrn Solioz vor seinem Urwaldranchö sitzend. Links von ihm steht der bekannte Blumenauer Ingenieur und Vorkämpfer deutscher Cultur, Herr Emil Odebrecht, und zu seiner Rechten sitzt Herr Coloniedirector A. W. Sellin von der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft“.

Nach Deutschland zurückgekehrt, trat Herr Victor Solioz in seinem Generalbericht vom 14. Januar 1899 für die Ausführung des neuen Bahnprojectes mit Verve ein und erzielte es auch, daß sich in Berlin ein Consortium für die Finanzierung des Unternehmens bildete.

Dasselbe veranlaßte Ende 1899, in Verbindung mit dem auswärtigen Amte, die Entsendung des Herrn Regierungs- und Bau-
rathes Hagenbeck nach Santa Catharina zur Nachprüfung der
Solioz'schen Arbeit. Das Gutachten dieses Herrn fiel für die
Section Saguassú—Blumenau ungünstig, für die Section
Blumenau—Reiße günstig aus. Die von Solioz festgelegte Linie
Saguassú—Joinville führt in ihrem ersten Theile nicht, wie man
in Joinville vielfach annimmt, durch die Catharinenstraße, sondern
durch die Blumenauer- und Südstraße nach dem Brüderthal, deckt sich
also genau mit der Courau'schen Trace. Von Massaranduba ab geht
dann die Hagenbeck'sche Linie über Itoupava nach Blumenau und
wird damit um 10 km kürzer als die Solioz'sche, eine Thatfache,
die darin ihre Erklärung findet, daß die inzwischen eingetretene
Hinfälligkeit der Concession Chopim Herrn Regierungsrath Hagen-
beck die Möglichkeit gewährte, der Chopim-Trace zu folgen, welcher,
wie weiter oben bemerkt, Herr Solioz ausweichen mußte. Herr
Regierungsrath Hagenbeck ist von seiner Studienreise zurückgekehrt;
als Ergebnis seiner dreimonatlichen Expertise ist die Thatfache zu be-
trachten, daß aus dem umstehend erwähnten Finanz-Consortium einige
als stille Theilhaber vorhandene Firmen ausgeschieden sind, und somit
die ganze Sache auf dem todten Punkt angelangt ist. Allerdings hat
Herr A. W. Sellin von Hamburg aus unterm 11. October 1900 in
einer Petition an Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. um eine Förderung
des Catharinenfer Bahnprojectes an Allerhöchster Stelle gebeten, aber
so warm Herr Sellin sich auch ausspricht, so überzeugend seine
Begründung auch ist, den kühnberechnenden Erwägungen des nach



Am Rio Stajahy do Norte.



Am Kio Itajahy do Norte.

S. Catharina entsandten Experten, der der Theilstrecke Saguassú—Joinville—Blumenau jede Rentabilität abspricht, ist es ungeheuer schwer, einen festen Stand zu gewinnen. Eins jedoch sei hervorgehoben: Es giebt von einer völligen Verkennung des Zweckes und der Bedeutung der genannten Eisenbahntheilstrecke Kunde, wenn als unerläßliche Vorbedingung für deren Bau eine alsbaldige, gesicherte Rentabilität gefordert wird. Die Strecke erschließt erst zukunftsreiche Terrains, auf denen sehr bald eine blühende Siedelung neben der andern entstehen wird, die Bahn ist Mittel zu dem Zweck, die von ihr durchschnittenen Ländereien dem Verkehr anzugliedern und damit werthvoll und verwerthbar zu machen. In der Erreichung dieses Zieles ist zugleich die Möglichkeit einer Verzinsung der für die fragliche Theilstrecke aufgewandten Baukosten gesichert, freilich nicht sofort, aber doch in absehbarer Zeit, wenn auch andere Gesichtspunkte dabei in Frage kommen, als sie in Europa bei derartigen Unternehmungen in Geltung sind. All den soeben besprochenen Verhältnissen gegenüber ist es nicht uninteressant, zu wissen, was der Gouverneur des Staates Santa Catharina, Herr Dr. Felipe Schmidt, ein kenntnißreicher, vorwärts strebender und um den Staat hochverdienter Mann in seiner Botschaft an dem Congreß über Eisenbahnprojecte in seinem Staate sagt:

„Auf das Thema „Colonisation“ übergehend, theilt die Botschaft mit, daß auf diesem wichtigen Gebiete fast nichts geschehen sei. Einige Gesellschaften, darunter die Hanseatische, hätten eine kleine Zahl Einwanderer angesiedelt.

Die landwirthschaftliche Versuchsstation mache gute Fortschritte.

Es sei von großem Nutzen, neben der einzigen landwirthschaftlichen Schule in Blumenau noch ein zweites derartiges Institut im Süden des Staates oder auf dem Hochlande einzurichten, um den dortigen Bewohnern die modernen Verfahren im Ackerbau vorzuführen.

Mit Ausnahme der D. Theresia Christina-Eisenbahn, welche den Ort Minas im Municipium Tubarão mit den Häfen Imbituba und Laguna verbindet, und eine Ausdehnung von 116 Kilometer hat, haben wir im Staate nur Fahrstraßen und Wege für Lastthiere. Die Regierung hat viel gethan, um ein geeignetes Verkehrsnetz zu schaffen, das allen Productionscentren diene und die großen Flächen unbebauten Landes der Cultur erschließe; die gesetzgebende Gewalt habe mehrere Concessionen zum Bau von Eisenbahnen ertheilt, ohne daß indessen eine gebaut worden. Die Regierung konnte auch keinen Gebrauch von den Ermächtigungen zum Bau von Straßen machen, weil für solche Ermächtigungen die erforderlichen Mittel nicht angewiesen wurden. „Ich hatte,“ sagt der Governador, „gut begründete Hoffnung, daß die mit den Herren Courau, v. Ockel und Sellin abgeschlossenen Contracte zum Bau von Eisenbahnen, die S. Francisco-Blumenau, Rio Negro-Campos Novos verbinden sollen, zur Ausführung gelangen würden angesichts des Interesses, das sie in Europa erweckten. Die Arbeiten gediehen bis zur festlichen Einweihung. Leider sind Umstände dazwischen gekommen, sodaß die Arbeiten bis heute nicht weitergeführt wurden und Alles vielleicht eine Erinnerung für die Geschichte unserer Eisenbahnen bleibt. Den früher dargelegten Grundsätzen getreu, wurde mit Bevorzugung an den Straßen gearbeitet, welche die Küste mit dem Hochlande ver-

binden. Um den Bewohnern am oberen Rio Preto den Verkehr mit Blumenau und S. Bento zu erleichtern, wurden zwei Schneißen geschlagen, eine am Ribeirão Santa Maria im Municipium Blumenau und eine von der Villa S. Bento nach dem Rio Preto. Außerdem wurden noch mehr oder weniger wichtige Straßen von der Hanseatischen Colonisationsgesellschaft ausgeführt, mit welchen die Gesellschaft im Jahre 1899 bis Ende März d. J. 130 Contos verausgabte.“ Soweit der Bericht des Gouverneurs!

Und nun erwäge der Leser, was Herr Dr. Krauel, durch einige Jahre hindurch deutscher Gesandter in Rio de Janeiro, in seinem Exposé über „Die deutschen Interessen in Brasilien“ sagt:

„Bei dem Mangel vertragsmäßiger Bestimmungen zwischen dem Reich und Brasilien“ — sagt Herr Dr. Krauel wörtlich — „über Handels- und Schifffahrtsverhältnisse und bei dem Vorhandensein eines zahlreichen deutschen Elementes in verschiedenen Staaten der Republik, ist es natürlich von besonderer Wichtigkeit, daß der kaiserliche Gesandte in Rio gute persönliche Beziehungen, nicht nur zu der Bundesregierung, sondern womöglich auch zu den Gouverneuren der in Betracht kommenden Einzelstaaten unterhält. Ein guter Grund für solche freundschaftliche Beziehungen wurde durch die allseitige Anerkennung gelegt, welche das tactvolle Verhalten der Commandanten unserer Kriegsschiffe während des Flottenaufstandes 1893/94 in Rio gefunden hatte. Die brasilische Regierung hatte Vertrauen zu uns gefaßt, und ich habe mich während meiner Amtszeit in Rio bemüht, dies Vertrauen weiter zu befestigen durch Betonung der wirthschaftlichen Interessengemeinschaft, welche zwischen Deutschland und der

brasilianischen Republik besteht. Wir sind Käufer brasilianischer Producte in der Höhe von etwa 140 Millionen Mark im Jahr, wir wünschen dem Lande eine gute solvente Regierung und wirthschaftlichen Wohlstand, oder, um es geschäftlich auszudrücken, unser Handel und unsere Industrie sind daran interessirt, die brasilianischen Märkte für unsere Erzeugnisse kaufkräftig zu erhalten. Was diesem Ziele dient, das unterstützen wir, und was ihm schädlich ist, das suchen wir zu vermeiden.

Daneben ist es gewiß anerkennenswerth und verdienstlich, wenn gewisse Kreise in Deutschland sich bemühen, auch die geistigen Beziehungen, wie sie zwischen zwei Culturvölkern bestehen, zu pflegen, in Brasilien das Verständniß für deutsches Wesen und deutsche Bildung zu wecken und den Vorurtheilen und der Unwissenheit entgegenzutreten, die bei uns vielfach über die Zustände Brasiliens und über die nationalen Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner herrschen. Dies bezwecken der neuerdings in Berlin gebildete „Deutsch-Brasilianische Verein“, sowie die in Berlin erscheinenden, von Franz Giesebrecht gegründeten „Deutsch-brasilianischen Nachrichten“, die, wenn ich ihr Programm richtig verstehe, sich nicht darauf beschränken wollen, lediglich die auf das Deutschthum in Brasilien und die deutsche Colonisation in den Südstaaten bezüglichen Fragen zu erörtern. Gewiß ist in letzter Beziehung noch viel zu thun, und wenn die Mitglieder jenes Vereins Geld sammeln wollen, um die in Südbrasilien vorhandenen deutschen Schulen und Kirchen zu unterstützen, geeignete Geistliche und Lehrer dorthin zu entsenden, Schulstipendien und deutsche Volksbibliotheken zu stiften, so kann das

nur mit Freuden begrüßt und wird von unseren dort lebenden Stammesgenossen dankbar aufgenommen werden. Eins aber muß ich aus eigener Anschauung hinzufügen, daß man nämlich in den deutschen Coloniedistricten Südbraziens noch mehr von Deutschland hofft und erwartet, als derartige kleine Liebesgaben und Zeichen theilnehmender Gesinnung. Was die Colonisten jetzt wünschen und wollen, ist eine thatkräftige Hilfe bei Entwicklung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Die Bewohner von Joinville und Blumenau werden weit dankbarer sein, wenn endlich mit deutschen Capitalien die lange erstrebte Bahnverbindung zwischen den beiden Ortschaften und die Fortsetzung einer solchen Bahn bis Aquidaban und weiter nördlich zu Stande kommt, als wenn sie in deutschen Zeitungen die schönsten Lobeserhebungen über die Bewahrung ihrer nationalen Eigenart und ihre sonstigen Tugenden lesen.

Für die nächste Entwicklung der deutschen Interessen in Brasilien möchte ich hiernach das folgende Actionsprogramm fixiren. Für Nordbrasilien: Ausdehnung der deutschen Dampferverbindungen nach dem Amazonenfluß mit Anlauf von Pará und Manaos, und Errichtung einer deutschen Bankfiliale in Pará. Für Mittelbrasilien: Die allmähliche Einstellung größerer und schnellerer Dampfer, um auch an dem Personenverkehr zwischen Europa und Brasilien erheblicheren Antheil zu gewinnen, eine noch stärkere Betheiligung deutschen Capitals bei industriellen Anlagen und Eisenbahnbauten, vor Allem Vertretung Deutschlands in einem etwaigen Syndicate, welches die Verwaltung der Centralbahn zu übernehmen hätte. Für Südbrazilien: Förderung der Unternehmungen der Hanseatischen

Colonisations-Gesellschaft und der Rio Grande Nordwest-Bahn- und Siedelungs-Gesellschaft.

Ich halte dieses Programm für ein ausführbares, wenn auch nicht für heute auf morgen, und ich gründe diese Hoffnung auf die Tüchtigkeit, Thatkraft und Intelligenz unserer Rheder, unserer Industriellen und unserer Kaufleute, die schon so Hervorragendes in Brasilien geleistet haben. Diese waren die Pioniere und sind noch heute die eigentlichen Träger einer besonnenen und sachkundigen überseeischen Interessen-Politik, wie wir sie bisher betrieben haben und im neuen Jahrhundert mit verstärkten Kräften und im vergrößerten Maßstabe weiter betreiben wollen und müssen zum Nutzen und Gedeihen unseres Vaterlandes."

Soweit Herr Dr. Krauel! Aber auch sein Appell an das deutsche Großcapital scheint wirkungslos verlaufen zu sollen.

Der bereits ausführlich erwähnten Festschau der „Blumenauer Zeitung“ entnehme ich noch folgende, darin enthaltene Lebensbeschreibungen hervorragender Blumenauer. Die die einzelnen Skizzen begleitenden Bilder konnte ich leider nicht mehr beschaffen.

Einer von den noch lebenden 17 Gefährten des Dr. Blumenau ist Herr C. Wilhelm Friedenreich, heute in der Stadt S. Paulo wohnend. Am 15. Februar 1823 in Dame, Provinz Brandenburg geboren, studierte er in Guben und Berlin Chirurgie. Nachdem er in dieser Stadt sein Examen mit Auszeichnung bestanden, diente er ein Jahr als Offizier bei den Kürassieren, um sich später als Chirurg in Göttingen niederzulassen. In dieser Stadt leitete er eine regierungsfeindliche Bewegung, um die Steuerzahlung zu verweigern.

Zu einem Jahr Haft verurtheilt, ermöglichten ihm Freunde an der Regierung die Flucht. Friedenreich entschloß sich mit Frau und zwei Kindern zur Auswanderung nach Brasilien. Wie Paul Kellner, ebenfalls einer jener tapferen 17 Pioniere, der heute in S. Paulo lebt, schreibt, kamen diese 17 Personen nach einer 72tägigen Reise am 21. August 1850 mit einem Schiff des Hamburger Hauses Chriest Mathias Schröder in Santos an, von wo sofort die Weiterreise nach Desterro fortgesetzt wurde. Hier nahm die Zollabfertigung einige Tage in Anspruch. Am 2. September kam man am Belchior an, wo eine Balsa des Herrn Ferdinand Hackradt die Ankömmlinge aufnahm und nach Blumenau brachte. Diese 17 Personen waren: Wilhelm Friedenreich, Frau und 2 Töchter (Fr., Frau und 1 Tochter leben noch), Familie Kohnmann, 5 Personen Mann, Frau, 1 Sohn, 2 Töchter, (die 2 Töchter leben in Blumenau), F. Kiemer und 1 Sohn, Reinhold Gärtner, Feldmesser Julius Ritzer, Paul Kellner (lebt in S. Paulo), Zimmermann Pfaffendorf und Tischler Geier.

Einer der verdienstvollsten Männer um die Entwicklung Blumenaus war unstreitig der stellvertretende Director Hermann Wendeburg. Am 2. Februar 1826 in Förste, Braunschweig, geboren, wanderte er hier im Jahre 1853 ein und wurde sehr bald Secretär Dr. Blumenau's. Als dieser die Colonie an die Regierung abtrat, wurde Wendeburg als guarda livro angestellt. Dr. Blumenau veranlaßte, als er mit Urlaub nach Deutschland ging, die Einsetzung Wendeburgs als interimistischer Director. In dieser Eigenschaft leitete er 1865/66 die Anwerbung von Freiwilligen für den Krieg gegen Paraguay, wofür er den Rosenorden erhielt. Wendeburg

befasß die Hochschätzung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten in hohem Maße und erwarb sich in Folge seines leutfeligen Benehmens allgemeine Beliebtheit. Er starb am 13. Januar 1881.

Der im Jahre 1897 verstorbene berühmte Gelehrte Dr. Fritz Müller war am 31. März 1821 im Pfarrhause zu Windischholzhausen geboren. Nach Beendigung seiner Studien am Gymnasium zu Erfurt trat er in Naumburg an der Saale als Lehrling in eine Apotheke ein. Das Apothekerfach behagte ihm jedoch nicht, und so begab er sich nach Berlin, um an der dortigen Universität Naturwissenschaften und Mathematik zu studiren. Nachdem er 2 Semester in Greifswald gewesen, kehrte er 1843 nach Berlin zurück. 1844 wurde er von der philosophischen Facultät zum Doctor promovirt, unterzog sich später der preussischen Oberlehrerprüfung, um 1845 noch einmal nach Greifswald zu gehen und Medicin zu studiren. Eine Zeit lang hatte er sich mit dem Gedanken getragen, in Preußen eine Anstellung als Oberlehrer anzunehmen; er kam darum ein, ihm bei der Eidesleistung die übliche Formel zu erlassen, und als ihm dies abge schlagen wurde, nahm er eine Hauslehrerstelle an, die er bis 1852 bekleidete, in welchem Jahre er sich zur Auswanderung nach Brasilien entschloß. Am 22. August 1852 hier angekommen, wohnte er 4 Jahre an der Garcia. 1856 verzog er nach Desterro, um am dortigen Colleg als Lehrer zu wirken, in welcher Stellung er 12 Jahre verblieb. Im Jahre 1867 wurde er zum naturalista viajante des Nationalmuseums in Rio ernannt; zu Anfang der Republik verlor er diese Stellung, weil er sich weigerte, nach Rio überzusiedeln. Diese Handlung rief in der Gelehrten-Welt

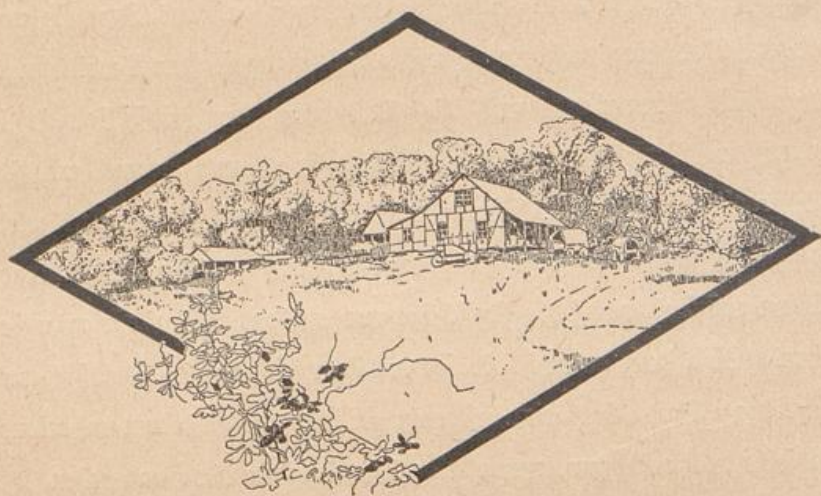
einen Sturm der Entrüstung hervor, später bestattete man ihn hier zur Ruhe, nachdem er verschiedene ihm von Männern wie Darwin gemachte Unterstützungsangebote abgelehnt hatte.

Peter Wagner ist einer jener Pioniere die sich schon vor der Ankunft Dr. Blumenau's am Itajahy ca. 4 Kilometer unterhalb des heutigen Stadtplatzes angesiedelt hatten, und zwar im Jahre 1848. Geboren zu Burbach bei Saarbrücken in der Rheinprovinz am 24. Mai 1818, wanderte Peter Wagner als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1828 in Brasilien ein, um sich 20 Jahre später am Itajahy als Colonist niederzulassen. Die Nachkommenschaft Peter Wagner's, der noch immer verhältnißmäßig rüstig ist, setzt sich aus erster und zweiter Ehe zusammen aus: 23 Kindern (7 todt), 65 Enkeln (11 todt) 60 Urenkeln (10 todt) und 1 Ururenkel.

Am 19. October 1899 fand in der evangelischen Kirche zu Blumenau eine äußerst seltene Feier statt, an welcher sich ein großer Theil unserer Stadtbevölkerung betheiligte: die Eiserne Hochzeit des Ehepaares Peter und Dorothea Lucas. Peter Lucas, geboren am 6. Februar 1809, wanderte im Jahre 1828 in Brasilien ein, kam im Jahre 1848 nach Blumenau und ließ sich am Itajahy nieder, wo er sich bis kurz vor seinem am 21. Mai 1900 erfolgten Tode der Landwirthschaft widmete. Am 6. Februar d. J. beging er im Kreise seiner Familie und verschiedener Freunde die Feier seines 91. Geburtstages. Seine ihn überlebende Frau erfreut sich noch außerordentlicher Rüstigkeit. Die Nachkommenschaft der Lucas'schen Eheleute besteht aus 13 Kindern, 38 Enkeln und 56 Urenkeln; gestorben sind davon 3 Kinder, 5 Enkel und 5 Urenkel.

Damit haben meine Schilderungen über Blumenau ihr Ende erreicht. Hätte ich sie weiter noch ausspinnen wollen, als es geschehen, so wären Wiederholungen unvermeidlich gewesen, denn zu Vieles hat Joinville mit Blumenau gemein. Vor Allem auch sind es die gleichen Interessen, welche beide Schwester-Siedelungen auf das Innigste verbinden. Das wird, nachdem die früher recht mangelhaften Verbindungswege mit Blumenau durch die Gründung der Hansa-Colonie in brauchbare Verkehrsstraßen umgewandelt sind, und wenn erst die wiederholt besprochene Eisenbahnverbindung geschaffen sein wird, in der Zukunft zu einer engsten Annäherung beider Siedelungen führen müssen, was jeder Einsichtige nur auf das Lebhafteste wünschen kann. Wird doch dadurch die fernere Entwicklung des Deutschthums im Staate Santa Catharina erst recht gesichert und gefördert unterlangt dasselbe doch erst dann, wenn beide Colonien Hand in Hand gehen, jene Stärke, von der mit Gewißheit zu hoffen ist, daß sie dem Catharinenjer Deutschthum den ihm gebührenden Einfluß hinsichtlich der Theilnahme an der Leitung des Staates sichert, was deshalb niemals zur einseitigen Ausnutzung der Interessen des Deutschthums, sondern stets zur Förderung der Interessen des gesammten Catharinenjer Staatswesens geschehen wird, weil der Deutschbrasilier es ehrlich mit seinem Adoptivwaterlande meint und den Treueid, den er ihm geleistet, so hoch und heilig hält, wie ihm tief im Herzen die unvergängliche Liebe zum deutschen Vaterlande als der beste Theil eines jeden echten Germanen geblieben ist und seinen Nachkommen bleiben wird, so lange es Deutsche giebt!

Die Colonie Hansa.



Die Landconcessionen der Hanseatischen Colonisationsgesellschaft. — Ihr besonderer Werth. — Nochmals Alvaro Nunes Cabeca. — Deutsche Siedlungsthätigkeit in Südbrazilien und die Ableitung der deutschen Auswanderung nach dort ein verdienstvolles Werk. — Kleinbetrieb als Grundlage südbrazilischen Ackerbaues. — Wie es auf einem Colonistengrundstück aussieht. — Was der Bauer pflanzt, wie er wohnt, wie er sein Vieh hält, was er producirt und wie es ihm selbst geht. — Das Brüderthal. — Eine Urwaldbroga und wie es darin aussieht. — Am Itapocuinho und am Itapocü. — Eine Canoeahrt. — Ein Urwaldwegebaumeister. — Der Stadtplatz Humboldt im Itapocüdistrict. — Intrusos an der Rio Novostraße. — Die Dona Izabellastraße. — Die Bonplandstraße, Felipe Schmidtstraße. — Am Rio Preto. — Die einzelnen Gewässer und deren Charakter als Gebirgsflüsse. — Geologische und pflanzengeographische Zustände. — Was der landwirthschaftliche Betrieb für Aussichten bietet. — Klima. — Bewohner, Hausbau im Urwald. — Cipó. — Kohnpalme. — Koffaschlagen und Anpflanzungen im Urwald. — Die landwirthschaftlichen Nutzpflanzen. — Giftige Schlangen. — Wie für die neu eingewanderten Colonisten georgt wird, wie sie nach und

nach zu einem eigenen Hause u. s. w. kommen. — Häuser- und Viehpreise. — Was ich unter „wohlhabenden Colonisten“ verstehe. — Das Colonisationsgebiet am Rio Hercilio. — Die Bestimmungen des Landanweisungsscheines.

Die Landconcession, welche die „Hanseatische Colonisationsgesellschaft“ einschließlich der im Besitze des „Colonisationsvereins von 1849“ befindlich gewesenen Ländereien übernommen hat, umfaßt ein Gebiet von 650 000 Hektaren, fast das ganze im Staate Santa Catharina noch unbefiedelt daliegende Land, ausgenommen etwa das im Privatbesitz befindliche. Nachgesucht und der Gesellschaft zu Colonisationszwecken concedirt sind folgende Gebiete: in Garopoba 50 000 Hektar; in Lagos 30 000 Hektar; in Coritibanos 100 000 Hektar; am Itajahy-Mirim (Brusque) 50 000 Hektar; am Nordarm des Itajahy, Rio Hercilio 350 000 Hektar; am Itapocú 35 000 Hektar; und im Municipium S. Bento 11 000 und 9000 Hektar. Ein Theil dieser Ländereien wird freilich von der Regierung des Staates Paraná als Staatseigenthum in Anspruch genommen, doch ist das ein verhältnißmäßig geringer Complex, und es steht überdies außer Frage, daß Paraná solchen Anspruch zu Unrecht erhebt. Nachträglich hat sich ferner herausgestellt, daß die bezeichneten Gebiete nicht die angenommene Anzahl der Hektare devoluten Staatslandes aufweisen, wie auch eine Colonisation in sieben örtlich von einander getrennten Gebieten, sehr schwer durchführbar und recht kostspielig sein würde. Die Hanseatische Colonisationsgesellschaft wird deshalb von einer Siedelungsthätigkeit in Garopoba, Lagos, Coritibanos, und am Itajahy-Mirim vorläufig absehen und dafür sich entsprechende Landconcessionen am Westarm des Itajahy

und im Hochlande im Anschluß an das Land am Rio Hercílio, im Flußgebiet des Timbó womöglich bis nach União da Victoria am Iguassú erwirken. Dem entsprechend hat die Gesellschaft bisher auch ihre Thätigkeit auf das Itapocú- und Rio Hercíliogebiet beschränkt. Diese Ländereien liegen zwischen Joinville und Blumenau und grenzen nach der Hochebene hin direct an das Municipium S. Bento, sie bilden thatsächlich das gesammte Hinterland von Blumenau und Dona Francisca, soweit es sich um die an der Küste belegenen Striche handelt, und sie bieten nach vielfachen Richtungen hin für eine künftige Besiedelung so mancherlei Vortheile mehr, als die beiden älteren Schwestercolonien. Das hat man von Anfang an in Dona Francisca erkannt, und recht wohl ist mir noch in Erinnerung, wie z. B. der verstorbene Ingenieur August Heeren, ein geborener Hannoveraner, oder der Ingenieur Heinrich Kreplin, Beide wohnhaft in Joinville und Beide erfahrene Landmesser und genaue Kenner jener Ländercomplexe in begeisterten Worten all die Vortheile aufzählten, welche diese Ländereien einer künftigen Besiedelung in überreicher Fülle darzubieten vermöchten. Die beiden alten Herren, von denen namentlich Kreplin außer Brasilien noch einen recht beträchtlichen Theil von Südamerika in jahrelangem Aufenthalt kennen gelernt hatte, waren außerordentlich ruhig denkende, sachlich urtheilende Männer, und nicht zum wenigsten stützte sich D. Dörffel mit auf die Ansicht dieser Beiden, wenn er Anfang der achtziger Jahre über den in Rede stehenden Ländercomplex sich wörtlich äußerte, wie folgt: „Wenn, wie es im Plane liegt, die Colonisation von Neudorf im Bezirke Joinville aus in das Itapocúthal und durch dasselbe aufwärts, anderseits von Bechelbronn in

S. Bento abwärts durch das Humboldt-Thal nach dem Itapocüthale weiter geführt wird, so erhalten beide Orte eine zweite Straßenverbindung, welche, wenn auch nicht kürzer, so doch bequemer als die dermalige Serrastraße werden wird, da diese neue Straße in einer durchgängig gleichmäßigen sanften Steigung ausführbar ist und in ihrer ganzen Ausdehnung an beiden Seiten ununterbrochen mit Colonisten besetzt werden kann, wodurch das gesammte Coloniegebiet zu einem abgerundeten wohlorganisirten Ganzen gestaltet werden würde, wie so leicht kein zweites in Südbrasilien zu finden und herzustellen sein dürfte.

Das Thal des Itapocü (ein langgestreckter sanft ansteigender Einschnitt im Gebirge, zum Theil dem Prinzen von Joinville, zum größeren Theil dem Grafen d'Eu zugehörig und von diesem dem Hamburger Colonisationsvereine behufs Besiedelung mit Colonisten zur Verfügung gestellt) ist ganz wie geschaffen zur Anlage einer Eisenbahn auf das Hochland, welche, sodann weiter geführt durch Corrientes bis Paraguay, eine Handelsstraße von eminenter Bedeutung werden würde. Ist doch schon vor mehr als 300 Jahren (im November 1570) der damals von Spanien neu ernannte Statthalter der La Plata-länder, Alvaro Nunes Cabeça de vacca, an der Spitze von zweihundert Mann mit Geschützen und 16 Pferden, vom Hafen S. Francisco aus durch das Itapocüthal in 17 Tagen auf das Hochland bis an den Rio Preto und von da weiter über das zu der Zeit von sässigen Indianern bevölkerte Hochland dieser Provinz im Verlaufe einiger Monate glücklich bis zur Hauptstadt Assumpcion in Paraguay durchgekommen und in Folge dieser Expedition eine förm-

liche Heerstraße von Assumpcion geradeaus an die brasilische Küste gangbar geworden. Von jener Heerstraße ist schon längst keine Spur mehr vorhanden, aber die Lage der Sache ist noch heute dieselbe, wie dazumal. Eine Eisenbahn vom Hafen S. Francisco über das Hochland von S. Catharina bis Paraguay durchgeführt, würde die hiesige Hafenstadt zu einem Stapelplatze für die Ausfuhr Paraguays gestalten. Und Paraguay ist ein von der Natur reichgesegnetes Land."

Soweit die von Dörffel erwähnten Ländereien im Staate S. Catharina belegen sind, gehören sie zum Gebiet der Hanseatischen Colonisationsgesellschaft, welche somit im Besitze zukunftsreicher Siedelungsgebiete von eminentem Werthe sich befindet.

Es war aber für die Hanseatische Colonisationsgesellschaft außerordentlich schwer, die für sie als Auswanderungsgesellschaft unerlässliche Concession von Seiten der deutschen Reichsregierung zu erhalten. Obwohl die Gründung dieser Siedelungsgesellschaft mit auf allerhöchste Intentionen zurückgeführt werden konnte, machten sich doch allerhand Bedenken gegen dieselbe an hohen amtlichen Stellen derart nachdrücklich bemerkbar, daß dadurch eine wirkliche Hemmung in der Weiterentwicklung der Gesellschaft entstand. Natürlich gingen diese Strömungen von agrarischer Seite aus. Man befürchtete durch die Agitation, welche die Gesellschaft für ihre neu zu errichtende Siedelung vornehmen würde, eine Vermehrung der Auswanderung gerade aus den Kreisen der landwirthschaftlichen Arbeiterbevölkerung, und man verstieg sich zu der Behauptung, daß eine planmäßige Besiedelung jener Ländereien mit vielen tausenden von deutschen Bauern schließlich zu einer Entwicklung des Ackerbaues daselbst derart führen müsse,

daß derselbe seine Ueberproduction an landwirthschaftlichen Erzeugnissen auf den deutschen Markt werfen und so die heimische deutsche Landwirthschaft arg schädigen würde. Beide Bedenken sind indeß thatsächlich nicht berechtigt, denn es kann erstens jeden Tag beobachtet werden, daß die Auswanderung Deutscher aus dem Vaterlande immer nur dann größere Dimensionen annimmt, wenn es eben im deutschen Reiche an hinlänglicher Arbeitsgelegenheit und am nöthigem Verdienste fehlt, während zweitens die Verhältnisse Südbraziens einen intensiven landwirthschaftlichen Großbetrieb deshalb nicht zulassen, weil es an den hierzu unerläßlich nöthigen billigen Arbeitskräften mangelt. An einen Raubbau aber in der Ausdehnung, wie er z. B. in Rußland und in der argentinischen Landwirthschaft Brauch ist, kann in Südbrazilien nicht gedacht werden, weil die hier vorliegenden Bodenverhältnisse bei all ihrer reichen Tragfähigkeit doch schon heute den Ackerbauer unausgesetzt zu der Beobachtung drängen, daß nur eine intensivere Bewirthschaftung nach rationellen Grundsätzen auf die Dauer genügend hohe Ernteerträge sichert. Dem Arbeitermangel wird nicht abzuhelfen sein, woraus sich von selbst ergibt, daß lediglich landwirthschaftlichem Kleinbetrieb auch in der Zukunft die Bearbeitung und Nugbarmachung des südbrazilischen Bodens vorbehalten bleiben wird. Dafür ist auch der deutsche Auswanderer geschaffen wie kein anderer, und wer die Wahrheit nicht abstreiten will, der wird zugeben müssen, daß, unbekümmert um die im Deutschen Reiche ja thatsächlich herrschende Arbeiternoth, jahraus jahrein so und so viel Deutsche auswandern, denen das altgermanische Wanderblut so im Körper steckt, daß sie sich durch nichts von dem in ihnen auftretenden Bedürfniß, in über-

seeischen Ländern ihr Glück zu versuchen, abbringen lassen. Diese Elemente sind bisher durch ihre Auswanderung dem Reiche nicht nur unwiederbringlich verloren gegangen, sobald sie sich nach Nordamerika oder nach irgend einem der Nachbarländer Brasiliens wandten, sondern sie haben auch die Reihen jener nordamerikanischen Arbeiterschaaren verstärkt, mit deren Hilfe heute die nordamerikanische Industrie Deutschland sowohl auf dem deutschen, als auch auf dem überseeischen Markte Concurrenz zu machen bestrebt ist. Und wie sogar die nordamerikanische Landwirthschaft in Folge einer ungeheuren Uebersproduction ihre Erzeugnisse auf den deutschen Markt zu lächerlich billigen Preisen werfen kann, so geschieht ein Gleiches von argentinischer Seite. Wo aber in Südbrasilien der landwirthschaftliche Kleinbetrieb niemals dem Großbetrieb weichen kann, ist eine von dort aus der deutschen Landwirthschaft drohende Concurrenz völlig ausgeschlossen, sodaß man es mit Recht als ein verdienstliches Werk bezeichnen muß, wenn deutsche Siedelungsgesellschaften, die jahraus jahrein das Reich verlassenden Auswanderer von Nordamerika und Argentinien zurückhalten und nach Südbrasilien ableiten, wo sie unserer deutschen Landwirthschaft keine Concurrenz machen, wo sie gute Abnehmer deutscher Industrieproducte bleiben und wo sie ihr Deutschtum in jener wunderbaren Reinheit erhalten können, wie sie in allen meinen bisherigen Schilderungen so erfreulich hervorgetreten ist. Und wenn kluge Leute auf den in der Hansacolonie z. B. in der That zukunftsreichen Zuckerrohrbau hinweisen und daraus eine Gefahr für den deutschen Zuckerrübenbau herleiten wollen, so kann ihnen ruhig entgegengehalten werden, daß in Südbrasilien keine cubanische Frucht-

barkeit herrscht, daß die Cultur des Zuckerrohrs im subtropischen Lande ungleich mehr Aufwand an Arbeit und Mühe erfordert, als im rein tropischen Klima, daß hier auch die Wachstumsperiode bis zum Eintritt der erntefähigen Reife beträchtlich länger ist als auf Cuba und daß die lohnende Verwerthungsmöglichkeit des Zuckerrohrs nicht in der Zuckergewinnung, sondern in der Herstellung von Zuckerrohrbranntwein, „Cachaça“ liegt, für welches Getränk das südbrasilische Hochland einen um so größeren Absatzmarkt auf unabsehbare Zeiten hinaus bietet, je mehr der deutsche Colonist dazu übergeht, einen möglichst fuselfreien Branntwein zu erzeugen.

So liegt für den deutschen Colonisten auch nicht der geringste Grund vor, etwas Anderes zu produciren, als was er auf dem brasilischen Markt absetzen kann. Raffee verschießt er in verschwindend kleinen Mengen nach Europa, aber Zucker, Mais, schwarze Bohnen, Reis u. s. w. setzt er in Brasilien ab, und Jahrzehnte wird er z. B. noch zu thun haben, um für seine Butter sich den heute noch überwiegend in dänischen Händen befindlichen gewaltigen brasilischen Buttermarkt zu sichern. Wird doch in Brasilien Butter zu Handelszwecken nur in den südlichen Staaten von den hier sesshaften deutschen Kleinbauern erzeugt, und ist es allerdings unbegreiflich, daß unsere deutsche Landwirthschaft, deren Molkereien Butter von unübertrefflicher Güte liefern, niemals daran gegangen ist, die Concurrenz mit Dänemark auf dem nordbrasilischen Buttermarkte aufzunehmen.

Daß die deutsche Regierung sich durch die vorstehend erwähnten Einwände nicht abhalten ließ, der Hanseatischen Colonisationsgesellschaft die Concession zu ertheilen, war daher aus den von mir angegebenen

Gründen nur gerechtfertigt, worüber sich alle Brasilkenner einig sind. Sagt doch z. B. Franz Giesebrecht, welcher die Hansacolonie eingehend bereist hat, hierüber Folgendes:

„Die Landwirthschaft in dem fast durchweg gebirgigen Südbrasilien ist völlig anderer Art als in Europa. Was zudem die Befürchtung anbetrifft, die deutsche Landbevölkerung könnte in größeren Massen auswandern, um sich in Südbrasilien selbstständig zu machen, so steht dem die Thatsache gegenüber, daß für eine Familie immerhin größere Baarmittel dazu gehören, um die Kosten für Ueberfahrt und Niederlassung zu bestreiten. Es ist nicht anzunehmen, daß unsere deutschen landwirthschaftlichen Arbeiter durchweg so viel Ersparnisse besitzen, um nach Brasilien auswandern zu können, und vor Allem, daß sie die Ersparnisse, die sie haben, einer immerhin ungewissen Zukunft nunmehr bereitwillig sofort zu opfern bereit sind. Dazu ist unsere Landbevölkerung viel zu conservativ veranlagt.

Allen derartigen, unerheblichen Bedenken stehen die kolossalen Vortheile gegenüber, welche die deutsche Nation in wirthschaftlicher und cultureller Beziehung von einer Besiedelung Südbrasilien mit deutschen Colonisten haben kann. Es ist unverkennbar, daß wir unserm Handel und unserer Industrie in Südbrasilien ein Absatzgebiet zu schaffen vermögen, wie wir kein zweites in der Welt besitzen. Nicht minder werthvoll ist für uns das ideale Moment, das in der Ausbreitung der deutschen Cultur liegt. Aus allen diesen Erwägungen heraus hat denn auch die deutsche Regierung der „hansatischen Colonisationsgesellschaft“ im November 1898 die Concession ertheilt.“

Will man nun vom Stadtplatz Joinville aus die Hansacolonie auffuchen, so muß man anfänglich noch durch bereits vom Colonisationsverein von 1849 geschaffene Colonistenstraßen hindurch, Straßen, in denen die eigentliche ackerbautreibende Bevölkerung des Municipiums Joinville wohnt. Das in diesem alten Siedlungsbezirk für länd-



Älteres Colonistenhaus in einer Coloniestraße von Dona Francisca.

liche Niederlassungen abgegebene Land ist von dem Hamburger Colonisationsverein eingetheilt in Abschnitte von 15—25 Hectaren, also 60—100 Morgen, grenzt in der Regel in einer Breite von 150—180 Metern an die Straße und erstreckt sich von 1000 bis 1500 Meter in die Tiefe. Von dieser Fläche wird ein verhältnißmäßig nur kleiner Theil, manchmal nur 15—20 Morgen wirklich angebaut, nämlich nur das, was die Familie mit eigener Arbeitskraft zu bewältigen im Stande ist. Fremde Arbeitskräfte sind, wie schon gesagt, kaum und nur zu verhältnißmäßig hohen Löhnen

zu haben. Knechte erhalten bei freier Station 30—40 Milreis pro Monat, ebensoviel wie der Landschullehrer hier, der bei gleichem Gehalt Wohnung und Land zum Bebauen erhält. So ist auch der alteingesessene Colonist angewiesen, auf das Erträgniß der Arbeit, die er mit Frau und Kindern zu leisten vermag. Je mehr Kinder er hat, desto schneller wird er sich zum wohlhabenden Manne entwickeln.

Der Bauer pflanzt, je nach der Lage des Grundstücks und der Beschaffenheit desselben Zuckerrohr, Mais, Mandiof, Kaffee, daneben die Knollengewächse, welche hier die europäische Kartoffel vertreten, als Bataten, Taja, Cara, Manguerite, daneben gedeihen alle europäischen Gemüse, namentlich Kohl, Bohnen, Salat. Von Früchten gedeiht vor Allem die Banane. Für alle landwirthschaftlichen Producte findet der Colonist schnellen und guten Absatz, theils in Joinville, theils durch Verkauf an eine Gesellschaft, die Companhia Industrial welche die landwirthschaftlichen Producte aufkauft und auf den Markt nach Santos bringt. Neben dem Anbau des Landes betreibt er Viehzucht. Sechs bis acht Stück Rindvieh ist der gewöhnliche Bestand, zehn und zwölf Stück keine Seltenheit. Es giebt kaum Bauern, welche nicht mindestens ihre zwei Pferde besitzen, die Mehrzahl drei, wenn nicht vier oder mehr. In den Niederungen der Flüsse, z. B. in der Inselstraße, herrscht größere Wohlhabenheit. Hier sind es Pommern, die es schnell vorwärts gebracht haben, und die auch durch Herrichtung von Stallräumen eine größere Sorgfalt für die Viehzucht documentiren. Viele der Bauern, welche auf günstigem Boden Zuckerrohr bauen, verarbeiten ihn selbst zu Zuckerrohrschnaps, Cachaça, für welchen sie gute Preise erzielen.

In gleicher und ähnlicher Art ziehen sich die Colonistenniederlassungen viele Meilen durch das Land, überall das Bild eines gefunden Kleinbauernbetriebes gewährend, der auf eigenem Grund und Boden sitzt und dessen Einzelfamilien ein zwar arbeitsreiches, aber auch durchaus behagliches Dasein führen. Die äußere Erscheinung der alteingesessenen Bauern und ihrer Frauen und Kinder spricht dafür, daß die Arbeit keine zu schwere, ja, wesentlich leichter ist, als sie in der deutschen Heimat von ihnen verlangt wird. Es ist ein gesunder, kräftiger Menschenschlag, der in den zahlreichen Kindern dieser deutschen Colonistenfamilien heranwächst. Man wird sich hier vergebens umsehen nach kränklichen Kindern. Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie das junge Volk hier gedeiht.

Wie lange hat ein alter Colonist gebraucht, um hier ein gesichertes Dasein zu finden? Die Gesellschaft wies ihm bei seiner Ankunft seinen Landantheil in Gestalt von Urwald zu, den er bei Baarzahlung mit sechs Mark, bei allmählicher Ratenzahlung mit 8 Mark pro Morgen zu bezahlen hat. Von dem Urwalde machte er zunächst so viel urbar, um den nothwendigen Lebensbedarf für sich und die Seinen zu bauen, während er sich von dem leicht zu verarbeitenden Holz der Palmiten, welche er im Urwald fällt, sein Haus baute und mit den Blättern der Palmiten deckte. Erst im Laufe der Jahre weicht dieses Palmitenhaus dem Steinhaus. Noch heut sieht man vielfach in Niederlassungen, welche 10—15 Jahre alt sind, trotz der augenscheinlichen Wohlhabenheit der Bewohner diese Palmitenhäuser als Wohnhäuser benutzt, die dann mit schmucken weißen Gardinen vor den Fenstern einen höchst fremdartigen Eindruck machen. Der

deutsche Bauer ist eben auch hier conservativ und hält fest an dem, was er gewohnt geworden. Nachdem der neue Anbauer culturbares Land hergestellt, findet er in der Zeit, wo ihn seine eigene Arbeit nicht in Anspruch nimmt, lohnende Beschäftigung an dem Bau der Straßen, welche die Gesellschaft nach und durch die neuen Niederlassungen anlegt. Im zweiten Jahr pflegt der neue Anbauer so weit aufgerodet zu haben, daß er sich ein Stück Vieh anschaffen kann. Ist der Mann fleißig, benützt die Zeit, die ihm sein eigener Anbau läßt, um sich durch anderweitige Arbeit baar Geld zu verdienen, so darf er, wenn er daneben nur einen Theil seiner Producte verkauft, erfahrungsmäßig im vierten oder fünften Jahr darauf rechnen, daß er, während inzwischen sein übriger Viehstand sich vermehrt hat, sich Pferd und Wagen anschaffen kann. Diese ersten Jahre des Colonistenlebens sind zweifellos schwere Arbeitsjahre. Mancher, der harte, körperliche Arbeit nicht gewohnt ist, oder der hier auf schnelles Reichwerden gerechnet hatte, verliert dabei den Muth oder mag auch körperlich dabei zu Grunde gehen. Die ganz überwiegende Mehrzahl aber arbeitet sich, namentlich, wo eine tüchtige Hausfrau mit eingreift oder halbwüchsige Kinder die Arbeitsleistung vermehren, durch und gewinnt in wenigen Jahren eine Existenz, bei der in Folge der enormen Fruchtbarkeit des Bodens, bei verhältnißmäßig geringer körperlicher Arbeitsleistung, das Resultat der Arbeit jährlich einen mehr oder minder großen Spargewinn läßt. Letzterer wird, wenn er nicht in baar Geld verwandelt wird und irgendwo im Grund und Boden im irdenen Topf verschwindet (gemünztes Geld, das in die Colonie von Zeit zu Zeit eingeführt ist, verschwindet regelmäßig spur-

los in wenigen Tagen), verwendet, um den Grundbesitz zu vermehren, oder es wird dem Kaufmann in Joinville geliehen, wo man derartiges Capital im Durchschnitt mit 8 pCt. verzinst.

Die Erweiterung des Grundbesitzes geschieht vorwiegend aus Speculationszwecken, oder um den heranwachsenden Kindern das zukünftige Heim zu sichern. Eine Ausdehnung des eigenen landwirthschaftlichen Betriebes ist, abgesehen von einer gewissen Ausdehnung der Viehzucht, ausgeschlossen, da es an den erforderlichen Arbeitskräften fehlt. Dem das langsame, wenn auch sichere Gedeihen nicht genügt, muß sich andere Quellen schnelleren Wohlstandes suchen. Dazu bietet vor Allem der Besitz einer vonda Gelegenheit, eines Kram- und Schankladens an der Straße, mit dem häufig ein Tanzlocal, Regelpbahn u. verbunden ist, oder der Bauer benutzt zur Vermehrung seiner Arbeitskraft die Kraft des Wassers eines der zahlreichen Flüsse, Fließchen oder Bäche, welche mit ihren Wasserzügen das ganze Land durchziehen, um eine Schneidemühle, Maismühle oder Ararut-Mühle anzulegen. Was die einzelnen landwirthschaftlichen Producte betrifft, so wird der Kaffee, der hier gezogen wird, hauptsächlich für den einheimischen Bedarf der Colonie und der nächsten Nachbarschaft verwendet. Der Kaffee ist recht gut, ich ziehe ihn dem Riokaffee vor, und dürfte er dem Santoskaffee ebenbürtig sein. Er gedeiht hier übrigens nur auf hügeligem Terrain, wo kein thoniger Untergrund vorhanden, weshalb in der ersten Zeit beim Kaffeebau mancher Mißerfolg eingetreten ist, der die Bauern leider veranlaßt hat, den Kaffeebau hinten anzusetzen. Zuckerrohr gedeiht vor Allem in den Flußniederungen. Es

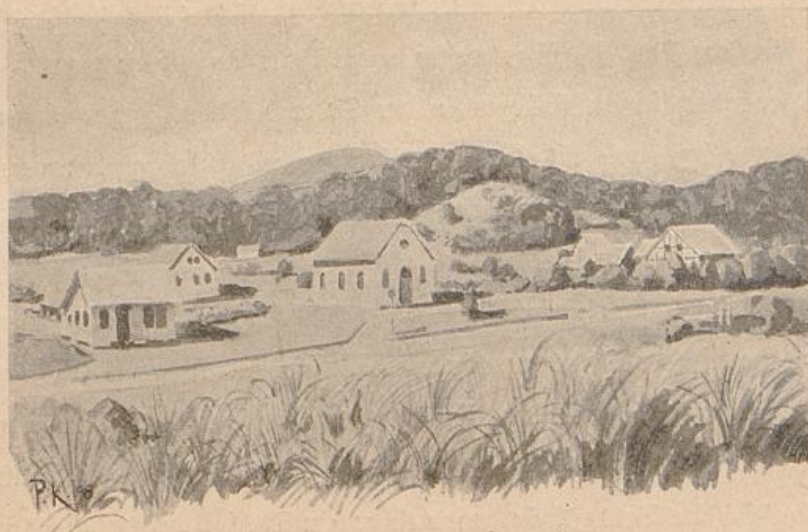
handelt sich um ein wesentlich kleineres von Krankheiten ziemlich verschontes Zuckerrohr, als in Westindien gebaut wird.

Die Zuckerrohrbauern sind zum großen Theil Altmärker und Pommern und bringen es hier schnell zu einer verhältnißmäßig großen Wohlhabenheit, die sich namentlich in ihrem guten Viehbestand zeigt. Wie bereits gesagt, wird das Rohr vorzugsweise zur Herstellung von Cachaca verwendet, liefert jedoch auch einen recht guten Zucker. So hat beispielsweise der Prinz von Joinville auf seinem im Municipium Joinville, unweit der Serrastraße belegenen Grundbesitz Petrabairaba eine recht gut eingerichtete, nach dem Diffusionsverfahren arbeitende Zuckerfabrik, welche etwa 4—5 Tons Zucker pro Tag zu liefern im Stande ist. Thatsächlich kann er sie jedoch nur zum kleinsten Theil ausnutzen, und zwar, weil es ihm an Zuckerrohr fehlt. Die Bauern ziehen eben vor, ihr Zuckerrohr selbst zu verarbeiten. Die Verwaltung des Prinzen beabsichtigte daher, einen größeren Theil der prinzlichen Ländereien pachtweise an neue Ansiedler zu vergeben unter der Bedingung, daß die Pächter einen bestimmten Theil des Landes zum Anbau von Zuckerrohr verwenden und das Zuckerrohr zu einem bestimmten Preise an die Fabrik liefern. Arbeiter zur Bearbeitung des Landes zu erhalten, ist äußerst schwer, da es an Lohnarbeitern aller Orten fehlt. Für mich ist es darum ausgemacht, daß auch dieser Versuch völlig fehlschlagen mußte, weil eben der Deutsche nicht deshalb auswandert, um auch im Ausland in anderer Leute Dienst zu treten, sondern er verläßt die Heimat gerade deshalb, um anderwärts sein eigener Herr auf eigenem Grund und Boden zu werden. Doch nun zur Hansacolonie!

Auf dem Wege nach derselben berührt man von Joinville aus zunächst den Mittelweg, kommt an der allerliebsten belegenen Villa von D. Dörffel, ferner an verschiedenen Mandioke- und Ararutmühlen, sowie an einer großen Zahl bereits geschilderter Colonistengrundstücke vorbei und betritt auch den Flecken Annaburg, in welchem einige Vendisten wohnen, sich auch eine Schule und ein zum Gottesdienst eingerichtetes Gebäude befinden. Wenn auch solch ein Vendist, wie es hier der Fall ist, schon weiter vorgeschoben im Walde wohnt, so hat er gleich seinem Kollegen in der Stadt Alles in seinem Laden, was nur irgendwie als kaufmännischer Handelsartikel gilt, daneben aber betreibt er stets noch eine Bierwirthschaft, die ihm gewöhnlich hübsche Erträge abwirft.

Weiter geht es dann, immer auf verhältnismäßig recht gutem Wege nach der Siedelung Brüderthal, die im Jahre 1887 von aus Bolyhynien stammenden Einwanderern deutscher Zunge gegründet worden ist. Auf dem Durchgange dieser Auswanderer durch Berlin nahm sich die Brüderkirche, mit welcher ein Theil derselben bereits in Verbindung stand, ihrer an, gab ihnen einen Prediger, Wilhelm Lange und stattete sie zur Begründung eines wirklichen Gemeinwesens, mit der Colonie Dona Francisca als Reiseziel reichlich aus. Lange erwarb einen ziemlichen Complex an der Südstraße, das jetzige Brüderthal. Dasselbe liegt idyllisch schön, ist aber rings von Bergen eingeschlossen und hat in Folge dessen ein sehr warmes Klima. In den Jahren 1893, 94 und 95 folgten neue Ansiedler, so daß die Zahl der im Brüderthal wohnenden Colonisten, soweit sie in der Pflege der Brüderkirche standen, Ende 1894 neunundachtzig Seelen betrug.

Bereits im Jahre 1893 konnte die aus Backsteinen völlig massiv erbaute neue Kirche eingeweiht werden, ein massives Schulhaus, sowie ein Wohngebäude für Lange waren schon weit früher fertig geworden. Aber dieses forcierte Erbauen eines Wohnhauses für den Prediger, sowie von Schul- und Kirchengebäuden nahm die Kräfte der Colonisten derart in Anspruch, daß sie darüber ihre eigentliche Aufgabe, den

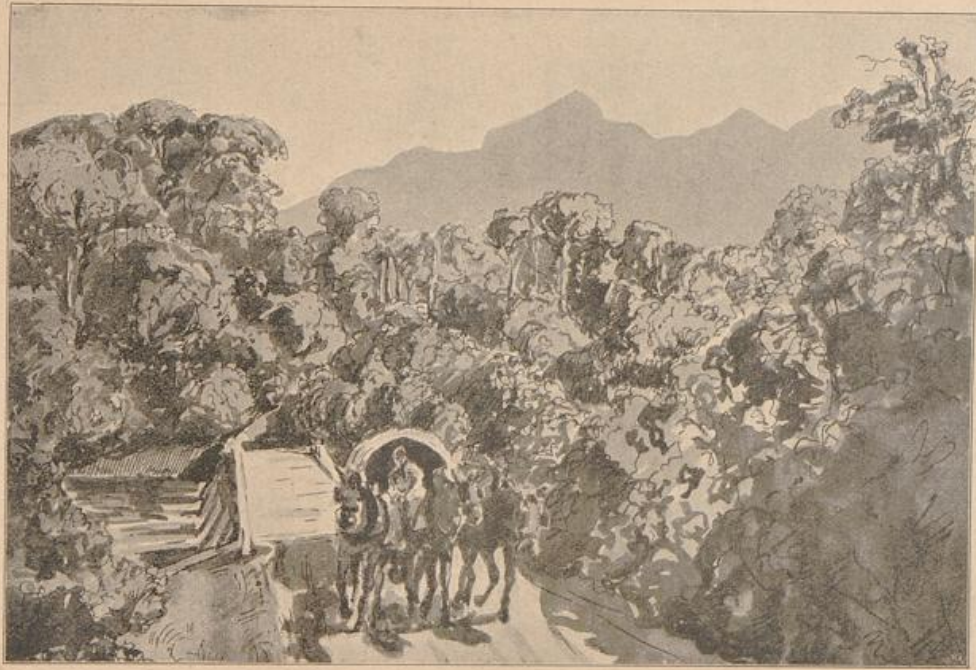


Das Brüderthal bei Joinville.

Ackerbau, vernachlässigten, was zu Reibereien Veranlassung gab und schließlich dazu führte, daß bereits im Jahre 1896 die deutsche Brüderkirche ihre Verbindung mit der Colonie Brüderthal auflöste und den kirchlichen Besitz der Gemeinde zum Eigenthum überwies. Der Prediger Lange ging im selben Jahre nach Brusque, wo ihm eine auskömmliche Pfarrstelle geboten wurde und wo er noch heute thätig ist. Seine anfängliche Absicht, von Brusque aus durch gelegentliche Besuche die Gemeinde Brüderthal noch weiter zu bedienen,



Brücke über den Shaporißuho, Hanfacolonia.



Brücke über den Sapocunho, Hansa Colonie.

mußte er selbstredend bei der zu weiten Entfernung bald einstellen, und so fand sich dann schließlich ein Sendling des „lutherischen Gotteskastens“ im Brüderthal ein und nahm mit Hilfe eines Theils der Brüderthaler Gemeinde Besitz vom Pfarrhause, was um so leichter gelang, als Prediger Lange es versäumt hatte, vor seiner Abreise eine klare Ordnung in die Besitzverhältnisse zwischen ihm und der Gemeinde Brüderthal herbeizuführen, so daß wohl noch recht schwierige Auseinandersetzungen über diese Verhältnisse bevorstehen dürften, bis sie geordnet sind.

Diese Siedelung Brüderthal ist auch in Deutschland ziemlich bekannt geworden und die Thatsache, daß sie so früh wieder sich auflöste, hat man zum großen Theil gegen Dona Francisca ausgenutzt, indem man sagte, daß die hier angesiedelten Colonisten an den Anbau von Kaffee, Reis, Zucker 2c. nicht gewöhnt gewesen seien und sich auch nicht daran hätten gewöhnen können, endlich auch sei ihnen das Klima zu heiß gewesen. Lange selbst hat zu diesen gänzlich falschen und unberechtigten Ansichten über das Brüderthal insofern ziemlich viel beigetragen, als er ein zwar sehr idealistisch veranlagter, aber durchaus unpraktischer Mensch war, aus dessen Feder so mancher Bericht über die Verhältnisse im Brüderthal und die nach seiner Ansicht zweifelhafte Möglichkeit eines gesicherten Fortkommens der daselbst angesiedelten Colonisten in die deutsche Presse gekommen ist, der den Thatsachen keineswegs entsprach, sondern nichts weiter enthielt, als die persönlichen Ansichten Lange's über Dinge, zu deren richtiger Beurtheilung ein jahrelanger Aufenthalt im Lande unerlässliche Vorbedingung ist. Ich will damit keineswegs sagen, daß Lange

hier aus böser Absicht gehandelt habe, ich bin vielmehr sicher, daß er felsenfest von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugt war, aber der Vorwurf kann ihm nicht erspart werden, daß er, starrköpfig wie er war, sich persönlichen Belehrungen selbst alterfahrener, ihn sehr wohlwollend beurtheilender Männer gegenüber durchaus unzugänglich erwies und lediglich seinen Ansichten gemäß handelte, obwohl es ihm nicht entgehen konnte, daß seine Gründung, die für ihn zum segenspendenden Lebenswerk hätte werden müssen, sehr bald auf einem völlig todten Punkte sich befand, über den sie auch nie hinausgekommen ist. Die Wirklichkeit hat gelehrt, daß Prediger Lange nicht der Mann war, um die im Brüderthal recht bunt zusammengewürfelten Ansiedler dauernd zusammenhalten zu können, und daß er mit dem forcirten Bau von Schule und Kirche in wirklich hervorragender Ausführung einen in wirthschaftlicher Beziehung verhängnißvollen Fehler beging. Statt Wegearbeiten zu leisten, was unbedingt nothwendiger war, mußten die Leute im Brüderthal eine massive Kirche und eine für die ersten Siedelungsverhältnisse unnöthig luxuriöse Predigerwohnung bauen, so daß sie von Anfang an in ihren wirthschaftlichen Verhältnissen und in ihrem Ackerbetriebe zurückblieben, wodurch die Leute mit Recht unzufrieden wurden. Lange war ein Mann von durchaus achtbarem Charakter, er hat sicher mit ganzer Drangabe seiner Person und wohl auch nicht ohne Selbstverleugnung am Brüderthal gearbeitet, aber er war ein eisenharter Kopf, der auch dem bestgemeinten Rathe nicht zugänglich war, sofern er eine andere Meinung von einer Sache hatte, und so mußte schließlich sein ganzes Wirken scheitern, was um deswillen tief zu bedauern ist, weil in Wirklichkeit

das Brüderthal eine vorzügliche Colonie abgegeben hätte, wenn nur von vornherein die Leitung in den Händen eines etwas praktischer ausgebildeten, geschäftskundigen Mannes gelegen hätte. Der Idealismus Lange's aber versagte der allerdings ungeheuer schweren Aufgabe gegenüber, eine aus so grundverschiedenen Elementen bestehende



Colonist beim Aufräumen einer Urwaldrodung.

Gemeinde, wie sie sich im Brüderthal zusammengefunden hatte, zu einem lebensfähigen Gemeinwesen zu gestalten.

Vom Brüderthal aus geht es weiter, immer auf bereits fertigen Straßen, vorbei an blühenden Siedelungen und an fleißigen Colonisten, welche bei der Arbeit in ihren Pflanzungen sind. Dazwischen auch sieht man eine Roca, eine Rodung, auf welcher der Urwald geschlagen und das von den Nutzholzstämmen abgehauene Holz niedergebrannt worden ist, nachdem vorher die werthvolleren

Stämme aus dem Bereich des Feuers gebracht sind. In solch eine Roca wird dann direct mit Hilfe einer breiten Hacke gepflanzt. Abwechselnd folgen auch wieder Benden, dann kommt die Brücke über den Itapocúsinho, und wir sind im Bereiche der Hansacolonie.



Brasilisches Urwald-Hotel (Quirino am Itapocú).

Die nun in Frage kommende Gegend schildert Franz Giesebrecht in anschaulicher Weise wie folgt: „Die Ländereien, durch die wir fahren, wurden immer besser, je mehr wir uns dem Itapocú näherten. Wir passirten die Brücke, die über den Itapocúsinho führt. Ein mit drei Pferden bespanntes, von einer Colonistenfrau gelenktes Bauernfuhrwerk begegnete uns dort. Bald darauf trafen wir ein leidlich

hübsches, junges Negermädchen, das uns freundlich im reinsten Deutsch begrüßte. Die Gegend wurde immer schöner. In blauer Ferne erhoben sich aus dem grünen Urwaldmeer die zackigen Gipfel des Jaraguágebirges. Der Itapocúsinho ist ein Nebenfluß des Itapocú; er ist nicht sehr breit und imposant, bietet aber entzückende landschaftliche Partien, wie sie idyllischer kaum gedacht werden können. Als wir uns der Benda von Basel näherten, erblickten wir linker Hand die gelblich schimmernden Fluthen des Itapocú und auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses das weiße Gutshaus des Belgiers Jourdan, der dort ein Territorium in der Größe von 10 000 Hktr. sehr billig von der Staatsregierung erworben hat und mit Colonisten aller Nationalitäten besiedelt.

Nach zwölfstündiger Fahrt langten wir endlich vor der Benda von Schubert, in der wir Quartier zu machen gedachten, an. Frau Schubert, eine bereits in Brasilien geborene Colonistentochter, bereitete uns ein vortreffliches Abendessen, dem man die deutsche Küche deutlich anmerkte, junge Hühnchen mit Sahnesauce und, an Stelle der Kartoffeln, gebratenen Apim. Es ist dies eine sehr schmackhafte mehligte Wurzel, die in Europa ein hervorragendes Volksnahrungsmittel abgeben würde.

Schubert war ursprünglich auch Colonist. Die günstige Lage seines Gehöfts an der Urwaldgrenze, an der Abfahrtsstelle für alle auf dem Itapocú stromaufwärtsgehenden Canoes und in der Nähe des neuen, von der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft“ durch prinzipliches Gebiet nach der Hansacolonie gebauten Weges hatte zur Folge, daß auch er allmählich eine Benda mit Nachtherberge auf-

machte. Besonders die Wegearbeiter und die Hinterwäldler gingen bei ihm ein und aus. Dabei besaß er aber auch eine schöne, gut im Stande befindliche Colonie mit den dazu gehörigen Pferden, Kühen und Schweinen, vortreffliche Wiesen unten am Flußufer und eine



Canoe auf dem Itapocú.

kleine Zuckersiederei, in der er neben Zucker auch Castafa, den bekannten brasilischen Zuckerrohrschnaps, fabricirte.

Gegen sechs Uhr kletterten wir zum Itapocúufer hinab. Eine schöne, üppige Landschaft, durch die der reißende Urwaldstrom seine gelben Fluthen wälzte. Gewaltige Baumstämme ragen hie und da aus dem Wasser hervor, das sie in wildem Strudel umtoste. Herr

Schubert hatte uns ein großes Canoe und zwei tüchtige Canoeiros dazu besorgt.

Es war ein schlankes Fahrzeug, das wir bestiegen, nach Landes-
sitte aus einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigt und der vielen dicht



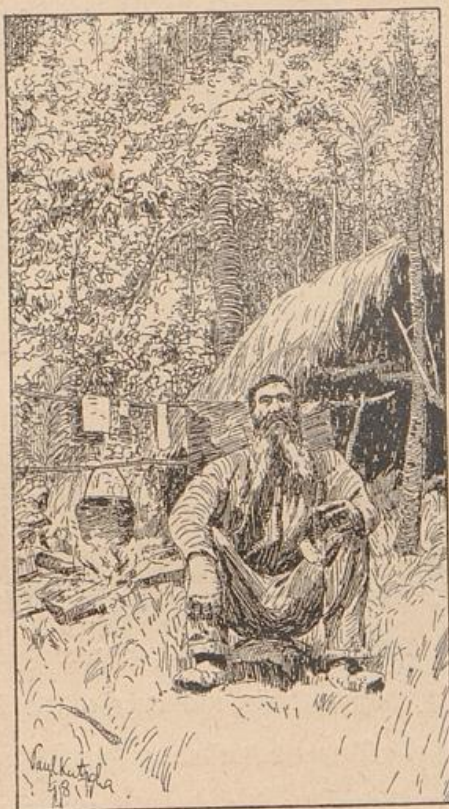
Auf dem „Itapocú“. Landschaftsbild.

unter dem Wasserspiegel befindlichen Felsblöcke wegen äußerst flach
gebaut. Auf dem Boden und hintereinander mußten wir unsere
Plätze einnehmen. Viel rühren durften wir uns nicht, sondern hatten
von nun an stundenlang möglichst still zu sitzen. Vor und neben uns
wurde unser Gepäck nebst Fourage untergebracht. Ganz vorn und

ganz hinten im Boote standen die Canoeiros, schlanke, schwarzbärtige gelblichbraune Gefellen, nur mit blauer Leinwandhose und weißem Hemd bekleidet, und handhabten mit fabelhafter Geschicklichkeit ihre Ruder. Trotzdem es gegen Strom ging, sausten wir mit nicht geringer Geschwindigkeit dahin. Es war eine herrliche Fahrt. Zu beiden Seiten dehnte sich an den Ufern der dichte, gewaltige Urwald nur hie und da von Siedelungen und frischen Roças unterbrochen. Bis weit über den Strom hin ragten die gigantischen Uferbäume, die untereinander wieder durch ein fast undurchdringliches Gewirr von Schlingpflanzen verbunden waren. Bisweilen schlugen hoch in den Lüften die von Baumkrone zu Baumkrone sich rankenden Lianen gleichsam eine Brücke zwischen den beiden Ufern. Prächtige Orchideen schimmerten in satten Farben aus dem Grün der Baumwipfel; winzige Colibris flatterten zu unseren Häupten; Libellen, meist pärchenweise, schossen dicht an uns vorbei, und hie und da flogen Marrecos (wilde Enten) auf, wenn wir uns ihnen näherten. Einen interessanten Anblick gewährten auch die Palmitenhütten, die vereinzelt am Ufer standen und uns verriethen, daß dort ein neu angesiedelter Colonist oder ein Eingeborener hauste. Denn das Palmitenhaus dient nur während weniger Jahre zur Wohnstätte für eine Colonistenfamilie; bald muß es einem festgefügtten Steinhause weichen, zumal wenn der Besitzer ein Deutscher ist. Eingeborene freilich, besonders Neger und Mischlinge, bringen es meisthin nie über eine Palmitenhütte hinaus.

Allmählich wurde es heiß und die Sonne brannte recht intensiv auf uns herab. Kein Lüftchen regte sich, und so war uns denn eine längere Rast an schattiger Stelle, verbunden mit der Einnahme

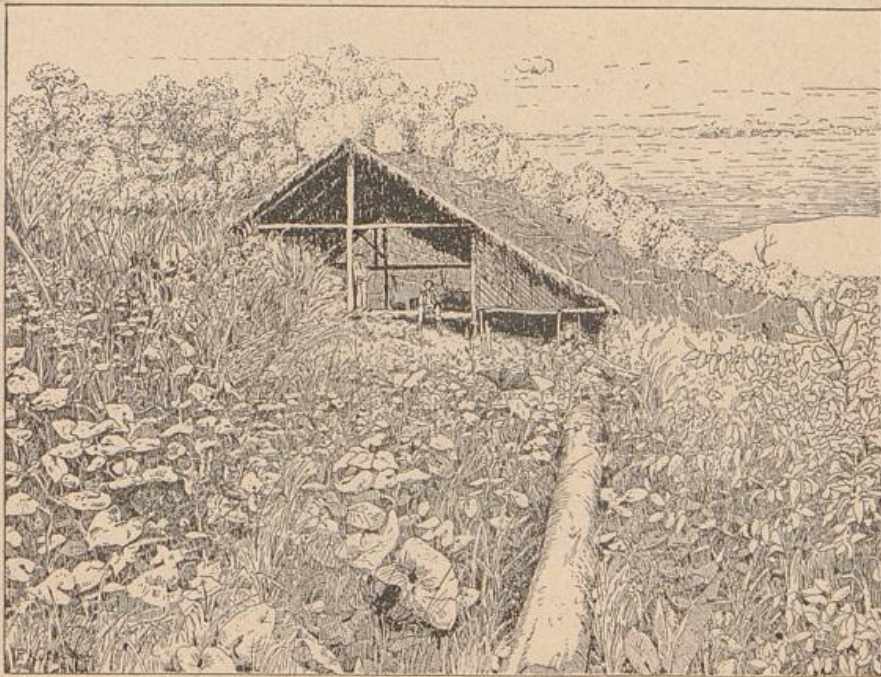
unseres Frühstücks höchst willkommen. Die beiden Canoeiros wurden von der Hitze anscheinend garnicht berührt. Mit sicherer Hand leiteten sie das Canoe über die breitesten Stromschnellen. Bisweilen sprang der vordere Mann in den Fluß hinein und führte, zeitweise bis zu den



Wegebaumeister Ed. Kriesch vor seinem Randho im Urwald der Hansacolonie. Schultern im Wasser stehend, das Boot durch die wildesten Strudel hindurch. Um die Mittagszeit landeten wir an der Stelle, die damals der Standort des Wegebaumeisters Eduard Kriesch war."

Eine sehr weise Verordnung der Coloniedirection zwingt die Colonisten, ihre Grundstücksfronten nach beiden Seiten der Straßen-

trace auf 30 m frei zu schlagen, so daß der Wald immer mehr zurückweicht. Freilicht und Freiluft treten an die Stelle des Moder erzeugenden Schattens der Urwaldbäume, und unter den belebenden Strahlen der Sonne dieser glücklichen Zone entfaltet der Boden eine Triebkraft, welche den Nordländer überrascht. Anfang Juni 1897



Erster Randjo der Coloniedirection in der Hansacolonie.

sind die ersten Colonisten hierhin gekommen, aber schon binnen Jahresfrist hatte die ungemein umsichtig und zielbewußt arbeitende Coloniedirection die Verbindungsstraße mit der Nachbarcolonie Itapocú, zu der u. A. auch das Brüderthal gehört, die Itapocústraße fertig gestellt, nach einem weiteren Jahre den von Dörffel erwähnten Verkehr mit dem Hochlande, also mit Bechelbromm und

S. Bento durch Vollendung einer Straße nach dieser Richtung hin ermöglicht und eine andere Verbindung mit dem Hochlande über den Dona Isabella nach Lucena hin in Angriff genommen. Für eine südbrazilische Colonie sind, wenn deren Lage bestimmt werden soll, die Flußläufe die einzig maßgebenden Factoren. Für die



Directionshaus in der Ortschaft „Humboldt“, Hansacolonie, District Itapocú.

Colonie Hanja waren es, — ich folge jetzt zum Theil den in Deutschland noch nicht durch den Druck veröffentlichten, in der Joinwillenser Colonie-Zeitung abgedruckten Schilderungen des Herrn Wilhelm Rösch — der Rio Novo, der Rio Belho oder Humboldtfluß und die Vereinigung beider mit dem Itapocú.

Hier fand der erste Rancho der Coloniedirection seinen Platz, und in der Gabelung der erstgenannten beiden Flüsse liegt in Dreiecksform der von der Coloniedirection in Aussicht genommene

Stadtplatz Humboldt, auf dem heute das im umstehenden Bilde wiedergegebene Directionshaus steht.

Den Stadtplatz Humboldt durchschneidet die nach S. Bento führende Bonpland-Straße im Anschluß an die Itapocú-Straße, die das Straßennetz des Joinvillenser Municipiums mit dem Straßennetz



Drahtseilfähre über den Rio Velho.

gebiete der Colonie Hansa verbindet und mittels einer Fähre den Rio Velho überschreitet.

Während der größte Theil der Grundstücke auf dem Stadtplatze rechts der Straße liegt, erstrecken sich dieselben nach Eintritt der Straße in das Coloniegebiet zu beiden Seiten nach den beiden Flüssen hin. Der weit von einander abweichende Lauf der Flüsse verbreitert aber das dazwischen liegende Gebiet derart, daß nach Abzweigung der Rio Novo-Straße, die am linken Ufer des Rio Novo aufwärts führt, die Bonpland-Straße sich dem Rio Velho

zuwendet, und die von ihr nach beiden Seiten rechtwinkelig ausgehenden Grundstücke rechts ihre Hinterlinie am Rio Velho haben, links mit derselben anfangs an die Grundstücke der Rio Novo-Straße, weiterhin an devolutes Land stoßen, bis diese Straße 5 km vom



Colonistenhaus in der Hansacolonie.

Stadtplate Humboldt entfernt den Rio Velho überschreitet. Nach 2 Stunden erreicht sie den Rio Natal, wo die letzten von S. Bento aus angesiedelten Colonisten sitzen. Von hier aus gelangt man in 8 Wegstunden über Bechelbronn nach S. Bento.

Diese soeben beschriebenen drei Colonistenreihen sind diejenigen, die zuerst angesiedelt wurden. Die entsprechenden gegenüberliegenden Ufer vorgenannter beider Flüsse gehören gleichfalls zum Gebiete der

Gesellschaft. Wenden wir uns zunächst dem rechten Ufer des Rio Novo zu. Hier präsentiren sich, von dem auf der Spitze des Stadtplatzes angelegten, großen Directionsgebäude sehr gut zu übersehen, in freundlicher Weise die Pflanzungen dreier Italiener, die sich rühmen können, die ersten Ansiedler auf der Colonie Hansa gewesen



Venda von Vafel am Itapocú. Besitzer Georg Czerniewitz.

zu sein. Als Intrusos (Eindringlinge, die irgend ein Stück Land ohne je an Bezahlung zu denken, in Besitz nehmen) gingen sie vor mehr als drei Jahren den Itapocú aufwärts, das beste Land ausjuchend. Die Entwicklung der Dinge hat ihren Grundstücken noch erhöhten Werth gegeben, indem deren Lage, gegenüber dem Stadtplatze am Anfange der Dona Isabellastraße, die mittels mächtiger Pfeilerbrücke den Rio Novo überschreiten soll, eine ausgezeichnete genannt werden darf. Die Dona Isabellastraße läuft am rechten Ufer des Rio Novo auf-

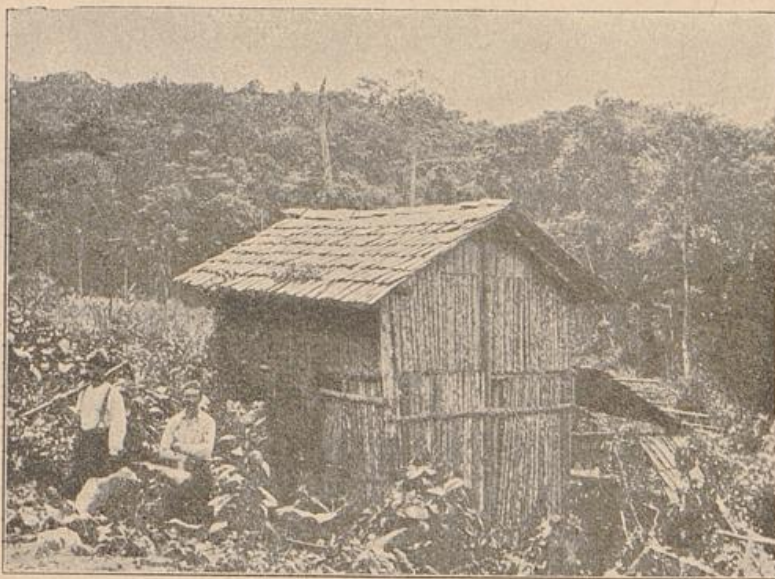
wärts bis zum D. Isabella, parallel zur Rio Novostraße auf dem gegenüberliegenden Ufer.

Sie bildet eine 4. und 5. Reihe von Colonielloosen, die auch alle schon besetzt sind, und mit der Tabakspflanzung ihren Anfang nehmen. Noch auf dem Lande der Italiener geht von der D. Isabellastraße eine Zweigstraße ab, die nach dem Rio das Pedras d'Amolar (kurz Amolar) führt.

Das linke Ufer des Rio Belho, gleichfalls Directionsland, jedoch noch nicht besiedelt, wird eine 6. Colonistenreihe aufnehmen; es kommt zunächst in Betracht bis zur Mündung des Flusses Anno Bom. Dies von dem Prinzen von Joinville zugekaufte Gebiet will die Gesellschaft in größere Villengrundstücke von 10—20 Morgen auftheilen, während das zwischen dem Anno Bom und dem Bonpland-Paß gelegene Land für die Anlage von Colonielloosen von durchschnittlich 100 Morgen bestimmt ist.

Haben wir derart den Rio Novo und Rio Belho und ihre beiderseitigen Ufer kennen gelernt, so erübrigt noch, dasselbe mit ihrem Zusammenflusse, dem Itapocú zu thun, um ein vollständiges Bild der Ortschaft (povoação) Humboldt und ihrer Umgegend zu gewinnen. Auf der linken Seite des Itapocú ist das Land prinzipliches Eigenthum und wurde an der von dem Eigenthümer und der Gesellschaft gebauten Straße von zutändiger Seite besiedelt. Die rechte Seite des Itapocú interessirt uns bis zu seinem Nebenflusse, dem Amolar. Jenseits desselben liegt der ehemals Jourdan'sche Besitz. Die bis zum Amolar vollendete Ansiedlung des Itapocú-Ufers setzt sich am Amolar aufwärts fort und ist die Straße bis an diesen Fluß fertiggestellt.

Wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich, ist es der Gesellschaft geglückt, in dem Stadtplatze an der Gabelung des Rio Novo und Rio Belho zum Itapocú eine Centrale zu finden, von der aus strahlenförmig nach allen Richtungen die Ansiedlungen der Colonisten sich erstrecken, und es bietet nach meiner Ansicht diese

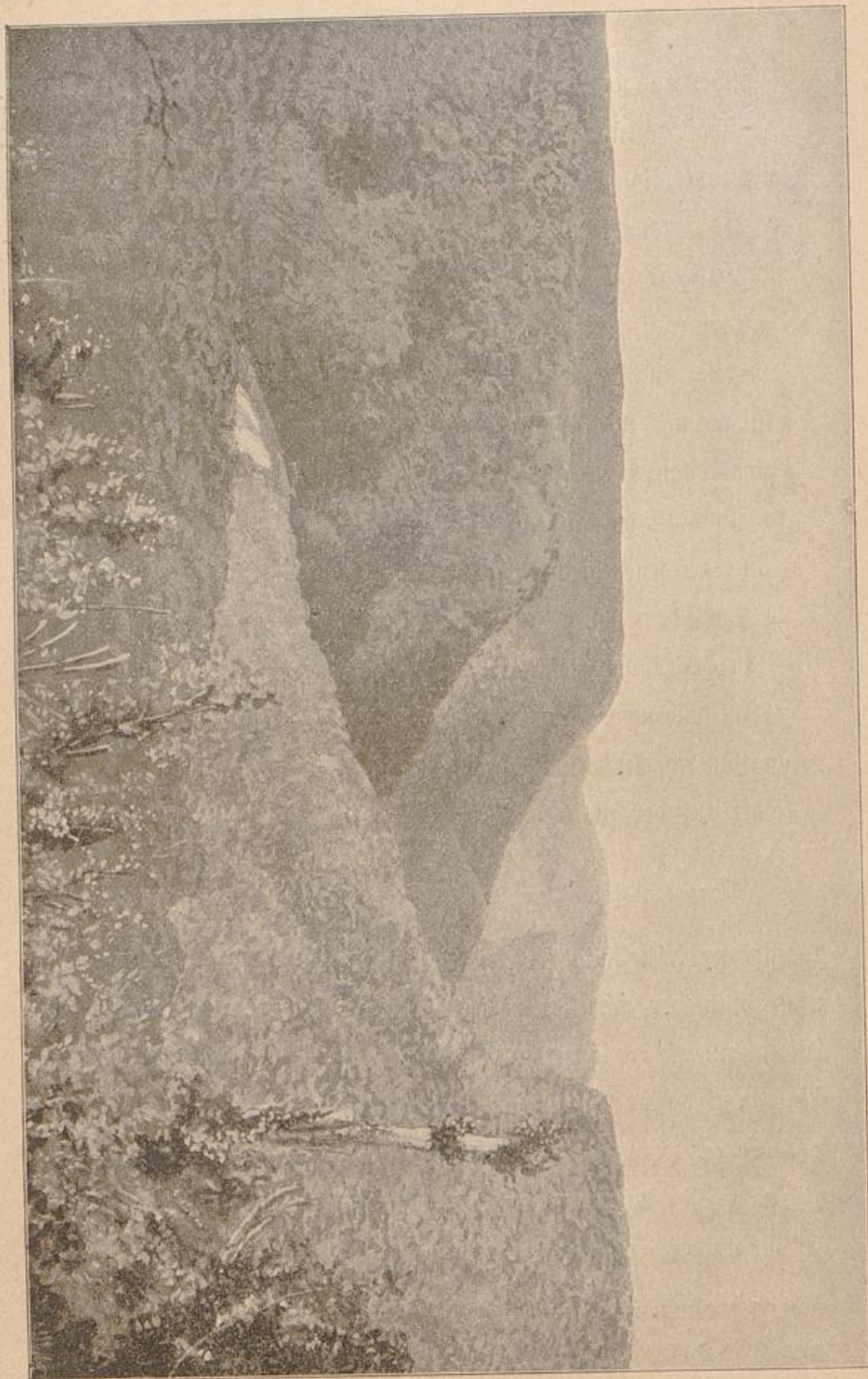


Haus des Colonisten Duwe, Bonplandstraße 10, Hansacolonie.

Strahlung in möglichst vielen Colonisten-Reihen eine sichere Gewähr nicht nur der schnelleren Entwicklung der Ortschaft (povoação) selbst, sondern erleichtert auch den Colonisten das Erreichen der Ortschaft und damit den Absatz ihrer Producte, den Besuch von Kirche und Schule u. ganz bedeutend.

Das selbe erfolgversprechende Princip anwenden zu können, war die Gesellschaft auch an einem zweiten, von diesem eine nur kurze Strecke entfernten Platze, in der günstigen Lage, und zwar war es

Landschaft am Rio Humboldt, Guaymas, Sonora.





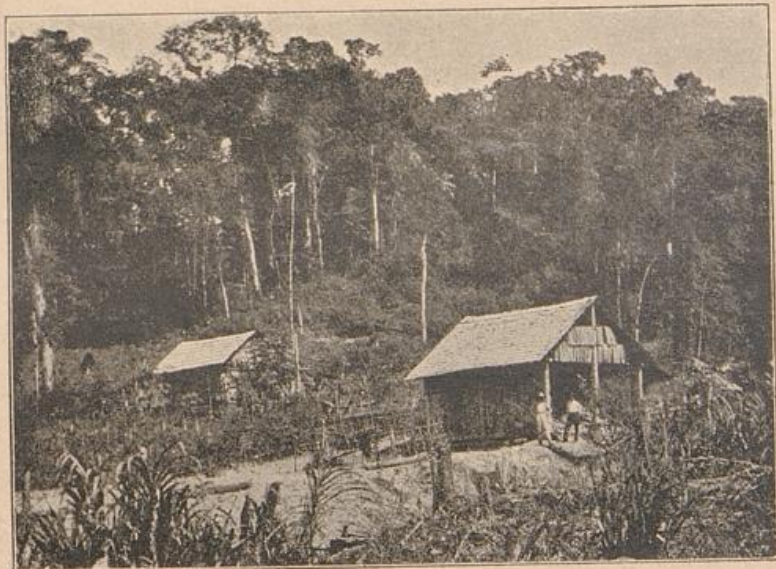
Landschaft am Rio Humboldt, Hansacolonie.

der Rio Novo, der in schöner Weise zum zweiten Male die Hand dazu bot. Ungefähr 7 Kilometer aufwärts seines Zusammenflusses mit dem Rio Velho nimmt der Rio Novo von rechts her den Itabella auf, beide aus den Tiesen der Gebiete der H. C.-G. kommend. Von diesem Punkte an theilen sich die beiden längs des Rio Novo heraufkommenden Colonistenreihen in je zwei an beiden Ufern des Rio Novo und Rio Itabel, und sind die entsprechenden Straßen, Verlängerung Rio Novostraße, Verlängerung Itabellastraße und Felipe Schmidtstraße schon im Bau begriffen. Die letztere Straße wird Anschluß an die von Rio Negro, einer auf der Hochebene von Paraná gelegenen deutschen Colonie, nach Coritibanos, wo ebenfalls viele Deutsche wohnen, führende Estrada do Sul erhalten und zwar etwa in der Nähe der kleinen Ortschaft Papanduba.

Im Lucenaer Gebiet südöstlich von zwei durch die Paranaenser Regierung angelegten Wegelinien Moema und Itacema besitzt die Gesellschaft auf der Wasserscheide zwischen Beneditto und Rio Preto ein Territorium von etwa 11 000 Hektaren. Da das Lucena-Gebiet noch immer von Indianern durchstreift wird, so sind hier Brasilier angesiedelt, auch saßen am Zusammenflusse des Rio Novo und des Rio Itabella schon seit längerer Zeit Brasilier und konnte deshalb die Gesellschaft nicht wie bei der Ortschaft Humboldt ihre Gebäude in der Gabel anlegen, sondern hat unmittelbar gegenüber der Landzunge (Spitze) einen Auswandererschuppen von ganz bemerkenswerthen Dimensionen und entsprechende Küchenräumlichkeiten aufgebaut.

Der reiche Matebestand im Flußgebiet des Rio Preto hat die Aufmerksamkeit der Blumenauer Matemüller erregt und haben diese

erreicht, daß die Staatsregierung von Santa Catharina durch das Rio Benedittenthal eine Straße nach Blumenau hat aufmachen lassen, welche jenseits der Serra da Espigão die von der Hansa nach Westen gehende Felipe Schmidtstraße schneidet, an welchem Kreuzungspunkte die Anlage der Ortschaft Bismarck vorgesehen ist.



Haus des Colonisten Harms, Bonplandstraße 30, Hansacolonie.

Der hier in Frage kommende Landstrich weist concentrisch zu diesem Zusammenflusse ebenes Gebiet in weit beträchtlicherer Ausdehnung auf, als die Gegend an der anderen Centrale, wo hauptsächlich die Serra de Boi und ein anderer Höhenzug, der das rechte Belho-Ufer aufwärts zieht, eine größere Ausbreitung von Flachland verhindern, wie überhaupt im ganzen Gebiete der Colonie Hansa im Gegensatz zur Colonie Itapocú, die Höhenzüge näher an die Flußbetten herantreten, also die Flußthäler mehr verengen.

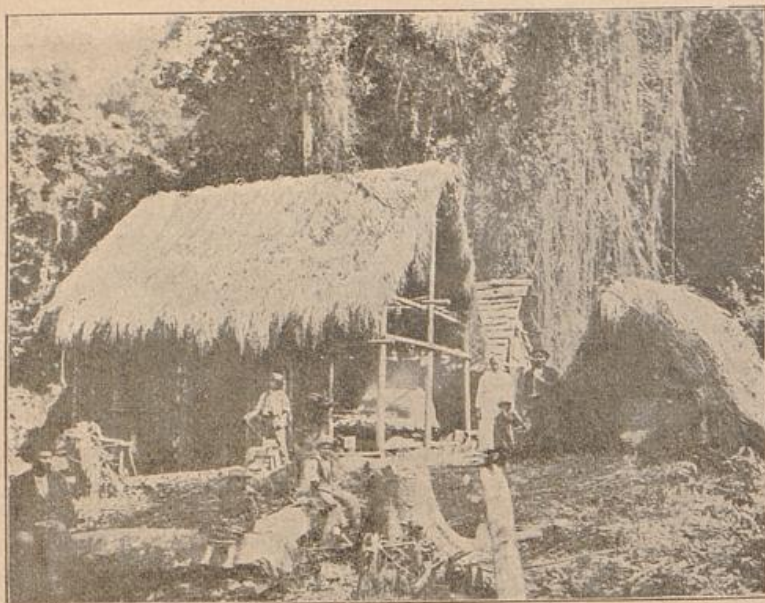
Ist im Vorstehenden die Lage der jungen Colonie nach den Flußgebieten, sowie der darnach sich richtenden naturgemäßen Entwicklung der Colonisation als das für den Leser Wichtigste des Genaueren geschildert worden, so glaube ich ihre Lage im Lande und ihre Grenzen genügend zu bezeichnen, wenn ich anführe, daß die Colonie Janja in den Vorbergen der Serra do Mar sich ausbreitet, in ihrer ganzen Ausdehnung als Hinterland die Colonien Dona Francisca und Blumenau verbindend. Dergestalt führt sie im Verbande der im Besitze der S. C. G. befindlichen Territorien den Namen „Colonisationsgebiet am oberen Itapocú“ und nimmt einen Flächenraum von 35 000 Hectaren ein.

Die Bewässerung ist bereits detaillirt und hier nur noch hinzuzufügen, daß größere oder kleinere Bäche, Rinniale oder Wässerchen ein jedes Grundstück aufweist, ja man kann, ganz abgesehen von den größeren Flüssen, von keinem Grundstück sagen, daß es ganz ohne Wasser wäre.

Aus der Lage in den Vorbergen der Serra resultirt auch die große landschaftliche Schönheit der Colonie. Fast grotesk sind die Formen der steil aufsteigenden Bergzüge mit ihren schroffen Spitzen und scharfen Zacken, bis zum höchsten Grate bedeckt mit stetem Grün, das die Härten der Form mildert und nur dort, wo der Steilabfall zu jäh ist, das nackte Gestein zu Tage treten läßt.

Die vom Hochlande kommenden Gewässer stürzen hier alle in großen Fällen herab, der Rio Belho, der Anno Bom, der Rio Novo, der Corrêa. Am bedeutendsten sind die Fälle der beiden letzteren, von denen der des Corrêa mehr durch seine Breite imponirt,

während der Rio Novo seine zu einem einzigen Strahle gesammelten Wasser in prächtigem, theilweise freiem Falle über 100 Meter tief hinabstürzt. Doch haben sich die Söhne der Berge mit diesem großen Sprunge, der die bedeutende Gebirgstufe anzeigt, noch nicht die wohlverdiente Ruhe, ein gemächliches Dahinfließen errungen. In



Haus des Colonisten Hoffmann, Bonplandstraße 40. Hansacolonie.

ungezählten größeren und kleineren Wasserfällen, über Stromschnellen aller Art und Größe vollzieht sich ihr Abstieg zur Küstenebene. Ihr Bett ist angefüllt mit einer Unmenge großer und kleiner Kollsteine, die sich an den Stromschnellen häufen, sie gewissermaßen entstehen lassen, und über das lästige Gemmniß jagen dann mit silberglänzendem Schaume gekrönt die krystallklaren Wasser wildbrausend dahin. Kühl und erfrischend ist das Bad in diesen raschen Bergwässern, die ein frischer Lufthauch begleitet.

Nicht immer zeigen sie sich jedoch von dieser freundlichen und lebenswürdigen Seite: „Wehe, wenn sie losgelassen,“ wenn ihnen ein langanhaltender Gewitterregen den Ramm schwellt und die von allen Seiten herbeistürzenden Wasser ihre sonst so geräumigen Betten überfüllen. Laut brausend und tobend wälzen sie ihre nunmehr



Lager des Landmessers Oscar Schippmann am Rio Isabella. Hansacolonie.

gewaltigen Wassermassen, die ein schmutziges Lehmgelb entstellt, mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts, Urwaldsriesen entwurzelnd und mit sich führend.

Wehe dann dem Brückenpfeiler oder der Fähre, die im Wege stehen. Dabei steigt das Wasser rapid, in wenigen Minuten oft mehrere Meter, und so erwächst in kürzester Zeit aus dem spielenden Zwerg ein schäumender Riese, der an allerlei Ränken und Tücken

Gefallen findet, und oft tagelang den Straßenverkehr in den betroffenen Gegenden unterbricht.

Die Gesteinsgrundlage jener Territorien ist Diorit, dem Granit nahestehend, der in der Hauptsache auch die Gebirge bildet, und dieses Urgestein garantirt nach dem Urtheile von Kennern der Bodenverhältnisse Land bester Qualität. Der Diorit tritt mit den darüber gelagerten secundären Thonschieferbildungen vielfach, besonders an den Flußläufen offen zu Tage, hat doch der eine rechte Nebenfluß des Itapocú, der Rio das Pedras d'Amolar seinen Namen von einem in seinem Bette gefundenen, sehr schönen Wessschiefer erhalten.

In pflanzengeographischer Hinsicht möchte ich vor Allem bemerken, daß die neue Colonie einer der äußersten Punkte, einer der vorgeschobenen Posten der subtropischen Vegetation der Küstenebene ist, gegen die mitteleuropäische des Hochlandes; hier gedeihen demgemäß noch Zuckerrohr, Kaffee, Orangen, Bananen, Taja, Mandioca, Aipim, Ingwer &c., denn hier sind erst die Vorberge der Serra. Dies ändert sich aber plötzlich mit deren Ansteigen zum Hauptzuge der Serra do Mar, was man auf der Straße nach São Bento vom Rio Natal ab ganz ausgezeichnet beobachten kann.

Aus diesem Grunde ist nur wenig Unterschied mit der Vegetation der Nachbarcolonien Itapocú und Jaraguá vorhanden. Von Nutzhölzern kommen hauptsächlich Araribá Ipé, Jacarandá, Cabriuna, Canjerana, Pyroba, Páo novo, Rothceder und Garuva in Betracht, auch Injecéra und Baguassú sind vertreten, während die „Schwarze Canella“, die in den Nachbarcolonien das ausgezeichnetste Bau- und Möbelholz abgiebt, leider fehlt.

Anbaufähig sind hier wie dort alle Culturpflanzen der Küstenebene und scheint der schwere Boden dem Zuckerrohr und Tabak ganz besonders zuzusagen. Die Colonisten bauten bisher größtentheils Mais und Kartoffeln und legten sich auf Anpflanzung von Weide. Wenige sind es erst, die mit Anpflanzung von Zuckerrohr begonnen



Wohnhaus auf der Tabakplantage Itaporú, Hansacolonie.

haben. Schon jetzt aber läßt sich erkennen, daß Zuckerrohr für diese Coloniegebiete als Hauptculturpflanze prädestinirt ist, denn hier wächst auch auf den Bergen, wie dies verschiedentlich erprobt ist, ein ganz ausgezeichnetes Rohr. Jedenfalls wird das Zuckerrohr die erste Zeit die Colonie beherrschen, ganz besonders auch deshalb, weil, wie schon erwähnt, die Zuckerrohrproducte, Zucker und Cachaça, nach dem nahegelegenen Hochlande stets einen reißenden Absatz finden werden.

Daß die Colonie eine Heimstätte des Tabaksbaues wird, ist mit Sicherheit zu erwarten, wenn auch die bisher angestellten Versuche unter Leitung eines als Tabakpflanzer vielfach erprobten Mannes besonders zufriedenstellende Resultate nicht ergeben haben. Es mag dies nicht zum wenigsten an den ausgewählten Sorten liegen, wie



Tabakplantage der A. G. Itapocú, Hansacolonie.

denn erfahrungsgemäß dem Urwaldboden die zum Anbau gewählte Tabaksort sich erst in jahrelanger Cultur anpassen muß, ehe sie gewinnreiche Erträge liefert. Im Uebrigen gestalten sich die Ackerbauverhältnisse hier in der Hauptsache ebenso wie im Municipium Joinville oder wie am Itapocú und Jaraguá mit den hauptsächlichsten Pflanzungen: Mais, Zuckerrohr und Gramma (Weide), Haupterwerb: Zucker- und Cachaçagewinnung und Viehzucht zum Zwecke der Milchgewinnung.

Schon wenn er die Berge des Brüderthales von der Südstraße her emporsteigt, umweht den Wanderer eine ganz andere Luft als die, welche über den braunrothen Sumpfgewässern der Südstraße brüht. Deutlicher noch merkt man dies am Itapocú-Paraguá. Ganz augenfällig und offenbar aber ist der klimatische Unterschied zwischen der Colonie Ganja und etwa Joinville. Auch auf der Ganja sendet die Januar- und Februarsonne ihre Strahlen heiß hernieder, doch immer gemildert durch einen kühlenden Luftzug. Ganz unbekannt aber ist die feuchte Schwüle, wie sie in Joinville bei Regentagen herrscht, indem man glaubt, einen feuchtwarmen Brodem der Erde entsteigen zu sehen. Wenn es regnet, ist es auf der Ganja kühl — ja kalt. Fieber ist bis jetzt daselbst noch nicht aufgetreten, wie ja überhaupt vom Itapocúsinho ab das Gebiet fieberfrei ist, und die Ansiedler erfreuen sich einer recht guten Gesundheit. Bicho-bernas, Borachutos, Mosquitos und wie die anderen schönen dem Insectenreiche angehörenden Zugaben der unmittelbaren Nähe des Mato virgem alle heißen, giebt es auf der Colonie Ganja noch massenhaft, doch das ist wohl auf keiner neuangelegten südbrasilischen Colonie bisher anders gewesen.

Die Bewohner der neuen Colonie sind größtentheils neu eingewanderte Deutsche, die sich im Verfolg der Bonplandstraße mit den von São Bento aus angesiedelten Polen berühren, während den Itapocú aufwärts, von der Colonie Itapocú aus, Brasilier und Italiener wohnen. Sehr vortheilhaft für die eben erst aus Deutschland herübergekommenen Ansiedler hat sich die vom Coloniedirector Sellin erwirkte Lizenz der Ansiedlung auch von „alten Colonisten“ im

Gebiete der Colonie Hansa erwiesen, bei denen sich die mit den dortigen Culturverhältnissen unbekannten Ankömmlinge Rath und Belehrung holen können, wie jene ja auch schon durch ihr bloßes Beispiel viel Gutes wirken und so manchen Neuling vor vielen Mißgriffen bewahren.

In der verhältnißmäßig kurzen Zeit von zwei Jahren ist hier Großes geleistet worden, sowohl von den hier „fest gewordenen“ Colonisten, wie ganz besonders von der Hans. Col.-Ges., die nicht nur große Einwandererschuppen, ein bedeutendes Wegenetz, viele Fährten und Brücken baut, also das Emporblühen und Gedeihen der Colonie mit theilweise ganz bedeutenden Opfern fördert, sondern auch, was Sicherheit des Grundbesitzes anbelangt, ihre mächtige Hand über den von ihr angesiedelten Colonisten hält, was in Rücksicht auf die hie und da sich noch immer geltend machenden revolutionären Unruhen von größter Bedeutung ist.

Die zahlreichen, im Text vertheilten Illustrationen ergänzen die vorstehenden Schilderungen bestens, immer ist bei den Letzteren strenge Objectivität Grundsatz gewesen. Angesiedelt waren in der Hansacolonie bis Ende 1899 im Ganzen 180 Colonisten-Familien, sämmtlich im District Itapocá. Befördert wurden durch Vermittelung der Gesellschaft im Jahre 1897 — 95 Personen, im Jahre 1898 — 105 Personen, im Jahre 1899 — 249 Personen, außerdem durch die Hamburg-Amerika-Linie 82 Personen. Ueber Klima und Gesundheitsverhältnisse der Hansacolonie kommt der Coloniearzt Doctor Mandowsky in seinem ärztlichen Gutachten zu folgendem Schluß:

„Im Großen und Ganzen darf das Klima in dem Colonisationsgebiet der Hanfa als ein vortreffliches gerühmt werden; denn die Bewohner haben selbst unter den größten Unbilden der vorübergehend aufgetretenen regnerischen Bitterung an ihrem körperlichen Wohlfsein nicht nur nicht gelitten, sondern eine ganze Anzahl von Leuten, welche mit verschiedenen Beschwerden heraufgekommen sind, wurden von denselben lediglich durch den Luft- und Ortswechsel befreit.

Seit dem Bestehen der Colonie ist erst ein einziger Todesfall bei einer Colonistenfamilie zu beklagen gewesen; es betraf dieser Fall eine Frau von ca. 45 Jahren, welche ich selbst behandelte; sie erkrankte ganz plötzlich und starb nach einer Krankheitsdauer von nur 12 Stunden an Herzlähmung, ein Vorfall, der dem Klima absolut nicht zur Last gelegt werden kann, sondern rein individuell aufzufassen ist. Erwähnenswerth ist die Schnelligkeit, mit welcher hier selbst größere Wunden heilen; trotz der oft mangelhaften Mühe, welche sich der Colonist nimmt, um Verletzungen zu behandeln, heilen dieselben meist schneller als bei uns zu. Sämmtliche Geburten verliefen trotz der äußerst primitiven Räumlichkeitsverhältnisse stets glatt für Mutter und Kind.

Wir können also, wie gesagt, den Gesundheitszustand in der Colonie als einen geradezu glänzenden bezeichnen; es dürften wenige Gegenden in unserer Heimat existiren, welche in dieser Beziehung mit Hanfa zu vergleichen wären. Sollten bei einer späteren stärkeren Besiedelung die gesundheitlichen Verhältnisse durch irgend eine Ursache

eine Aenderung im schlechten Sinne erfahren, so wird es die Aufgabe der Hygiene sein, unter Benutzung der vorhandenen klimatischen Hilfsmittel den früheren Zustand wieder herzustellen."

Scharf abgegrenzte Regen- und Trockenzeiten wie in den Tropen kennt auch das Klima der Hansacolonie nicht, es giebt aber dort



Figueira mit Cipós am Rio Izabel. Hansacolonie.

schon einen regelrechten vom Stande der Sonne abhängigen Wechsel der Jahreszeiten. Die Monate Juni, Juli, August sind im Allgemeinen die kältesten, December, Januar, Februar die heißesten.

Das in den nächsten Jahren zum Verkauf kommende Land besteht aus reinem Urwald, der natürlich, um Culturpflanzen anzu-

bauen, erst niedergelegt werden muß. Die schwere Arbeit bei diesem Geschäft wird aber belohnt durch die außerordentlich üppige Fülle der Frucht, welche der dem Jungfernboden anvertraute Samen oder Steckling hervorbringt. So gedeiht der Mandiocstrauch ganz vorzüglich, aber die vom Mandioc gewonnene Farinha, welche dem Brasilier das Brodmehl ersetzt, hat so gut wie die europäische Kartoffel hier einen Concurrenten, von dem man in Deutschland nur wenig weiß. Es ist das Caladium in seinen verschiedenen Sorten. Namentlich die Tayawurzel (*Caladium esculentum*) und die Mangaritenwurzel (*Caladium violaceum* und *Caladium sagittifolium*) lassen sich als Kartoffeln so gut wie als Gemüse verwenden, sie geben reiche Erträge, und die Mangarite z. B. ist geradezu eine Delicatsse, welche den Teltower Rübchen nicht nur in der Form, sondern auch im Geschmack etwas ähnelt.

Ist dem Colonisten ein Grundstück zugewiesen, so geht es an das Schlagen eines Stück Urwaldes. Links und rechts erklingt dann die Art und kriecht sich hinein in den Stamm des mächtigen Baumes. Noch ein Hieb, und lauter knackt und kracht der Stamm, bis er mit heftigem Säusen langsam zur Erde stürzt, so dem Colonisten immer Zeit zum Zurücktreten lassend. Meist werden dann beim Fallen eines solchen Riesen den benachbarten Bäumen Zweige und Aeste in Menge abgeschlagen, wobei eine Gruppe Parasitenpflanzen nach der anderen in die Luft fliegt. Oft haut man mehrere Bäume an und benutzt dann den größten in der Nachbarschaft, um mit seinem Falle auch die anderen umzureißen. Unter prasselndem Krachen stürzt so manchmal ein kleiner Wald um, und

eine völlige Klärung bildet sich dort, wo soeben noch ein Dickicht Alles verbüscherte. Was die Colonistenwohnung anlangt, so ist dieselbe im Walde schon fertig gewachsen. Man nimmt vier gerade Araçastämme von gleicher Höhe, senkt sie in den vier Ecken des kleinen Bauplatzes ein und verbindet sie oben und unten mit den schlanken Stämmen der Rohlpalme. In dünneren Exemplaren, Stamm an Stamm gedrängt, füllt hierauf dieselbe Palme die Zwischenwände aus, und da Nägel nicht vorhanden sind, auch in Palmitenholz nur schwer sich einschlagen lassen, so wird Alles fest aneinander gebunden. Die Stricke hierzu liefert eine zu der Familie der Aroiden gehörende Cipóppflanze, welche, eine Philodendronart, als Schlingpflanze am Stamme der höchsten Waldbäume hinaufklettert, unterwegs eine Menge Blätterpartien in einzelnen Zwischenräumen bildend. An den höchsten Nestern angelangt, treibt diese merkwürdige Pflanze in senkrechter Richtung, schnurgerade, astlos und blattlos, eine Menge Ausläufer, Stolonen genannt, vom lustigen Revier zur Erde hinab, Ausläufer, die ganz wie mächtige Darmsaiten nebeneinander herabgespannt sind, und, wenn sie den Boden erreicht haben, in ihn hineinwurzeln. Vom Umfange einer dünnen Darmsaite bis zur starken Daumendicke sind sie so zu vielen, vielen tausenden schnurgerade ausgespannt, die dickeren unter ihnen immer noch stark genug, um einen Menschen tragen zu können. Beim Anziehen dreht man sie um ihre Ase, sie dehnen sich hierbei etwas aus und reißen dann in der Regel dicht oben an der Pflanze ab, Seile von sechzig und mehr Meter Länge gebend. Dieser Aroideenstrick, den man ganz nach Bedarf auch spalten kann, ist das Factotum im Urwald.

Mit ihm bindet der Fischer sein Canoe fest, aus ihm macht der Küstenfahrer seine Tafelage. Das Pferd des Colonisten wird mit dem Cipó gehalten, die Kuh daran nach Hause gezogen. Mit dem Cipó errichtet man die Umfriedigungen der Plätze, je nach Bedarf, auf dem Cipó trocknet die Colonistenfrau ihre Wäsche, aus ihm fertigt sie sich einen Besen oder benutzt wohl auch ein Cipóende als Züchtigungsmittel für ihre Knechten. Und mit dem Cipó, welcher vorher der ganzen Länge nach aufgespalten wird, baut der Colonist vor Allem sein Haus. Ueberall dort, wo sonst genagelt werden muß, bindet der Colonist die Gegenstände zusammen, auch die Palmenstämme, welche die Seitenwände seines Häuschens bilden (deutlich veranschaulichen das die einzelnen Abbildungen von Colonistenwohnungen), befestigt er auf diese Weise, und sie halten zusammen, fester, als wenn sie genagelt wären. Hat so der Cipó seine Schuldigkeit gethan, so wird von den der Länge nach gehaltenen Stämmen der Rohlpalme ein Dachstuhl gemacht, ganz nach dem Geschmack des Einzelnen. Nicht allzu stark braucht er zu sein, denn er bekommt die lustigsten Dachpfannen zu tragen, die nur je ein Dach bilden können. Im Hansaerwald wächst in großen Mengen eine kleine Geonome, eine Palme, deren dicht geringelter Stamm kaum 3 Meter Höhe erreicht. Auf langen zierlichen Blattstielen wachsen an dieser Palme zahlreiche Blätter, welche eine ganz zusammenhängende und feste Blattfläche besitzen. Je drei bis vier solcher Blätter werden zu einem Büschel vereint, so daß sie sich gegenseitig hinlänglich decken, mit den eigenen Blattstielen in kleinen Entfernungen von einander an gespaltene Palmstämme gebunden, wozu man nur dünne und leichte Palmstamm-

streifen benutzt. Diese mit natürlichen Dachpfannen versehenen Latten werden alsdann quer von unten nach oben, so daß sie schuppenförmig einander decken, auf den Dachstuhl gelegt. Sorgfältig gemacht, läßt solch ein Dach keinen Regentropfen durch und sieht dabei gar nicht so übel aus. Auch die im Innern des Hauses nöthigen kleinen Abtheilungen fertigt man aus den gespaltenen Stämmen der Kohnpalme, wie man auch Bänke und Stühle aus ihnen herstellen kann. Dazu liefert das grüne Stammende der Euterpe, soweit es dicht unter der Krone sitzt, den vielbekannten Palmenkohl, eine zarte weiße Pflanzensubstanz, die man zunächst von den festen äußeren Blattscheiden befreit und dann entweder roh, aber noch besser gekocht genießt. Es giebt dann ein gesundes Gemüse, von spargelähnlichem, köstlichem Wohlgeschmack. Auf gleiche Weise wie das Wohnhaus wird die Colonistenküche gebaut, und leicht gewöhnt sich die Hausfrau daran, hier über offenem Feuer die Speisen zu bereiten. Giebt es nichts auf dem Lande zu thun, oder ist der neue Colonist gänzlich mittellos eingewandert, so geht er an einigen Tagen der Woche als Tagelöhner zum Begebau und verdient hier zunächst die nöthigen Geldmittel zur Beschaffung des Nahrungsbedarfes für sich und die Seinen, denn die Coloniedirection sorgt grundsätzlich dafür, daß Hand in Hand mit der fortschreitenden Besiedelung auch der Begebau vorwärts geht und nur zum eigenen Vortheil des Colonisten dient es, wenn er am Begebau sich rege betheiligt.

So ist es denn wirklich wahr, daß des Colonisten Haushalt, soweit er zum Hausbau nöthig ist, im Urwald wächst. Dazu ein Stück blauen Himmels, eine gute Art, einige Morgen Urwald, und der Colonist ist schon

geborgen, sowie unter seiner fleißigen Hände Wirkung nur die ersten Bäume gefällt zusammenfrachten. Im wirklichen Sinne des Wortes schlagen sich diese Leute, und zwar erfahrungsgemäß die armen am besten, durch Urwald und Schwierigkeiten hindurch und haben es in Dona Francisca schon viele hundert Kilometer weit gethan. Soweit der Anbau geht, folgt ihm auch der Straßenbau der Colonie und stockt auch der Weg vor dem Urwald, so zieht sich bereits in diesen als erstes Rudiment des Weges eine Picade hinein, die mit dem Kompaß angelegt und mit dem Waldmesser durchgeschlagen ist. Hier schweigt dann Alles, was noch an Leben, namentlich an menschliches Dasein erinnert. Raum hie und da rauscht einmal ein aufgeschreckter Vogel oben in den Kronen der Bäume auf, oder ein Waldbach braust vorüber, über den man sich mit Springen, Klettern, Durchwaten hinüber helfen muß, je nachdem die Umstände es gestatten. Alles ist hier noch Chaos, Alles Naturzustand jungfräulichster Art. In gewaltigen Umarmungen halten sich baumartige Schlingpflanzen und mächtige Baumstämme umfaßt. Ueberall treibt der Cipó seine verhängnißvollen Mordklammern hinein in seinen Nachbar, an dem er sich anfänglich unschuldig in die Höhe schlich. Ueberall hängen tausende von Cipóstricken von lustigen Gipfeln herab, während hoch oben auf den Wipfeln der Bäume Bromeliaceen, Orchideen, klimmende Farnkräuter u. s. w. das Revier ausfüllen. Oft auch ist die schnurgerade Richtung der Picade durch einen darüber hingestürzten starken Baumstamm unterbrochen; und kann man solchen Stamm nicht überklettern oder unter ihm durchkriechen, so muß man eben einen kleinen Umweg um ihn herum nicht scheuen. Da findet man dann bei

folcher Wanderung, daß der Baumriese bei seinem Sturz die an seinem Fußende durch die Wurzeln festgehaltene Erdschicht mit aus dem Boden herausgerissen und zu einer förmlichen Erdwand gestaltet hat. Denn ungemein locker und weich ist der Urwaldboden, so daß



Urwaldroß in der Hansarodony.

man nie einen vom Sturm ungeworfenen Baum ohne den ganzen der Erde entrissenen Wurzelboden findet. Alle Augenblicke steckt in Folge des weichen Bodens der Wanderer im Morast, oft bis zum Knie darin versinkend, und ohne Springstock, den man sich beim Betreten der Pfade selbst dem Urwald entnimmt, geht es nicht gut vorwärts. Angenehm also ist das Wandern in einer Urwaldpfade

nicht, aber es hat doch seinen Reiz, und leichter als man glaubt, gewöhnt sich der Mensch auch hier ein.

Die wichtigste und schwerste Arbeit des Colonisten nach Uebernahme seines Grundstückes und dem stattgehabten Hausbau besteht in der Niederlegung des Waldes, — Rossaschlagen, wie die Colonisten es nennen — um das nöthige Pflanzland zu gewinnen.

Zunächst wird mit einem schweren Schlagmesser das Unterholz niedergeschlagen, dann geht es an das Fällen der Bäume, was mit der Art geschieht, und zwar werden die Stämme nicht etwa dicht über der Erde weggeschlagen, sondern man läßt Stücken in Höhe von etwa einem Meter stehen. Es wird Sorgfalt darauf gelegt, daß die Stämme möglichst nach einer Richtung fallen, sodann werden die Aeste, die beim Fallen nicht zerschmettert sind, zusammengehauen, damit das ganze Strauchwerk möglichst glatt und dicht liegt, was das Brennen sehr erleichtert.

Nun muß das geschlagene Holz erst trocknen, was je nach der Jahreszeit 2 bis 4 Wochen, oft auch noch länger dauert, dann wird es an einem sonnigen Tage, nachdem der Thau getrocknet, angezündet und verbrannt. Am folgenden Tage wird sich die Asche so weit abgekühlt haben, daß man die Rossa betreten kann, um die liegen gebliebenen Reste von Zweigen und Aesten auf einen Haufen zusammenzuwerfen und zu verbrennen. Natürlich sind die dicken Stämme nicht mit verbrannt. Von diesen werden diejenigen, die sich für den späteren aus Fachwerk zu errichtenden Hausbau eignen, herausgeschleift, die übrigen, sowie die Baumstücke verbleiben auf der Rossa dem Proceß der Verwesung überlassen, der in einigen Jahren vollendet ist.

Die Zeit, während welcher das Holz auf der Koffa trocknet, wird der Colonist dazu benutzen, am Wegebau thätig zu sein.

Je nach der Stärke der Bäume und dem Vorhandensein von Unterholz und Schlingpflanzen braucht der fleißige Arbeiter zum Schlagen eines Morgens Urwaldes 4—5, resp. 6—7 Arbeitstage.

Nachdem die Koffa geräumt ist, kann der Colonist mit dem Pflanzen beginnen und werden in der Regel zuerst Mais, die Brotfrucht des Ansiedlers, Bohnen- und Knollengewächse der Jungfernerde anvertraut. Die Art und Weise der Bodenbehandlung und Pflanzmethode lernt der Neuansiedler leicht von seinen Nachbarn.

Als Culturpflanzen sind zu nennen:

Getreide- und Hülsenfrüchte: Mais, Reis und Buchweizen, sowie schwarze Bohnen, welche den Brasilianern bei Hoch und Niedrig, das fast alltägliche, beliebteste Nahrungsmittel sind.

Wurzel- und Knollenfrüchte: Mandioca, Aypim, Bataten, Ararut, Tajas, Caras verschiedener Sorten und Mangariten, alle sehr stärkehaltig sowie Kartoffeln;

Obst und ähnliche Früchte: Bananen verschiedener Sorten, Orangen, Tangerinen, Limonen, Citronen und Citronate, Feigen, Pfirsiche, Guabas, Pitangas, Ananas, Maulbeeren, Weintrauben und die zu Compot vortrefflichen Früchte des Melonenbaumes (Carica Papaya); sowie Gurken, Kürbisse und Wassermelonen;

Gartenfrüchte: Erbsen, Bohnen, Blumen- und Kopfschl, Kohlrabi und Maschuschus, Möhren, Sellerie, Zwiebeln, Petersilie, Radieschen und andere Küchengewächse, welche sammt und sonders,

wenn sie rechtzeitig gepflanzt und richtig behandelt werden, in vorzüglicher Güte und Größe gedeihen.

Del-, Gewürz- und Handelspflanzen: Erdnüsse (Mandubi) und Ricinus, Senf, Ingwer, span. Pfeffer, Zimmet, Lorbeer, Cardamom, Liebesäpfel und Pomeranzen, Tabak, Zuckerrohr und Kaffee.

Futterkräuter: Gramma (kurzes fettes Gras zu Viehweiden), Capim (langhalmiges Gras zu Stallfutter) und Hafer (zu Grünfutter im Winter).

Blumen und Zierpflanzen giebt es hier zu jeder Jahreszeit in prächtiger Fülle und reichster Auswahl.

Das Einzige, was der Colonist wirklich zu fürchten hat, ist das Schlangengezücht. Ist schon der Anblick einer Schlange für die meisten Menschen widerwärtig und schreckhaft, so ist die giftigste aller brasilischen Schlangenarten, die Jararaca, ein ganz besonders ekelhaftes Thier. Klapperschlangen und Riesenschlangen kommen hier nicht vor, aber die Kreuzjararaca ist ein derart gefährliches Thier, daß große Sorgsamkeit diesem Reptil gegenüber nicht dringend genug angerathen werden kann. Sie sieht meist sammetartig grau und braun auf dem Rücken aus, und die größten und schlimmsten unter ihnen gehören zu einer Abart, welche kreuzweise dunkle Striche auf dem Rücken trägt. Nicht selten anderthalb Meter lang werdend, sind die Jararaca sofort an ihrem fast dreieckigen Kopf, sowie daran kenntlich, daß ihr Körper sich nach hinten zu sackartig verdickt und dann mit merklichem Absatze in einen kurzen dünnen Schwanz ausläuft, welcher einem Rattenschwanz ähnelt. Die Jararaca hat zwei

verhältnißmäßig große im Innern zur Leitung des Giftes mit je einem feinen Röhrchen versehene Giftzähne, die sie spielend bewegen kann und welche so spitz und scharf sind und von einer so starken Muskel gestützt werden, daß sie auch durch dünnes Stiefelleder bringen. Ebenso gefährlich ist noch die meist auf Bäumen sitzende, sehr dünne grüne Cipoßschlange, während Wasserschlängen und Korallenschlangen nicht giftig, die Mauesschlängen sogar recht nützliche Thiere sind. Daß diese so gut wie die Wasserschlängen die giftigen Jararaca angreifen, leicht überwältigen und ohne Schaden völlig verschlingen, ist eine schon häufig beobachtete, feststehende Thatsache. Ebenso sind auch die übrigens recht schwachhaften Eidechsen arge Feinde der Schlangen, doch sind sie auch wiederum große Liebhaber von Hühner-eiern und Küken, weshalb sie der Colonist nicht besonders gern sieht.

Die Giftschlangen greifen den Menschen nie direct an, sondern sie beißen nur, wenn sie geradezu getreten oder sonst irgendwie während ihrer Verdauungsstunden gröblich gestört werden. Ein wohlgezielter Schlag mit einer dünnen Gerte über den Rücken lähmt sie sofort. Aber der Colonist sollte sich stets hüten, einen Haufen Reisig oder Unkraut mit den Händen anzufassen oder mit den Füßen anzustoßen, bevor er mit einem Stecken den Haufen durchstört hat. Es halten sich darin die Giftschlangen mit Vorliebe auf, und leicht ist dann ein Biß in die Hand. Der Apotheker Eugen Schmidt in Joinville hat ein ganz vorzügliches Gegengift gegen Schlangenbisse präparirt, welches in der Apotheke von Olav Hygom in Joinville zu haben ist und welches sich schon in vielen hunderten, mir bekannten Fällen trefflich bewährt hat. Die Bißstelle wird kreuzweise aufgeschnitten,

gehörig ausgedrückt oder ausgesogen und mit einem Theil des in einem Fläschchen befindlichen Gegengiftes tüchtig eingerieben. Der Rest des Gegengiftes wird innerlich genommen und dazu Cachaça in möglichst großen Mengen bis zur völligen Trunkenheit genossen. Ist ein Arzt leicht erreichbar, so ist dessen Rath natürlich auch noch in Anspruch zu nehmen, sonst aber wird in den meisten Fällen das Schmidt'sche Schlangennittel, welches in keinem Colonistenhause fehlen darf, seine guten Dienste thun. Ist beim Biß ein Giftzahn übrigens direct in eine Blutader eingedrungen und somit das Gift in die Blutcirculation sofort übergegangen, dann ist ein überaus schrecklicher Tod die unabwendbare Folge. Auch Ausbrennen der Wunde mit einer brennenden Cigarre wird vielfach angewandt, aber wie gesagt, der Colonist kann durch genügende Aufmerksamkeit sich leicht vor Schlangenbissen schützen, denn in die Colonistenhäuser bringt das Reptil äußerst selten ein und beißt, wie schon gesagt, auch nur, wenn es gereizt wird. Darum ist für alle Fälle ein Both Vorsicht besser als ein Pfund Heilmittel, und treffend sagt schon Schiller's Tell:

„Wer frisch umherpäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth,“

ein Dichterwort, welches auch für den deutschen Colonisten in der Hansacolonie seine volle Geltung hat.

Hinsichtlich der Fürsorge, welche die Hanseatische Colonisationsgesellschaft in Hamburg den nach der Hansacolonie gehenden Auswanderern zu Theil werden läßt, sind jedenfalls folgende thatächliche Angaben von allgemeinem Interesse.

Der Auswanderer wird auf das Gewissenhafteste berathen und auf seine Ansiedlungsfähigkeit geprüft. Er erhält vor seiner Abreise nach Hamburg die Adresse eines unter Controle der Gesellschaft stehenden Logirhauses, wo er gut und verhältnißmäßig billig wohnen kann, dessen Besitzer sich außerdem verpflichtet hat, den Pastoren der Auswanderungsmiſſion beider Confeſſionen ein zur Abhaltung einer Andacht geeignetes Zimmer zur Verfügung zu ſtellen. Bei der Einſchiffung begleitet einer der Geſchäftsführer der Geſellſchaft die Auswanderer an Bord des Schiſſes, das er nicht eher verläßt, bis er ſich überzeugt hat, daß die Leute gut untergebracht ſind, ihr Gepäc beifammen haben und ſich häuslich für die lange Seereife eingerichtet haben. Der Händedruck, mit dem die Leute Abſchied nehmen, wenn der Geſchäftsführer vor Verlaſſen des Schiſſes noch ein freundliches Wort an ſie richtet, beweist, daß ſie die ihnen zu Theil gewordene Fürſorge wohl empfinden und zu würdigen wiſſen.

Sobald das Schiſſ im Ankunſtshafen angelegt hat, werden die Colonisten vom Colonie-Director oder ſeinem Stellvertreter in Empfang genommen. Bevor ich mich über die Art und Weiſe des Näheren auslaſſe, wie die Colonisten nach der Colonie befördert und daſelbſt inſtallirt werden, möchte ich als beſonders erfreulich darauf hinweiſen, daß die Ueberzeugung, daß Schule und Kirche die wichtigſten Factoren zur Erhaltung und Stärkung des Deutſchthums im Auslande ſeien, ſowohl von der Hanſeatischen Colonisationsgeſellſchaft als auch von ihrem Vorgänger, dem Colonisationsverein von 1849 längſt in die That umgeſetzt worden iſt. Die von der genannten Geſellſchaft eingefehte Coloniedirection betrachtet es als eine ihrer vornehmſten

Aufgaben, zur Gründung von Kirchen- und Schulgemeinden anzuregen und dieselben nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu unterstützen. Sobald sich eine Kirchen- oder Schulgemeinde constituirt und ihre Statuten eingereicht hat, erhält sie ein umfangreiches Grundstück, im Durchschnitt von 50 Morgen, um darauf die Kirche oder Schule nebst Pfarrer- oder Lehrerwohnung zu errichten. Das verbleibende Nutzland dient dann mit zur Dotation für Pfarrer oder Lehrer.

Angenommen, ein directer Dampfer bringt eine Anzahl von Familien nach dem Hafen Itajahy, so ist vorher schon die Geschäftsleitung in Blumenau von der Ankunft, Anzahl der Köpfe etc. benachrichtigt, sodaß die Ankommenden entweder von dem Districts-Inspector oder bei dessen Verhinderung von einem anderen Beamten in jenem Hafen empfangen werden würden.

Die Geschäftsleitung in Blumenau hat mit der Fluß-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Itajahy-Blumenau einen Contract abgeschlossen, wonach die ankommenden Colonisten, wenn möglich, direct von Bord zu Bord übernommen werden, oder, falls dieses nicht möglich, zuerst in einem von der Staatsregierung dauernd zur Verfügung gestellten Auswandererschuppen und von dort aus auf die Flußdampfer gebracht werden. Im ersteren Falle würden die Colonisten an Bord des Fahrzeuges, das sie brachte, noch eine Mahlzeit einnehmen und dann, ohne sich in Itajahy am Lande aufzuhalten, mit Mundvorrath für die ca. achtfündige Flußreise versehen, direct nach Blumenau gebracht werden. Im zweiten Falle müßte ein Transport der Ankommenden nach dem Aufnahmehause stattfinden, von wo aus sie dann am nächsten Tage nach dem Stadtplatz Blumenau überführt werden würden.

Auch die Verpflegung betreffend hat die Colonie-Direction sehr günstige Verträge abgeschlossen, wonach den Einwanderern per Tag drei Mahlzeiten gewährt werden, die aus Kaffee, Brot und Butter, Milch, Eiern, frischem Pötsfleisch, Reis und Kartoffeln und Früchten bestehen.

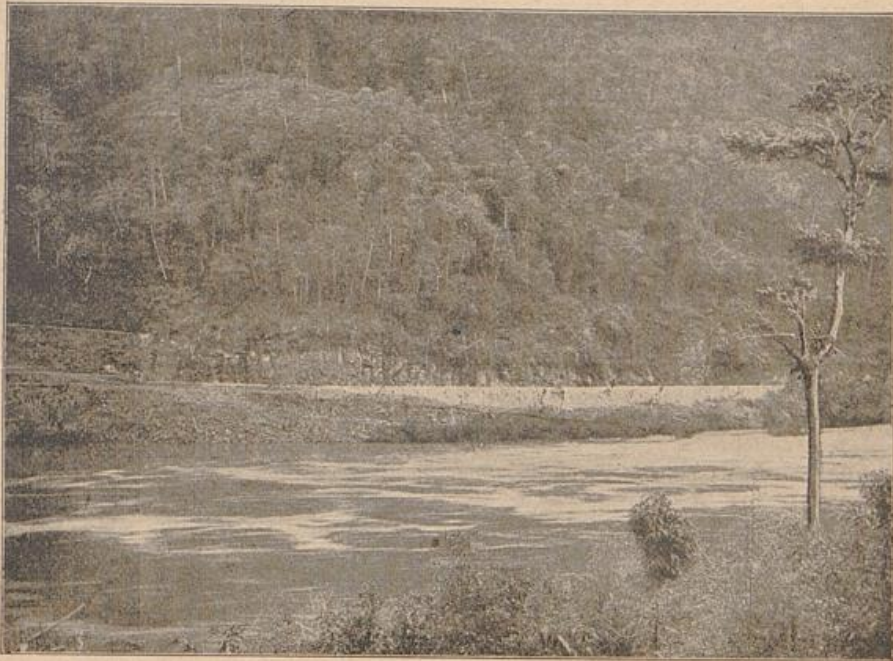
Auf dem Stadtplatz Blumenau angekommen, werden die Einwanderer wiederum in den von der Regierung zur Verfügung gestellten massiven Aufnahmehäusern untergebracht, wo sie sich bei obengenannter Verpflegung einen Tag aufhalten können.

Der Aufenthalt am Stadtplatz Blumenau ist von den Einwanderern zu benutzen, um soweit es nicht schon in Deutschland geschehen ist, Handwerkzeug anzuschaffen oder zu ergänzen, wobei die Geschäftsleitung denselben mit Rath und That an die Hand geht; auch tauschen die dortigen Bewohner gern mit den neuen ihre Erfahrung aus, da den Blumenauern das ganze Colonisationsunternehmen äußerst sympathisch ist und für die Zukunft die größten Hoffnungen erweckt hat.

64 km vom Stadtplatz Blumenau entfernt beginnt am Einfluß des Rio Cocho in den Rio Itajahy das Siedlungsgebiet der Gesellschaft. 13 km von dort entfernt ist von der Geschäftsleitung in Blumenau ein Aufnahmehaus errichtet, welches durch einen fahrbaren Weg mit der Hauptstraße verbunden ist. Die Einwanderer können per Achse von dem Blumenauer Aufnahmehaus bis zum genannten Aufnahmehaus im Siedlungsgebiet in anderthalb Tagereisen bequem transportirt werden. Auch über diesen Transport und die Verpflegung auf der Reise sind rechtskräftige Verträge nach öffentlichem Aus-

schreiben mit dem die meiste Garantie bietenden Unternehmer abgeschlossen worden.

Selbstredend werden die Einwanderer per Wagen nur am Tage befördert und sind der Gesellschaft auf ca. der Hälfte des Weges,



Die Subidastraße im Municipium Blumenau.

um dort die Nacht zuzubringen, auf die freundlichste Weise von Colonisten Häuser zur Verfügung gestellt, sodaß die Kosten eines Transit-Aufnahmehauses der Gesellschaft erspart bleiben.

Sind die Einwanderer in dem Aufnahmehaus im Siedelungsgebiet angekommen, so werden sofort von Beamten der dortigen Geschäftsleitung die Familien in die einzelnen Abtheilungen des Hauses vertheilt, wo sie sich zu einem eventuell mehrwöchentlichen Aufenthalt

einzurichten haben, weshalb für Wasser, Küchen u. s. w., auf's Beste gesorgt ist. Um die Ruhe und Ordnung in dem Aufnahmehause aufrecht zu erhalten, wird jedesmal von den Einwanderern selbst unter sich eine würdige Person gewählt, die zum genannten Zweck die Beamten der Geschäftsleitung bei deren event. Abwesenheit zu vertreten hat. Diese Maßnahme halte ich für durchaus zweckmäßig, denn schon auf der gemeinsamen Seereise, wo die Einwanderer bei dem engen Verkehr sich kennen gelernt haben, hat sich erfahrungsgemäß stets der eine oder der andere, d. h. der würdigste zu einer Vertrauensstellung den anderen gegenüber heraufgeschwungen.

Die nächste Arbeit ist die Vertheilung der Colonieloose an die einzelnen Colonistenfamilien, und zwar durch Beamte der Geschäftsleitung unter gleichzeitiger Ausstellung eines provisorischen Land Scheines. Schon bei Vermessung der einzelnen Colonieloose sind durch den resp. Ingenieur dieselben ihrem Landwerthe gemäß qualificirt worden, und ist es dem Einwanderer frei gestellt, je nach Qualität und Preislage sich eine Colonie auszuwählen.

Während die Familien der Einwanderer in dem Aufnahmehause verbleiben, werden die arbeitsfähigen Glieder auf der Colonie mit der Arbeit beginnen, d. h. einen Theil Urwald niederschlagen, um Platz für das erste provisorische Haus und für die ersten Pflanzungen zu gewinnen, wobei sie von Arbeitern, die dazu angestellt sind, mit Rath und That unterstützt werden. Wie schon betont, ist es grundsätzlich als Regel vorausgesehen, dem ärmeren Ansiedler sogleich einen Verdienst zu geben und zwar bei Begebauarbeiten, sodaß der neue Colonist die Hälfte des Monats auf seiner

Colonie für sich arbeiten und die andere Hälfte des Monats sich soviel erwerben kann, wie zum Unterhalt der Familie nöthig ist.

Wenn die Colonisation soweit vorgeschritten ist, daß die Entfernung vom Einwandererhaus bis zum Grundstück des Colonisten zu groß wird, als daß dem Colonisten nach Abrechnung des Hin- und Weges noch genug Zeit bliebe zur Arbeit auf seinem Grundstück, so wird von der Gesellschaft dafür Sorge getragen, daß in angemessener Entfernung, vielleicht eine Tagereise vom ersten Einwandererhause entfernt, ein zweites errichtet wird. In solch' einem Hause dürfen die Colonisten, bis sie auf ihrem Grundstück ein provisorisches Wohnhaus errichtet haben, einen Monat lang wohnen. Es liegt eben im eignen Interesse eines jeden Colonisten, so schnell als möglich auf seinem Grundstück ein kleines Stück, wo er sein Wohnhaus errichten will, vom Urwald zu befreien, darauf aus den niedergeschlagenen Bäumen ein Haus zu errichten und sich in demselben heimisch niederzulassen. Das Einwandererhaus ist so eingerichtet, daß einzelne Familien für sich abgeschlossen wohnen können. Aber so bequem verhältnißmäßig solche Unterkunft auch sein mag, es wird sich Jeder bald darnach sehnen, aus solchen Massenquartieren herauszukommen und in seinem eigenen Heim sich niederzulassen, und wäre dies für den ersten Anfang auch noch so bescheiden.

Auch für Heranschaffung und Abgabe von Nahrungsmitteln an Neu-Eingewanderte wird von der Colonieverwaltung gesorgt, und was die Jagd angeht, so wird z. B. der rothe Brüllaffe viel gejagt und gleich der Beutelratte gegessen. Von den Nagethieren ist das größte das Wasserschwein, Capiwara; außerdem giebt es Goldhasen, Kaninchen,

Meerschweinchen u. a., Wildschweine, Rehe, Tapire sind willkommenene Jagdbeute; ebenso wilde Tauben, Enten, Wald- und Rebhühner, Fasanen. Statt der Singvögel beleben Papageien, Pfefferfresser, Colibris die Landschaft.

Wie viel Zeit ein Colonist zum Urbarmachen eines Morgen Landes braucht, das hängt sehr von der Art des niederzulegenden Waldes und von der Sachkenntniß ab, mit welcher der Mann zu Werke geht. Dem Neueinwandernden wird es im Allgemeinen mangeln an der Kenntniß, den Urwald geschickt und erfolgreich niederzulegen. Es ist darum die bereits erwähnte Ansiedelung alt angelegener Colonisten und Colonistenöhne aus Joinville und Blumenau im neuen Gebiet von Wichtigkeit, indem diese den Neu-Einwandernden mit gutem Rath und Beispiel zur Seite stehen und vorangehen. Ist der Wald nicht so stark, dann genügen 4—5 Tage zum Schlagen eines Morgens; sind dagegen größere Baumriesen und viele verworrene Schlingpflanzen dazwischen, dann sind für dieselbe Leistung 6 bis 7 Arbeitstage erforderlich. Bei günstigem, d. h. trockenem und warmem Wetter ist das gefällte Holz nach 10—12 Tagen so weit trocken, daß das Brennen beginnen kann. Ein solches ausgebranntes Stück Land heißt *Roca*, spr. Roffe. Nun beginnt das Räumen der *Roca*, d. h. Alles, was nach dem Brennen an stärkerem Holz noch übrig geblieben ist, wird zweckmäßig mit der Art zer schlagen und zusammengelegt, damit der Boden für die Pflanzung frei werde. Dazu ist wieder ungefähr eine Woche erforderlich. Für das Räumen ist von größter Wichtigkeit das vorangegangene Wetter; war dieses warm und trocken, dann bleibt von dem kleinen Holz und Geäst

nichts übrig und das Räumen ist leicht, war dagegen das Wetter kühl und naß, dann brennt die Roça schlecht, und das Räumen derselben ist eine recht unangenehme und zeitraubende Arbeit. Im Allgemeinen rechnet man vom Beginn des Waldschlagens bis zur Möglichkeit zu pflanzen bei günstiger Witterung im Sommer 4 bis 6 Wochen, im Winter 6—8 Wochen.

Schon nach einem halben Jahr kann der Einwanderer auf seine erste Ernte rechnen, und wird er sich bei Fleiß und Sparsamkeit in Bälde eine Kuh, Schweine und Federvieh anschaffen können, wodurch seine Existenz gesichert ist. Wie es tausende von Beispielen in den von mir geschilderten Colonien lehren, wird auch in der Hansacolonie es der fleißige Colonist, wenn ihn nicht Unglücksfälle verfolgen, in wenigen Jahren zu einem Wohlstande bringen, den er in der gleichen Behaglichkeit mit denselben Mitteln und in derselben Zeit in der alten Heimat kaum erreichen kann.

Um eine Familie von fünf Personen ernähren zu können, muß der Colonist 4—5 Morgen urbar machen und bepflanzen. Die beste Zeit des Ankommens für den Colonisten liegt zwischen dem 1. Juli und 30. September, doch ist von einer Uebersiedelung während der übrigen Monate keineswegs abzurathen. Bei günstiger Witterung können in 4—5 Monaten, nachdem das Grundstück in Angriff genommen worden ist, die ersten Früchte eingeheimset werden. Als die dankbarsten und günstigsten Früchte sind dabei zu empfehlen: Mais, Kartoffeln und Bohnen. Es giebt auch alte Colonisten, welche gegen ein Tagelohn von 3 Milreis (augenblicklich etwa 2 Mk. 40 Pfg. nach deutschem Gelde) Land urbar machen, doch liegt es nicht im

Interesse eines vorwärtstrebenden Colonisten, auf solche Weise sein Geld loszuwerden. Weibliche Arbeitskräfte sind in der Colonie außerordentlich gesucht, weil jeder Colonist solche gern im Hause behält, und werden darum an weibliches Dienstpersonal sehr hohe Löhne bezahlt. Zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes bis zur ersten Ernte braucht eine Familie bei billigen Ansprüchen im Allgemeinen etwa 20 Milreis (16 Mark) monatlich pro Kopf, und ist dem Neueingewanderten an Vebearbeiten hinreichend Gelegenheit geboten, sich den größten Theil seines Unterhaltes zu verdienen. Hat derselbe erwachsene Kinder, welche entweder für ihn die Arbeit auf der Roça thun können, oder ihn sogar bei Vebearbeiten unterstützen, so ist ihm die Möglichkeit gegeben, das Geld für den Lebensunterhalt vollständig zu verdienen. Dabei ist zu betonen, daß der Colonist ohne Schaden für seine Pflanzungen solchem Verdienste an den Straßenbauten nachgehen und doch auch dem Ackerbau sich genügend widmen kann.

Wenn ich an den verschiedensten Stellen meines Buches gesagt habe, daß die Colonisten es verhältnißmäßig zu einem gewissen Wohlstande bringen, so will ich in wenigen Worten erklären, was ich als früherer langjähriger Bewohner einer solchen Colonie auf Grund der von mir gemachten Beobachtungen darunter verstehe.

Hundert Morgen Land in 5 Jahren auch ohne Anlagecapital als Eigenthum zu erwerben, bezeichnet ja eigentlich schon allein eine gewisse Wohlhabenheit; hat der fleißige Colonist aber nun noch in derselben Frist sich eine Kuh, ein Reitpferd, Schweine und Federvieh angeschafft, so lebt er doch auch nach europäischen Begriffen im Wohlstande. Daß aber darüber hinaus die Colonisten sowohl in

Dona Francisca, als auch in Blumenau thatsächlich einen gewissen behäbigen Wohlstand erreicht haben, beweisen nicht nur die Export-Statistik, sondern auch vorhandene industrielle Unternehmungen, welche genuß- und zahlungsfähige Consumenten voraussetzen, wie z. B. Selterwasserfabriken, Bierbrauereien u. s. w.

Ein gebildeter Landwirth mit Capital, der nicht selbst sein erster Knecht sein will, hat ziemliche Aussicht, dasselbe in der Hansacolonie los zu werden. Wenigstens ist das verschiedenen im Laufe der Zeit drüben gewesenen Männern dieser Art so ergangen. Dieselben haben entweder ihr mitgebrachtes Vermögen zugelegt und dann von Neuem angefangen, oder haben sich rechtzeitig mit dem Rest ihres Vermögens zurückgezogen. Ich will darum durchaus nicht sagen, daß nicht einmal Einer kommt und das allgemeine Erfahrungsurtheil Lügen straft. Nach meiner Ansicht und nach allgemeinen Gesetzen müßte beispielsweise eine größere Anlage in Vieh- und Schweinezucht bei ordentlicher Verwaltung und genügendem Anlagecapital allen Erfahrungen zum Troß eine ganz gute Rente abwerfen, was allerdings hauptsächlich davon mit abhängen wird, die hierbei nöthigen Arbeitskräfte dauernd an sich zu fesseln. Ein solcher Ansiedler, der mit fremden Hilfskräften arbeiten will, müßte mindestens 20 bis 25 000 Mark, je nach Umfang der Anlage zur Verfügung haben. Was die Wohnungsfrage anlangt, so ist ein massives Haus für den im Urwald sich ansiedelnden Colonisten im Anfang überhaupt ausgeschlossen, weil es in den ersten Jahren noch keine Ziegler giebt, und weil jeder Colonist an etwas Anderes zu denken hat, als an ein massives Wohnhaus. Ein Wohnhaus in Fachwerk müßte für den

Anfang auch noch als Luxus gelten. Wenn man sein Domicil im Urwalde aufschlägt, so liefert dieser, wie wir bereits gesehen haben, für die erste nothwendige, aber auch ausreichende Wohnung Alles, sogar den Bindfaden und die Dachziegel. Feldsteine für den Unterbau sind manchmal mehr vorhanden, als vielleicht lieb ist, so daß sich so Mancher auf seiner Colonie steinreich vorkommen mag. Bauholz und Bretter liefern die gefälltten Bäume in Ueberfluß. Dachziegeln liefern die Palmen mit ihren Blättern, welche, sachkundig zusammengelegt und verwandt, ein durchaus regendichtes Dach liefern. Bindfaden in absolut fester und guter Qualität liefern die viele Meter langen Luftwurzeln der Lianen, Cipó genannt. Ein aus solchem Material hergestelltes bereits beschriebenes Wohnhaus nebst Küche dient für den ersten Anfang vollkommen. Nach einigen Jahren kommt bei fleißiger und ehrlicher Arbeit das Wohnhaus in Fachwerk oder gar in massiver Ausführung ganz von selbst nach. Die Herstellung solcher aus Palmen erbauter Häuser für den Anfang wurde bei der großen Einwanderung im Jahre 1890 und 91 in Blumenau von Regierungswegen für 150 Milreis pro Stück an Unternehmer vergeben, und es sind deren viele Hunderte gebaut worden.

Eine kräftige, schon in Colonistenpflege gewesene Kuh kostet 125 bis 150 Milreis; eine Zuchtsau etwa 20 Milreis; ein junges Ferkel etwa 4 Milreis; ein Reitpferd, welches auch zugfest sein muß, 120 bis 150 Milreis; ein Maulthier 180 bis 200 Milreis, und für einen gewöhnlichen Bauernwagen werden 200 bis 250 Milreis, je nach Stärke der Räder und Achsen gefordert. Es ist immer rathsam, daß der Colonist sich seine Geräthe aus Deutschland mitbringt. Dieselben sind in Deutschland billiger und auch praktischer, und sie

können als Handwerksmaterial vom Colonisten zollfrei eingeführt werden. Als nothwendigste Geräthe sind zu empfehlen: Art, Hacke, Spaten und Waldmesser, und zwar für jede arbeitsfähige Person in einem Exemplar.

Eine Möglichkeit zum Absatz seiner Producte bietet sich dem Colonisten stets durch den Verkauf derselben an neu eingewanderte Colonisten, sowie an die Händler.

Die Hauptproduction nicht nur für den Consum in den Colonien, sondern auch zum Export besteht aus Butter, Schmalz, Salzfleisch, Rohtabak, Cigarren, Nuthölzern, Häuten, Bohnen, Mais, Mandioca-Mehl (Farinha), Zucker, Zuckerrohr, Branntwein, Kartoffeln, Geflügel, Eiern, Ararut, Honig und Wachs. Die Colonie Blumenau z. B. hat im vergangenen Jahre laut officiellen Angaben nach dem Hafenplatz Itajahy allein für über 2000 Contos de Réis in diesen Artikeln exportirt.

Ein weiteres Zeichen der Wohlhabenheit und des Wohlstandes ist es fraglos auch, daß nach alter guter deutscher Sitte das von mir eingehend geschilderte Vereinswesen in den Colonien in hoher Blüthe steht. Schützen-, Gesangs- und Turnvereine existiren in jedem District, evangelische und katholische Kirchen und Schulen haben die Colonisten aus eigenen Mitteln gebaut, und mit welchem Stolz sie, wenn auch brasilische Unterthanen, ihr Deutschthum hochhalten und von ihren Vereinen und Kirchen sprechen, das hat wohl am besten der Herr Gesandte Dr. Krauel bei seinem Besuche in Dona Francisca und Blumenau bemerken können.

Ich habe nun freilich vielfach das Bedauern aussprechen hören, daß die nach Südbrazilien gehenden Colonisten ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben und brasilische Unterthanen werden, und doch ist dies insoweit nicht zu bedauern, als sie trozdessen gute Deutsche bleiben und deutsche Sprache, deutsche Sitte nicht verlieren, aber gleichzeitig als wahlberechtigte Brasilier den unbedingt nöthigen politischen Einfluß gewinnen, sodaß man wohl behaupten kann, daß im Staate Santa Catharina bei Wahlen der Einfluß der Deutschen fast Ausschlag gebend ist und in der Zukunft erst recht werden wird. Die Staatsregierung sowohl als die einsichtsvollen Südbrazilier sehen das auch durchaus ein und rechnen deshalb mit den deutschen Colonien und deren berechtigten Interessen.

Erreichen die Auswanderer Südbrazilien vom Hafen von S. Francisco aus und wünschen sie über Dona Francisca, bezw. die Stadt Joinville nach der Hansacolonie zu kommen, so wird ihnen genau das gleiche Entgegenkommen und dieselbe fürsorgliche Behandlung zu Theil, wie ich das vorstehend bei einer Reise über Blumenau geschildert habe. Auch in Joinville sind Einwandererhäuser in wenn auch bescheidener, so doch durchaus zweckentsprechender Ausstattung vorhanden.

Das für uns noch in Betracht kommende, weil bereits in Besiedelung genommene Colonisationsgebiet am Rio Hercilio schildert Herr Hermann Leyfer, Redacteur der „Joinvillenser Zeitung“, in anschaulicher Weise in einem längeren Artikel, dem Folgendes entnommen sein mag:

„Das umfangreichste Territorium der Landconcession der Hansf.

Colonisat.-Gesellschaft ist das Blumenauer im Flußgebiet des Nordarms des Itajahy, des sogenannten Rio Hercilio. Seine Größe war auf 350 000 ha angenommen, doch haben die vorgenommenen Vermessungen diese Annahme als irrig erwiesen. In Wirklichkeit ist das Herciliogebiet um $\frac{1}{3}$ kleiner, umfaßt also nur etwa 230 000 ha. Dasselbe beginnt westlich von Aquidaban kurz vor der Serra do Mar, an der Straße, welche von Blumenau nach Coritibanos führt. Eine von der Colonieleitung angelegte Straße von 14 km Länge zweigt sich von dort ab, übersteigt die Serra do Mar und führt abwärts in das Thal des Rio Hercilio, dessen Lauf sie zunächst bis zu der Einmündung des Rio Taquaras folgt. Hier ist die Ortschaft Hammonia angelegt, wo bereits ein Einwandererschuppen gebaut ist und auch schon Colonisten von Blumenau aus angesiedelt werden. Von Hammonia aus wird die Straße nordwestwärts, dem Rio Hercilio folgend, weiter geführt und ist zunächst die Anlage von noch zwei Ortschaften in Aussicht genommen, Bremen an der Einmündung des Rio Krauel in den Rio Hercilio und als nördlichster Punkt die Ortschaft Lübeck. Begrenzt wird das Herciliogebiet, welches in seiner Gesamtheit ebenso wie das Colonisationsgebiet am oberen Itapocú den Namen „Gansa“ führt, südlich von der Serra do Mirador, westlich und nördlich von der Serra do Espigao, welche es von Lucena und dem Flußgebiet des Rio Preto trennt und östlich von der Serra do Mar, der Grenze gegen das Thal des Rio Beneditto, welches sich hier zwischen die Blumenauer Gansa und die Gansa am Itapocú schiebt. Von Wichtigkeit ist, daß es im Plan der Colonieleitung liegt, das Coloniegebiet des Rio Hercilio nach dem Westarm des Itajahy und

westlich über die Serra hinaus nach dem Iguassu auszu dehnen und so ihre Landconcession als ein zusammenhängendes Coloniegebiet auszubauen.

An Umfang ein stattliches Fürstenthum, gehört das Ganja-Colonisationsgebiet an landschaftlicher Schönheit, Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Klimas zu den gesegnetsten Ländern. Seine umgrenzenden Gebirgsketten weisen zwar keine in die Wolken ragende Bergriesen auf, dafür aber sind sie von einer wunderbar abwechslungsreichen Formation. Rein und scharf begrenzt heben sich vom Horizont die Linien des Gebirgsstocks ab, unverkennbar seinen vulkanischen Ursprung in den überall vorherrschenden Bergfegeln verrathend, welche bald vom Fuß des Gebirges, bald vom Kamm eines langgedehnten Bergrückens in wunderbarer Gleichmäßigkeit aufsteigen. Während diese Grenz- und Hauptgebirge nach Westen und Norden zu in das eigentliche Hochland übergehen, senden sie nach Osten in das Hauptgebiet der Colonisation mehr oder weniger ausgedehnte Hügelketten, die allmählich in weite Ebenen verlaufen, durchzogen von großen Strömen und kleinen Flüssen und Bächen. Und all das Land, Berg und Thal ist bedeckt von jungfräulichem Urwald, voll der besten Nuthölzer und harrt nur der menschlichen Arbeit, um Hunderttausenden eine neue Heimat zu bieten. Die Luft, welche an der Küste durch ihren hohen Feuchtigkeitsgehalt besonders im Sommer schwül und erschlaffend drückt, ist in dem höher belegenen Colonisationsgebiet schon bedeutend frischer, und das Klima des Hochlands, welchem im Winter auch etwas Schnee und Eis nicht fehlt, erhält dem Europäer die volle geistige und körperliche Frische und Müßigkeit seiner alten Heimat.

Die Besiedelung dieser Ländereien wird für den Staat S. Catharina eine neue Periode seiner wirthschaftlichen, politischen und nationalen Entwicklung bringen. Die landwirthschaftliche Production des Staats wird durch die künftigen Colonien verdoppelt, neue Industrien werden hier entstehen und dem Handel weite Bahnen eröffnet. Das Hochland, welches bisher wirthschaftlich isolirt war, wird durch eine zusammenhängende Kette neuer Ansiedlungen mit der Küste verbunden und ein reges Ineinanderleben beider bisher sich fremd gebliebenen Regionen erst jetzt ermöglicht. Mit der Zunahme der Bevölkerung im Nordgebiet des Staates wird naturgemäß der politische Schwerpunkt, welcher bisher nach Süden gravitirte, mehr und mehr nach Norden und nach dem Hochlande hingelenkt.

Das Volkselement aber, von welchem all diese Umwälzungen ausgehen und dem der Staat seinen neuen Aufschwung zu verdanken haben wird, das Deutschthum, wird die Anerkennung seiner Bedeutung im Staatsleben sich nicht länger vorenthalten lassen, und auf luso-brasilischer Seite wird man sich in den Gedanken finden müssen, daß auch der deutschsprechende Theil der Bevölkerung des Staats ein Recht auf Existenz in seiner Eigenart in Sprache und Sitte hat."

Soweit mein College Leyfer, dessen Ausführungen ich wiedergebe, weil ich selbst nicht alle Theile des Herciliogebietes kenne und weil das, was Leyfer sagt, jenes warme, deutschpatriotische Empfinden bekundet, welches die gesammte deutschbrasilische Presse auszeichnet. So wie Leyfer denkt auch die Redaction der „Kolonie-Zeitung“, deren Besitzer und Redacteur, Otto Böhm, in Joinville von deutschen

Eltern geboren ist und der eine derart geachtete Stellung in Joinville einnimmt, daß er zum Stellvertreter des Superintendenten des Municipiums Joinville ernannt worden ist, was der deutschbrasilischen Presse zur großen Ehre gereicht!

Das Bild der seitens der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft in ihrer Hansacolonie entfalteten Siedelungsthätigkeit würde unvollständig sein, wollte ich dem Leser die Bestimmungen vorenthalten, welche im Landanweisungsschein festgelegt sind. Diese Bestimmungen sind für die Ansiedler überaus wichtig, sie bilden gewissermaßen den Extract der in fünfzigjähriger Siedelungsthätigkeit gesammelten Erfahrungen, sie geben die Grundlage ab, auf der die Ansiedler zu eigenem Besizthum gelangen. Der Geist, der aus dem Landanweisungsschein dem Leser entgegentritt, ist ein äußerst fürsorglicher und humaner, was sich aus folgendem Wortlaut ergibt:

Dem Colonisten wird von der Direction der Colonie Hansa hierdurch ein Grundstück, belegen mit einem Flächenraum von . . . Hektar und zum Preise von Rôis per Hektar angewiesen, mit dessen Annahme sich derselbe den allgemeinen Verpflichtungen jedes Grundbesthers der Colonie Hansa insbesondere den nachstehenden Bestimmungen und Bedingungen, unterwirft und zur pünktlichen Erfüllung derselben durch seine Unterschrift verpflichtet.

Der Kaufpreis ist laut Vereinbarung in folgenden Raten zu bezahlen

Der Käufer verpflichtet sich die Kaufsumme nach Ablauf des zweiten Jahres mit 6^o/o zu verzinsen. Theilzahlungen werden zu jeder Zeit und in jeder Höhe angenommen.

Das Grundstück bleibt bis zur völligen Tilgung des Kaufpreises, beziehentlich nebst Zinsen, Eigenthum der „Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft m. b. H. in Hamburg“ und darf daher vor völliger Tilgung des Kaufpreises ohne Vorwissen und Genehmigung der Colonie-Direction weder verpfändet, noch auf irgend welche Weise belastet oder benachtheiligt werden.

Die Vermessung und Vermarkung des Grundstückes, sowie die Ausfertigung des Kaufbriefes darüber erfolgt von Seiten und für Rechnung der Colonie-Direction.

Der Erwerber des oben erwähnten Grundstückes übernimmt für sich und seine Besigsnachfolger folgende mit dem Besitze des Grundstückes verbundene Verpflichtungen.

1. Der Uebernehmer des Grundstückes hat dasselbe sofort, nach der Uebergabe, durch Beginn der Arbeiten thatsächlich in Besitz zu nehmen und insbesondere:

a) innerhalb drei Monaten, vom Tage der Ueberweisung an gerechnet, einen Platz zur Erbauung eines Hauses zu roden und das Haus innerhalb 3 Monaten fertig zu stellen.

b) innerhalb 6 Monaten, vom Tage der Ueberweisung an gerechnet, das Grundstück längs des Weges in einer Breite von mindestens 30 Metern zu entholzen, wobei er, wenn das Straßenterrain bereits geräumt ist, alle von seinem Lande auf das Straßenterrain fallenden Bäume sofort unentgeltlich wegzuräumen hat;

c) innerhalb weiterer 6 Monate mindestens den zehnten Theil des Grundstückes in Cultur zu setzen und ferner darin zu erhalten.

2. Die von der Colonie-Direction hergestellten Verkehrswege (deren Dämme, Gräben, Brücken, Siele, Wasserabzüge u. s. w.) sind von der Gesamtheit der Grundbesitzer stets im guten Stande zu erhalten. Zu diesem Zwecke, sowie zur Förderung anderer Anlagen und Einrichtungen, die für das Gemeinwesen sich als nothwendig erweisen, hat jeder Besitzer eines Colonieplatzes eine jährliche Abgabe zu entrichten, welche keineswegs weniger als 100 Meis für jedes Hectar betragen soll.

3. Jeder Grundbesitzer hat die, sein Land berührenden Straßengräben rein und in solchem Stande zu erhalten, daß die auf dem Straßenterrain sich sammelnden Gewässer stets freien Abfluß haben. Ingleichen hat er, da die Straßen schattenfrei bleiben sollen, die Verpflichtung, sein Land längs der Straße mindestens 30 Meter breit stets vom Waldwuchs frei zu halten.

4. Die fließenden Gewässer, welche im Grundstücke entspringen oder dasselbe durchlaufen, dürfen zwar innerhalb des Grundstückes gerade gelegt und regulirt, im Uebrigen aber ihrem natürlichen Lauf nicht entzogen, auch nicht zum Nachtheile oberhalb gelegener Ländereien gestaut, verengt und gesperrt werden. Geschieht dies durch hineingefallenes Holz oder durch im Wasser wachsende Pflanzen, so ist der Grundbesitzer verpflichtet, die Hindernisse aus dem Flußbette wegzuräumen.

5. Jeder Grundbesitzer hat die Grenzen seines Besigthums von Unterholz frei und die Grenzmarken, welche in keinem Falle eigenmächtig verrückt werden dürfen, in gutem Stande zu erhalten, überdies auch die Straße entlang sein Grundstück durch Zaun oder Hecke gegen das Eindringen vorübergehenden Viehes einzufriedigen und denjenigen Theil seines Landes, auf welchem Vieh zur Weide geht, dergestalt einzuhegen, daß sein Vieh nicht ausbrechen und in den benachbarten Pflanzungen Schaden anrichten kann.

6. Jeder Grundbesitzer ist verpflichtet, die Anlage öffentlicher Straßen und Canäle, die Regulirung von Flüssen und die Umlegung bereits bestehender Straßen sowie auch die Entnahme von Sand, Steinen oder Lehm unweigerlich freizugeben, sofern dies im öffentlichen Interesse für nothwendig erachtet und angeordnet wird, wogegen dergleichen Anlagen, insoweit dadurch dem Grundbesitzer mehr Lasten, als er vorher hatte, aufgebürdet werden würden, von der Gesamtheit der Grundbesitzer zu erhalten sind, und überdies der betroffene Grundbesitzer für das ihm dadurch entzogene Land, nebst den darauf befindlichen Pflanzungen und Bauten nach Schätzung Sachverständiger entschädigt werden soll.

7. Der Colonie-Direction bleibt jedenfalls das Recht vorbehalten, Holz und anderes Rohmaterial, welches zur ersten Anlage von Brücken und sonstigen öffentlichen Bauten erforderlich ist, ohne Entschädigung aus dem Grundstück zu entnehmen, wobei sie jedoch darauf Bedacht nehmen wird, daß die Entnahme möglichst gleichmäßig auf die nächstgelegenen Grundstücke vertheilt wird.

8. Wenn ein Grundbesitzer noch nicht das freie Eigenthumsrecht an dem ihm angewiesenen Grundstücke erlangt hat, so hat die Gesellschaft das Recht, Räumung des Grundstücks zu verlangen und darüber anderweitig zu verfügen, wenn der Ansiedler

1. innerhalb drei Monaten nach der Uebnahme das Grundstück ohne Genehmigung der Gesellschaft verlassen hat und sich länger als einen Monat davon entfernt hält;

2. innerhalb drei Monaten nach der Uebnahme auf dem Grundstück nicht einen Platz zur Erbauung eines Hauses gerodet hat;

3. innerhalb sechs Monaten nach der Uebnahme nicht ein Wohnhaus errichtet und mit der Bepflanzung des Grundstücks begonnen hat;

4. nach Ablauf von drei Monaten seit der Uebnahme das Grundstück ohne Genehmigung der Gesellschaft verlassen hat und sich länger als ein Jahr davon entfernt hält;

5. innerhalb fünf Jahren nach der Uebnahme nicht mindestens die Hälfte des Kaufpreises sowie die Hälfte der schuldigen Zinsen bezahlt hat;

6. innerhalb sieben Jahren nach der Uebernahme nicht den gesammten Kaufpreis nebst Zinsen bezahlt hat.

In allen Fällen ist die vorherige Genehmigung des zuständigen deutschen Consuls oder seines Vertreters erforderlich: in den Fällen Nr. 2, 3, 5 und 6 ist dem Ansiedler die Hälfte der auf den Kaufpreis geleisteten Zahlungen sowie der Werth der von ihm bewirkten Verbesserungen zu vergüten.

9. Den endgültigen Besitztitel über das angewiesene Grundstück hat der Käufer zu empfangen, nachdem er den Betrag desselben vollständig bezahlt und Alles, was er an die Hanseatische Colonisations-Gesellschaft m. b. H. in Hamburg sonst noch schuldet, abgetragen hat.

10. Beschwerden über mangelhafte Erfüllung dieses Vertrages, Schadenersatzansprüche u. s. w. sind seitens des Colonisten bei der Direction der Hanseatischen Colonisations-Gesellschaft zu erheben. Wenn daselbst keine Einigung erzielt werden kann, so ist die Entscheidung des zuständigen deutschen Consuls oder dessen Stellvertreters maßgebend.

Soweit die Bestimmungen des Landanweisungsscheines, denen noch anzufügen wäre, daß die einzelnen Grundstücke je nach ihrer Qualität verschieden bewerthet sind. Es werden drei Qualitäten unterschieden und sind vorläufig folgende Preise für ein Colonieloos von 100 Morgen, gleich 25 Hektar, angesetzt:

- | | | | |
|----|----------|------|----------|
| 1. | Qualität | 1000 | Milreis, |
| 2. | " | 800 | " |
| 3. | " | 600 | " |

Der Milreis entspricht in deutscher Münze augenblicklich 80 Pfg.

Der Kaufpreis wird bei Uebernahme eines Colonielooses entweder baar entrichtet gegen Ausstellung eines rechtskräftigen definitiven Titels, wodurch das Grundstück in das Eigenthum des Auswanderers übergeht, oder er wird in mit dem Käufer zu verabredenden Ratenzahlungen abgetragen.

Der Preis für die Ueberfahrtskarte von Hamburg oder Bremen nach São Francisco, dem Hafen der Colonien, ist bis auf Weiteres von Seiten der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und des Norddeutschen Lloyd, Bremen, für Zwischendeckpassagiere wie folgt festgesetzt:

- Mk. 100.— für jeden Erwachsenen mit $\frac{1}{2}$ Cubikmeter Freigepäck,
Mk. 50.— für Kinder von 6—12 Jahren, mit $\frac{1}{4}$ Cubikmeter Freigepäck.
Mk. 25.— für Kinder von 2—6 Jahren, mit $\frac{1}{8}$ Cubikmeter Freigepäck.

Kinder unter 2 Jahren sind frei.

Für die Beförderung vom Ausschiffungshafen bis zur Colonie Hanfa ist zu zahlen:

Mk. 20.— für jeden Erwachsenen, mit $\frac{1}{2}$ Cubikmeter Freigepäck.

Mk. 10.— für Kinder von 6—12 Jahren, mit $\frac{1}{4}$ Cubikmeter Freigepäck.

Mk. 5.— für Kinder von 2—6 Jahren, mit $\frac{1}{8}$ Cubikmeter Freigepäck.

Kinder unter 2 Jahren sind frei.

Die Gesamtpassage vom Einschiffungshafen bis zur Colonie Hanfa beträgt also:

Mk. 120.— für jeden Erwachsenen.

Mk. 60.— für Kinder von 6—12 Jahren.

Mk. 30.— für Kinder von 2—6 Jahren.

Für Ueberfracht wird 40 Mk. per Cubikmeter gerechnet.

Ein Gepäckstück von 1 Meter Länge, 1 Meter Breite, $\frac{1}{2}$ Meter Höhe mißt $\frac{1}{2}$ Cubikmeter.

Denjenigen Auswanderern, welche sich thatächlich auf der Colonie Hanfa seßhaft machen und der Gesellschaft ein Colonielloos abkaufen, soll der Betrag, den sie für die Beförderung vom Ausschiffungshafen bis zur Colonie Hanfa bezahlt haben, als für Land gezahlt angerechnet werden, im Falle sie ihren Verpflichtungen pünktlich nachkommen. Die Verrechnung der Summe geschieht bei Leistung der Restzahlung der der Gesellschaft schuldigen Summe.

Auskunft über die Hanseatische Colonisations-Gesellschaft und deren Colonie ertheilen:

Die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika in Barmen;

Der Verein für deutsche Auswandererwohlfahrt in Hannover;

Der Evangelische Hauptverein für deutsche Auswanderer in Wigenhausen;

Die Oeffentliche Auskunftsstelle für Auswanderer in Dresden;

Der St. Raphaels-Verein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer in Berlin.

Sonstige für die Hanseatische Colonisations-Gesellschaft bestimmte Anfragen sind direct an deren Geschäftsstelle nach Hamburg, Hansahaus zu richten!



VON HAMBURG NACH
SÜD-BRASILIEN

(Paranaguá, São Francisco, Desterro und Rio Grande do Sul.)

mit den vorzüglich eingerichteten Postdampfern
der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

(Zweimal monatlich.)



Ermässigte Fahrpreise
für deutsche Auswanderer.

Directe Beförderung ohne Umsteigen.

Ferner regelmässige Postdampfer-Linien nach **Brasilien** (Pernambuco, Bahia, Victoria, Rio de Janeiro und Santos) *einmal wöchentlich.* ***

La Plata-Staaten (Montevideo, Buenos-Aires, Rosario und San Nicolas)

viermal monatlich.

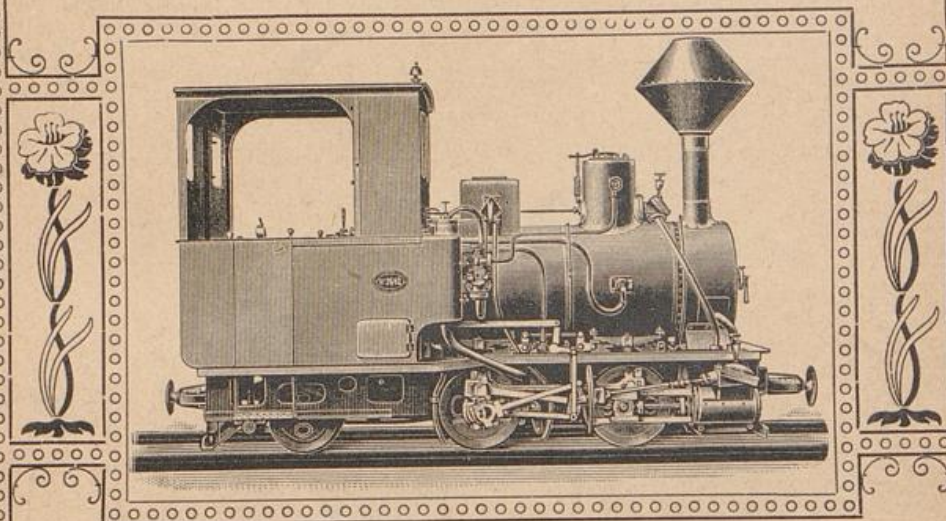
Illustrierte Auskunftsbücher und Fahrpläne
versendet

Hamburg - Amerika Linie

Abtheilung Personenverkehr.

HAMBURG, Dovenfleth 18.

**Locomotivfabrik Krauss & Comp.
Actien-Gesellschaft,
München (Deutschland),**



liefert

Locomotiven für Adhäsions- oder Zahnradbetrieb,
normal- und schmalspurig, von jeder Leistung.

Vortheilhaftestes System:

Tenderlocomotiven „System Krauss“

für Haupt-, Neben- und Kleinbahnen, für Strassen- und **transportable Bahnen**, für Bauunternehmungen, Industrie- und Zechenbahnen und für unterirdischen rauchlosen Bergwerksbetrieb.

Gegründet: 1866. Arbeiterzahl: 2400.

Anzahl der bis Ende 1899 gelieferten Locomotiven: 4200.

Vertreter für Brasilien:

Haupt, Biehn & Co., 53, Rua da Alfandega, Caixa 766,
Rio de Janeiro.

Unentbehrlich für jeden Deutschen im Auslande und jeden Vielbeschäftigten im Inlande.

Jeder Deutsche im Auslande und jeder Vielbeschäftigte im Inlande wird gebeten, seine Adresse dem Echo-Verlag in Berlin S.W. 48, Wilhelm-Strasse 29, anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „DAS ECHO“, Organ der Deutschen im Auslande, umsonst und portofrei übersendet.

Abonnementspreis

In Deutschland und Oesterreich durch Buchhandel oder Post 3 Mk. für drei Monate, bei direkter Zusendung unter Streifband nach Inland oder Ausland für 3 Monate 4 Mark 50 Pf., für sechs Monate 9 Mark und für zwölf Monate 18 Mark.

20.

Jahrgang.

In das Abonnement

kann jederzeit eingetreten werden, und wird „Das Echo“ vom Tage der Bestellung ab gegen Einsendung des entfallenden Betrages auf beliebig lange Zeit direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung geliefert.

Wochenschrift für Politik, Litteratur, Kunst und Wissenschaft.

Wer fern der Heimat und in überseeischen Ländern Fühlung mit dem alten Vaterlande sucht —
Wer im In- oder Auslande mit Berufsgeschäften überhäuft, sich kurz und schnell von dem Gange der Weltbegebenheiten unterrichten will —
Wer im In- oder Auslande weder Zeit noch Platz hat, täglich eine grosse politische Zeitung zu lesen —
Wer im In- oder Auslande abseits auf dem Lande wohnt und neben einem kleinen Lokalblatte einer ergänzenden Zeitungslektüre bedarf —
Wer überhaupt alles wissen will — der lese

Das Echo

Nutzbringend jeder exportierenden Firma.

Wer Exportgeschäfte machen will, benutzt „Das Echo“ mit seiner technischen Abteilung „Industrielles Echo“

Berlin S.W. 48, Wilhelmstrasse 29. Probe-Nummern kostenlos. „DAS ECHO“ — das Organ der Deutschen im Auslande — hat im Ausland die weitest grösste Verbreitung von allen in deutscher Sprache erscheinenden Wochenblättern. Manche Nummer enthält 60 bis 80 Seiten Anzeigen. Für Export-Anzeigen ist es unentbehrlich. Während seines mehrjährigen Erscheinens ist es das

Exportfachblatt der deutschen Industrie geworden.

Zeilenpreis 80 Pfennig.

Seitenpreis 300 Mark.

20.

Jahrgang.

Im Jahre 1899

erschieden im „ECHO“

26 552 Anzeigen.

Wochenschrift für Handel, Gewerbe, Industrie und Verkehr.

Herr Theodor Reinhold Preuss, Kurbel, Humboldt County (Californien) schreibt:

Gestern erhielt ich wieder DAS ECHO. Ich kann dieses Mal nicht umhin, Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank auszudrücken für dieses herrliche Blatt: es ist ein wahrer Hausschatz, und muss unseren Landsmann Herrn H. J. Kreth in Niederl. Indien (Echo No. 690 Seite 1608) vollständig Recht geben mit der Bemerkung, dass es für mich auch immer ein Festtag ist, wenn ich mein Echo erhalte; wünsche nur,

dass jeder im Auslande lebende Deutsche dieses Blatt lese und halte.

*Naumann's
Nähmaschinen-Fahrräder
sind
die besten!*



DEUTSCHE ARBEIT.

Jahres-Production

80 000 Nähmaschinen 30 000 Fahrräder.

Im Gebrauch über 1½ Million Nähmaschinen und
200 000 Fahrräder.

Bedeutendste Fabrik des Continents. 2000 Arbeiter.

Ausschliessliche Lieferanten für die Deutsche Reichspost- und
Deutsche Militair-Verwaltungen.

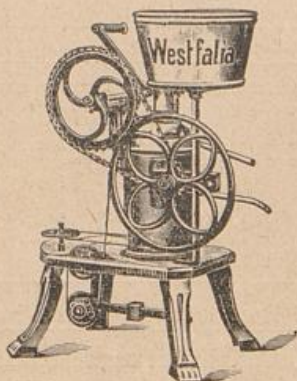
Hand-Milch-Centrifuge „Westfalia“

Einfachste und
praktischste aller
Hand-Milch-
Centrifugen der
Gegenwart.

Leichter
u. geräuschloser
Gang.

Leichteste
Reinigung.

Ueber
20 000 Stück
im Betrieb.



Schärfste
Entrahmung.

Solide
Construction.

Aufstellung
ohne Befestigung
am Boden.

Vertreter
an allen Plätzen
gesucht.

Prospecte gratis.

Ramesohl & Schmidt,
Actien-Gesellschaft,
Oelde in Westfalen.



Unzerbrechliche Puppenköpfe

aus Metallblech.

Gekleidete Puppen
mit unzerbrechlichen Köpfen.

Specialität: **Wurf-Puppen.**

Unzerbrechliche Badepuppen.

Puppen- Körper aus Leder
und Stoff,

Puppen- Schuhe, -Strümpfe,
-Perrücken, -Betten,
Hängematten.

Buschow & Beck,
Nossen (Sachsen).

*Weltberühmte Fangapparate für Raubthiere,
Vögel und Fische, Wildlocker, Wurf-
Maschinen für Glaskugeln u. Thontauben.*

*Specialität: Fallen zum Fangen von Löwen, Tigern,
Leoparden und Wildschweinen.*

Illustrierte Preislisten kostenfrei. o Katalog mit Fang-Methoden 50 Pf.

R. WEBER, älteste deutsche Raubthierfallensabrik
HAYNAU in Schlesien.

Schutzmarke.



R. Weber.

J. L. C. ECKELT, BERLIN N.
PRINZEN-ALLEE 83.

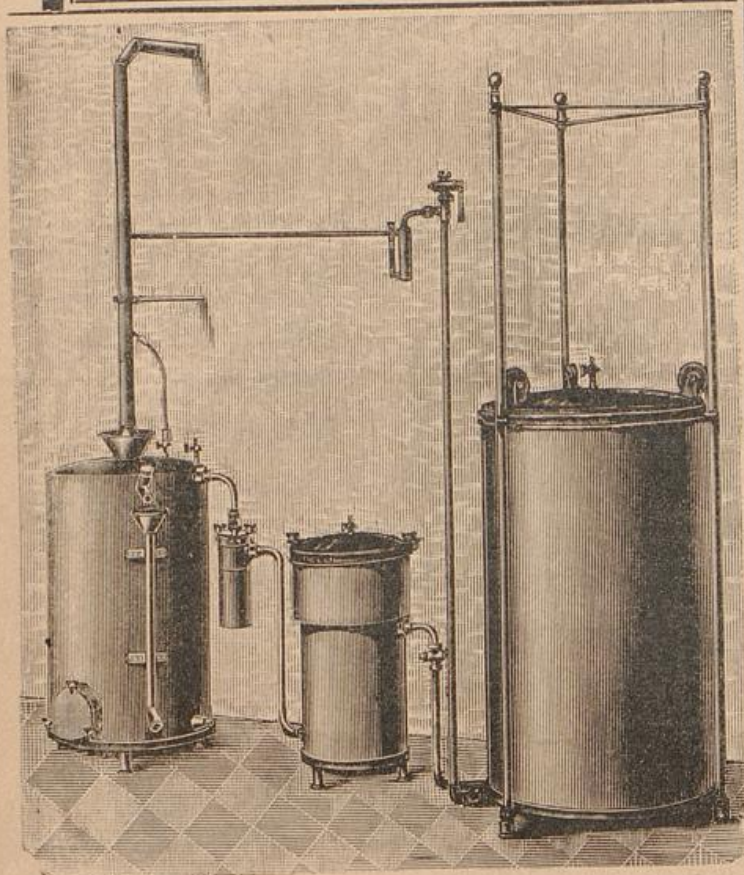
Acetylengas = Beleuchtung

für Häuser, Schlösser, Comptoirs, Fabriken und Städte.

Die Anstellung ist leicht und der Betrieb gefahrlos. Der Apparat ist jahrelang probirt und vervollkommenet. Die Flammen sind zu 16 Normalkerzen == 12 Liter stündlicher Gas-Verbrauch angenommen. ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○

Leistung in Flammen	Beanspruchter Raum in Metern			Gewicht Kilogramm	Preis Mark	Seetüchtige Verpackung Mark	Telegraphen- Schlüssel
	breit	lang	hoch				
20	1,5	2,5	3,0	150	500,—	50,—	Anam
50	1,5	2,6	3,0	200	800,—	65,—	Baron
100	2,5	3,5	3,5	1020	1200,—	98,—	Ceres
200	3,0	4,0	3,8	1450	1800,—	110,—	Drama
500	4,0	6,0	4,0	2500	3600,—	200,—	Erna

Ferner empfehle noch meine Apparate und Maschinen für die chemische Industrie zur Herstellung nachstehender Producte: Aether, Ammoniak, Chlor, Glycerin, Borax, Stearin, Schwefelkohlenstoff, Leim, Tannin, Citronensäure, Essigsäure, Flusssäure, Oxalsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Schwefelsäure, Weinsteinsäure.



Ueber grössere
Licht-Anlagen bitte
anzufagen.

Telegramm-Adresse:
Sulfurum Berlin.

Acetylengas
übertrifft an Einfach-
heit der Bereitung,
Preis und Helligkeit
alle bestehenden
Beleuchtungs-Arten.

ABC-Code.

Kork-Fabrikation.

In Firma: **Wm. Merkel, Baschau, Sächs. Erzgebirge.**

Besitzer: Commerzienrath **Carl Lindemann, Dresden.**

Etablissement I. Ranges der Branche in Deutschland.

Aeltestes und umfangreichstes Etablissement der Branche im Innern Deutschlands. Die Fabrikation erstreckt sich auf alle Zweige der Korkbranche, insbesondere auf Flaschen und Fasskorke jeder Qualität und jeden Kalibers.

Jahrescontracte werden angenommen. * Leistungsfähigkeit I. Ranges.

Seit Jahrzehnten Versand nach allen Erdtheilen.



Die Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft m. b. H.

vom Deutschen Reiche concessionirt,
besitzt im Staate Santa Catharina in Südbrasilien im Anschluss
an schon bestehende blühende deutsche Colonien die frucht-
barsten Ländereien, vom gesündesten Klima begünstigt, im
Umfange von 650,000 Hectaren. Die Gesellschaft gewährt
deutschen Ansiedlern sowohl für die Ueberfahrt wie für die
Ansiedlung die günstigsten Bedingungen.

Allen Nähere in den Prospecten, welche auf Wunsch gratis und franco zugesandt werden.

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg, Neue Gröningerstr. 10 II., Hansa-Haus.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.

Demnächst erscheint in unserem Verlage:

Die Rio Grande Nordwest-Bahn,

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Colonialwirthschaftliche Studie über ein zukunftsreiches deutsches Siedlungs- und
Eisenbahn-Unternehmen im südbrasilischen Staate Rio Grande do Sul von

ROBERT GERNHARD.

Mit zwei nach photographischen Aufnahmen hergestellten Abbildungen
und zwei in den Text eingedruckten Karten-Skizzen.

Preis broschirt Mk. 1.50.

↪ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. ↩

Verlag der Schlesischen Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.

Reisebilder aus Persien, Turkestan und der Türkei.

Von **E. Kauder.**

Ein starker Band in Groß-Octav, ca. 400 Seiten mit 136 Original-Illustrationen
und 2 Orientirungstafeln.

Preis geheftet Mk. 8.—, in eleg. Originaleinband Mk. 10.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Dampfplüge

Strassen-Locomotiven

Dampf-Strassenwalzen

liefern in den vollkommensten Constructionen und zu den
mässigsten Preisen

John Fowler & Co., Magdeburg.

Paschen's orthopädische Heil-Anstalt, Dessau.

Obne Operation, obne andauernde Bettruhe!

Heilung von Knochenbrüchen, Gelenkentzündungen, Gliederkrümmungen,
hoher Schulter, Buckel, Hinken, Kinderlähmungen.

Besserung von Rückenmarksleiden durch extra konstruirte, jedem Fall genau
angepasste Apparate, Corsetts etc.

Schwedische Gymnastik. — Elektrische Massage.

Röntgen-Photographie, Röntgen-Bestrahlung.

Wir verweisen auf unsere Veröffentlichungen in No. 35—42 der „WOCHE“.

Für Kinder: Schule in der Anstalt.

Regelmässige Sprechstunde in Berlin W., Dorotheen-Strasse 70 I.

Prospecte auf Verlangen portofrei.

E. Leinhaas, Freiberg (Sachsen)

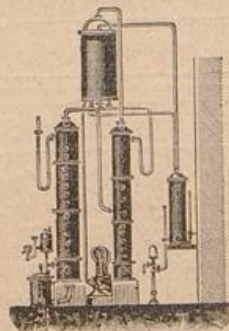
Maschinen- u. Apparatebau-Anstalt, Dampfkessel-Fabrik

Liefert als Specialität:

Compl. maschinelle Einrichtungen
von Spiritus-Brennereten

zur Verarbeitung von Cerealien,
Kartoffeln, Bataten, Topinambour,
Manioca, Mango, Melasse, Yams,
Wein, Obst etc.

Rectificir-Anstalten,
Cognac-Fabriken,
Presshefe-Fabriken,
Bierbrauereien,
Dampfzlegeleien,
Holzverkohlungs-Anstalten,
Essigsäure-Fabriken,
Lohgerbereien,
Chemische Fabriken,
Harz-Destillationen,
Glycerin-Destillationen.



Leinhaas-Kessel

(Wasserröhrenkessel)
mit energischem Wassenumlauf.
D. R.-P. No. 74 865.

Unerreichte Leistung, trockener
Dampf, vorzügliche Ausnutzung
des Brenn-Materials.

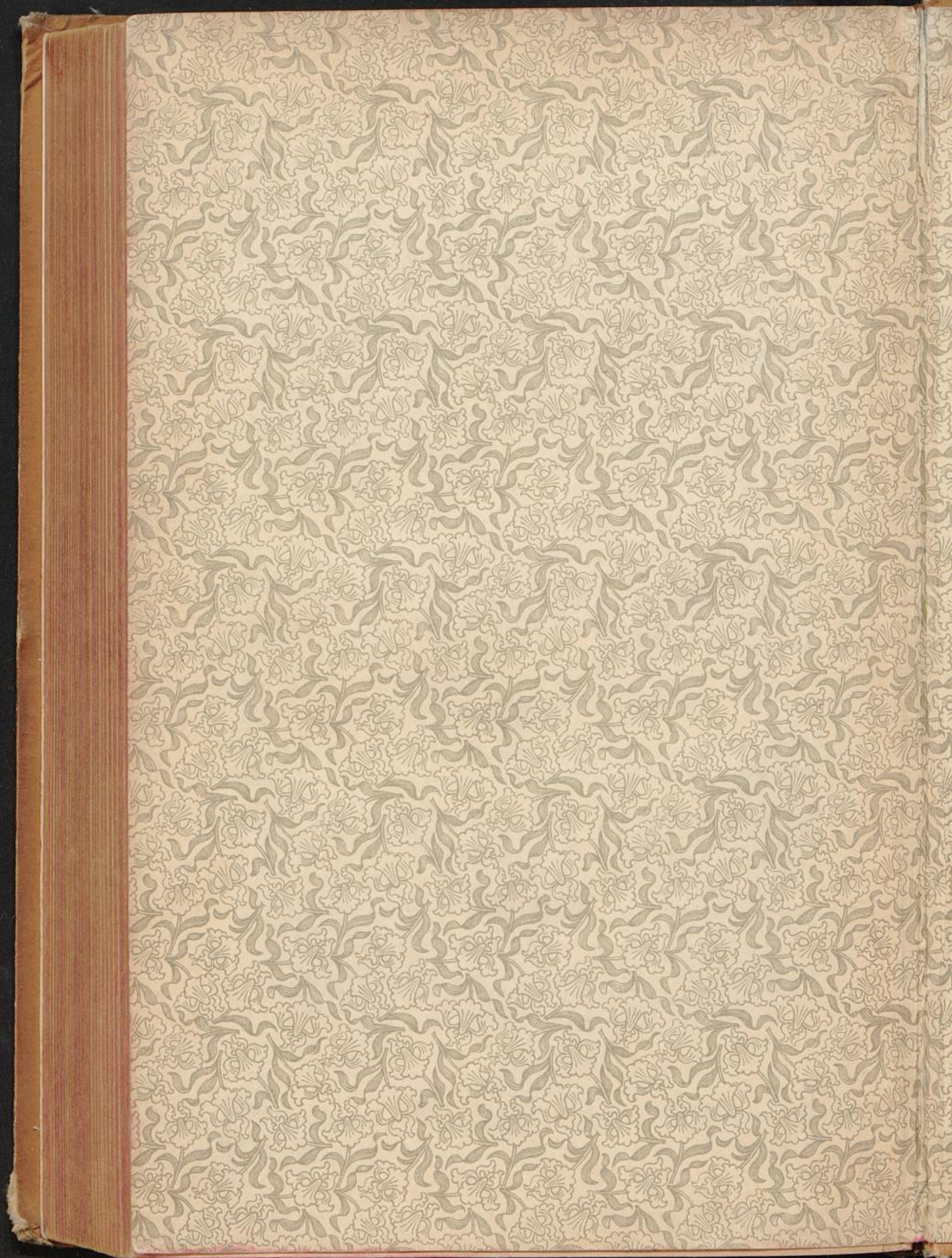
Kein Anbrennen von Kesselstein!
Grösste Leistung auf kleinstem
Raum, infolgedessen bester Kessel
für den Export.

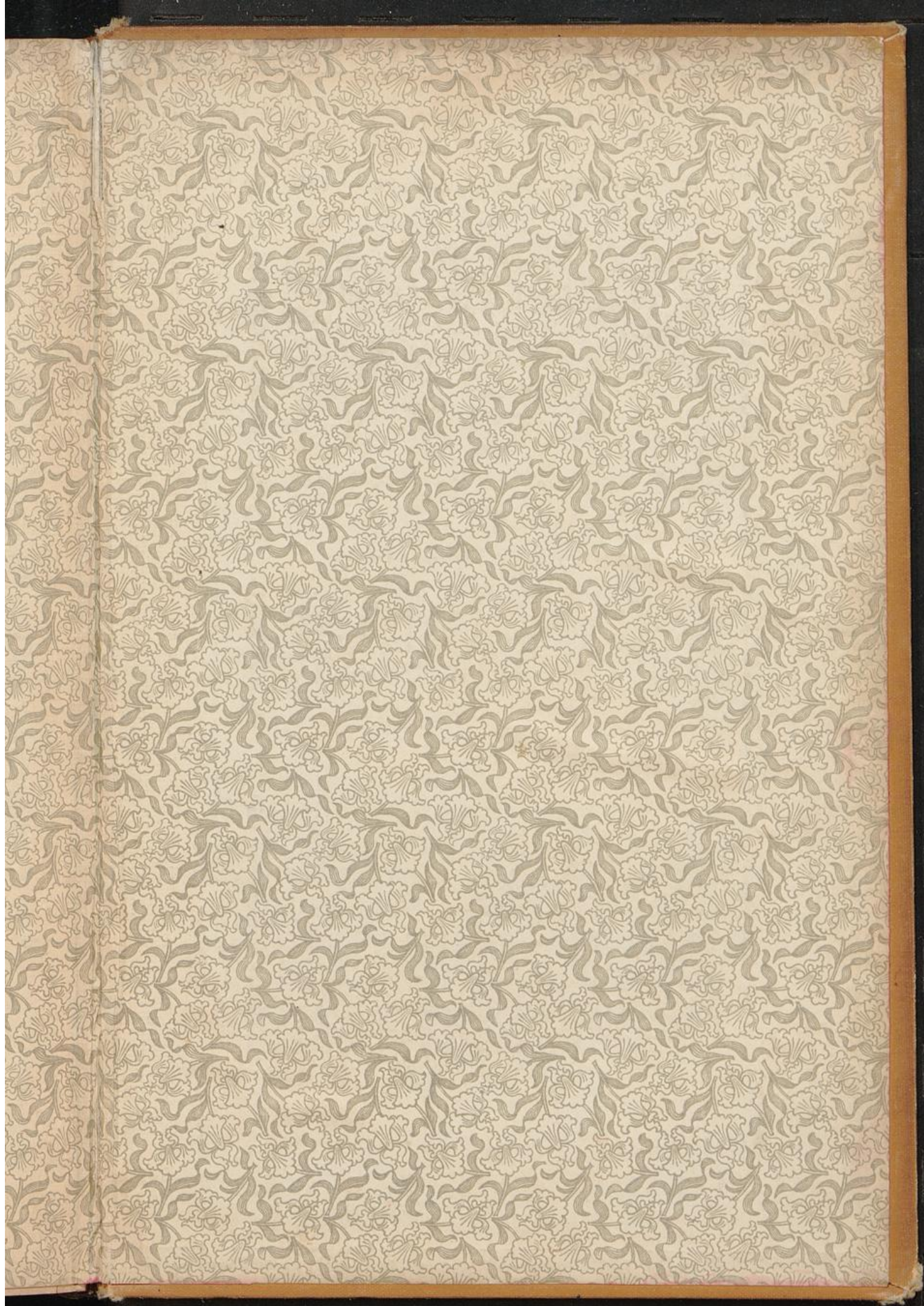
Dampfkessel and. Systeme, Dampf-
Maschinen für Gross- und Klein-
Betriebe, Reservoirs, Rohrleitungen
und Transmissionen.

n,
au

af.
er
ng
u!
em
sel
pf-
in-
en

F.A. BARTHEL
Buchbinderei
LEIPZIG.





V.
c. 4

V
2
C
4030